

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 32

Heft 2

1991

INHALT

SONDERAUSGABE: TSCHJECHISCHE HISTORIKER STELLEN SICH VOR

Einleitung (Herausgeber und Redaktion) 275

AUFSÄTZE

Trěščík, Dušan: Die tschechische Geschichte und die tschechischen Historiker nach
dem 17. November 277

Marék, Jaroslav: Konturen des zeitgenössischen Nachdenkens über die Geschichte . . 296

Šmahel, František: Stärker als der Glaube: Magie, Aberglaube und Zauber in der
Epoche des Hussitismus 316

II

Pánek, Jaroslav: Reisende aus Böhmen im Europa der Renaissance	338
Rejchrtová, Noemi: Comenius und der Aufstand der böhmischen Stände	368
Hlavačka, Milan/Kolář, František: Tschechen, Deutsche und die Jubiläumsausstellung 1891	380
Harna, Josef: Nationalkulturen und Koexistenz der Tschechen und Slowaken in den Jahren der Ersten Tschechoslowakischen Republik	412
Němec, Peter: Das tschechische Volk und die nationalsozialistische Germanisierung des Raumes	424

CHRONIK

Biographisches Lexikon der böhmischen Länder (Jan Novotný)	456
Historikerkreis für allgemeine Geschichte (Svatava Raková)	461
Der Tschechoslowakismus in der Geschichte der tschechisch-slowakischen Beziehungen (Jiří Kocian)	463
Mähren in der Geschichte des böhmischen Staates (Ivo Barteček)	465
Die Kommission für Geschichte mittelalterlicher Städte (Josef Žemlička)	466
Geschichte der frühneuzeitlichen Städte in den Ländern der böhmischen Krone (Jaroslav Pánek)	468
Die Kultur des Barock in Böhmen und Mähren (Zdeněk Hojda)	470

KURZANZEIGEN	472
------------------------	-----

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	483
---------------------------------	-----

MITARBEITER DES HEFTES	484
----------------------------------	-----

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Hefen. Einzelheft DM 40,–, Jahresabonnement DM 68,–. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Kraft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Groß; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cécile von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

SONDERAUSGABE: TSCHECHISCHE HISTORIKER STELLEN SICH VOR

Der Zusammenbruch des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei im November 1989 setzte auch einen Markstein in der Geschichte des Münchener Collegium Carolinum und seiner Zeitschrift Bohemia. Diese hatten es bis dahin als eine ihrer Aufgaben betrachtet, den politisch in ihren Publikations- und Informationsmöglichkeiten behinderten tschechischen und slowakischen Historikern nach Kräften durch die Bemühung beizustehen, ihnen in der Tschechoslowakei verbotene Publikationen und Informationen über die zeitgenössische Geschichtsschreibung zugänglich zu machen, ihnen aber darüber hinaus auch hin und wieder unmittelbare Publikationsmöglichkeiten zu bieten. Dafür wurde das Collegium Carolinum vom damaligen Regime auf die Schwarze Liste gesetzt; jeder Kontakt tschechischer und slowakischer Kollegen zum Collegium galt als unerwünscht. Erst mit der Selbstbefreiung der Tschechoslowakei öffneten sich deren Tore für freie internationale Zusammenarbeit auch auf dem Gebiet der Bohemistik.

Als Zeichen eines nun auch in aller Öffentlichkeit möglichen wissenschaftlichen Gesprächs vereinbarten die Herausgeber der wichtigsten tschechischen historischen Zeitschrift, des erneuerten Český časopis historický und der Bohemia, ihren Lesern eine Auswahl bemerkenswerter Beiträge der jeweils anderen Zeitschrift in Übersetzung vorzulegen. Dementsprechend sind 1990 im Heft 6 der Prager Zeitschrift ausgewählte Aufsätze aus der Bohemia tschechisch erschienen, und im Gegenzug haben unsere Leser nun die Gelegenheit, eine von der Redaktion des Český časopis historický zusammengestellte Sonderausgabe der Bohemia kennenzulernen. Die nun vorliegenden Beiträge unterscheiden sich manchmal erheblich von jenem Forschungsstand, wie er im Collegium Carolinum in jahrzehntelanger wissenschaftlicher Auseinandersetzung erarbeitet worden ist. Sie geben aber auch gerade deswegen einem deutschen Leser die Möglichkeit, sich über Einzelheiten in der Urteilsbildung dieses oder jenes Autors sowie den Diskussionsstand unserer tschechischen Kollegen zu informieren.

Beide Zeitschriften haben durch diese einmalige Aktion etwas vorweggenommen, was in dem im Oktober 1991 in Prag paraphierten „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ als gemeinsames Interesse beider Staaten artikuliert worden ist. Dort ist in Artikel 26 (2) davon die Rede, daß „eine erhebliche Erweiterung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf allen Ebenen und zwischen entsprechenden Institutionen beider Seiten“ angestrebt wird.

Mit Genugtuung und in Dankbarkeit empfinden wir diese durchaus nicht „geschichtsnotwendige“ Entwicklung, die die jahrzehntelang von Verfolgungen und

Verdächtigungen behinderte Kooperation von Historikern und Angehörigen anderer Wissenschaftsdisziplinen beiderseits der deutsch-tschechoslowakischen Grenze jetzt zum Gegenstand des positiven Interesses beider Staaten hat werden lassen. Daraus resultieren freilich Konsequenzen für die Arbeit auch des Collegium Carolinum und seiner Zeitschrift:

Tschechische und slowakische Historiker sind jetzt nicht mehr daran gehindert, in ihrem eigenen Land zu publizieren. Es ist also künftig nicht mehr nötig, ihnen auf den Seiten der Bohemia eine Ausweichmöglichkeit hierfür zur Verfügung zu stellen. Es ist auch nicht mehr im selben Maße notwendig, daß deutsche Bohemisten und solche anderer westlicher Länder sich vor allem denjenigen Arbeitsbereichen der Geschichtswissenschaft zuwenden, die in der Tschechoslowakei tabuisiert waren oder deren Darstellung dort bestimmten politischen Deformationen unterlag, also eine Art von „Surrogatforschung“ betreiben. Der dadurch neu gewonnene Spielraum und die Bereicherung, die die jetzt wieder offen mögliche Diskussion mit den tschechischen und slowakischen Kollegen bedeutet, ist für uns einerseits eine große Erleichterung, gleichzeitig aber auch eine Herausforderung: Es häufen sich Tagungstermine und Projekte der Zusammenarbeit, und es wird auf die Dauer eine Modifikation und Präzisierung der spezifischen Aufgaben der Bohemistik in Deutschland und darüber hinaus notwendig werden. Die Arbeiten des Collegium Carolinum und anderer bohemistischer Arbeitsstätten hierzulande und die künftigen Hefte unserer Zeitschrift werden, so ist zu hoffen, davon Zeugnis geben.

Herausgeber und Redaktion

DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTE UND DIE TSCHECHISCHEN HISTORIKER NACH DEM 17. NOVEMBER

Dem Gedächtnis František Graus' gewidmet

Von Dušan Třeštík

Im fieberhaften Treiben der Tage und Nächte nach dem 17. November haben nicht einmal wir Historiker genug Gelegenheit, uns das ganze geschichtliche Ausmaß der Ereignisse zu vergegenwärtigen, deren Strudel uns mit sich reißt. Unsere professionelle Prägung gestattet uns allerdings nicht, das Wissen darum zu verdrängen, daß viele dieser Ereignisse nur den Schaum auf den Wellen des gewaltigen Stromes bilden, den wir hier und heute noch nicht zu überblicken vermögen. Wir bemühen uns lediglich, den Kopf zu erheben, uns umzublicken und abzuschätzen, wo in etwa die Quellen dieses Stromes liegen, in welche Richtung er fließt und vielleicht auch zu errahnen, in welchen Ozean er münden wird. Sicher ist, daß das, was gegenwärtig mit uns geschieht, eine prinzipielle, historische Wende ist. Die Journalisten sprechen von ihr als von einer Revolution, der sie das Attribut „friedlich“ oder auch andere, ähnliche Attribute verleihen. Unsere künftigen Fachkollegen werden aber vermutlich anderer Ansicht sein. Wahrscheinlich werden sie diese Ereignisse nicht an das Ende der langen Kette neuzeitlicher Revolutionen anreihen, sondern in ihnen den Beginn gewisser neuer geschichtlicher Prozesse sehen, die heute erst im Entstehen begriffen sind, oder aber bereits ihre – wenn auch für uns schwer erfassbare – Gestalt annehmen. Schon in diesem Augenblick läßt sich jedoch sagen, daß sich in diesen Ereignissen nicht nur das Ende der unnatürlichen und angestrengt sich selbst vernichtenden totalitären Systeme in unserem Teil Europas spiegelt; diese Ereignisse bilden vielmehr einen Bestandteil viel weiter gefaßter, heute bereits globaler Prozesse, die das definitive Ausklingen der industriellen und Fortschrittsepoche markieren, dessen Anfang im 19. Jahrhundert zu suchen ist. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Ausformung der neuen Epoche vollzieht sich schon seit längerer Zeit. In den entwickelten Industrieländern fanden diese Prozesse vor nahezu zwei Jahrzehnten ihren definitiven Abschluß. In unseren geographischen Breiten hingegen, deren Charakter die in Jalta vereinbarte Ordnung Europas prägte, wurde das 19. Jahrhundert in seiner industriellen und geistigen Gestalt gewaltsam konserviert. Dieser Ablauf der Geschichte erwuchs allerdings nicht aus der Realität des bisherigen wirtschaftlichen Werdegangs dieser Region. Entschiedenermaßen gilt dies zumindest nicht für den Fall der Tschechoslowakei, die damals zu den am höchsten entwickelten Industrieländern gehörte. Die Ursachen für das Geschehen in Osteuropa nach Jalta besitzen eindeutig machtpolitischen Charakter. Legitimiert wurden sie allerdings durch jene in der weltanschaulichen Formation des 19. Jahrhunderts beheimatete Ideologie, die, wie bisher keine zweite in der Geschichte, sich selbst als deren Höhepunkt verstand. Das

selbstbewußte europäische Bürgertum entwickelte einen Fortschrittsglauben, der keinen Zweifel daran zuließ, daß die in der von Newton und Darwin repräsentierten empirischen Wissenschaft Fleisch gewordene Vernunft, die tagtäglich ihre Entzücken hervorruhenden technischen Errungenschaften vor aller Welt zur Schau stellte, die „aufgeklärte“ (d. h. europäische) Menschheit innerhalb kürzester Zeit in einen gewissen Endzustand führen würde. Der Glaube, daß der Fortschritt unaufhaltsam bis an seine Grenze vorwärts stürmen wird, war „wissenschaftlich“ derart überzeugend, daß auch die kritischen Strömungen des damaligen Denkens, einschließlich des Marxismus, von ihm als von einer Voraussetzung ausgingen.

Damals erst entstanden Ideologien in ihrer neuzeitlichen Gestalt als alles erklärende Lehrgebäude, als einzige befähigt, gültige Anleitungen für das gesellschaftliche Handeln zu geben. Der Begriff als solcher tauchte in napoleonischer Zeit auf, übrigens als ein polemischer Ausdruck. Er war ursprünglich ein Synonym für Demagogie, wurde dann aber von den „Ideologen“ selbst übernommen. In der Folge beherrschten Ideologien der verschiedensten Art das gesellschaftliche Denken und auch die Praxis. Ihren wichtigsten Charakterzug bildete der „wissenschaftlich“ garantierte Anspruch auf absolute Gültigkeit, was notwendigerweise auch zu absoluter Intoleranz und zum Totalitarismus führen mußte. Menschen und Gesellschaften können selbstverständlich niemals ohne Ideale leben und schaffen sich daher immer gesellschaftlich aktive ideologische Systeme. In diesem allgemeinen Sinn sind Ideologien unverzichtbar. Sie spielten jedoch zu keiner Zeit eine solche massenwirksame Rolle, waren nie von solch aufgeblasener Selbstherrlichkeit und Angriffslust wie im vergangenen Jahrhundert. Sie beriefen sich auch niemals zuvor derart proklamativ auf die „Vernunft“ oder die „Wissenschaft“.

So geschah es, daß eine dieser typischen Ideologien des 19. Jahrhunderts in den letzten vierzig Jahren als Begründung für unsere sich ständig vertiefende Rückständigkeit herhalten konnte, wobei sie zugleich diese Rückständigkeit verursachte. Darüber hinaus wurde uns der Marxismus in seiner besonderen Variante des Leninismus-Stalinismus aufgezwungen. Diese Variante entstand in einem Milieu, das von Traditionen geprägt war, die unserem 19. und 20. Jahrhundert gänzlich fremd waren. Ein hochentwickeltes Industrieland kopierte einen größenwahnsinnigen „Sozialismus für die Mushiks“, ein einstmals blühender demokratischer Staat führte mit aller Kraft einen nirgendwo funktionierenden bürokratischen Absolutismus „byzantinischen“ Typs ein.

Schuld daran war gewiß die Macht, die uns zu einem solch unsinnigen Handeln zwang. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß dieses unsinnige Vorgehen gerade bei uns, eigentlich nur bei uns, zumindest am Anfang auf die Zustimmung und die Unterstützung eines beträchtlichen Teils der Gesellschaft bauen konnte. Die Schuld lag somit eher bei der Ideologie, der die Menschen Glauben schenkten, als bei der bloßen Macht. Das ist tatsächlich eines unserer tschechischen Spezifika. Der heute augenscheinliche und definitive Zusammenbruch des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems ist deshalb nicht nur ein Scheitern der Macht, sondern vor allem ein Zusammenbruch der Ideologie. Wir erkennen, daß wir uns (oder ein Teil von uns) getäuscht haben (sich getäuscht hat). Der ideologische Irrtum einzelner hat unser aller Schicksal besiegelt. Deshalb können wir auch alle einen Ausweg aus diesem Irrtum

suchen, nicht nur einige von uns. Niemand sollte sich selbst aus diesem Irrtum ausnehmen. Es hat keinen Sinn, sich gegenseitig private Alibi zu bezeugen. Wir wissen dies alles übrigens nicht erst seit gestern. Die schweren Deformationen, die die Entzweiung von Gedanke und Wirklichkeit verursachten, waren genug überzeugend schon kurze Zeit nach dem Februar 1948 zu beobachten. In den letzten zwanzig Jahren klang dieser Widerspruch schon nur noch in allgemeiner Heuchelei aus. Man gab vor zu glauben, daß die Welt nicht so sei, wie sie tatsächlich ist, sondern so, wie sie nach gewissen, aus dem vergangenen Jahrhundert ererbten Vorstellungen sein sollte. Dies alles erinnert an ein riesiges Potemkinsches Dorf, das allerdings nicht einmal dem Ziele diente, irgend jemanden zu täuschen.

Die beschriebene Situation definiert jedoch keinesfalls unseren Platz im Geschichtsprozeß. Wir befanden uns vielmehr in einem toten Flußarm, aus dessen stehendem, schon faul werdendem Wasser wir gerade zu kommen versuchen. Wir bemühen uns, einen Weg in den Hauptstrom zu finden, aber der wendet sich gerade an diesem entscheidenden Punkte in eine Richtung, die wir von dem Platz, an dem wir uns momentan befinden, nicht zu erkennen vermögen. Das ist unsere Lage; aus ihr heraus müssen wir unsere Entscheidungen treffen. Und wir müssen eigene Entscheidungen treffen, auf der Grundlage der Kenntnisse, die wir selbst besitzen. Alle alten Lotsen leiden inzwischen an Kurzsichtigkeit oder sind überhaupt erblindet. Die ganze althergebrachte, einst hoch geschätzte Gilde der Lotsen hat ihre Glaubwürdigkeit verloren. Das endgültige Ende des Zeitalters der Ideologien, aller patentierten Wahrheiten, die den einzig richtigen, geraden und glücklichen Weg zu ewigen Seligkeiten aller Art weisen, ist herangekommen. Die Ideologien endeten in unserem Falle in einem absurden, ein wenig schrecklichen und ein wenig lächerlichen Marasmus. Wir können nur noch hoffen, daß nach alledem niemand auf die Idee kommt, sich anstelle der einen Ideologie eine andere zu suchen, ein gleichermaßen verlässliches Rezept für eine glückliche Zukunft. Wir könnten uns sonst nämlich nach einiger Zeit erneut unsere Rezepte gegenseitig mit Schlagstöcken einpauken. Das größte Unglück wäre jedoch unter Umständen, wenn wir uns wegen des Verlustes der Ideologien wie verirrte Pilger vorkämen, die irgendwo im Walde den Kompaß verloren haben: Wir suchen doch die Bäume, auch wenn wir nicht das Ganze des Waldes zu sehen vermögen. Diejenigen, die behaupteten, den wirklichen Wald (tatsächlich jedoch nicht den Wald, sondern die „Idee des Waldes“) wahrheitsgetreu und unfehlbar zu sehen, sind nur zu oft mit der Nase gegen die Bäume gestoßen; es ist ja immerhin auch nicht erforderlich, eine Landkarte Europas zur Hand zu nehmen, wenn man nach Miecholup [ein eingemeindetes ehemaliges Dorf an der Peripherie Prags – d. Übers.] gelangen will. Wir brauchen keine große Ideologie, sondern viele kleine, aber überprüfbare Wahrheiten, die die wirkliche Wissenschaft darüber hinaus in aller Bescheidenheit unverdrossen anbietet. Die wissenschaftliche Wahrheit ist immer Theorie. Sie ist weder eine prophetische Vision, noch eine unfehlbare „wissenschaftliche“ Lehre. Sie entsteht langsam, schrittweise und fehlbar. Sie ist stets provisorisch und endet stets als weggeworfenes, unbrauchbares Ding. Wir müssen uns endlich damit abfinden, daß es keinen Lotsen gibt, der uns in jenen tatsächlichen Hauptarm des Flusses geleiten würde. Auch die Historiker können einen solchen Lotsen nicht abgeben. Sie können nur die Strudel und die Bodenströmungen erforschen, die uns in den toten Arm

getrieben haben. Eines wissen sie wahrscheinlich jedoch schon jetzt: Am 17. November 1989 ist auf der Nationalstraße in Prag nicht das 20. Jahrhundert der tschechischen und slowakischen Geschichte zu Ende gegangen, sondern deren konserviertes 19. Jahrhundert. – In das 21. Jahrhundert sind wir damit allerdings noch nicht eingetreten. Wir wissen nicht, wie es sein wird, aber sicher ist, daß alles auf ein Zeitalter nackter, sparsamer Tatsachen hinweist, mit einem für den Menschen notwendigen Minimum an Aberglauben und Illusionen. Mit diesen provisorischen, fehlbaren und nicht immer tröstlichen Wahrheiten müssen sich auch die Historiker der Geschichte zuwenden, dort diese Wahrheiten suchen und finden. Das ist ihre Mission; so wie Christus vor seinem Richter verkündete: „Ich bin dazu geboren worden und dafür auf die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge“, worauf ihm allerdings Pilatus mit der gleichermaßen tiefgründigen Frage antwortet: „Was ist die Wahrheit?“ (Joh 18, 37–38). Diese Begebenheit ist in vielerlei Hinsicht lehrreich, vor allem aber darin, daß es uns Menschen nicht gegeben ist, die ganze und umfassende Wahrheit zu schauen. Wir können nur um die Wahrheit ringen, indem wir sie in Zweifel ziehen.

Bisher hatten wir es in diesem Punkte einfach. Darüber, was wahr war und was nicht, entschied vierzig Jahre lang ausschließlich eine einzige Partei bzw. diejenigen Personen im Ausland, denen sie sich unterordnete. Für historische Wahrheiten galt dies nahezu ausnahmslos. Logisch sollte daraus folgen, daß die Geschichtsschreibung als Wissenschaft in den letzten vierzig Jahren liquidiert worden ist. Der autoritativ offenbarten Wahrheit kann man nur glauben oder bewußt die Rolle eines Ketzers auf sich nehmen. – Die Rolle des Ungläubigen ist nämlich ausgeschlossen. Ein gläubiger Wissenschaftler ist eher aber die Quadratur des Kreises. Findet ein Wissenschaftler zum Glauben, verleugnet er sich selbst. Findet er nicht zum Glauben, hört er auch auf, ein Wissenschaftler zu sein, da er in diesem Fall als Ketzer verbrannt oder auf andere Weise zum Schweigen gebracht wird. Zum Glück richtete sich die Realität aber niemals nach einer derart einfachen Logik. So kam es, daß der oben beschriebene Druck in Wirklichkeit mit sinkender politischer Aktualität der historischen Studien abnahm. Der Druck verringerte sich in Richtung auf die entfernte Vergangenheit. Während eine wissenschaftliche Historiographie der neuesten Zeit nicht existierte, konnte sich die mit dem Mittelalter befaßte Geschichtsschreibung relativ frei entwickeln. Für die Gesamtheit der Historiographie waren allerdings zunächst durch den stalinistischen Kryptomarxismus, später nur noch durch dessen inkonsistente Reste, klare Grenzen gesetzt. In der Normalisierungsepoche hörte auch diese Ideologie auf zu funktionieren. Sie wurde durch eine direkte bürokratische Kontrolle ersetzt, die sich immer weniger um die Rechtgläubigkeit von Standpunkten kümmerte (wie sollte ein Bürokrat fachliche Standpunkte beurteilen) und sich immer mehr auf Personen konzentrierte. Die Bürokratie interessierte nicht, was jemand sagte oder schrieb, sondern wer, mit welcher Einstufung auf der kastenähnlichen Nomenklaturleiter es sagte oder schrieb; ganz im Geiste der bequemen Beamtendevise, daß ein hohes Amt auch automatisch für einen hohen Verstand bürgt. Dabei stand die Vernunft, wie in allen degenerierten bürokratischen Systemen, im Prinzip in einem indirekt proportionalen Verhältnis zum Platz in der Rangordnung der Funktionen: je mehr amtliche Macht, desto weniger Verstand. Die ein wenig lächerliche und wenig abschreckende Absurdität des Potemkinschen Dorfes „Staatlicher Forschungsplan“

war durchaus geeignet, die Historiographie als Wissenschaft zu vernichten. Erschöpfte er sich doch im angestrengten Dreschen leeren Strohs, das glücklicherweise zumeist nicht in der Realität stattfand, sondern nur auf dem Papier ausgewiesen wurde. Diese ganze degenerierte Pseudoaktivität erinnerte insbesondere auf dem Felde der neuesten Geschichte an ein sinnloses Hin- und Herschaufeln von Sand, jeweils von einem Sandhaufen auf den anderen und zurück. Dennoch entging die Historiographie als Ganzes ihrer Vernichtung. Sie entwickelte sich auch unter dem erstickenden Sargtuch dieses unweigerlich dummen und genauso unausweichlich korrupten Systems weiter. Sie ignorierte die Kasteneinteilung in „schlechtere“ und „bessere“ Menschen mit ihrem dazugehörigen niedrigeren oder höheren Anspruch auf die Wahrheit und funktionierte auf informelle Weise als Wissenschaft. Die offiziellen Strukturen mußten dies tolerieren, denn nur die solcherart „private“ Geschichtsschreibung erbrachte wirkliche und nicht nur vorgetäuschte Ergebnisse. Die große Mehrheit von uns muß deshalb zu ihrer in den letzten Jahren geleisteten Arbeit keine kritischen Einwände erheben. Wir können uns ruhig hinter das stellen, was wir geschrieben haben. Es ist allerdings wahr, daß wir vieles von dem, was wir schreiben wollten und was wir hätten schreiben sollen, nicht geschrieben haben. Wir haben Kompromisse geschlossen; zwar im Laufe der Zeit immer kleinere Kompromisse, aber zugleich auch immer unerträglichere. Das gilt umgekehrt auch für diejenigen unserer Kollegen, die sich auf besagter Kasten-Stufenleiter in der Position rechtloser Enterbter wiederfanden. Sie schrieben zwar, was sie wollten, da sie aber weder über die grundlegenden Existenzbedingungen verfügten noch Zugang zu den Archiven und zur Fachliteratur hatten, konnten sie nicht das schreiben, was sie als Berufshistoriker schreiben sollten und konnten.

Alles in allem genommen hat sich die Geschichtsschreibung und haben sich die Historiker in den Augen der Öffentlichkeit zutiefst diskreditiert. Für die Öffentlichkeit sind wir Verschweiger der Wahrheit. Die Öffentlichkeit geht nämlich von der Vorstellung aus, daß es eine einzige, eindeutige Wahrheit über die Geschichte gibt, daß die Historiker diese Wahrheit kennen, sie aber böswilligerweise oder aus Angst vor ihr verbergen. Wir wissen natürlich, daß es mit der historischen Wahrheit so einfach nicht ist, daß eine so geartete historische Wahrheit nicht existiert und nicht existieren kann. Das ist jedoch der Öffentlichkeit kaum plausibel zu machen. Die Ereignisse nach dem 17. November zeigten, daß die Hunderttausenden von Menschen, die auf den Plätzen und Straßen unseres Landes Geschichte gemacht haben, über die Geschichte ihre eigene, offensichtlich scharf konturierte Vorstellung besitzen, die sie mit der Wahrheit identifizieren, die ihnen vorenthalten wurde. Es zeigte sich und zeigt sich beständig deutlicher, daß die Öffentlichkeit auch nach alldem, was in den letzten vierzig Jahren mit der Geschichte geschehen ist, sich der Geschichte bewußt blieb und auf ihr als ihrer eigenen Geschichte besteht. Den professionellen Historikern muß das, was auf diese Weise als „Geschichte in den Köpfen der Menschen“ an die Oberfläche dringt, nicht unbedingt gefallen. Sie können diese Geschichte zurecht als zusammenhanglos, unlogisch, unkritisch, als zufällig aufgegriffene Vorstellungskomplexe charakterisieren; nichtdestoweniger handelt es sich dabei jedoch ganz zweifellos um das historische Bewußtsein unserer sich stürmisch konstituierenden staatsbürgerlichen Gesellschaft, das einen wichtigen Bestandteil ihrer Identifikation bildet.

Dieses historische Bewußtsein kann man nicht einfach übersehen, und es genügt auch nicht, es nachsichtig zu tolerieren. Jeder wirkliche Historiker sollte mit diesem historischen Bewußtsein rechnen und sich vor allem bemühen, es zu verstehen.

Diese „zweite Geschichte“ hat bisher (soweit es sich um die Gegenwart handelt) niemand untersucht; alle Versuche, sie zu beschreiben, gründen sich somit auf die nicht immer verlässliche persönliche Erfahrung des Historikers, der solches unternimmt, und tragen daher nur intuitiven Charakter. Aber auch bei Berücksichtigung dieser Einschränkungen kann man konstatieren, daß die „Geschichte in den Köpfen der Menschen“ sich von der Geschichte, die die Historiker durch ihre Arbeit aufdecken, grundsätzlich unterscheidet. Die „Geschichte in den Köpfen der Menschen“ besitzt ihre eigene Struktur, ihr eigenes Zeitverständnis, ihre eigene Art und Weise der Entstehung und Tradierung, aber insbesondere ihre eigene Richtung und ihr eigenes Ziel. Es scheint, daß die Unterschiede im Zeitverständnis am auffälligsten sind. Der geschichtliche Prozeß muß in dieser zweiten Geschichte nicht stets kontinuierlich verlaufen. Die meisten Menschen wissen nicht, in welchem Jahrhundert Comenius lebte, auch wenn sie mit seiner Person einen bestimmten Komplex von Vorstellungen verknüpfen. Sie wissen nur, daß Jan Hus früher lebte als Comenius, und unter Umständen wissen sie auch, daß Karl IV. noch früher lebte. Verschiedene oberflächliche Sondierungen bringen diese Tatsachen ans Tageslicht, und dann bricht regelmäßig ein Wehklagen über das Bildungsniveau der Schulen und der Lehrer aus, allerdings kaum zu Recht. Wissen wir doch schon seit langem, daß neben den „Primitiven“ auch unser Alltagsbewußtsein nicht ausschließlich mit einer kontinuierlichen und linearen physischen Zeit arbeitet, sondern mit verschiedenen, nicht zusammenhängenden parallelen Zeiten. So existiert eine Zeit des Hussitismus, eine Zeit Karls IV., eine Zeit der nationalen Wiedergeburt, die aneinander gekoppelt, aber auch nebeneinander gestellt werden. Die Geschichte bildet dann einen Komplex aufeinanderfolgender (im „günstigeren“ Falle!), aber stets unabhängiger und nicht miteinander verbundener Bilder, die an verschiedenen Epochen, Personen, Geschehen oder Ereignissen fixiert und in verschiedenen „Zeiten“ angesiedelt werden. Der unter Umständen wichtigste Unterschied zu unserer professionellen Geschichte besteht darin, daß die „zweite Geschichte“ bemüht ist, *alles* zu werten und daß sie in allem einen „Sinn“ sucht. Deshalb umfaßt die zweite Geschichte auch nicht alles, was sie umfassen könnte, sondern nur das, was für sie Sinn besitzt. – Natürlich wählt auch ein professioneller Historiker aus, sucht die Fakten, die in seiner Interpretation die Geschichte als einen zusammenhängenden und logischen Prozeß widerspiegeln und ihm somit ermöglichen, diese zu begreifen. *Das Ziel der „zweiten Geschichte“ ist es jedoch nicht den Geschichtsprozeß zu begreifen, sondern ihn zu ergreifen.* Sie will ihn sich gerade auf einer emotionalen Ebene aneignen, ihn zu ihrer eigenen Geschichte machen. Dieses Vorgehen soll vor allem die Identifizierung mit der Geschichte als mit etwas Eigenem ermöglichen. Die zweite Geschichte ist demnach nicht nur eine Art primitiver Ideologie. Ihre Quellen liegen tiefer, in dem grundsätzlichen menschlichen Bedürfnis, sich mit der Gesellschaft, dem Volk, dem Staat usw. in ihrem Wesen, ihrem „Sinn“ zu identifizieren. Das ist eines der Bedürfnisse des „gesellschaftlichen Menschen“. Ein weiteres menschliches Bedürfnis besteht darin, sinnvoll, außerordentlich, festlich, jenseits der Alltäglichkeit oder der Gegenwart zu leben. Dieses Bedürfnis haben wir in den letzten Wochen mehr als intensiv

ausgelebt; das gleiche Bedürfnis verursacht aber schon seit einigen Jahren zum Beispiel eine spontane Renaissance volkstümlicher Bräuche auf dem Lande. Die Gegenwart an und für sich (ohne Verankerung in der Vergangenheit und ohne Ausrichtung auf die Zukunft) ist nämlich nichts anderes als graue Alltäglichkeit, die notwendigerweise auf eine höhere Stufe gehoben werden muß, in Richtung auf Feierlichkeit oder „Heiligkeit“ (was das gleiche ist; „svatý“ – heilig – ist übrigens ein urslawisches Wort, das die Bedeutung „durch Gedanken, durch Weisheit mächtig“ besitzt). Es geht bei den Bräuchen somit nicht um Ausfüllung von freier Zeit, sondern um deren Negation, um den Eintritt in eine andere Zeit, die aus der physischen Zeit der Alltäglichkeit herausgehoben ist. Die Vergangenheit dient in diesem Zusammenhang nicht zur Erklärung und zum Verständnis der Gegenwart, sondern zu ihrer Verklärung und „Heiligung“ – das ist die Funktion des Geschichtsbewußtseins in Gestalt jener „zweiten Geschichte“.

Die beiden genannten Bedürfnisse stellen für den Menschen eine existentielle Notwendigkeit dar. Deshalb schafft sich im Grunde jeder selbst seine Geschichte auf der Basis dessen, was er – oft zufällig und chaotisch zusammengekommen – zur Verfügung hat. An einer so geschaffenen Geschichte muß der Nichthistoriker mit ganzem Herzen hängen und daher jede andere Geschichte als einen Angriff auf sich selbst, als eine größere oder geringere Bedrohung der Identifikation mit den Werten, die er als eigene angenommen hat, verstehen. Wollen wir unliebsamen, aber auch unerwartet erfreulichen Überraschungen zuvorkommen, müssen wir mit der zweiten Geschichte rechnen. Wir sollten an sie zwar mit kritischer Reserve, aber auch mit Vertrauen herantreten. Vertrauen sollten wir dem grundlegenden Bedürfnis schenken, die Geschichte auf uns selbst zu beziehen und ihr einen Sinn zu geben; kritisch müssen wir uns damit beschäftigen, wie und worin man diesen Sinn erblickt. In dieser Hinsicht ist die „zweite Geschichte“ unser Verbündeter und unser Dialogpartner.

Wollen wir einen solchen Dialog führen, und zwar so, daß er sich sinnvoll entwickelt, dann müssen wir die grundsätzliche Ausgangsthese unseres Partners akzeptieren. Wir sind somit gezwungen, der Behauptung zuzustimmen, daß die Geschichte einen Sinn besitzt. Das ist nicht so schwer, wie es vielen unserer Kollegen scheinen mag. Schließlich erkennen wir alle an, daß die Geschichtsschreibung ihre Rolle in der Gesellschaft nur dann erfüllen kann, wenn sie wahrheitsgetreu, wissenschaftlich, interessant und vieles andere mehr ist. Insbesondere muß sie aber etwas besitzen, was für die Gesellschaft einen Sinn ergibt. Darüber, ob die Geschichte selbst einen Sinn besitzt oder nicht, kann die Wissenschaft natürlich nur nachdenken; entscheiden kann sie das nicht. Keine gesellschaftlich aktive, funktionale Geschichtsschreibung kann diesem „osmyslení“ (wie das entsprechende russische Wort so schön klingt) ausweichen. Viele von uns denken sich zur Zeit, daß dieses Problem relativ einfach zu lösen ist: Es genügt doch, zu dem Verständnis der tschechischen Geschichte zurückzukehren, das in der Vergangenheit schon fruchtbar funktioniert hat – angefangen bei Palacký über Pekař und Masaryk bis hin zu dem Kompromiß zwischen beiden Letztgenannten, den Werstadt in die Diskussion einbrachte. Nur ist es eben schlechthin nicht möglich, in die Vergangenheit zurückzukehren; etwa bei Pekař anzuknüpfen und von dort aus fortzufahren, als sei in der Zwischenzeit nichts geschehen. Es ist nämlich einiges geschehen, wie bei uns, in unserem sprichwörtlichen Dorfmuseum,

so vor allem in der Welt um uns herum. Wenn schon nichts anderes, so sind in der Zwischenzeit hier wenigstens zwei neue Generationen Historiker herangewachsen. Bei einem einfachen Anknüpfen an die Sinngebungen unserer Nationalgeschichte, die das 19. und die erste Hälfte unseres Jahrhunderts schufen, könnte es uns passieren, daß wir unser Dorfmuseum bloß umräumen: Väterchen Frost verschwindet auf dem Boden, das Krippenspiel kommt vom Boden wieder in die Wohnstube, und wir bleiben weiterhin ein Museum mitten in Europa, nur mit ausgetauschten Fähnchen. Es wäre ein schwer zu korrigierender Irrtum, wenn wir – und sei es nur unbewußt – die Rückkehr zu jener wohlbekannten sentimental-aggressiven Heimattümelei unterstützten, die unsere Großväter bis zum Überdruß genießen durften. Diese Heimattümelei beginnt nämlich schon nach vorn zu drängen und bringt in das vernünftige und zurückhaltende, wenn auch zutiefst emotionale geistige Klima unserer Gesellschaft, das nach dem 17. November entstanden ist, mehr als deutlich seine falschen Töne. Natürlich ist es unsere Pflicht anzuknüpfen; vor allem und gänzlich unvermeidbar müssen wir jedoch daran anknüpfen, was sich heute um uns herum tut und morgen tun wird. Nur so öffnen wir uns einen Weg zur Bewältigung des gewaltigen Bergs an Problemen, die gerade jetzt, nach dem 17. November, plötzlich vor uns auftauchen. Wir wollen auf diese Probleme hier am Beispiel des breiten Fragenkomplexes eingehen, den man unter dem Stichwort „Wir und Europa“ zusammenfassen kann. Die mit diesem Stichwort benannte Problematik wird diejenige Dimension unseres Seins darstellen, die uns bestimmen wird und an der wir uns werden messen müssen. In diesen Zusammenhängen können wir natürlich nicht mit den alten oder auch neuen nationalen Konzeptionen der tschechischen Geschichte auskommen. – Andererseits wäre es reine Utopie, wenn wir uns an einer supra- oder internationalen Geschichte versuchen würden, an einer Geschichte der Regionen u.ä. Ganz Europa schreibt Nationalgeschichten. Die europäische Historiographie ist ein Komplex von Nationalgeschichten; einfach aus dem Grunde, weil Europa ein Europa der Völker ist. Allerdings zeigen die sich beständig klarer abzeichnenden Konturen des künftigen Europa zwar eine maßlos bunte Vielfalt; es handelt sich bei ihr aber um eine Vielfalt in der Einheit. Europa wird auf keinen Fall in der Weise zusammenwachsen, daß die Nationen untergehen und in einem amerikanischen Kessel umgeschmolzen werden. – Umgekehrt, Europas Einigung vollzieht sich auf dem Wege der schrittweisen Integration sich frei entfaltender Nationen. Unseren Platz in Europa werden wir als Volk (bzw. als Völker) einnehmen.

Diese Tatsache spricht scheinbar für eine nationale Konzeption der Geschichtsschreibung, aber: In unserer Republik leben zwei Völker und eine Reihe von nationalen Minderheiten. Vor nicht allzu langer Zeit lebte hier noch ein drittes Volk (bzw. eine nationale Minderheit) – die Deutschen. Auch im Rahmen des tschechischen Volkes melden verschiedene Gruppen ihren Anspruch auf ethnische Eigenständigkeit an oder werden dies tun – die Mährer und wahrscheinlich auch die Schlesier. Es gibt in unserer Republik Juden (oder gab zumindest) usw. usw. Alle diese Tatsachen werden an die Oberfläche dringen. Sie tun es schon heute und zum Teil äußerst rasant. Das Mährertum ist schon jetzt, zumindest in Brünn, eine starke Bewegung. Die deutsche Frage stand nach dem Zweiten Weltkrieg noch nie in einer solchen Gestalt vor uns wie heute. Die Art der Regelung der deutschen Frage, die im Transfer der auf dem Territorium

der Tschechoslowakei beheimateten deutschen Bevölkerung in die deutschsprachigen Nachbarstaaten zum Ausdruck kommt, ist in dieser Form kaum noch haltbar, und über die jüdische Frage kann man nicht mehr länger schweigen. Dies alles sind natürlich nicht nur Probleme, mit denen sich Politiker zu beschäftigen haben, sondern genauso die Historiker.

Wie wir auf diese schwierigen Fragen antworten werden, hängt in vielerlei Hinsicht von der konkreten Forschung ab. (Es läßt sich z.B. daran zweifeln, ob wir schon heute in der Lage sind, eine vollständige und allseitige Antwort auf die Frage des Transfers der Deutschen im Jahre 1945 zu geben.) Insbesondere hängen unsere Antworten jedoch von unserer Auffassung dessen ab, was eigentlich den Gegenstand unserer Geschichte bildet, d.h. worin ihr Sinn besteht. Wollten wir das tschechische Volk im traditionellen Sinne zum Gegenstand unserer Forschung machen, kämen wir in eine nahezu unlösbare Situation. In der deutschen Frage bliebe uns dann nichts weiter übrig, als in dem fortzufahren, was wir in den letzten Jahrzehnten getan haben – so weit wie möglich über die Deutschen in unserer Geschichte zu schweigen. So als hätten wir untereinander vereinbart, daß der nach 1945 entstandene faktische Zustand rückwirkend auch unsere Geschichte zu bestimmen hat. In der Frage Mährens würden wir den „Prager Imperialismus“ fortsetzen müssen, der mit einigermaßen übersteigerter Selbstverständlichkeit im Namen Prags für ganz Böhmen und Mähren spricht. Wir müßten auch weiterhin vortäuschen, daß die böhmische Kultur ethnisch tschechisch gewesen sei, obwohl sie tschechisch-deutsch-jüdischen Ursprungs war. Die Verteidigung aller dieser von vorneherein verlorenen Positionen würde uns notwendigerweise zu einem neuen Nationalismus führen, was natürlich immer für beide Seiten gilt. Jede beliebige nationale Konzeption der tschechischen Geschichte würde uns notwendigerweise in diese wenig erfreulichen geistigen Landschaften führen.

Vor allem aber: Das, was heute das tschechische Volk darstellt, ist nicht mehr eine sprachlich definierte, auf ein nationalistisch eingefärbtes Sektierertum ausgerichtete, abgeschlossene Sozietät, sondern eine weit geöffnete, sich auf seine Staatlichkeit stützende Gesellschaft, ein gleichberechtigter und schon bald auch gleichwertiger Mitspieler im Orchester ähnlicher Völker, welches das heutige Europa bildet (und in der Vergangenheit immer bildete). Hier müssen wir den Sinn unserer Geschichte suchen.

Was ist das, der Sinn der tschechischen Geschichte? Jeder die wirkliche Geschichte tatsächlich aus den Quellen heraus beschreibende Historiker muß vor dieser Frage erzittern. Aus Prinzip lehnt er jegliche Historiosophie, jegliches Philosophieren über die Geschichte ab, zu dem sein Berufsstand traditionell und mit vollem Recht ein tiefes Mißtrauen hegt. – Um diese Frage geht es aber gar nicht; vielmehr einzig und allein darum, was wir für den Inhalt und den Gegenstand der Geschichte halten. Alles andere folgt aus der Antwort auf diese Frage. Für Marx z.B. bildete den Inhalt der Geschichte der in gewissem Sinne düstere Kampf der Klassen; heute wissen wir natürlich, daß diese Geschichtsauffassung die spezifische Situation des 19. Jahrhunderts widerspiegelte, die in der Gegenwart schon längere Zeit nicht mehr existiert, weil inzwischen eine Gesellschaft entstanden ist, die der sozial scharf polarisierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts kaum noch ähnelt. Für Palacký bildete auch ein Kampf, der zwischen Tschechen und Deutschen, den Inhalt der Geschichte; also wie-

derum etwas, was sich in der gegenwärtigen Welt von grundauf verändert hat, so daß es der jüngeren Generation beinahe nicht mehr verständlich ist. Die sozialen, nationalen und auch alle anderen Ideologien des 19. Jahrhunderts, von denen in den meisten Fällen auch unser 20. Jahrhundert lebte, sind tot. Europa hat sie begraben, ohne deswegen Tränen zu vergießen. In das 21. Jahrhundert tritt es schon tatsächlich ohne abergläubische Vorstellungen und Illusionen ein. Die Suche nach dem Sinn der Geschichte ist kein ideologisches Suchen, auch wenn es von der Selbstbewußtwerdung der gegebenen Gesellschaft ausgeht. Die an die Geschichte gerichteten Fragen sind Fragen, die die Gesellschaft sich selbst, hinsichtlich ihres eigenen Wesens und ihres Verhältnisses zur Umwelt stellt. Dann ist allerdings klar, worin der Sinn der Geschichte besteht: Ihn bilden die an die Geschichte gerichteten grundsätzlichen Fragen des Heute. – Wir wissen alle, wie trügerisch ein solchermaßen definierter „Sinn“ der Geschichte ist, wie leicht man in einen flachen Präsentismus abgleiten oder mit Berufung auf ihn vor sich selbst und anderen konjunkturelle Dienstefrigkeit rechtfertigen kann. Dennoch gilt, daß heute, da wir unzweifelhaft eine der größten Umwälzungen in unserer Geschichte durchleben, unsere Fragen an die Geschichte einfach dadurch motiviert sind, daß wir uns erneut dessen bewußt werden müssen, in welcher historischen Situation wir uns befinden. Der Katalog der Fragen, die wir an die Geschichte richten möchten, ist umfangreich, und es ist nicht leicht, sie in eine gewisse Hierarchie einzuordnen. Dennoch scheint es, daß die wichtigsten von ihnen einen Bereich betreffen, den man in etwa mit den Begriffen Staat, Gesellschaft, Nation und Staat sowie Staatlichkeit umschreiben kann. Der neue Sinn der tschechischen Geschichte wird deshalb höchstwahrscheinlich um diese Begriffe herum konstruiert werden müssen. – Ich spreche bewußt von der Konstruktion des Sinns der Geschichte, denn wir werden ihn tatsächlich konstruieren und nicht „in der Geschichte auffinden“ müssen. Jede Theorie stellt nämlich stets eine intellektuelle Konstruktion über die Wirklichkeit dar, nicht die Wirklichkeit selbst.

Bei der Bestimmung des Inhalts der tschechischen Geschichte werden wir nichts Neues unternehmen. Zumindest im Bereich der älteren Geschichte bemühen wir uns schon seit einiger Zeit, den roten Faden der tschechischen Geschichte in der Staatlichkeit zu suchen, und man muß sagen, daß wir damit auch in der Öffentlichkeit Erfolg haben. Deren „zweite Geschichte“ nimmt die mit der Staatlichkeit verbundenen historischen Vorstellungen bereitwillig an. Andererseits müssen wir allerdings zugeben, daß wir diesen Begriff nicht immer präzise verwendet haben, da in diesem Zusammenhan die Gefahr auftauchte, daß die Konzeption der Staatlichkeit im Sinne einer vorbehaltlosen Unterstützung des Staates, seiner Herrschaft über die Gesellschaft, mißbraucht werden könnte. Was ist das, die Staatlichkeit? – Vor allem ist sie nicht eine „Idee des tschechoslowakischen Staates“, wie sich eine repräsentative Publikation aus der Zeit der Ersten Republik nannte, gewissermaßen eine Summe grundlegender Gedanken, von der die Gesetze und insbesondere deren Grundlage, die Verfassung, ihren Ausgang nehmen. Die Staatlichkeit ist auch nicht die historische Tradition eines Staates, auf die sich seine Existenz ansonsten zu einem nicht geringen Teil stützt. Die Tatsache, daß die gegenwärtige tschechoslowakische Republik auf diese oder jene Weise die ganze Entwicklung des Staates auf unserem Territorium geerbt hat, schafft natürlich für seine Existenz günstige Voraussetzungen, insbesondere, da diese

Tradition in unserem Falle sehr viel deutlicher ist als bei einer Reihe anderer europäischer Staaten. Staatlichkeit ist nichts, was an sich existieren würde. An sich existiert immer nur der Staat, so wie er in einem gegebenen Augenblick beschaffen ist und wie er sich auf der Basis einer vorangegangenen Entwicklung herausgebildet hat. Deshalb existiert in der tschechoslowakischen Gegenwart die Erste Republik beinahe genauso real wie der untergegangene totalitäre Staat. Jeder Staat ist eine spürbar existierende, konzentrierte und einzig oder überwiegend legitime Macht, die anweist, verbietet und zugleich zwingt. Eine solche Macht war der Staat zumindest die längste Zeit seiner Geschichte. Immer hat er aber synchron dazu auch seine eigene, funktional und moralisch einzig zu rechtfertigende Rolle gespielt, die im Schutz, in der Ausrichtung und mitunter gar in der Begründung des gesellschaftlichen Lebens bestand. Jeder Staat hat gerade mit dieser Rolle seine unterdrückende Funktion gerechtfertigt. Jeder Staat hat aber auch – der eine mehr, der andere weniger – zumindest etwas von dem, was er versprach, gehalten. Keine Macht kann nämlich auf die Dauer ohne eine gewisse Zustimmung, wenn schon nicht Unterstützung, der Regierten existieren. Auf Bajonetten kann man nicht sitzen. Deshalb war der Staat immer auf die Gesellschaft angewiesen. Ganz gleich, ob er sie zu seinen Sklaven machte, zu Untertanen oder zu Bürgern, wichtig war stets, ob die Gesellschaft den Staat in allgemeinen Zusammenhängen wenigstens insoweit anerkannte, daß sie in ihm wenn schon nicht einen optimalen, so doch zumindest einen erträglichen Rahmen ihrer Existenz erblickte. Das war nie eine Selbstverständlichkeit. Für die Gesellschaft konnte der gerade existierende Staat ein mehr oder minder bequemes Haus sein, in dem sie sich zu leben entschloß. Sie konnte sich aber auch dazu entschließen, dieses Haus abzubrechen und an seiner Stelle und aus seinen Ziegeln ein neues Haus zu bauen. Sie konnte auch in den unbequemen Unterkünften des Staates wohnen bleiben, sich aber neben diesen ihr eigenes, wenn auch oft nur improvisiertes, Zuhause schaffen – ihre Wochenendhäuser und Gartenlauben, die es ihr gestatteten, in diesen isolierten Privatbereich zu flüchten. Manchmal bildete dieses Zuhause darüber hinaus die Basis für private Institutionen, die den Staat in bestimmtem Maße ersetzten.

Diese aktive, ständigen Veränderungen unterworfenen Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft ist es, die die Staatlichkeit bildet. Staatlichkeit ist eine Beziehung, nicht ein Gegenstand als solcher. Staatlichkeit ist keinesfalls die passive Beziehung von Untertanen zu ihrer Regierung, ein duldsamer Gehorsam, der nie in der Lage ist, etwas Positives zu schaffen. Staatlichkeit ist die tatkräftige Beziehung einer Gesellschaft zu einem Staat *als zu ihrem eigenen Staat*, als zu einem *Werkzeug* oder Mittel zur Sicherung der eigenen Existenz und eines geordneten Lebens. Die Gesellschaft wählt sich in dieser Hinsicht einen Staat, nicht ein Staat seine Gesellschaft. Und sie wählt sich ihren Staat täglich. An dieser Wahl muß die ganze Gesellschaft beteiligt sein oder zumindest ihre öffentlich politisch aktive Mehrheit, gegebenenfalls deren Repräsentanten (insbesondere in der älteren Geschichte). Staatlichkeit darf durchaus nicht auf die bloße, unverhüllte Herrschaft der Minderheit bezogen werden, sondern hat ihren Bezugspunkt in dem, was der Staat gleichzeitig allen, der ganzen Gesellschaft, bietet. Und natürlich gilt: Je weniger Herrschaft, desto mehr Staatlichkeit (womit wir allerdings Unmeßbares messen).

Deshalb fühlt sich die Gesellschaft auch selbst als Nation. Deshalb auch unterscheidet man in einer Reihe von Staaten seit der Französischen Revolution nicht zwischen Staatsangehörigkeit und Nationalität. Wir waren, zusammen mit vielen anderen Völkern in unserem Teil Europas, lange Zeit in einer anderen Situation. Lange Zeit stützten wir unsere „wiedergeborene“ nationale Existenz auf die Sprache oder andere „natürliche“ Gegebenheiten, weil wir über keinen eigenen Staat verfügten. Wir besaßen lediglich die Erinnerung an ihn und gewisse, politisch zweifelhafte Rechte auf ihn. Dennoch bestand der Kampf für unsere nationale Emanzipation schon im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts im Aufbau eines gewissermaßen privaten, „parallelen“ Staates, in der Herausbildung von Institutionen, die den Staat zumindest zum Teil ersetzten. Das traf auf die neben der staatlichen Verwaltung existierende örtliche Selbstverwaltung genauso zu wie für die Realisierung der Aufgaben eines repräsentativen und politischen Zentrums, zu dem Prag und sein Rathaus, neben Wien, wurden. Das gilt auch für den Sokol und andere Organisationen, die ihren halb militärischen Charakter nicht einmal allzusehr zu verschleiern suchten. Die Nationalität tendierte hier eindeutig zu einer eigenen, wenn auch ersatzweisen Staatlichkeit. Diese Tendenz ist bezeichnend für alle zeitgenössischen nationalen Bewegungen, deren Bemühungen stets, zumindest in der Absicht, in einem eigenen Staat gipfelten, der zur eindeutig endgültigen Form der Existenz der Nation wird. Wir haben daraus schon vor zwanzig Jahren die weise Schlußfolgerung unserer Föderalisierung gezogen und werden weitere Schlußfolgerungen zu ziehen haben, u. a. auch hinsichtlich der Föderalisierung unserer Geschichtsschreibung. Wir werden aufhören müssen vorzutäuschen, daß in unserem Staat anstelle zweier nationaler Historiographien eine gewissermaßen tschechoslowakische Historiographie existiert.

Staatlichkeit und Nationalität durchdringen sich so notwendigerweise. Eine Gesellschaft, die sich als national versteht, erblickt die geeignetste Form ihrer Existenz in einem eigenen Staat, der für sie ein Werkzeug, ein Mittel zur Entwicklung und Absicherung ihrer Existenz darstellt. Es stehen in dieser Hinsicht zwar keine soziologischen Angaben zur Verfügung, aber es scheint so, daß sich bei uns Tschechen der Übergang von einer Sprach- zu einer Staatsnation irgendwann im Verlaufe der letzten beiden Generationen vollzogen hat. Vereinfacht gesagt: Wenn unsere Großväter im letzten Jahrhundert auf die Frage „Warum bin ich (sprachlich, kulturell und gegebenenfalls auch politisch) ein Tscheche?“ dahingehend antworteten, weil sie (sprachlich usw.) keine Deutschen seien, und sich die Frage, welche Beziehungen zwischen ihrer tschechischen Nationalität und der Tatsache besteht, daß sie Untertanen der österreichisch-ungarischen Monarchie sind, überhaupt nicht stellte, so beantwortet sich die Frage nach der tschechischen Nationalität für unsere Söhne und Enkel mit dem eindeutigen und selbstverständlichen Verweis auf ihre tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Die Grundvoraussetzung für diese Entwicklung war allerdings die föderale Ausgestaltung des Staates. Zwei nationale Gesellschaften könnten sich nicht mit *einem* Staat identifizieren, wenn sie nicht zugleich auch getrennte staatsbürgerliche Gemeinwesen wären, wenn dieser Staat nicht föderativ gestaltet wäre. Es ist sehr gut möglich, daß unsere künftigen Kollegen die Kulmination dieses Prozesses später einmal in der Woche nach dem 17. November fixieren werden, mit der Begründung, daß sich damals auf den Plätzen Prags und Preßburgs in bisher nicht gekannter

Einheit unserer beiden Völker zugleich deren natürliche und gerechte Trennung vollendete.

Dadurch nähert sich nicht nur die Nationalität, sondern auch die Staatsbürgerschaft der Staatlichkeit an; auch wenn man kaum von der Identität dieser Begriffe sprechen kann. Ernest Renan sagte einmal, die Nation sei ein tägliches Plebiszit. Viele, die glaubten, die Nation sei eine biologisch, wirtschaftlich, sprachlich oder anders im voraus gegebene Einheit, zürnten ihm ob dieser Worte. Moderne Studien der nationalen Frage kamen aber zu der ziemlich einheitlichen Schlußfolgerung, daß die verschiedenen objektiven „Kennzeichen“ eines Volkes nicht immer und ausschließlich gegeben sein müssen und daß es letztendlich entscheidend ist, ob sich eine gegebene Gemeinschaft als Volk empfindet. Ähnlich wie die Nationalität ist auch die Staatlichkeit ein permanentes Plebiszit. Die Staatlichkeit hüllt sich allerdings in Traditionen, und deshalb scheint es uns, daß sie gewissermaßen ein Attribut des Staates ist, seine natürliche Basis, oder daß sie mit der Tradition des Staates identisch ist. Das ist jedoch eine Illusion. In Wahrheit ist die Staatlichkeit nicht mehr und nicht weniger als eine – stets aktive! – Beziehung, also tatsächlich ein Plebiszit oder eine Wahl. Wollten wir eine Definition wagen, müßte sie etwa wie folgt lauten: Die Staatlichkeit ist das historisch bedingte, dauerhafte Streben einer für gewöhnlich nationalen Gesellschaft zu einem Staat als der Form ihrer Existenz. Die Gestalt der beiden genannten Elemente und die Beziehung zwischen ihnen unterliegen natürlich historischen Veränderungen. Es ist auch möglich, daß die Gesellschaft oder der Staat in bestimmten Zeiträumen fast nicht oder tatsächlich nicht existiert. Darin aber gerade besteht die Geschichte, im Ringen um die Realisierung der Staatlichkeit und nicht im Kampf der Klassen oder Völker. Das Ringen um die Staatlichkeit bildet auch den Gegenstand und damit den Sinn der tschechischen Geschichte.

In diesen Dingen erschöpft sich natürlich nicht die ganze Breite dessen, was sich in der Geschichte in Bewegung befindet; aber wahrscheinlich bildet dieses Ringen tatsächlich ihren roten Faden. Die Realisierung der Staatlichkeit spielt sich vor allem im sozialen Bereich ab, sie erfaßt aber auch die übrigen Bereiche der Gesellschaft und des Staates. Die entscheidenden Prozesse der Formierung der Staatlichkeit und der Nationalität finden im geistigen Bereich statt. Hier waren wir im Verlaufe der letzten vierzig Jahre beinahe machtlos. Nicht nur deshalb, weil in der Frage der Formierung der Staatlichkeit und der Nationalität die größte Anzahl direkter politischer und ideologischer Hemmungen existierten, sondern vor allem deshalb, weil der Marxismus in dieser Frage ganz gescheitert ist. Die im Grunde streng deterministisch verstandene Marxsche Lehre von Basis und Überbau, die die Autonomie der geistigen Sphäre bestritt, machte eine jegliche wirkliche Analyse der Staatlichkeit unmöglich, da diese stets in einem mehr oder minder primitiven Determinismus oder geradlinigen Reduktionismus endete.

Die Frage, was hierbei primär und was sekundär ist, ob die sozial-ökonomische „Basis“ oder der geistige „Überbau“, gleicht nämlich der sprichwörtlichen Frage danach, wer früher da war – die Henne oder das Ei. Sie ist sinnlos. Alles, was eine solche Fragestellung zum Ausgang nimmt, muß in unsinnigen Ergebnissen enden. Das Netz der wechselseitigen Bedingtheiten ist in dieser Frage viel komplizierter, als es uns schien. Es ist auch kein Zufall, daß sich die gegenwärtige Forschung

gerade auf dieses Netz wechselseitiger Bedingtheiten konzentriert. (Mit Forschung meinen wir direkt in der gesellschaftlichen Materie verankerte Untersuchungen, nicht Philosophie im Stile des 19. Jahrhunderts.) Bei uns werden diese modernen Forschungen leider fast nicht reflektiert, ebenso die Kulturanthropologie oder die gegenwärtigen Bemühungen um die „Generaltheorie“.

Die grundlegenden Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen und dem geistigen Sein sind aber dennoch offensichtlich. Bildet die Selbstorganisation der Gesellschaft in gemeinsamer Aktion mit der leitenden (regierenden) Macht den Inhalt der gesellschaftlichen Bewegung, dann ist die Wertorientierung auf den Menschen als Individuum, auf seine Selbstbewußtwerdung als ein öffentliches, politisch handelndes Subjekt die Grundvoraussetzung für diese Entwicklung. Das zeigt sich sowohl in den Kämpfen um den Ablauf (oder in Hus' Ecclesiologie) zu Beginn des 15. Jahrhunderts als auch im Kampf der Arbeiterschaft um das allgemeine Stimmrecht am Anfang des 20. Jahrhunderts. Immer muß hier aber ein Bezugspunkt außerhalb des einzelnen existieren, ein Wert, an dem das Individuum gemessen wird, eine „Wahrheit“ (die ewige Gerechtigkeit der Urslawen) zum Beispiel oder Christus, der ein für allemal und definitiv für die Erlösung eines jeden gestorben ist, oder aber „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, Naturrecht usw. Das Gegengewicht bilden kollektivistische Tendenzen, die den einzelnen dem obengenannten „Wert“ voll unterordnen. Dies alles kann man unter dem Begriff des Humanismus (und ihm widersprechender Vorstellungen) zusammenfassen.

Gegenüber der gesellschaftlichen Bewegung und ihrer Äußerung, der Politik, waren wir – im Ergebnis ihres Verständnisses als Klassenkampf – stets der Tendenz zugeneigt, sie machiavellistisch aufzufassen, d. h. unter Ausschluß der Sittlichkeit als eines angeblich nebelhaften, „idealistischen“ Faktors. Bei diesem Vorgehen handelt es sich unzweifelhaft um ein Erbe des Stalinismus und schon zuvor des Leninismus, aber auch um eine einfache Erfahrung des Historikers. Es ist nämlich zweifellos wahr, daß sich die Politik nur selten nach sittlichen Prinzipien richtete, aber das gilt keinesfalls für die gesamtheitliche gesellschaftliche Bewegung, die hinter der Politik stand, ihre Basis bildete. Hier galten immer Wertmuster, nicht als ideologischer Maßstab des gesellschaftlichen Handelns des einzelnen, sondern gerade im Sinne der erwähnten humanistischen, nur zum Teil ideologisierten Werte, die die zeitgenössische Sittlichkeit zum Ausdruck brachten. Der Historiker darf kein Moralapostel sein. Die Geschichte ist kein Gericht. Aber das heißt nicht, daß die Moral in ihr keinen Platz fände. Eine zynische Geschichtsschreibung wirkt nicht nur abstoßend, sie ist auch gefährlich. Ein Historiker, der es für annehmbar hält, daß Josif Visarionovič mit seiner Frage, wie viele Divisionen dem Papst unterständen, nur ein Realist war und kein Zyniker, ist für die Gesellschaft tatsächlich schädlich.

Die Sittlichkeit entspricht immer der Zeit, in der sie existiert. Ihre Formen sind determiniert und ideologisiert. Man darf aber nicht ihre Ausrichtung auf eine humanistische oder auch antihumanistische Basis aus den Augen verlieren. In diesem Sinne ist sie zugleich auch wieder aus ihrer Zeit herausgehoben und damit doch in einem gewissen Maße ein Prüfstein. Der Historiker muß ihn vorsichtig und mit Vorbedacht in die Hand nehmen, aber er kann ihn nicht einfach beiseite legen. Lesen wir Palacký und versuchen wir, seine zeitlich bedingten Formulierungen nicht zu belächeln, sondern

zu verstehen, was sich hinter ihnen verbirgt. Der erste von uns, der das versteht und mit Vorbedacht und Geschmack anwendet, verdient den „Oscar für Historiker“ – unter anderem auch deshalb, weil er damit den entscheidenden Schritt zur Annäherung unserer professionellen Geschichte an die „zweite Geschichte“ unserer Leser macht.

Über die Ethik der Geschichte (nicht der Historiker, das ist eine andere Frage) werden vermutlich keine großen Diskussionen entstehen. Gleiches läßt sich jedoch nicht vom Christentum sagen, das auch in diesem Zusammenhang hierher gehört. Der christliche Humanismus könnte nämlich versucht sein, sich als Repräsentant der Ethik der Geschichte überhaupt darzustellen oder sich als der rote Faden der Geschichte zu empfinden, für den ihn z. B. Masaryk ja gehalten hat (die Historiker übrigens nicht, was sicher bemerkenswert ist). Der offizielle Atheismus der letzten vierzig Jahre hat zur Lösung dieser Frage nicht beigetragen; schon deshalb nicht, weil er von offener Persekution religiöser Überzeugungen begleitet war. Auch der Dialog der sechziger Jahre erbrachte keine großen Ergebnisse, da er sich auf Marxisten und Christen beschränkte. Ein wirklicher Dialog zwischen Gläubigen und Ungläubigen (also nicht nur Marxisten) steht bisher noch aus. Als weltanschauliche Frage sollte der Glaube eigentlich nicht zum Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen werden; die brechen aber stets dann aus, wenn man im Zusammenhang mit ihm auf den Sinn der tschechischen Geschichte zu sprechen kommt. Für einen Christen besteht der Sinn aller Geschichte in der Erlösung; die Geschichte ist für ihn die Verwirklichung der Erlösung der Menschheit als Ganzes. Darüber läßt sich verständlicherweise nicht diskutieren. Die Diskussion der Historiker muß sich auf die Frage der Funktion des Christentums in der geschichtlichen Bewegung der tschechischen Gesellschaft während der elf Jahrhunderte ihrer „christlichen“ Existenz beschränken. Man kann über das Christentum auch nicht pauschal sprechen; vielmehr müssen wir zwischen dem Christentum als Lehre und der Kirche als Institution unterscheiden und auf deren Wandlungen in der Zeit achten. Ansonsten arbeiten wir uns wiederum nur zu den Grunddogmen durch, um uns in der Patt-Situation von Glaube oder Unglaube zu verfangen. Am dringendsten ist jedoch, endlich einen umfassenden Dialog zu eröffnen. Am Zuge sind (wenn es an dieser Stelle gestattet ist, Schachterminologie zu gebrauchen) die christlichen, insbesondere die katholischen Historiker, die ihre Konzeption der Geschichte zur Diskussion vorlegen sollten.

Was die wirtschaftliche Dimension des Geschichtsprozesses betrifft, so können wir sagen, daß wir auf diesem Gebiet vermutlich die besten Forschungsergebnisse erreicht haben, auch wenn nicht einmal auf diesem Felde Grund zur Zufriedenheit besteht. Wir müssen uns nämlich vergegenwärtigen, daß wir die Wirtschaft bis heute durch die Brille des 19. Jahrhunderts betrachten, was inzwischen aber unhaltbar geworden ist. In den Zusammenhängen, mit denen wir uns hier beschäftigen, ist dieses Faktum allerdings nebensächlich. Grundsätzlichen Charakter besitzen hingegen die Bindungen zwischen dem Ökonomischen, Geistigen und Gesellschaftlichen. Besteht der Inhalt der Bewegung der Gesellschaft in ihrer Selbstorganisation in Interaktion mit dem Staat, und bildet in der geistigen Sphäre die Wertorientierung auf den Menschen als ein Individuum die Voraussetzung dieser Bewegung, so ist ihre unaufgebbare Bedingung im Wirtschaftsbereich ganz zweifelsohne die wirtschaftliche Freiheit des Individuums. Das ist vor allem eine Frage des Eigentums, weil nur ein freies Individuum

besitzen kann, und das Eigentum muß frei sein oder zur Freiheit tendieren, wenn es realisierbar sein soll. Wobei es wirkliches Eigentum ohnehin nur dann darstellt, wenn es realisierbar ist. Den größten Teil des Geschichtsprozesses in diesem Bereich kann man daher als eine schrittweise Befreiung des Privateigentums in enger Verbindung mit der persönlichen Freiheit des Individuums verstehen. Beides, die persönliche Freiheit und das Eigentum, können nicht an sich existieren, unabhängig von der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist die Garantie zur Verwirklichung dieser Bestrebungen. Der Prozeß der Selbstbefreiung der Gesellschaft ist deshalb der Träger des Prozesses der persönlich und wirtschaftlichen Befreiung des Individuums. Also: Wirtschaftsgeschichte als Geschichte der Entstehung und Festigung des Privateigentums? Der augenscheinliche gegenwärtige Zusammenbruch einer Variante des Sozialismus scheint dafür ein überzeugendes Argument zu sein, ein ebenso ernstzunehmendes Argument wie die Effektivität des aggressiven und sozial rücksichtslosen Thatcherismus. Die Antwort auf obengestellte Frage muß jedoch die Geschichte selbst erbringen. Bisher handelt es sich bei dieser Frage – das sollten wir uns eingestehen – um die Frage nach dem Ideal der sozialen Gerechtigkeit, das in unserer Gesellschaft zutiefst verankert ist. Wir werden uns auf dieser nicht sehr objektiven Grundlage orientieren müssen. Andererseits genügt es auch, wenn wir uns dieser Tatsache bewußt bleiben. In der Geschichtsschreibung läßt sich ja durch ein solches Vorgehen, im Unterschied zur Ökonomie, nichts Unersetzliches unbedacht in Mitleidenschaft ziehen.

Fassen wir also zusammen: Die Achse der tschechischen Geschichte besteht im Ringen der sich selbst organisierenden, sich ihrer selbst bewußt werdenden und sich ständig ausweitenden Gesellschaft innerhalb verschiedener, durch die gegebene Zeit definierter nationaler Rahmenbedingungen, aber auch in breiteren, in den verschiedenen Epochen den nationalen Rahmen auf verschiedene Art und Weise überschreitenden Zusammenhängen um einen Staat als den ihren, um die eigene institutionale Existenz. Die grundlegende Voraussetzung und den Inhalt dieses Prozesses bildet die Befreiung des Individuums in einem ständig wachsenden, wenn auch zeitlich bedingten Maße, wobei die Freiheit der Gesellschaft die Garantie und den Rahmen der Freiheit des Individuums bildet. In der geistigen Sphäre wiederum ist die Wertorientierung auf den einzelnen, die sich auf überindividuelle humanistische, sittliche Prinzipien (in ihrer zeitbedingten Gestalt) stützt, die Vorbedingung für oben genannten Prozeß. Im wirtschaftlichen Bereich hängt das Streben der Gesellschaft zu einem Staat als zur Form ihrer Existenz von der ökonomischen Befreiung des Individuums ab, die sich in der zunehmenden Freiheit des Privateigentums manifestiert. Integrale Bestandteile dieser Entwicklung sind die ihnen entgegengesetzten Tendenzen, d. h. die Tendenzen zur Unfreiheit, zum Kollektivismus und zum wirtschaftlichen Dirigismus.

In einer solchen allgemeinsten Gestalt erscheinen unsere Thesen natürlich flach und wenig konkret. Der Rahmen dieser Studie bietet allerdings keinen Raum, eine Konkretisierung zu versuchen. Wir können an dieser Stelle nur zur Verdeutlichung schlagwortartig auf einige grundlegende Fakten der Entwicklung im Mittelalter eingehen. Als ersten möchten wir den Konflikt zwischen der Demokratie der slawischen Stammesgesellschaft (in diesem Punkte *hatte* Palacký recht) und der historischen

Notwendigkeit ihrer Aufhebung in einem Staat anführen, der eine neue, politisch aktive Gesellschaft auf der Basis direkter persönlicher Bindungen an den Herrscher bildet. Diese politische Nation der Gefolgschaft emanzipiert sich dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und prägt schrittweise die erstaunliche Landesgemeinde des entstehenden Adels aus, der sich Ende am des 13. Jahrhunderts definitiv vom Staat trennt und sich eine besondere „Selbstverwaltung“ schafft, die allerdings in Wirklichkeit keine Verwaltung, sondern eher eine sehr gut funktionierende, regulierte Anarchie darstellt. Das Königtum, d. h. der Staat, steht *neben* diesem Selbstverwaltungsorganismus (nicht über ihm) als *dessen* delegierende Macht. Das Königtum dient gerade vorrangig der Regulierung der selbstverwalteten „Anarchie“. Gleichzeitig dringen völlig neue Elemente in diesen Organismus ein, die im Prozeß der Modernisierung der europäischen Gesellschaft entstanden sind: die städtischen Gemeinden und die auf vertraglicher (emphyteutischer) Grundlage lebenden Untertanen. In den städtischen Gemeinden und nach dem *ius emphyteuticum* organisierten Dörfern leben zum Großteil Ausländer aus den benachbarten deutschen Regionen. Die Ursache für dieses Faktum ist neben anderem auch darin zu suchen, daß sich die genannten Neuerungen auf die Integrität der sich konstituierenden Landesgemeinde störend auswirkten. Daher duldeten sie diese zunächst nur an der Peripherie, bei den im Status von „Gästen“ lebenden Untertanen, nicht bei den „eigenen Leuten“. Die Gesellschaft wird in Böhmen durch die Modernisierung auch in nationaler Hinsicht komplizierter, selbst wenn sich die Städte – dann im Grunde schon tschechisch oder zweisprachig – einen ihrer wirtschaftlichen Potenz entsprechenden Platz in der Gesellschaft erst in der hussitischen Revolution erobern, wobei sie trotz aller Radikalität wiederum deutliche staatstragende Tendenzen zeigen.

So könnten wir fortfahren und dabei alle wirtschaftlichen und geistigen Voraussetzungen und Impulse dieser Prozesse bis in die Gegenwart aufzeigen. Als Illustration dafür, wie eine so geschriebene Geschichte aussehen würde, mag das Gesagte aber genügen. Wie jede Geschichte darf sie nicht einseitig oder gar thesenhaft und ideologisch proklamativ sein. Sie muß im Gegenteil in ausgewogener Gestalt sowohl das enthalten, was wir als positiv werten, als auch das, was uns als negativ erscheint, und verständlicherweise darüber hinaus die erdrückende Mehrheit derjenigen Phänomene, Ereignisse und Personen, die sich weder da, noch dort einreihen. – Es geht, kurz gesagt, um eine blutvolle Geschichte, um die *ganze* „unsere lebende und tote Vergangenheit“ (wie der Titel einer Programmschrift tschechischer Historiker aus dem Jahre 1968 lautete). Die Konzeption, die wir im Vorangegangenen in groben Zügen aufgezeichnet haben, besitzt insbesondere den Vorzug, daß sie geschmeidig ist und sich der konkreten historischen Situation leicht anpassen läßt. Sie wäre auch keine in sich abgeschlossene Konzeption, sondern würde es gestatten, eine offene und zugleich vielschichtige Geschichte zu schreiben. Der Haupteinwand, den man gegen sie vorbringen kann, besteht darin, daß sie wiederum – wie schon so viele Male – den Gipfel der Geschichte in der Gegenwart, in diesem Falle in der staatsbürgerlichen Gesellschaft, sieht. Das ist aber überhaupt eine Erbsünde der Menschheit. Schließlich haben sich die Menschen sogar Gott nach ihrem eigenen Bilde geschaffen. Nie waren sie geneigt, die Vorstellung von einem gleichgültigen, sich irgendwo im Weltall der Galaxien bewegenden Gott anzunehmen. Genauso vermögen auch wir Historiker

nicht die Vorstellung von einer gleichgültigen Geschichte zu akzeptieren und werden daher lieber riskieren, hinsichtlich der Objektivität, oder genauer: der Absolutheit der Objektivität, Konzessionen machen zu müssen. Vor allem wäre aber die Öffentlichkeit nicht bereit und in der Lage, eine von Experten „wirklich objektiv“ geschriebene Geschichte zu rezipieren. Solange wir mit der „zweiten Geschichte“ im Dialog bleiben wollen, haben wir keine Wahl. Wir haben keine Wahl, wenn wir mit unserer Geschichte etwas unternehmen wollen. Unternehmen müssen wir nämlich etwas – und das schnell.*

Weihnachten 1989

P. S.: 17 Monate nach dem 17. November

Der obige Text stellt heute, Gott sei Dank, schon ein historisches Dokument dar. Die Mehrheit seiner Kritiker, aber auch die Mehrheit derer, die mit ihm sympathisierten, bezeichneten ihn als etatistisch. Mit Recht. Das Projekt eines Geschichtsdiskurses, der sich auf das Streben der Gesellschaft zu einem Staat als zur Form ihrer eigenen Existenz konzentriert, glorifiziert den Staat zwar nicht, gesteht ihm aber wohl doch eine Position zu, die ihm nicht gehört. Mir ging es allerdings nicht so sehr um den Staat als um die Nation. Ich befürchtete, daß viele meiner Kollegen sich den schwierigen Ausgleich mit der neuen Wirklichkeit mittels der Rückkehr zu einem konservativen Nationalismus erleichtern würden. Bis heute weiß ich nicht, ob meine Befürchtungen berechtigt oder übertrieben waren. Die Prozesse des erwähnten Ausgleichs sind noch im Gange, und die Signale, die sie aussenden, tragen gegensätzlichen Charakter. Die Nation scheint für die Mehrheit der tschechischen Historiker auf jeden Fall immer noch die grundlegende Ordnungskategorie der Geschichte des böhmischen Raumes zu sein, auch wenn sie vom Nationalismus weit entfernt sind und die Problemhaftigkeit dieser Kategorie anerkennen. Deshalb schien es mir, daß die Konzeption der Staatlichkeit die alte ideologische Kategorie der Nation gewissermaßen dadurch kultivieren könnte, daß sie diese in Richtung auf eine modernere Auffassung von der Nation, die mit der Staatlichkeit zusammenfällt, verschiebt. Dieses Vorgehen fand keinen Widerhall. Es wird offensichtlich erforderlich sein, die nationale Konzeption um ein Vielfaches radikaler abzulehnen, nicht im Namen einer einzigen, sondern vieler pluralistisch verstandener Ersatzkategorien.

Ich schrieb obigen Text insbesondere für meine jüngeren Kollegen, die heutigen Dreißig- bis Vierzigjährigen, die das durchlaufen haben, was sich in den letzten zwanzig Jahren in der Tschechoslowakei Universität nannte. Das Wichtigste, wovon ich sie zu überzeugen suchte, ist, daß die Art und Weise der Betrachtung der Welt und die Art und Weise der Behandlung geschichtlicher Prozesse, die sie sich nicht nur im Kontext des Marxismus, sondern auch in Opposition zu ihm angeeignet haben, jenseits der Stacheldrahtverhaue längst ausgestorben sind und daß sie, wollen sie sich befreien, den ganzen Komplex des Denkens des 19. und des größten Teils des 20. Jahrhunderts abwerfen müssen, das östlich der Elbe und westlich von Wladiwostok der

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in ČČH 88 (1990) 106–118 erschienen.

reale Sozialismus künstlich konserviert hatte. Wobei ihm diese Konservierung um so leichter fiel, als dieses Denken in der aufklärerischen, szientistischen Tradition für etwas Natürliches gehalten werden konnte. Diese meine Absicht haben bisher nur wenige verstanden. Die Mehrheit ist der Auffassung, daß ich aus unerfindlichen Gründen nur das ihnen teure 19. Jahrhundert schänden will. Siebzehn Monate sind jedoch zum Glück eine kurze Zeit.

Übersetzt von Henning Schlegel

KONTUREN DES ZEITGENÖSSISCHEN NACHDENKENS ÜBER DIE GESCHICHTE

Von Jaroslav Marek

Obwohl die Nachkriegszeit schon fast ein halbes Jahrhundert andauert, sind wir nicht in der Lage, die Aufeinanderfolge der ideellen und geistigen Strömungen, die diese ganze Epoche oder einzelne ihrer Abschnitte charakterisieren, sowie die Beziehungen zwischen ihnen zu bestimmen und zu beschreiben. Einige von ihnen sind älteren Datums – die Phänomenologie und der Pragmatismus beispielsweise; andere erlebten eine Renaissance und Transformation, wie der Marxismus, der Neothomismus oder der Neopositivismus. Wiederum andere nahmen erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine umfassende und differenzierte Gestalt an – der Existentialismus und der Strukturalismus. Die Breite, Intensität und Dauer ihres Einflusses waren unterschiedlich; verschieden waren auch die Ambitionen derer, die diese Strömungen personifizierten. Demjenigen, der, obwohl nicht Philosoph, eine gewisse Vorstellung von den gedanklichen Systemen der Vergangenheit besitzt, fallen einige gemeinsame Charakterzüge ins Auge, durch die sich die neuen Strömungen von den Philosophien der vorangegangenen Jahrhunderte unterscheiden. Es handelt sich bei ihnen nicht mehr um in sich geschlossene Doktrinen, die mit dem Anspruch auftraten, alle Probleme zu lösen und über eine Erklärung des ganzen Seins zu verfügen. Deshalb waren sie weniger geeignet, als Ausgangspunkt von Ideologien zu dienen. Die Beziehung zwischen ihnen und der Geschichte war eher nüchtern als begeistert. Die Charakterisierung des gedanklichen Klimas nach dem Jahre 1945 als Ära des Endes der Ideologien war sicher stark überhöht. Hinsichtlich der Verhältnisse auf dem Felde des Nachdenkens über die Geschichte sowie deren Erforschung war diese Kennzeichnung der Nachkriegsepoche allerdings relativ zutreffend. Historiker, die ihrer exakten Erkenntnis eine ideologische Konstruktion aufsetzten, bildeten eher die Ausnahme. Unerwartete und rational unerklärliche Katastrophen nahmen den Historikern die Lust, sich in der Rolle von Propheten zu versuchen. Sie führten die Historiker umgekehrt zu Nüchternheit und Reserviertheit gegenüber allzu großzügigen Visionen. Für großzügige Visionen fanden sie übrigens auch in den zeitgenössischen philosophischen Lehren keine Basis. Es existieren und existierten nur zwei ideologische, philosophisch untermauerte Konzeptionen, die zu einer universalen Gültigkeit ihrer Erklärung der Wirklichkeit neigen: die christliche, genauer: die katholische Geschichtsphilosophie und der Marxismus. Ihr Angebot eines totalen Verständnisses allen Seins vermag zu imponieren und anziehend zu wirken. In der geistigen Welt von Menschen, die ohnedes Besitz letzter Sicherheiten auskommen, ruft ihre Selbstsicherheit allerdings Mißtrauen hervor. Diesen Typus Mensch weisen die o. g. Konzeptionen umgekehrt eher auf die Grenzen rationaler wissenschaftlicher Erkenntnis hin. Der bei uns jüngst herausgegebene Sammelband „Die Kunst im Jahrhundert der Wissenschaft“ zeugt nicht dafür,

daß Wissenschaftler, unabhängig von ihrem weltanschaulichen Bekenntnis, große Lust dazu verspüren würden, sich nach ideologischen Postulaten zu richten. In der historischen Wissenschaft herrschen sehr ähnliche Verhältnisse, sofern die konkreten Ergebnisse einzelner geschichtsphilosophischer Orientierungen nicht durch die gesellschaftliche Position ihrer Repräsentanten an die offizielle Doktrin gebunden sind. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß diese beiden säkularen Ideologien einen epochalen Einfluß auf das Denken derjenigen Wissenschaftler besaßen, die sich zu ihnen bekannten oder sie bekämpften. Ein forschender Historiker verläßt allerdings den Boden der Empirie nur ungern und überläßt Spekulationen über den Ursprung und das Ziel der Geschichte lieber den Philosophen und Theologen. Die letzte große Geschichtsphilosophie, die das Werk eines Historikers war – ich denke an A. J. Toynbee – gehört noch in die erste Hälfte des Jahrhunderts. Aber nicht einmal sie bestreitet die Tendenz zur Versachlichung des Nachdenkens über die Geschichte. Toynbees Geschichtsphilosophie unterscheidet sich von allen Philosophien, die ihr in der Neuzeit vorangingen. Das gilt auch von der Geschichtsphilosophie, die unmittelbar vor ihr von O. Spengler geschaffen wurde. Toynbee entdeckt keinen Inhalt, keine Füllung, kein zentrales Motiv der Geschichte – sei es die Gestaltwerdung des Weltgeistes oder der biologische Prozeß der Entstehung und des Zerfalls von Zivilisationen. Er formuliert anstatt dessen eine Morphologie der Geschichte, einen Rahmen, in dem sich der Rythmus von Aufruf und Antwort realisiert. Dieser entscheidende Charakterzug des Philosophierens über die Geschichte aus der Feder Toynbees bleibt unberührt davon, ob wir den Glauben seines Autors an ein schließliches Auslaufen des ewigen Wellenschlags der Geschichte teilen oder nicht.

Dies ist ein Charakterzug, den wir überall beobachten können, wo nach dem Kriege Geschichtsphilosophie erörtert wurde. Auch an dem Material, das wir zu registrieren in der Lage waren, wird deutlich, daß das letzte Wort zur philosophischen Problematik der Geschichte bisher noch nicht ausgesprochen worden ist. Es stellen sich immer wieder Fragen, auf die wir in keiner der mit vorgefertigten geschichtsphilosophischen Antworten vollgestopften Lagerhallen eine passende finden würden. Den theoretischen Problemen der Geschichte und der Geschichtsschreibung werden auf der ganzen Welt eine Reihe spezieller wissenschaftlicher Revuen gewidmet, und eine Bibliographie, die die Anzahl entsprechender Buchtitel verzeichnete, würde in die Hunderte gehen. Aus dem Aschenputtel ist eine verwöhnte Prinzessin geworden, so daß es G. Duby für erforderlich hielt zu betonen, daß „er kein Vergnügen an Theorien habe“ und lieber „sein Handwerk ausübe“, daß ihm der pseudowissenschaftliche Jargon einiger Humanwissenschaftler zudem fremd sei. Die Verhältnisse haben sich so sehr geändert, daß nicht mehr nur Deutschland, für das dies traditionell zutrifft, das Land ist, in dem die Philosophie oft Kontakt zur Geschichte sucht und findet. Eine nicht weniger reiche Literatur zu diesem Thema produzieren England, Frankreich, Italien, Polen oder die Vereinigten Staaten. Was in den Katalogen der Bibliotheken unter dem Stichwort History und Theory bzw. Theorie der Geschichte verzeichnet ist, unterscheidet sich allerdings nicht nur durch die unterschiedliche Betonung auf einzelne Interessenschwerpunkte von unserer Produktion, sondern auch von der Fachliteratur der Vorkriegszeit im ganzen genommen. Vereinfacht gesagt, widmet sich die erdrückende Mehrheit der Autoren der Logik und Noetik der historischen

Erkenntnis und in diesem Zusammenhang auch einem neueren und spezielleren Problem – der Logik der Aussagen der Historiker und dem semantischen Aufbau seiner Texte. In den angelsächsischen Ländern überwiegen auf dem Wege von Collingwood zu Popper analytische Reflexionen, nicht über den Sinn dessen, was geschehen ist, sondern darüber, was der Historiker über das Geschehene aussagt. Der Aufbau und der Inhalt des Diskurses der Historiker zieht die Aufmerksamkeit der französischen Epistemologen an, deren Entwicklung sich am Übergang von R. Aron zu P. Veyne ablesen läßt. In Deutschland wurde eine ähnliche Ausrichtung des geschichtsphilosophischen Denkens durch ein Residuum der Hermeneutik hervorgerufen, die von Forschern aus dem Umfeld R. Kosselecks aktualisiert wurde. Aber auch anders orientierte Wissenschaftler von der Art eines J. Rüsen oder H.-U. Wehler beispielsweise trugen zu dieser Entwicklung bei. Neue Momente brachte der Marxismus in die Geschichtsphilosophie ein. Auch dort, wo seine politischen Voraussetzungen und Resultate auf Ablehnung stießen, versuchte niemand mit sichtbarem Erfolg, eine wichtige Tatsache zu widerlegen: Ohne das Wirken des Marxismus wäre das Terrain der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bis heute noch kaum auch nur vermessen worden. Ohne ihn wäre das Bild der historischen Totalität eine einseitige und nur flächenhafte Projektion geblieben.

Das abstrakte geschichtsphilosophische Schema, das sich in jedem beliebigen marxistischen Lehrbuch findet, und der Nachweis der Wirkung der spekulativen Konzeption des Marxismus in der täglichen Praxis des Historikers sind natürlich zwei verschiedene Dinge. Auch marxistische Historiker sind im Verhältnis zu den Postulaten ihrer Philosophie im allgemeinen durchaus wählerisch, und das umso mehr, je mehr diese in ihre Operationen mit den aus den Quellen gewonnenen Fakten eingreift. Problematisch ist auch die Beziehung des Marxismus – dies gilt für die andere universalistische Ansprüche vertretende Ideologie gleichermaßen – zum Begriff der Philosophie der Nationalgeschichte. Beide gedanklichen Systeme treten mit dem Selbstverständnis auf, die Entwicklung der ganzen Menschheit zu verstehen und zu erklären, gleichgültig, ob diese Entwicklung in der klassenlosen Gesellschaft oder in der ewigen Erlösung ihr Ziel hat. Deshalb können beide einen spezifischen Sinn der Geschichte eines einzelnen Volkes, mit partieller Ausnahme der Juden, nicht erkennen. Die Geschichte der Menschheit ist für einen Christen und einen Marxisten allgemein gültigen Gesetzen unterworfen. Der Historiker vermag nur festzustellen, wie sich die allgemeinen Gesetze in Teilabschnitten der Geschichte äußern und wie sich aus Teilabschnitten der Geschichte eine allgemeine geschichtliche Bewegung konstituiert. Demjenigen, der sich zu einer dieser beiden universalistischen Konzeptionen bekennt, muß die Frage nach dem Sinn der tschechischen Geschichte als überflüssig erscheinen. Entweder ist ihm die Antwort von vornherein bekannt, oder es handelt sich für ihn bei dieser Frage um ein Pseudoproblem. Deshalb haben wir unter denen, die über den Sinn der tschechischen Geschichte nachdachten, keine Gnostiker der beiden erwähnten Ausrichtungen entdecken können. Eindeutig überwogen diejenigen, die zum mittleren Strom der tschechischen Kultur gehörten. Hinsichtlich ihrer weltanschaulichen und staatsbürgerlichen Standpunkte ordneten sie sich in eine Linie ein, in der Liberaldemokraten, gemäßigte Protestanten, nichtmarxistische Sozialisten und radikale Fortschrittler nebeneinander standen.

In unserem Milieu war die Entwicklung nach dem Jahre 1945 alles andere als geradlinig verlaufen. Sie knüpfte auch nicht an die Leistungen der Vorkriegszeit an. Aus der Entfernung von Jahrzehnten sehen wir immer deutlicher, welch schlimme und in ihren Auswirkungen bis zum heutigen Tage nicht vernarbte Wunde das Blutbad der Okkupation unserer kulturellen und insbesondere wissenschaftlichen Entwicklung hinterlassen hat. Nicht nur, daß vor allem im Bereich der Humanwissenschaften eine ganze Schicht von Wissenschaftlern in ihrer schöpferischen Lebensphase ausgerottet worden ist; darüber hinaus sind in diesen Wissenschaftlerpersönlichkeiten auch die Erzieher weiterer Generationen verloren gegangen. Diejenigen, die zu Hause oder in der Emigration überlebt hatten, vermochten wegen der Kürze und Außerordentlichkeit der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht, die Kontinuität im Wechsel der wissenschaftlichen Generationen zu erneuern. Schließlich wurden auch ihre Reste nach kurzer Gnadenfrist definitiv liquidiert. So verringerte sich die Zahl der Persönlichkeiten, die sich Reflexionen über den langfristigen und auch aktuellen Sinn der tschechischen Geschichte zu beschäftigen in der Lage waren, drastisch. Auch die Bedingungen für ein solches Tun veränderten sich grundlegend. Die Kontinuität des wissenschaftlichen Lebens wurde von Reorganisationen sowie institutionellen und persönlichen Umstürzen unterbrochen, deren Kette, wie es scheint, wohl nie abreißt. Diese Eingriffe unterbrachen die Kontinuität des wissenschaftlichen Lebens in einem solchen Maße, daß uns nach den vergangenen vierzig Jahren Nejedlýs propagandistische Version der tschechischen Geschichtstradition wie eine Botschaft aus einer weit entfernten Zeit vorkommt. Trotz der achtenswerten Festigkeit der Haltung von Historikern wie J. Werstadt und J. Slavík, die so vieles miterleben mußten, zerbrach der Krieg auch in uns den Glauben, daß die Zeit – wie etwa bei Kollár – zum Sieg der Wahrheit führen wird. Wenn es auch scheinen mag, daß die Jahre 1939 bis 1945 nur eine Episode und Ausnahme waren, so vermochte diese Zeit doch, unseren Glauben an die Unzerstörbarkeit unserer nationalen Existenz und an den allgemeinen Fortschritt der Menschheit und das Wachsen der Demokratie in der Welt dauerhaft zu erschüttern. An dieser schmerzhaften Ernüchterung änderte sich bis zum Jahre 1989 nicht viel.

Sogar dort, wo die Weltanschauung am tiefsten verankert ist, vermengten sich das Trägheitsmoment gefestigter Überzeugungen mit deren Veränderung. Ich denke dabei vor allem an die Ansichten, die mit religiösen Vorstellungen verknüpft sind. Von einem christlichen Verständnis der tschechischen Geschichte zu sprechen, ohne Unterscheidungen zu treffen, ist natürlich eine unzulässige Vereinfachung. Hinsichtlich der tschechischen und tschechoslowakischen Geschichte verdeckt die erwähnte Bezeichnung den erheblichen Unterschied, wie ein Katholik und ein Protestant die tschechische Geschichte sehen und interpretieren. Soweit ich in der Lage bin, mich in dieser Frage zu orientieren, besitzt die Tiefe dieses Unterschieds in keinem konfessionell geteilten Volk eine ebenbürtige Analogie. Darüber hinaus tritt diese Zweigleisigkeit in unserem Fall in einem Land auf, in dem die wirklich bekennenden Glieder der Kirchen die Minderheit der Population darstellen. Die Ursache für diesen Zustand ist sicher in der Geschichte zu suchen, vor allem im Verhältnis der katholischen Kirche, wenn auch vielleicht nicht zur nationalen Bewegung, so doch zu den politischen Kämpfen des 19. Jahrhunderts – zumindest, was die katholische Hierarchie betrifft.

Auch die außerordentliche Autorität zweier großer programmatischer Geister des tschechischen Volkes, Palackýs und Masaryks, trug zur genannten Zweigleisigkeit bei. Beide pflanzten einer lauen katholischen Gesellschaft nicht nur ihre nationale und staatliche Ideologie ein, sondern auch Wertungskriterien, die der europäischen und überseeischen reformatorischen Bewegung verpflichtet waren. Die Unterscheidung zweier christlicher Sichtweisen tritt in unserem Volk mit beachtenswerter Kontinuität auf. Aus den Positionen, die in den letzten Jahren öffentlich und damit zugänglich gemacht werden konnten, ist ablesbar, daß sich die Ansichten katholischer Kreise, die von der Ökumene wenig beeinflusst worden sind, sogar durch eine zunehmende Strenge auszeichnen. Ich denke hierbei an katholische Kreise, deren Orientierung sich durch die Namen J. Durych, „Řád“ und „Obnova“ charakterisieren ließe. Die Aufstiege und Abstürze des tschechischen Volkes werden von diesen Kreisen immer noch – um es mit den Worten eines großen Prosaisten zu sagen – am Grad der Erfüllung der Hoffnung des Katholizismus in den böhmischen Ländern gemessen. Zu einem reservierten, die Arbeiten Voohgts nicht reflektierenden Verhältnis zu Jan Hus gesellen sich die Zustimmung zu den Resultaten der Schlacht am Weißen Berg und die Ablehnung der Renaissance und der Aufklärung. In diesen Kreisen wächst auch die Geringschätzung gegenüber der Wissenschaft als solcher. Die unzweifelhaft dunklen Seiten eines dominierenden Katholizismus werden mit dem Eindringen nichtchristlicher Elemente, beispielsweise des römischen Rechts, in die Inquisition erklärt. Das Mißtrauen zur Demokratie dauert fort. Diese muß ohne religiöse Verankerung angeblich zwangsläufig in Totalitarismus einmünden. Man verachtet eine Gesellschaft, in der über alles abgestimmt werden kann. Die Konsequenz dieses Verdikts stellt eine düstere Vision der tschechischen Geschichte als einer im 13. Jahrhundert kulminierenden Entwicklung dar, auf die nur noch, recht gezählt, sieben Jahrhunderte Niedergang folgten.

Im Vergleich mit solchen fundamentalistischen Ansichten weht uns aus den Schriften der Autoren, die mit den reformierten Kirchen in Verbindung stehen, der Geist der Veränderung entgegen. Der Triumph der dogmatischen Katholiken und Marxisten angesichts des Sieges ihrer Ansichten im Weltmaßstab, ein Triumph, der im Falle unserer vom Marxismus geprägten Nachkriegsgeschichte durch die Degradation des eigenen Volkes zu Menschenmaterial erkaufte wurde, ist den Protestanten fremd. Sicher wäre es voreilig, auf der Grundlage unserer bisherigen bruchstückhaften Kenntnisse das Verhältnis der Kirchen oder der Gläubigen zum Schicksal der Nation beurteilen zu wollen. In den sich auf das Problem des Sinns der tschechischen Geschichte beziehenden Aussagen, die wir zur Verfügung haben, ist es allerdings kaum möglich, den Unterschied von Toleranz und Voreingenommenheit nicht zu sehen. Ich behaupte damit nicht, daß die Zugehörigkeit zu einer Konfession zu einem intensiveren Erleben des nationalen Schicksals führt und eine richtige Ausrichtung des eigenen Handelns garantiert. Im Interesse eines ausgeglichenen Urteils genügt es, auf den tragischen Ausgang des Schicksals eines so durchdringenden und wahrhaften Denkers wie J. L. Hromádka zu verweisen. So exakt seine Diagnose der Stellung des tschechischen liberalen Denkens nach dem Zweiten Weltkrieg auch war, so ungerecht war sein Urteil über dessen Werte. Zutiefst unrichtig waren auch verschiedene Einschätzungen bezüglich der Aufrechterhaltung der Tradition dieses Liberalismus

im Vergleich mit Hromádkas Urteilen aus der Nachkriegszeit. Hinsichtlich seiner auf die Generation Čapeks und Langers bezogenen Äußerung, daß „eine gedankliche und emotionale Konstruktion ihres Typs in der neuen, nachrevolutionären Zeit gewissermaßen ohne feste Fundamente bleiben wird“, scheint es, daß Hromádkas Erwartung, „ihnen wird es offensichtlich an schöpferischer Freude gebrechen“, eher auf einen Menschen seines, Hromádkas, Typus⁷ zutreffend ist. Ich bin davon überzeugt, daß die Generation, zu der Kohák oder Hejdánek gehören, aus den vorangegangenen Jahrzehnten die erforderlichen Schlußfolgerungen gezogen und die Exklusivität einer konfessionellen Weltsicht überwunden hat.

Dort, wo die Grundlage des eigenen Denkens nicht im religiösen Glauben verankert war, stand nichts im Wege, um noch radikalere gedankliche Veränderungen vorzunehmen. Die Skepsis gegenüber einer als Lehrerin des Lebens verstandenen Geschichte schlug leicht in Unglauben um, insbesondere, wenn die Historiker, die ja von ihr belehrt sein sollten, so oft, so leicht äußerem Druck oder Verlockungen erlagen. Von da aus war es nur noch ein Schritt bis zu dem Verdacht, daß die Historiker nicht in der Lage sind bzw. nicht den erforderlichen Mut aufbringen, die Wahrheit über die Geschichte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beweggründe, die die Öffentlichkeit zu ihrem Verdacht gegenüber den Historikern führten, ließen sich natürlich nicht dadurch beseitigen, daß die einen sich auf die einzig wissenschaftliche Wahrheit der Geschichte beriefen, während die anderen vorsichtig jedem nur einigermaßen riskanten Thema auswichen. Überall machten sich seit dem Ende des Krieges die Metastasen der Enttäuschung und des Mißtrauens gegenüber der Geschichte breit.

Vor zwanzig Jahren spitzten sich bei uns diese Gefühle zu Debatten über die Nicht-Selbstverständlichkeit der Existenz des eigenen Volkes, über das tschechische Schicksal und über die Gefährdung des nationalen Seins zu. Heute, da Angehörige einer Generation das Wort ergreifen, die nicht mehr die Stütze der republikanischen geschriebenen Sitte im Sinne Vaculíks kennt, führen solche Zweifel zur Unsicherheit hinsichtlich des Sinns des Nationalstaates, zu nostalgischen Ausflüssen monarchistischer Einfärbung, zu einer neuen Variante des nationalen Nihilismus. Aussprüche der Art, wie sie J. Hutka von sich gab, bilden nur den extremen Pol eines breiten Spektrums. Aber auch die Literatur gehobenen Stils – und die sagt heute über den Stand des historischen Bewußtsein mehr aus, als die Produktion der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung – besitzt nicht mehr nur einen antiillusiven, sondern auch antinoetischen Charakter. War die Beziehung zur Geschichte in Čapeks Apokryphen einst von einem Lächeln geprägt, ging sie bei M. Uhde zur Skepsis über, bei K. Michal gar in Zweifel über den Wert edler Taten, um in den zynischen Unglauben einzumünden, daß überhaupt je ethische Motive irgend beliebiger Taten existiert haben, wie uns dies J. Šotola aufdrängen will. Wenn im Nachdenken über die Geschichte eine Verschiebung der Positionen sichtbar wird, die der ursprünglichen direkt entgegengesetzt sein kann, haben wir Grund zu vermuten, daß der Strom der Veränderungen auch der Wissenschaft über die Geschichte selbst und ihrer Philosophie nicht ausgewichen ist. An den Positionsverschiebungen auf dem Felde des Nachdenkens über die Geschichte zeigt sich, daß die sichtbar werdenden Umwertungen, daß Nüchternheit und Skepsis nicht nur das Produkt einheimischer Stimmungen waren, nicht nur bei uns stattfanden, sondern einen Bestandteil der Welten bildeten, die einen beträchtlichen Teil

Nachkriegseuropa erfaßten. Der tschechische Leser, dem nach dem Kriege Blochs Verteidigung der Geschichte in die Hände geriet und der die Seiten las, auf denen sich der Historiker Bloch dazu bekennt, daß seine philosophische Bildung unzureichend sei, stieß einige Zeit später in einem Text heimischer Herkunft auf die Feststellung, daß „... die Philosophie mit ihren Fragen in die Problematik der Geschichte nicht eingreift, sondern die Voraussetzungen seiner (d. h. des Historikers – Anm. J. M.) Wissenschaft studiert und so eine Arbeit ausführt, die der Historiker mit seinen Mitteln und im Rahmen seiner Wissenschaft nicht ausführen kann“. Die ähnliche Grundstimmung beider Aussagen ist offensichtlich. Dabei sprach von jenseits des Rheins ein hervorragender Mediävist zu uns, dessen Bildung ihre Wurzeln in einer Zeit weit vor den beiden Weltkriegen hatten und in einem kulturellen Milieu, das dem unseren recht entfernt war. Unser Autor war ein Philosoph der Generation, die gedanklich in einer Zeit heranreifte, da Bloch starb, nämlich K. Kosik. Blochs Ausspruch ist nicht nur aus dem Grunde bemerkenswert, weil er den Historikern, die ob der mangelnden Berücksichtigung theoretischer Aspekte ihrer Arbeit oft Tadel zu hören bekommen, in gewisser Weise eine Absolution erteilt. Wichtig ist diese Aussage vor allem deshalb, weil die Analogie zwischen den beiden erwähnten Standpunkten dazu auffordert, eine Antwort auf die grundsätzliche Frage zu suchen, die, wenn auch unausgesprochen, im Hintergrund aller Rekapitulationen der Ansichten zur Geschichtsphilosophie steht; die Frage nämlich, ob die Geschichtsphilosophie nur eine Sammlung individueller Einfälle und Aussprüche darstellt oder ob hinter ihren Gegensätzen und Übereinstimmungen ein tieferer, verborgener Zusammenhang besteht.

Diese Frage begannen im letzten halben Jahrhundert sowohl Spezialwissenschaften als auch die Philosophie selbst zu stellen – von R. Jakobson bis M. Foucault. Existieren – sei es in den partiellen Bedeutungen grammatischer Formen oder in den Schemata, mit deren Hilfe Ricardo, Bopp und Cuvier ihre Vorstellungen über die Ordnung der Wirklichkeit zum Ausdruck brachten – „gewisse konstante, organisierende, verbindende Elemente, Elemente, die Träger der Einheit sind“, wie auf der einen Seite die Linguisten, auf der anderen die Philosophen ihre produktive Vermutung formulierten. In unserem Falle geht es konkret um eine Antwort auf die Frage, was – neben der Zeit, in der sie ausgesprochen wurden – die Ansichten Blochs und Kosiks und all der anderen zu einer höheren Ganzheit zusammenfügt.

Es ist natürlich nicht die zufällige Konfrontation zweier Zitate, die den Autor dazu bewog, sich die Aufgabe zu stellen, nach der erwähnten höheren Ganzheit zu suchen. Diese Frage ist vielmehr das Resultat der ganzen intellektuellen und kulturellen Atmosphäre der Nachkriegszeit, auch bei uns. Trotz aller Erschütterungen hat sich der Horizont unserer Wahrnehmungen geweitet. Wir haben begonnen, die Konturen der europäischen Wissenschaft, in der die Vertreter der älteren Generation von der Szene verschwunden waren, zu erkennen. In der Auseinandersetzung der ideellen Strömungen hatten wir es schwerer, uns zu orientieren, als dies vor dem Kriege der Fall war, in einer Zeit, da die Konturen des geistigen Lebens stabiler waren. In dem Zweig der Philosophie, der engere Beziehungen zu den übrigen Humanwissenschaften knüpfte, ergriffen Denker das Wort, die auf dem Terrain aufgewachsen waren, das schon nicht mehr der Positivismus beherrschte. Sie erwiesen sich als fähig, wie dies

Šalda und Vorovka vorgeschwebt hatte, den „Flug zur Sonne des Absoluten“ anzutreten. Sie waren nicht nur „Nutz- und nützliche Wirtschaftler der menschlichen Familie“. In der ersten Welle überwand vor allem J. Patočka durch sein Wirken allmählich die Grenze der Nachkriegszeit, so daß er heute zu unserer Gegenwart gehört. Für diejenigen von uns, denen sich die Welt des Denkens erst nach dem Kriege erschloß, war Patočka eine beunruhigende Erscheinung. Er trennte sich von den traditionellen Stereotypen der tschechischen Philosophie, brachte sie auf eine neue Bahn und verband sie mit dem neuesten Denken in der Welt. An seine Wahrhaftigkeit und Tiefe glaubt auch der Historiker, obwohl er ganze Seiten des Werkes Patočkas in niederdrückendem Unverständnis liest.

Die Mehrheit der Themen, die Patočka bearbeitete, war – wie auch sein Begriffsapparat – ohne Beispiel in der Vergangenheit. Und dennoch fühlte sich dieser abstrakte Denker einer dunklen, kunstvollen Sprache, die sich der gewohnten tschechischen philosophischen Diktion entzog, vom Anfang seines Weges an zu den Geheimnissen der Geschichte, der Geschichtsschreibung und des Tschechentums hingezogen. Die Reihe seiner Erörterungen, die mit einem schmalen Bändchen über die tschechische Bildung einsetzte und bis hin zu seinem essayistischen Brief darüber, was die Tschechen sind, reicht, stellt nicht nur eine Kette von einzelnen Exkursen dar, sondern bildet eine zusammenhängende Linie. Patočka war letztlich der Autor der systematischsten und originellsten tschechischen Erörterungen über die Philosophie der Geschichte. Er ist ein weitaus schwierigerer Autor als andere, weil er Grenzen überschritt, in denen sich die traditionelle tschechische Philosophie selbst beschränkte.

Die Interpretation seiner Ansichten zur Geschichte ist nicht einfach, schon deshalb nicht, weil die Texte selbst sehr anspruchsvoll sind, aber auch wegen der Unzugänglichkeit dessen, was Patočka in seiner letzten Schaffensphase schrieb, was aber schon nicht mehr im Druck erscheinen durfte. Seine letzten Arbeiten, die in hohem Maße mit der Geschichtsschreibung und der Vergangenheit befaßt sind, existieren bisher lediglich in verstreuten Abschriften und sind der Fachwelt nur bruchstückhaft bekannt. Im Verlaufe der letzten vierzig Jahre haben sich Patočkas Standpunkte geändert. Im Jahre 1936 definierte er die Geschichtsphilosophie auf traditionelle Weise als „allgemein formulierte Erklärung der grundlegenden Fakten der Geschichte eines bestimmten Volkes ... die die grundlegenden Kräfte und Charakterzüge des Geschichtsprozesses hervorhebt“. Im Jahre 1969 nannte er sie eine der problematischsten Disziplinen, die er selbst als „ein ernstes philosophisches Problem“ empfand, das „vor uns als dringlichste intellektuelle Aufgabe steht. Ihre Aufgabe besteht einerseits in der Bestimmung der Geschichtlichkeit des Menschen von ihrer objektiven Seite her, andererseits im Problem der grundlegenden historiographischen Kategorien von der subjektiven, denkerischen Seite her. Ausgangspunkt muß hierbei das Kriterium der Aufdeckung der speziellen Voraussetzung der Metaphysik der Geschichte sein ...“. Eine solche Aussage unterscheidet sich deutlich von der Diktion der vorangegangenen tschechischen Geschichtsphilosophie; so deutlich, wie Patočkas phänomenologische Deskription von der akademischen Philosophie der dreißiger und vierziger Jahre. Dieser Unterschied vergrößert sich noch, wenn Patočka das Urteil ausspricht, daß es eine „Besonderheit ist, so etwas wie die Philosophie der Geschichte zu pflegen“,

und daß das, was man für sie selbst hält, wie im Falle Rádls eine „Philosophie der Geschichte überhaupt“ ist. Patočka charakterisierte seine eigenen Thesen als radikal und kühn. Bei dem hohen Anspruch, den sie stellen, und dem gewissen esoterischen Charakter seiner Formulierungen ist es verständlich, daß sie erst später ein Pendant fanden, im Werk eines Philosophen der jüngeren Generation. K. Kosík begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit einer Arbeit zur Geschichte des tschechischen politischen Denkens, in der er den historischen Aspekt deutlicher herausarbeitete, als dies in der Mehrheit der Studien mit ähnlicher Thematik der Fall ist. Seine ideelle und philosophische Ausgangsbasis war eine andere als bei Patočka. Soll allerdings die inflationäre Nennung dieser beiden Philosophen eine Berechtigung finden, dann besteht diese wohl vor allem darin, daß sie die bedeutendsten Repräsentanten der beiden dominanten gedanklichen Konzeptionen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf unserem Boden sind. Verbindet sie aber noch etwas anderes als der sog. dialektische Gegensatz? Verkörpern sie nur zwei gegensätzliche Strömungen der zeitgenössischen Philosophie, oder bilden sie zusammen die Philosophie der Epoche in dem Sinne, wie L. Nový über diese im Zusammenhang mit Masaryk nachdachte? Die Vorstellung von einem inneren Zusammenhang oder von der Homogenität kultureller Phänomene im Rahmen großer geschichtlicher Abschnitte ist nicht nur das Werk moderner Epistemologie. Diese Vorstellung besitzt eine lange Vorgeschichte. Ihre theoretische Begründung fand sie bei T. W. Adorno. Am deutlichsten kommt sie in der Anwendung von Fachbegriffen aus der Geschichte der Kunststile für die Periodisierung der Geistesgeschichte zum Ausdruck. Das Konstatieren der Existenz eines geistigen Klimas der Zeit, das seinen Charakter dem zeitgenössischen Schaffen aufprägte, ist eher eine Umschreibung der Fakten als ihre Erklärung. Gleiches gilt für Begriffe wie „führende Ideen der Epoche“, „Ordnung des Denkens“, „kollektives Unterbewußtsein“ oder „Geist der Zeit“. In den letzten Jahrzehnten faßten im Zusammenhang mit den Thesen M. Foucaults zur Bezeichnung dieses kulturellen Kontextes Ausdrücke wie „epistemologisches Feld“, „gedankliche Struktur der Epoche“ und vor allem „epochaler Diskurs“ Fuß. Foucault selbst sprach von „impliziten Systemen“, die ohne unser Bewußtsein unser alltägliches Verhalten bestimmen. Er meint damit die Kohärenz der grundlegenden, abstraktesten und formalsten Kategorien der Wahrnehmung, der Erklärung und Beschreibung der Realität. Diese sind dem einzelnen eingegeben und werden von ihm wegen ihrer supraindividuellen Verbindlichkeit nicht unmittelbar wahrgenommen. Der imperative Charakter dieser Codes wird im Falle der Sprache vollkommen offenbar, da wir uns ihrer Ordnung alle – von pathologischen Fällen einmal abgesehen – unterordnen, auch wenn wir das System der sprachlichen Zeichen zu völlig entgegengesetzten Aussagen verwenden. Die Konkretheit, mit der die Kunst das verschiedene Sehen der Dinge in unterschiedlichen zeitgenössischen Diskursen zum Ausdruck bringt, inspirierte letztlich nicht nur Adorno und Foucault, sondern auch Patočka. Im Jahre 1968 unterbreitete Patočka in einer Vorlesung über die Krise der rationalen Zivilisation und die Rolle der Kunst seinen Vorschlag für eine Gliederung der geistigen Entwicklung der Menschheit und deutete die Kriterien dieser Gliederung an. In diesem Zusammenhang sei am Rande angemerkt, daß Patočka und Foucault nur eine kleinere Anzahl der großen Epochen der Ordnung des Denkens unterscheiden, als

sie gewöhnlicherweise die Periodisierung der Historiker kennt. Foucault geht detailliert auf zwei große Umbrüche in der Entwicklung des europäischen Geistes ein, die sich in der Mitte des 17. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ereigneten. Darüber, was diesen Umbrüchen voranging und nachfolgte, macht er keine detaillierteren Angaben. Äußerlich betrachtet, handelt es sich hierbei um einen weiteren Versuch, die Geschichte zu periodisieren, wobei Foucault seine Periodisierung auf andere Kriterien stützt als die, mit denen die historische Wissenschaft arbeitet. Sein Versuch ist darüber hinaus noch von dem Umstand belastet, daß sein Autor – trotz seines Einspruchs – als ein typischer Vertreter des Strukturalismus charakterisiert wird. Wobei man dem Strukturalismus – beginnend mit Sartre – vorwirft, er wolle die Geschichte aufheben und durch eine Folge unbeweglicher Strukturen ersetzen.

Es wäre überflüssig, an Foucaults Terminologie und Periodisierung zu erinnern, wenn in der gleichen intellektuellen Atmosphäre und zur gleichen Zeit sich nicht eine andere theoretische Konzeption, diesmal das Werk eines Historikers, herauskristallisiert hätte. Es handelt sich dabei um eine Konstruktion, die es ermöglicht, zwei Dinge miteinander zu verknüpfen: die Existenz einer ewigen Ordnung, gültig für eine Epoche, die in Jahrhunderten gemessen wird, einer stabilisierten und supraindividuellen Ordnung, mit der Vielfalt und Veränderlichkeit der Zeit, die von den in ihr lebenden Menschen durchlebt und wahrgenommen wird. Ich denke hierbei an die schrittweise erarbeiteten und modifizierten Gedanken F. Braudels hinsichtlich der Existenz mehrerer Ebenen, Niveaus und Schichten der historischen Zeit. Oder anders gesagt: Ich meine Braudels Erkenntnis bezüglich des unterschiedlichen Tempos und Rhythmus der Zeit, mit denen sich verschiedene Seiten der Existenz der Menschen, der menschlichen und für Menschen bestimmten Schöpfungen entwickeln. Diese Konzeption unterscheidet eine Schicht der historischen Realität, die aus der Sicht der Existenz des Individuums unbeweglich ist und den globalen Rahmen der Geschichte bildet, des weiteren eine Schicht von Erscheinungen mit langfristiger Dauer, die den Zeitraum eines Menschenlebens und einer Generation überschreiten, und eine Ebene von Faktenzusammenballungen, deren Verschiebung in der Zeit auch das Individuum wahrnimmt. Schließlich beobachtet Braudel die Kumulation individueller Handlungen und Taten, die nur ein wenig länger als einen Augenblick dauern. Braudel wollte mit dieser viergliedrigen Hierarchie – der Permanenzen, der Strukturen, der Konjunkturen und der Ereignisse – die Fakten und Realitäten mehr oder minder materiellen und konkreten Charakters klassifizieren. Es hindert uns allerdings nichts daran, die Epochen zwischen zwei Umbrüchen in der geschichtlichen Kontinuität des Denkens als Analogien zu den Gebilden langer Dauer zu behandeln, nur eben auf das Feld ideeller Wirklichkeiten übertragen: Wir können sie als Epochen auffassen, in denen ein grundlegender kultureller Code gilt, der – um es mit Foucault zu sagen – ihre Sprache, ihre Perzeptionsschemata, ihren Austausch, ihre Technik, ihre Wertvorstellungen und die Hierarchie ihrer Praktiken bestimmt. Die Zeitgenossen nehmen diese Ordnung wegen der Langsamkeit ihrer Veränderungen als unbewegliche Dauer wahr – in etwa so, wie in unseren Augen die Fixsterne am Himmel einen festen Platz haben, auch wenn wir wissen, daß sie sich in einer Geschwindigkeit ausdehnen, die unsere irdischen Maßstäbe überschreitet. Auf dieser Grundlage tritt ein Individuum in die Welt ein, das am leichtesten und oftmals ausschließlich Phänomene wahrnimmt,

die einer heftigeren Bewegung unterliegen. Zu diesen Phänomenen gehören auch Gedanken, die entstehen, sich wechselseitig durchdringen, gegenseitig ausschließen und untergehen, dabei aber stets aus der gleichen Basis hervorgehen und die gleiche Sprache benutzen.

Ich verbinde somit die Anregungen zweier theoretischer Konzeptionen zu der Hypothese, daß es am Maßstab liegt, in dem wir eine Epoche wahrnehmen, ob wir in ihr eine Bewegung beobachten oder Dauer. Entsprechend der Einschränkung des Blickfeldes und der Konzentration auf bestimmte Ebenen der Fakten können wir einmal Stabilität wahrnehmen, zum anderen Bewegung und Entwicklung verschiedener Schnelligkeit. Im großen Maßstab der Permanenzen und Strukturen beobachten wir Zusammenhänge und nicht Disjunktionen zwischen entgegengesetzten Ansichten. Ich denke hierbei beispielsweise an das Verhältnis zwischen dem Anspruch J. Patočkas, das „der Sinn der Geschichte niemals Objektivität und Faktizität erreichen wird“, und Kosíks Urteil, daß „der Sinn der Geschichte in der Geschichte liegt: in der Geschichte deutet sich der Mensch selbst, und diese geschichtliche Explikation ... ist der einzige Sinn der Geschichte“.

Auf dieser höheren Ebene der Epoche und im Abstand, den ein oder zwei Jahrzehnte gewähren, trifft Patočkas Ansicht, daß „die Philosophie der tschechischen Geschichte heute nicht aktuell ist, nicht nur wegen der Mittel, sondern auch deshalb, weil das ideologische Bedürfnis, das sie einst hervorrief, nicht existiert“ auf Kosíks Überzeugung, daß „wir hinter den Vertretern der nationalen Wiedergeburt zurückstehen, die die Kultur im Zusammenhang mit dem Sinn der nationalen Existenz reflektierten. Für uns existiert die tschechische Frage nicht mehr. Durch die Lösung unserer Erörterungen über die Kultur unseres Nachdenkens über die Philosophie der tschechischen Geschichte haben wir die grundlegendste Begründung der Kultur aufgegeben ... [nämlich – d. Übers.] was sind wir und was können wir sein? Existieren wir in Mitteleuropa als fleißiges, gehorsames und arbeitssames Volk oder trauen wir uns mehr zu? Wer bestimmt jedoch die Grenzen und wer begründet den Inhalt unserer kühnen Zuversicht, wenn das Nachdenken über die tschechische Frage schon der Vergangenheit angehört?“ Wenn wir uns die Annahme eines gemeinsamen kulturellen Codes unserer Zeit, der uns eingegeben ist, zu eigen machen, dann erklärt sich dadurch, warum die beiden gegensätzlichen geistigen Strömungen, die Patočka und Kosík vertreten, die Positionen getauscht haben, warum der Marxist die Apologie der Vertreter der nationalen Wiedergeburt übernimmt und der phänomenologische Existentialist über die Beziehung von Basis und Überbau nachdenkt. Unsere Gedanken fließen in rascher Veränderung über geistigen Tiefenströmungen dahin, die uns alle in eine Richtung tragen.

Es bleibt zu ergänzen, daß der vorangegangene Exkurs in die ausländische Geisteswissenschaft keineswegs eine überflüssige Information darstellt. Verbreitet sich doch allmählich die Kenntnis davon, daß die Grundlagen der wissenschaftlichen Methode, die man als Strukturalismus bezeichnet, vor allem auf tschechischem Boden gelegt wurden und daß die Ansichten, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Ausland formuliert wurden, in unserem Milieu mehr als nur ansatzweise schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vorhanden waren. Bereits die Unterscheidung von Schichten der historischen Wirklichkeit entsprechend des erforderlichen Zeitraums,

den ihre Veränderungen beanspruchen, wie wir sie im Werk Braudels finden, besitzt sein Gegenstück in der tschechischen Konzeption aus den dreißiger Jahren bezüglich „des Faktums als eines Komplexes struktureller und hierarchisierter Beziehungen“ und hinsichtlich des „kulturellen Unterbewußtseins eines gesellschaftlichen Ganzen, in dem einzelne Entwicklungsreihen kultureller Phänomene existieren, zwischen denen Übereinstimmung herrschen kann, aber auch eine beliebige Art von Unterschieden“. Lange bevor im Werk des Autors der „Wörter und Sachen“ und der „Archäologie des Wissens“ eine Reihe säkularer Ideenkomplexe, die den Weg des europäischen Geistes durch die Geschichte kennzeichneten, beschrieben wurde, legte man in der tschechischen Wissenschaft und in der tschechischen Sprache die Grundlage zu einer Sichtweise der kulturellen Wirklichkeit als eines Phänomens, das in seiner Konstruktion auch scheinbar heterogene Elemente verbinden und zu höheren Bedeutungseinheiten zusammenfügen kann. Das, was Jakobson beispielsweise in seiner epochalen Studie über die konstanten und veränderlichen Bestandteile, über das Substrat der Veränderungen, die Unterscheidung variabler und invariabler Elemente oder über den semantischen Aufbau des literarischen Werks Puschkins schrieb, besitzt auch eine Beziehung zu dem Verhältnis zwischen den erwähnten Aussagen der beiden weiter oben zitierten tschechischen Philosophen. „Wenn beide entgegengesetzte Definitionen gelten, und das oft gleichzeitig, dann bedeutet das, daß eigentlich keine von beiden gilt, oder genauer gesagt, daß beide unzureichend sind. Das heißt somit beispielsweise, daß weder die Rezeption der Realität oder Gottes oder der Revolution, noch ihre Verwerfung etwas Spezifisches sind.“ Daß die Art und Weise der höheren, vereinigenden Betrachtung nicht nur einer wissenschaftlichen Schule eigen war, deutet auch dieser auf unser Thema bezogene Ausspruch an: V.L. Tapié formuliert in seiner Erörterung des Gegensatzes zwischen Pekař und Masaryk den Schluß, daß trotz aller Momente, die sie trennen, beide, Masaryk und Pekař, von Christus ausgehen.

Was jedoch ist spezifisch nicht nur für das Denken der Philosophen unserer jüngeren Vergangenheit, sondern auch für das historische Denken und die historische Wissenschaft? Was ist spezifisch unter dem Aspekt ihrer Zusammengehörigkeit? Zu entscheiden, ob wir in einer neuen Epoche des Sehens und Wissens leben oder ob wir uns im alten Rahmen fortbewegen, ist schwer. Noch schwieriger ist es, die ordnenden Prinzipien der zeitgenössischen Betrachtung und des Ausdrucks des Erkannten, den zeitgenössischen Diskurs zu erfassen und zu beschreiben. Können wir doch unsere eigene Epoche nicht von außen sehen. Die geschichtsphilosophischen Konzeptionen, die im Ergebnis der Reflexionen der Philosophen, Soziologen, Historiker und aller denkenden Menschen überhaupt entstehen, verwenden als Baumaterial die Erkenntnisse, die die professionelle Historiographie zusammenträgt. Auch dort, wo sich die Spekulation am weitesten von der empirischen Basis entfernt, kann sie diese nicht ganz verlassen, quasi deren Prämissen verwerfen. Umgekehrt fühlt sich die Geschichtsschreibung nicht unbedingt fest an die Geschichtsphilosophie gebunden. Ihr Verhältnis ist heute genauso problematisch wie im Augenblick des Aufeinanderpralls der Goll-Schule und der Gruppe um Masaryk wegen dessen Forderung, die Geschichtsschreibung müsse die Schlußfolgerungen der Philosophie und Theorie der Geschichte respektieren.

Eine genauere Beschreibung der theoretischen Grundlagen der gegenwärtigen Historiographie bzw. der philosophischen Postulate und Erkenntnisse, die die Historiker u. U. bei ihrer Arbeit erwerben, würde einen detaillierten Überblick über die gegenwärtige Geschichtsschreibung zur Voraussetzung haben. Aber auch ohne diese detaillierte Kenntnis kann der Leser, der die historiographische Produktion – und sei es auch in erheblicher Unvollständigkeit – verfolgt, beobachten, daß bei ihrer Verschiedenartigkeit dennoch über einige Grundprämissen, auf deren Respektierung sich die Wissenschaftlichkeit der ganzen Disziplin gründet, eine allgemeine Übereinstimmung herrscht. So wird schon seit langem allgemein anerkannt, daß die Arbeit des Historikers nicht in der bloßen Registrierung und Reproduktion der aus den Quellen ermittelten Fakten besteht. Akzeptiert wird auch die These, daß die heuristische, interpretatorische und kritische Tätigkeit sowie das Formulieren historiographischer Texte die Anwendung methodologischer, d. h. theoretischer Prinzipien voraussetzt. Diese Prinzipien sind nicht unbedingt das geistige Produkt von Historikern selbst, werden von diesen aber respektiert. Der Historiker erlernt diese konkrete Logik zumeist nicht programmatisch, sondern nimmt sie gewissermaßen aufgelöst in die Anwendung von Arbeitsmethoden, die sich in der jahrtausendealten Praxis seiner Vorgänger und Lehrer herausgebildet haben, in sich auf. Der Historiker erklärt sich mit der Unterwerfung vor allem deshalb einverstanden, weil der Philosoph nicht der Schöpfer dieser Prinzipien ist, sondern sie lediglich aus der Praxis der Historiographie ableitet. Der Historiker respektiert auch die Schlußfolgerung, daß er den Rahmen seiner handwerklichen Technik bereits dadurch überschreitet, daß er etwas aus der Vergangenheit als historisches Faktum rezipiert. Dieser Rezeption geht eine Auswahl voran, die sich auf das Wertesystem des Historikers stützt. Nur das eigene Wertesystem des Historikers gestattet es ihm, einen Abschnitt der Vergangenheit zur relevanten historischen Realität zu erklären. Der Historiker ist sich aber auch der Tatsache bewußt, daß die Philosophie sein Werk nicht nur in verborgener Art und Weise mittels der Methodologie der Geschichtsschreibung beeinflusst. Sobald er sich bemüht, partielle Erkenntnisse in eine zusammenhängende Reihe zu bringen oder gar die Aufreihung historischer Fakten zu interpretieren, gerät er unweigerlich auf das Terrain der Philosophie. Auch wenn er die isolierten Fakten nur zu chronologischen Reihen zusammenfaßt, prägt er den Ereignissen eine höhere Ordnung auf. Er erschafft in diesem Augenblick eine der möglichen Konstruktionen der vergangenen Wirklichkeit, die in den empirischen Fakten nicht zur Gänze enthalten ist. Der Historiker kann es nicht vermeiden, daß sich neben dem Philosophen und dem Soziologen jeder, der das Interesse und die Fähigkeit dazu besitzt, seine Schilderung und Erklärung zu verstehen, seiner Ergebnisse bemächtigt. Selbst überschreitet er den Rahmen seiner fachlichen Kompetenz ungern; meist beschränkt er sich darauf zu verfolgen, inwieweit sich das Spektrum der Erörterungen der anderen nicht in unzulässiger Weise von der Schicht der Faktizität löst. Ein mit der Fähigkeit zu strenger Selbstreflexion ausgestatteter Historiker gelangt früher oder später zu der Erkenntnis, daß er durch die gedanklichen Apriori seiner geistigen Beschaffenheit, seiner Bildung sowie der Situation, in der er arbeitet, determiniert ist. Darüber hinaus gewinnt er das Bewußtsein der Tatsache, daß Objektivität und Endgültigkeit seiner Urteile und Bilder gerade deshalb nie garantiert sind. Er weiß allerdings, daß er es nicht zulassen darf, daß der ihm anvertraute

und von ihm angenommene gedankliche Apparat durch eine aktuelle, den Veränderungen des Tages unterworfenen Konstruktion ersetzt wird, die ihm vorschreibt, welche Ergebnisse diszipliniert zu verwerfen sind. In der Vergangenheit erhob sich über einem ähnlichen Grundinventar eine kühne Konstruktion, die die Geheimnisse des Schicksals des Menschen und der Menschheit berührte. Heute finden wir in der geistigen Landschaft, aus der die großen Systeme verschwunden sind, nur weniger anspruchsvolle, dafür aber fester begründete Aspekte, die es dem Historiker ermöglichen, die Realität seiner Erkenntnisse zu klassifizieren und in Zusammenhänge zu bringen. Diese sagen zwar nichts über den Sinn der Geschichte aus, dafür aber über den Charakter und die Gestalt der Welt, in die der Mensch gestellt ist und die er zu verstehen sucht. Auch in einem breiteren Kontext, als ihn die tschechische Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit darstellt, d. h. in der gesamten Sphäre des historischen Denkens, spielt sich in ähnliches Suchen ab. Es tauchen Möglichkeiten auf, die Fakten aus anderen Blickwinkeln zu betrachten und aus ihrer Verkoppelung zu höheren Einheiten Schlußfolgerungen abzuleiten, die in der Vergangenheit für die Geschichtsschreibung nicht typisch waren.

Vor zwanzig Jahren zeichneten sich ansatzweise Standpunkte ab, die, zu Ende gedacht, nicht nur zu einem neuen Verständnis dessen führten, welche Stellung die Geschichte im System der Wissenschaften über den Menschen einnimmt, sondern auch zu einem neuen Verständnis der Geschichte selbst. Bei K. Bartošek finden wir eine Äußerung über die intellektuellen Zyklen bei den Tschechen und die Notwendigkeit, die „nichthistorische Bedingtheit zu erfassen, die offensichtlich (weil das Phänomen sich wiederholt und ähnelt) existiert“. Diese Äußerung ist nicht weit entfernt von den Worten J. Tesařs über „die eine der beiden klassischen Formen des Tschechentums“ und von der in der Zeitschrift *Tvář* nachzulesenden Überzeugung, daß sich „unsere Nationalgeschichte im stetigen Zurückkommen auf das eine grundlegende und bedeutungsvolle historische Modell realisiert“. Diese Andeutungen waren sicher kein Schritt hin auf ein Ersetzen der Geschichte durch Strukturen. Sie erinnerten nur akzentuiert daran, daß das Monopol der Ansicht zu Ende geht, derzufolge die einzige Verbindungslinie, die man in der Geschichte entdecken kann und aus der es möglich ist, einen Sinn der Geschichte abzulesen, auf der Linie der chronologischen Zeit liegt, die von der Vergangenheit zur Gegenwart fließt. Die o. g. Andeutungen erinnerten an die Existenz und die Bedeutung der Verbindungslinien zwischen den Fakten, die quer zur Zeitlinie verlaufen und relativ supratemporäre Modelle und Strukturen ausbilden, in denen die amorphen Einzelheiten ihren Platz finden. Die Situation, die sich bei uns in den siebziger Jahren herausbildete, gestattete es natürlich nicht, diese Keime zu einem System fortzuentwickeln. Das wäre aber gerecht gewesen angesichts der tiefen Wurzeln, die diese neue Sichtweise der Geschichte bei uns besaß. Der Leser des Buches über die Revolutionen in Europa aus der Feder von F. Seibt vermag nicht ein Seufzen zu unterdrücken, wenn er sich dessen theoretische Konzeption auf den Hintergrund der Bücher J. Slavíks über die hussitische Revolution projiziert.

Am offensten brachte V. Černý sein Mißtrauen gegenüber einer a priori gegebenen und zugleich spekulativen Geschichtsphilosophie zum Ausdruck. Černý machte auch vor der kanonisierten und vereinfachten Vorstellung nicht halt, die dem Masarykschen Sinn der tschechischen Geschichte zugrunde liegt. Černýs Trennung von

ihr war allerdings keine Trennung von Masaryk selbst, sondern ein Bestandteil der breiten Welle, deren Wesen er zu der Aussage verdichtete, daß „die Geschichtsphilosophie ... die objektive, konstatierende Beschreibung der Geschichte ist, die Feststellung der reinen geschichtlichen Faktizität“. Aber auch das klingt nicht völlig neu. Šalda vertrat in den dreißiger Jahren die Auffassung, daß bei der Geschichtsphilosophie „wir uns empirischer verhalten und auf dem Boden bleiben müssen“. Er sprach von den Komponenten und den Schauspielern, „die in den entscheidenden Zeitabschnitten das tschechische Entwicklungsdrama determinierten“. Die Nähe zu den großen und grundlegenden inspirierenden Gedanken Černýs bezüglich Pekařs geistiger Wellen, die die Geschichte durchlaufen, ist offensichtlich. Historiker haben nicht die Möglichkeit, so weit zu gehen, aber der zunehmend empirische Charakter ihrer Praxis und die dauerhafte Abwesenheit von Erörterungen zur Geschichte sind in der gegenwärtigen Zeit deutlich zu sehen, welche die Motivationen dieser Verhaltensweise der Historiker auch immer seien. Wir lassen es gelten, daß dieser Zustand in der gegenwärtigen Situation möglicherweise von einer Übersättigung mit philosophischer Bildung diktiert ist oder auch durch gewöhnliche Vorsicht. Hinter einer solchen Negation zeichnen sich aber andererseits auch die Prinzipien eines positiven Programms für eine Geschichtsauffassung ab, deren Ausgangspunkt E. Kohák mit den Worten umriß, daß sich „die Faktizität der tschechischen Geschichte vor allem durch ihre Vielgestaltigkeit auszeichnet“. Hierbei handelt es sich um ein Urteil, dessen Genese in eine beachtliche, ferne Vergangenheit zurückreicht. Šalda verkündete zum Beispiel in unzweifelhaftem Gegensatz zu Masaryk, daß „die Tradition selbst ihrem Begriff nach mir etwas Kompliziertes, nicht etwas Einheitliches ist“, „daß die tschechische Literatur mehr Tradition besitzt als die französische Literatur“. Dem entspricht auch Koháks Überzeugung, daß, soweit es sich um die Tradition handelt, „unsere Vergangenheit weitaus reicher [ist – d. Übers.] als bei der Mehrheit der Völker“. Kohák stimmt hinsichtlich dieser Auffassung mit dem „zweiten Dalimil“ überein, demzufolge „keine menschliche Gemeinschaft nur aus einer einzigen Quelle überleben kann“. Kohák korrespondiert auch mit Dalimils illustrierender Charakterisierung der beiden grundlegenden Formen der tschechischen Haltung zur Welt als Jirásek- und als Durych-Tradition. In diesen Zusammenhang gehört darüber hinaus Tesařs Gedanke von den beiden klassischen Ausprägungen des Tschechentums – dem hussitischen Messianismus und der herausgezüchteten Fähigkeit, sich zu ducken; aber auch Pitharts Äußerung hinsichtlich des tschechischen Spezifikums, das er in der „Verschiedenheit, Nicht-Parallelität, ja Gegenläufigkeit der tschechischen Traditionen“ sieht. Last but not least ist F. Graus' Behauptung anzuführen, daß „wir die Erben der positiven und negativen Seiten unserer Vergangenheit sind“ – eine Behauptung, die nach dem Jahre 1968 natürlich entrüstet zurückgewiesen wurde.

Das Vorhandensein oftmals gegensätzlicher Traditionen und Sinngebungen läßt sich auch in der Vergangenheit feststellen. Neu sind allerdings die Schlußfolgerungen, die aus dieser Erkenntnis gezogen werden. Eine solche Schlußfolgerung ist beispielsweise in Koháks Diagnose zu sehen, daß „wir die Vielseitigkeit unseres Erbes nicht anerkennen und in ihm nur ein privilegiertes Element suchen, an dem wir alles übrige messen könnten.“ Eine weitere solche Schlußfolgerung ist Pitharts Meinung, daß „der lange Kampf darum, welche Traditionen für das Volk die richtigen sind, diese dadurch

verkürzt hat, daß er sie ihrer inneren Zusammenhänge entledigte“. Pithart stellte dem die Konzeption der Inklusivität entgegen, unter der er die „Fähigkeit, auch fremde Elemente anderer Traditionen und Konzeptionen aufzunehmen und zumindest zu verstehen, gegebenenfalls in ihnen auch etwas Positives zu entdecken“ versteht. Der Historiker schätzt an dieser Konzeption, daß ihr auch eine Andeutung dessen nicht fehlt, was man von ihm konkret erwartet: nämlich „zu vergleichen, wie die beste, z. B. Pekařs, katholische Konzeption der Geschichte mit dem Hussitismus klar kommt, und umgekehrt, wie die reifsten evangelischen Konzeptionen der Nachfolger Palackýs Zugang zur Epoche der Gegenreformation finden oder eben nicht; im übrigen müssen alle sinnvollen Konzeptionen eine Chance erhalten“. In die gleiche Richtung geht auch das Denken eines Philosophen einer gänzlich anderen ideellen Orientierung, nämlich M. Machovec, der die Versuche ablehnt, „die Philosophie der tschechischen Geschichte Masaryks durch die Pekařs zu ersetzen“, der aber in letztgenannter gleichfalls die Möglichkeit zur Korrektur und Ergänzung der erstgenannten erblickt. Machovec spricht sich für „eine umfassende Wertung der Akzente, die ein Werk Pekařs oder seiner Anhänger und Schüler sind“, aus.

Alle diese und viele weitere ähnliche Erörterungen beziehen sich mehr oder minder auf das Problem, wie man die Nationalgeschichte sehen und darlegen soll, damit ihr Bild – in dem Maße, in dem das geschriebene Wort die Totalität aller Äußerungen des Lebens überhaupt zu reproduzieren vermag – nicht absichtlich den Reichtum und die Differenziertheit des vergangenen Geschehens verschleiert. Für diejenigen, die nach dem Sinn der Nationalgeschichte suchen, folgt daraus die Pflicht festzustellen, ob etwas aus dem Inhalt der Vergangenheit in der Gegenwart überdauert und in die Zukunft weist. Es geht somit um das Problem der Kontinuität. Mit ihrer Existenz steht und fällt die Möglichkeit, den Sinn der Geschichte als Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft zu interpretieren. Was die Konzeptionen betrifft, die Masaryks Auffassung vom Sinn der tschechischen Geschichte zu modifizieren suchen, so antworten auf diese Bemühungen auch diejenigen Denker negativ, die für die Aktualisierung des geistigen Erbes Masaryks in unserer Zeit das meiste getan haben. Černý schrieb zum Beispiel, daß „Masaryks Konzeption des Wesens des geschichtlichen Tschechentums heute in Trümmern liegt; verteidigen läßt sie sich nicht“. In ähnlicher Weise brachte auch Patočka zum Ausdruck, daß Masaryks Verständnis des Geschichtsprozesses, beginnend mit der böhmischen Reformation, falsch sei. Er lehnte allerdings auch Pekařs Behauptung einer Kontinuität der Entwicklung vom Barock bis zur Gegenwart und seine These von einem katholischen Patriotismus ab. Schließlich kam er zu der apodiktischen Feststellung, daß „eine Kontinuität nicht existiert; es ist notwendig, von der Diskontinuität auszugehen und in ihr den Ausgangspunkt aller Überlegungen über die tschechische Geschichte zu suchen“. Patočkas wenig überzeugende Position, daß es seit der nationalen Wiedergeburt ein neues tschechisches Volk gebe, das nicht der Nachfolger der vorangegangenen Gesellschaft sei, läßt sich nur aus der Situation erklären, aus der er diese Position bezog. An anderer Stelle formulierte Patočka seinen Standpunkt bei weitem nicht so radikal: „Entscheidend ist hier der Wille zur Zusammenarbeit an dem historisch geschaffenen und stets erneuerten Werk. Aus diesem Blickwinkel heraus betrachtet, verschwinden die falschen Fragen, welchen Sinn unsere nationale Existenz besitzt – es ist dies nicht

eine theoretische, sondern eine praktische Angelegenheit, eine Frage unseres Tuns.“ In diesem Punkte beobachte ich keinen Widerspruch zur Haltung von, beispielsweise, R. Kalivoda. Kalivoda sieht keine direkte Kontinuität zwischen der älteren und neueren Geschichte, ist aber dennoch der Meinung, daß „eine Kontinuität der Vergegenwärtigung des historischen Fakts [existiert – d. Übers.], die darin besteht, daß man diese Ansichten in die Gegenwart überträgt und daß man in der Gegenwart aus der Philosophie der tschechischen Geschichte eine politische Konzeption macht“. Nach einer solchen Betrachtung des Problems kommt natürlich die Frage an die Reihe, die Kohák stellte. Wenn wir die Faktizität der geschichtlichen Bestimmung annehmen, fragt er, „wie vermögen wir dann diese Bestimmung zu erfüllen?“ Diejenigen, die vor zwanzig Jahren über diese Angelegenheit stritten, verstanden unter der Bestimmung das Gleiche, wie das Schicksal, das dem tschechischen Volk bevorsteht. M. Kundera sah es als Notwendigkeit. V. Havel stellte ihm den Akt der Wahl entgegen, durch den wir unsere Zukunft schaffen. Kosík zufolge ist „die Geschichte, demnach auch die tschechische Geschichte, weder eine blinde Notwendigkeit noch ein Akt der Wahl“. Auf die Frage, wie dies zu verstehen ist, antwortet Černý mit dem Appell an den „Akt der menschlichen persönlichen Freiheit“. „Mit diesem Akt entscheide ich“, fährt Černý fort, „darüber, was ich mit der Geschichte und der Kultur und deren Sinn anfangen. Dieser Akt stellt dem sich entscheidenden Menschen die Aufgabe, die Geschichte und die Kultur durch seine Arbeit um neue, bisher unbekannte Werte zu erweitern, dies aber stets in Richtung ihrer vorherigen geschichtlichen Immanenz.“ Die künftige Entwicklung ist in der vergangenen als Möglichkeit enthalten.

Die Wurzeln dieser Übereinstimmung bezüglich Pluralität der Traditionen, ihrer durch Wahl und Entscheidung konstituierten Kontinuität, der Freiheit, gewisse Traditionen anzunehmen und andere zu übergeben, reichen gleichfalls in die Vergangenheit. Wir entdecken sie überall dort, wo wir auch auf andere Zeugnisse der Kohärenz des zeitgenössischen Diskurses trafen. Schon im Jahre 1929 schrieb E. Rádl, daß „der Sinn der tschechischen Geschichte keinen Abschluß findet. Er ist eigentlich etwas, was nicht existiert; er ist kein Teil der Welt – er ist etwas, was nicht ist, sondern sein soll; er ist ein Programm, das der selbständig denkende Tscheche angenommen hat in der Absicht, sein Volk nach bestem Wissen und Gewissen zu führen, nachdem er alle Programme, die im früheren Böhmen vorherrschten, geprüft hat“. In annähernd der gleichen Zeit erinnert ein Denker völlig anderer Veranlagung, K. Vorovka, daran, daß „den Sinn der tschechischen Geschichte bestimmen, heißt, zugleich für die Gegenwart zwischen gut und böse zu entscheiden und in der Vergangenheit das zu suchen, was unseren gegenwärtigen Aufgaben entspricht. Dieses Anknüpfen der Gegenwart [an die Vergangenheit – d. Übers.] muß allerdings zugleich ein Hinzufügen von etwas Neuem zu allem Bisherigen sein; sonst verfielen wir in den Fehler des Historismus.“

Ähnliche Gedanken, die man auch bei einer nur flüchtigen Sonde in den hiesigen wissenschaftlichen Diskurs in Fülle entdeckt, lenken unsere Aufmerksamkeit zu noch breiten Zusammenhängen. Wer auch nur grundlegende Kenntnisse über die Entwicklung des Denkens über die Geschichte in unserem Jahrhundert besitzt, erinnert sich bei der Lektüre solcher wie der o. g. Aussagen bezüglich des Sinns der Geschichte an einen Philosophen, der lange Jahre der Verachtung anheim gefallen war: Theodor

Lessing. Es ist sicher kein Zufall, daß seine Ansichten in der jüngeren Vergangenheit bei uns beachtenswerte Interpretationen fanden. Auch kein Zufall ist, daß zum Beispiel der überaus sachliche Literaturkritiker K. Krejčí bei seiner Apologie der Philosophie Masaryks die merkwürdige Formulierung prägte: „Wenn das Volk einen solchen Gedanken als seine Bestimmung annahm und ohne Rücksicht darauf, ob es bis zum heutigen Tag alles, was in der Vergangenheit existierte, diesem Gedanken unterordnete – sich zu dieser Vergangenheit bekennt, dann hat es sie bewußt weiterentwickelt. Auch wenn es historisch unbegründet wäre, für den heutigen Zustand und für die weitere nationale Existenz kann es wichtig sein. Das Volk muß in Richtung auf etwas leben. Wenn der Gedanke des Humanismus zum Sinn der tschechischen Geschichte wird, dann sollten wir ihn als Direktive für die Zukunft annehmen.“ Es findet sich so manches Pendant zu Vorovkas Verknüpfung der Gegenwart mit der Vergangenheit und der Beifügung von Neuem zum Bisherigen. Ein solches Pendant stellt zum Beispiel die Schlußfolgerung I. Fetschers dar, daß „die Weltgeschichte zur Zukunft hin offen ist. Nicht alles scheint uns bereits schicksalhaft festgelegt zu werden. Aus einer Unmenge von Willensentscheidungen einzelner Menschen webt sich ein Netz von Fatalitäten, das keiner so gewollt hat und zu dem doch der Wille eines jeden beitrug. Das Schicksal liegt weder ganz in unserer Hand, noch dürfen wir es dem heidnisch-blinden Fatum überlassen ... Vom Standpunkt einer politischen Ethik ist es daher nicht gleichgültig, was für eine Geschichtsphilosophie man hat.“

So bestätigt jeder Blick über den eigenen Zaun hinweg, daß unser Denken kein toter Flußarm ohne Verbindung zum lebendigen Strom ist. Jeder dieser Blicke öffnet uns weitere Perspektiven, und das ohne die Gefahr oder die zweifelhafte Sicherheit, daß wir bereits bis zum letzten aller Horizonte schauen. Vorovkas Warnung vor dem Historismus genau wie Fetschers dahingehende Äußerung, daß die Geschichte nach vorn offen ist, lenken unsere Aufmerksamkeit auf die nüchternste Geschichtsphilosophie der Gegenwart; zum Autor der Offenen Gesellschaft und des Elends des Historismus, K. R. Popper. Zu dessen gemäßigtem und uns so vertraut klingendem noetischen Optimismus, daß „wir der Welt in dem Maße einen Sinn zuschreiben können, in dem sie den Rahmen bildet, in dem wir das Leben selbst gestalten können und in gewissem Maße auch gestalten“. Auch Poppers moralisches Pathos klingt uns nicht fremd: „Meiner Meinung nach hat es Sinn, wenn wir in die Geschichte etwas hineintragen, nämlich unsere moralischen Ideen. Wir können der Geschichte einen Sinn eventuell aufzwingen ... unsere Ideen sind Kräfte, die die Geschichte beeinflussen. Von der Geschichte können wir lernen, daß ein solches Einbringen ethischer Bedeutungen oder die Festlegung von Zielen nicht vergeblich sein muß.“ Die Erwähnung der Überzeugung Poppers diktiert uns nicht der Umstand, daß dieser österreichisch-englische Denker Masaryk einen der größten Kämpfer für die offene Gesellschaft genannt und Masaryks Tschechoslowakei als „offensichtlich einen der besten und demokratischsten Staaten, die je existierten,“ bezeichnet hat; sie ist auch nicht dadurch begründet, daß Pitharts Unterscheidung der exklusiven und inklusiven Auffassung von der Geschichte einige Berührungspunkte mit Poppers Offenheit aufweist. Ich wende mich am Ende meiner Erörterung Popper deshalb zu, weil dieser Philosoph in völliger Klarheit das formulierte, was die Historiker mitunter aussprechen, mitunter aber auch nur durchdenken.

Poppers unverhüllte These lautet, daß „die politische Geschichte keinen versteckten und erfaßbaren Sinn besitzt und daß sich in ihr keine versteckten und erfaßbaren Tendenzen [äußern – d. Übers.] ... was die Zukunft bringt, weiß ich nicht; und denen, die glauben, glaube ich nicht nicht.“ Der große zeitgenössische Schriftsteller und Historiker G. Mann sagt, daß „wir den Sinn der Geschichte nicht kennen und niemals kennen werden ... wenn man von mir die Bestimmung des Sinns der Geschichte fordert, muß ich als ehrlicher Mensch eine solche Aufgabe ablehnen, weil ich die Zukunft nicht kenne“. Und zum dritten darf ich den Sprecher eines anderen Bildungsmilieus und einer anderen Art des Philosophierens zitieren, R. Aron: „Wollen, daß die Geschichte nur einen einzigen Sinn besäße, heißt, den Menschen aufzurufen, seinen Charakter zu vergewaltigen und überhaupt das Leben dem Prinzip der Vernunft unterzuordnen. Im voraus Anspruch auf die Erkenntnis des endgültigen Sinns und der Wege der Erlösung zu erheben, heißt, eine historische Mythologie dorthin zu plazieren, wo eigentlich der krumme Pfad des Erkennens und Handelns sein Terrain hat. – Der Mensch entfremdet sich seinem menschlichen Wesen, gleich ob er auf die Suche nach dem letzten Wort verzichtet oder aber meint, daß er das letzte Wort schon kennt.“

Skepsis und Hoffnung, so klar ausgedrückt, waren bei uns unaussprechbar. Aus dem, was ich in meiner Studie ausführte, wird indes vielleicht deutlich, daß beides auch bei uns existiert. Wesentlich ist, daß Skepsis und Hoffnung für sich genommen die Bewegung des geschichtlichen Denkens und der Geschichtswissenschaft niemals aufgehalten haben. Eher umgekehrt, weil, wie I. Fetscher weise sagt: „Die Einsicht in die Unlösbarkeit eines Problems ist kein Argument für dessen Eliminierung, solange es sich um eine Frage handelt, die so unmittelbar unser Leben betrifft, wie die genannte.“ Auch für uns ist die Unlösbarkeit des Rätsels, worin der Sinn der tschechischen Geschichte besteht, kein Grund zu Resignation. Vor einhundert Jahren hat Masaryk auf diese Frage eine Antwort gegeben. Die Historiker haben Masaryks Antwort auf die Zuverlässigkeit dessen hin geprüft, was er selbst die historische Krücke seines philosophischen und politischen Programms nannte. Ihrer Meinung nach war Masaryks Antwort von allem Anfang an falsch. Der Wert des Masarykschen Programms als solches wurde von ihrem Urteil allerdings nicht berührt – auch wenn wir selbst, gemessen an seinen Ansprüchen, nicht bestanden haben. Es mag sein, daß neben Masaryk andere, richtigere und wirksamere Programme existieren. Seit der Zeit allerdings, in der mit Masaryk der Brennpunkt der persönlichen Ausstrahlung und das lebende Beispiel dieses Programms die Welt verließen, fand sich unter unseren Vätern und unter uns selbst lange niemand, der den Anforderungen entspräche, die zu erfüllen sind, wenn man vom Sinn der Geschichte spricht: „Anstatt nach dem inneren Sinn und Ziel der politischen Geschichte, müssen wir uns selbst fragen, welchen Zielen der Geschichte zu dienen dem Menschen würdig und zugleich möglich ist.“ Die zentralen Motive des lebendigen Nachdenkens über die Geschichte, so wie wir ihre Äußerungen in unseren Verhältnissen nach dem letzten Kriege verfolgt haben, d. h. die Äußerungen der Motive der Pluralität der geschichtlichen Bindung, der Kontinuität, die sich auf einen Akt der Auswahl, der Entscheidung und des Wählens stützt, tauchten schon bei Masaryk auf. Allerdings nicht als Frucht theoretischer Erwägungen und in Gestalt akademischer Sentenzen, sondern als Richtlinie für die praktische

Tat des Politikers, Kämpfers, Staatsmannes. Das, was am Ende des 19. Jahrhunderts eine unfruchtbare Spekulation und eine Vergewältigung der Geschichte schien, erweist sich nach hundert Jahren als vollauf berechtigter Bestandteil des aktuellen historischen Diskurses: nicht die Überzeugung von einem konkreten Ziel und Sinn der Vergangenheit, sondern die Gewißheit, daß dieser Sinn stets aufs neue geschaffen werden muß.

Schreitet ein Historiker bis zu diesem Schluß vor, endet seine Rolle als Fachmann. Es endet jedoch nicht seine Rolle als Staatsbürger, nämlich an der Seite der Menschen der Tat zu stehen und der größtmöglichen Anzahl von Mitbürgern den Glauben einzupflanzen, daß die Verwirklichung möglicher und würdiger geschichtlicher Ziele für eine würdige Existenz unaufgebbbar ist. Ihm fällt auch die Pflicht zu, die Befürchtungen zu zerstreuen, daß die Rückkehr zum Ausgangspunkt unserer Erwägungen bezüglich des Sinns der tschechischen Geschichte von einem Mangel an neuen Gedanken diktiert ist. Diese Befürchtungen zu zerstreuen, unternahmen mit unglaublich ähnlichen Worten zwei Denker, die, obwohl Zeitgenossen, einander nie begegnet sind, die aber beide am gleichen Orte intellektuell geformt wurden. Der erste, Jan Patočka, schrieb im Angesicht unserer gegenwärtigen Krise, daß „die Geschichte und die Gesellschaft überhaupt von solchen kurzen Zeitabschnitten der Heiterkeit und der Hoffnung leben.“ Der zweite ist eine Frau, die, entgegen dem Wunsche der Kirchenväter zu schweigen, ihre Stimme erhob – zwar nicht in der Kirche, wohl aber in der Philosophie. Die Botschaft Hannah Arendts lautet: „Die guten Sachen in der Geschichte sind gewöhnlich von sehr kurzer Dauer, haben aber dann einen entscheidenden Einfluß auf das, was viel später in langen Zeiten, die gar nicht sehr schön sind, geschieht. Denken Sie daran, wie kurz das wirklich klassische Zeitalter in Griechenland war und das wir sozusagen noch heute davon zehren.“*

Übersetzt von Henning Schlegel

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in ČČH 88 (1990) 92–105 erschienen.

STÄRKER ALS DER GLAUBE: MAGIE, ABERGLAUBE UND ZAUBER IN DER EPOCHE DES HUSSITISMUS

Von František Šmahel

„Wer, eine Zwiebel bei sich, zum heiligen Prokop gehen wird, wird Knoblauch und Jugend zurücktragen.“ Nichts Neues unter der Sonne. Das Schriftband in der rechten Hand eines geflügelten Satans auf einer der Bildtafeln des Jenaer Kodex nimmt die Praktiken der Volksheilkunde kritisch aufs Korn, die ja im übrigen bis heute ihre Anhänger haben. Der zeitliche Abstand von fünf Jahrhunderten spielt hier scheinbar keine Rolle. Das temporäre Beharrungsvermögen abergläubischer Vorstellungen ist eine sehr wohl bekannte Tatsache, die man an einer Reihe weiterer Belege aus böhmischen Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts nachweisen könnte. Die scheinbare Stabilität gewisser Erscheinungen der individuellen und kollektiven Psyche für sich genommen, wird allerdings in der vorliegenden Studie nicht im Zentrum des Interesses stehen. Unsere Darlegungen konzentrieren sich ganz im Gegenteil auf die sehr konkrete, zeitlich und örtlich begrenzte Geschichte der frühen böhmischen Reformation und ihres Ringens mit dem Aberglauben, mit kirchenwidriger Frömmigkeit und magischen Praktiken der Volksschichten. In der Auffassung des Autors des kritischen Bildsujets, dem der Illuminator des Jenaer Kodexes künstlerische Gestalt verlieh, stellten Aberglaube und gewisse Formen der Volksfrömmigkeit eine ebenso trügerische, vom Antichrist ausgelegte, Verlockung dar wie die vom römischen Papst gesegneten Ablässe. Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß es sich hierbei – im Lande der siegreichen hussitischen Reformation! – nur noch um Überreste einer vergangenen Zeit handelte, die ihre Aktualität bereits eingebüßt hatten. Oder gewannen sie vielleicht in der Entstehungszeit des Jenaer Kodexes erneut an Aktualität? Auf jeden Fall zeigt sich hier ein Widerspruch zwischen dem geforderten Ideal und der Wirklichkeit im verborgenen Winkel, zwischen den Predigern und ihrer Zuhörerschaft, zwischen der gelehrten Reformationstheorie von oben und einer vielschichtigen „Folklore“-kultur von unten¹.

¹ Der Jenaer Kodex ist bisher nicht in angemessener Publikationsform dem fachlichen Studium zugänglich gemacht worden. Deshalb müssen wir auch im Rahmen der vorliegenden Abhandlung auf die Originalhandschrift der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag, Sign. IV B 24, Fol. 71v, verweisen. Es versteht sich von selbst, daß die erwähnte Bildtafel lediglich Interesse für ein unbeachtetes Problem wecken soll, das die traditionell betonte „Volkstümlichkeit“ des Hussitismus, seiner Ideologie und Kultur aus dem entgegengesetzten Blickwinkel betrachtet, sichtbar werden läßt. In dieser partiellen Studie kann ich auf einige umfassendere Fragen nur aufmerksam machen. Die Mehrheit von ihnen bildet den Gegenstand spezieller Analysen des sich neu entwickelnden interdisziplinären Studiums der

Wie ist es zu erklären, daß die Kirche in Böhmen bis zum Beginn des Hussitismus nicht alle Überreste der heidnischen Kulte und Gebräuche auszumerzen vermochte, obwohl sie bis zu diesem Zeitpunkt schon mehrere Jahrhunderte lang gegen sie kämpfte? – Die Ursache hierfür ist wohl darin zu sehen, daß es an sich sehr viel schwieriger ist, den Geist und die Seele des einfachen Menschen zu beherrschen, als ihm einige äußere Rituale der christlichen Frömmigkeit, sittliche Kriterien und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Christentum aufzuzwingen. Die innere Christianisierung stieß im Gegensatz zur äußeren, die in der Zeit Karls IV. auch in die entlegenen Gebiete des Landes vordrang, an Grenzen, die durch die Primitivität der im Alltag realisierten religiösen Lehre, das allgemein hohe Niveau des Analphabetentums sowie durch die subalternen Systeme einer überwiegend agrarischen Kultur gezogen wurden. Diese Grenzen sollten noch lange Zeit unangetastet bleiben². Neben dem Besuch der Kirche, der Kenntnis der grundlegendsten liturgischen und sakramentalen Handlungen, der jährlichen Beichte und in erster Linie natürlich der ordnungsgemäßen Abführung aller kirchlichen Abgaben erwartete der geistliche Verwalter einer Pfarre von seinen Gläubigen nichts, in der Regel forderte er von ihnen auch keine weiteren Glaubensäußerungen. Der christliche Katechismus beschränkte sich auf das Auswendiglernen des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunser. Die

mittelalterlichen Folklore, der sog. Volksfrömmigkeit, bzw. verschiedenartiger Äußerungen der „Subkultur“ des Laienmilieus.

² Die bisherige Forschung beachtete überwiegend nur die höhere Form der Frömmigkeit (sog. *devotio moderna*), wobei sie sich mit der „alten“ Devotion, ihren äußeren Formen und ihrer eventuellen vorchristlichen Symbolhaftigkeit nur peripher beschäftigte. An der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren verzeichnete man allerdings eine auffällige Zunahme des Interesses an der Frömmigkeit des „einfachen Volkes“ bzw. an der „Religion des Volkes“. – Für eine erste Orientierung dient *Manselli*, Raoul: *La religion populaire au Moyen Age. Problèmes de méthode et d'histoire*. Montreal-Paris 1975, sowie die kritisch konzipierte Übersicht über die Anfänge des Studiums der mittelalterlichen Volksreligion von *Schmitt*, Jean-Claude: „Religion populaire“ et culture folklorique. *Annales ESC* 31 (1976) 941–953. Kurz nach der Veröffentlichung dieser beiden Studien wurden beide Themen zum Gegenstand einer Reihe Spezialkonferenzen. Siehe u.a. die Sammelbände: *La piété populaire au Moyen Age. Actes du 99e Congrès national des sociétés savantes*. Paris 1977. – *Kultura elitarna a kultura masowa w Polsce późnego średniowiecza* [Die elitäre und die Massenkultur im spätmittelalterlichen Polen]. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1978. – *La culture populaire au Moyen Age*. Montreal 1979. – *La religion populaire*. Paris 1980. Mit einer gewissen Verspätung entstand auch in der BRD Interesse an dieser Problematik, wie der Sammelband „Volkskultur des europäischen Spätmittelalters“ (Stuttgart 1987) belegt. Das Studium der Volksreligion weitete sich in verschiedene Richtungen aus. Es mischt sich heute mit dem Themenkreis der sog. Mentalitäten, mit den Untersuchungen der mittelalterlichen materiellen und folkloristischen Kultur und dringt auch in steigendem Maße in die Erörterungen allgemein historischen Charakters ein. Ich kann an dieser Stelle nicht ins Detail gehen, insbesondere aus dem Grunde nicht, da ich dann auch die angrenzenden Themenkreise mit in Betracht ziehen müßte. Namentlich erwähnen von den sowjetischen Mediävisten und Folkloristen möchte ich lediglich M. M. Bachtin, A. J. Gurevič, D. S. Lichačev und V. J. Propp. Ich werde mich in der vorliegenden Abhandlung des öfteren auf die Werke des französischen Historikers Jean Delumeau berufen, der u.a. in seinem Buch *Un chemin d'histoire. Chrétienté et christianisation* (Paris 1981) auf anregende Weise zwischen der äußeren und der inneren Christianisierung im Verhältnis zur europäischen Reformation unterschied.

biblischen Realien und dogmatischen Ermahnungen aus dem Munde des Predigers gingen den müden, unkonzentrierten und schwerfälligen Zuhörern oft zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus³.

Der städtische Dom und das Pfarrkirchlein auf dem Dorfe waren nicht nur Sakralbauten, sondern auch öffentliche Versammlungsplätze, Orte von weltlichen Absprachen und Liebeshändeln, und waren nicht selten auch Schauplatz für verweltlichte religiöse Attraktionen, für Theaterproduktionen und ungebundene Vagantenkurzweil ab. Noch weniger Ehrfurcht brachte man dem um die Kirche herum angelegten Friedhof entgegen. In seinem Areal befand sich gewöhnlich die Schule, soweit eine solche im Ort vorhanden war. Auf dem Friedhof unterhielten sich auch während des Gottesdienstes Grüppchen von Gläubigen mit ungedämpfter Stimme. In der Kirche „prüften“ wiederum junge Gecken, Thomas von Štítný zufolge, die anwesenden Mädchen, wobei sie „kicherten, sich gegenseitig neckend“. Bei den Predigten Konrad Waldhausers geschah es mitunter, daß die Jünglinge die Mädchen mit Steinchen bewarfen. Hus ertrug es auf dem Lande mit Unwillen, daß sich die Knappen eher vor jedem beliebigen hübschen Frauenzimmer verbeugten als vor der Hostie auf dem Altar. Die Jungen warfen sich in der Kirche vielsagende Blicke zu, die Alten dösten vor sich hin. Die Prediger rechneten von vornherein mit solcher Unaufmerksamkeit, wie Einschübe der Art „Großmutter schlafe nicht“ in ihren schriftlichen Predigtvorbereitungen belegen. Nach dem Gottesdienst eilten die Männer direkt ins Gasthaus, mitunter zusammen mit dem Pfarrer⁴. Schon aus diesen Andeutungen zur Illustration, deren Zahl sich leicht erweitern ließe, wird deutlich, welcher Abgrund zwischen der gängigen Volksfrömmigkeit und den gelehrten kirchlichen Dogmen auf der einen Seite sowie dem formalen, oberflächlichen Glauben der damaligen Christenheit und den hohen Ansprüchen der Reformideologie auf der anderen Seite lag. Für die Kirche stellten die eigenständige Welt der Folklore, die Imaginationen der einfachen Leute und der Aberglaube eine Festung des Teufels dar, die sie vergeblich zu erstürmen suchte⁵.

³ Zum primitiven Charakter der elementaren religiösen Unterrichtung der Gläubigen auf dem Lande im Vergleich mit Prag siehe Hledíková, Zdeňka: K otázkám vztahu duchovní a světské moci v Čechách ve druhé polovině 14. století [Zu Fragen der Beziehung der geistigen und der weltlichen Macht in Böhmen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts]. ČSČH 24 (1976) 65f. Des weiteren siehe dies.: Ještě k počátkům blanické pověsti [Noch einmal zu den Anfängen der Blaník-Sage]. Sborník vlastivědných prací z Podblanicka 20 (1979) 121–123.

⁴ Waldhausers Worten zufolge hat sich der junge Bürger Hánek Bavorův, der zusammen mit anderen Jünglingen seine Predigt störte, kurz darauf gebessert (siehe Menčík, Ferdinand: Konrad Waldhauser. In: Pojednání KČSN VI–2. Praha 1881, 4). Vor Lebemännern und Lebedamen in der Kirche warnt Thomas von Štítný in seiner Aufzählung der teuflischen Verlockung (siehe Erben, Karel Jaromír (Hrsg.): Knížky šestery o obecných věcech křesťanských [Sechserlei Bücher über die allgemeinen christlichen Angelegenheiten]. Praha 1852, 203). Hus kritisierte die Oberflächlichkeit und die Mißstände bei den Gottesdiensten im 40. Kapitel seiner Größeren Auslegung (siehe Daňhelka, Jiří (Hrsg.): Magistri Iohannis Hus Opera omnia, I. Výklady [I. Auslegungen]. Praha 1975, 186). Zur Einfügung „Großmutter, schlafe nicht“ siehe Šmahel, František: Dva formulářové kusy z husitského Tábora [Zwei Formularstücke aus dem hussitischen Tabor]. Tábořský archiv 1, (1987) 57.

⁵ Die Definition der Bedeutungskomplexe „Volks“kultur, „Volks“frömmigkeit usw. bereitet

Die Kirche bemühte sich überall, in erster Linie die heidnischen Götter und die mit ihnen verbundenen Kultstätten und ihre Kultur auszumerzen. Mit Hilfe des Feuers und des weltlichen Schwerts erreichte sie dieses Ziel schrittweise. Im anschließenden Ringen um die Seele der Bekehrten mußte sie jedoch – ob sie wollte, oder nicht – beide Augen zudrücken. Was ihr blieb, waren ständig erneuerte Verbote und Strafen⁶. Einen Teil der Gebräuche und abergläubischen Praktiken übernahm die Kirche selbst, „taufte“ sie gewissermaßen und reihte sie in die erlaubten Äußerungen der Laienfrömmigkeit ein. Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts verdrängte die aufsteigende Kultur der Städte, die geschriebene Kultur und auch der Aristotelismus die symbolischen Methoden der traditionellen monastischen Exegese. Die Rationalisierung des Dogmas und der Schulgelehrsamkeit schritten rasch voran, was sich früher oder später auch in der Kritik an den Ausdrucksformen der niederen Volkskultur äußerte. Diese Kritik der zweifelhaften Wunder (*mirabilia*), des Zaubers (*divinationes*), des Aberglaubens (*superstitiones*), der Hexerei (*sortilegium*) und der Beschwörungen (*incantationes*)

u. a. auch deshalb so große Schwierigkeiten, weil sich der Umfang des Begriffes „Volk“ in Abhängigkeit von Zeit und Ort änderte. Eine kritische Zusammenfassung dieser Problematik siehe in der Einleitung der französischen Ausgabe des Buches von Ginzburg, Carlo: *Le fromage et les vers. L'univers d'un meunier du XVI^e siècle*. Paris 1980, 7–28. Ich kann in meiner Studie nicht auf Einzelheiten eingehen und noch weniger zwischen den Äußerungen der Kultur, der Frömmigkeit usw., die tatsächlich und ausschließlich für das Volk typisch waren, und denen, die allgemein laienhaften Charakter trugen, peinlich genau unterscheiden. Der jüngste Beitrag zur Aufklärung dieser Problematik stammt von Dinzlbacher, Peter: Zur Erforschung der Geschichte der Volksreligion. Einführung und Bibliographie. In: *Volksreligion im hohen und späten Mittelalter*. Paderborn-München-Wien-Zürich 1990, 9–28.

- ⁶ Gerade die Strafen und die drastischen Verfolgungen der Hexen und ihrer männlichen Pendants bilden den Hauptgegenstand einer heute schon überschaubaren Literatur über die mittelalterliche und frühneuzeitliche Magie. Die grundlegenden Quellen unserer Erkenntnisse auf diesem Gebiet bleiben bis auf weiteres: Hansen, Johann: *Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung*. München-Leipzig 1900 sowie ders.: *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter*. Bonn 1901. Es ist hinzuzufügen, daß Hansen in breitem Umfange Belege aus den böhmischen Ländern berücksichtigte. Von der später erschienenen, diesem populären Thema gewidmeten Literatur stellten nur wenige Arbeiten einen wissenschaftlichen Beitrag dar. Zu erwähnen sind vor allem: Thomas, Keith: *Religion and the Decline of Magic*. New York-London 1971. – Russell, Jeffrey Burton: *Witchcraft in the Middle Ages*. Ithaca 1972. – Cohn, Norman: *Europe's Inner Demons*. London 1975 (ich benutze die französische Übersetzung *Démonolâtrie et sorcellerie au Moyen Age*, Paris 1982). – Kieckhefer, Richard: *European Witch Trials. Their Foundations in Popular and Learned Culture, 1300–1500*. London-Henley 1976 und Cardini, Franco: *Magia, stregoneria, superstizioni nell Occidente medievale*. Firenze 1979. Den jüngsten Überblick über die Literatur und die Problematik als solche sowie über die Perspektiven des weiteren Studiums gibt von Hehl, Ulrich: *Hexenprozesse und Geschichtswissenschaft*. *Historisches Jahrbuch* 107/2 (1987) 349–375. Es ist nicht notwendig, gesondert darauf einzugehen, daß alte Frauen die häufigsten Opfer der gegen die Magie gerichteten Kampagnen gewesen sind. Erst in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts setzten auch Prozesse gegen Kinder ein. Genauer dazu bei Behringer, Wolfgang: *Kinderhexenprozesse. Zur Rolle von Kindern in der Geschichte der Hexenverfolgung*. *Zeitschrift für historische Forschung* 16 (1989) 31–47.

sowie verschiedener Wahrsagungen und Amulette war allerdings nicht weniger primitiv als die Phantasien des Volkes, die ja durchaus ihre auf eine enge Anlehnung an das natürliche Milieu, die Flora und Fauna gegründete innere Logik besaßen. Die gelehrte, aristotelische Naturwissenschaft vertiefte sich, ohne mit der Wimper zu zucken, in eine irrationale jenseitige Welt, wenn sie den unerwünschten Äußerungen des Aberglaubens des einfachen Volkes, seinen Gebräuchen und magischen Praktiken das Kainsmal dämonischer Abweichung aufprägte. Während in der frühmittelalterlichen Bearbeitung des Sagenkreises um den König Artus aus der Feder Chrétien de Troyes und weiteren Dichtungen dieser Epoche die Gestalt des Magiers bzw. Hexenmeisters eine durch und durch positive Rolle spielen konnte, fiel die Magie im 14. Jahrhundert in der Wertskala der offiziellen kirchlichen Ideologie auf das Niveau verdammenswerter Häresie. In ständig steigendem Maße begann sich auch die Inquisition mit ihr zu beschäftigen. Gelegentlich wurde die Beschuldigung, sog. schwarze Magie zu betreiben, gar als Waffe bei politischen Prozessen eingesetzt⁷.

Die Mehrheit der halbabergläubischen, halbmagischen Praktiken und Rituale hing mit der Gesundheit des Menschen und derjenigen Tiere zusammen, auf die der Mensch angewiesen war. Des weiteren waren vor allem Naturerscheinungen und -katastrophen Gegenstand von Aberglaube und Magie. Mit Bezug auf die Gesundheit und Krankheit wetteiferten zwei mittelalterliche Konzeptionen miteinander: Die erste, medizinische, ging vom Erbe der antiken und arabischen Heilkunst aus, während die zweite, religiös-doktrinaire, an die Krankheiten mit Blick auf übernatürliche Kräfte herantrat, die sie ja nach Umständen in „gute“ (Gott, die Heiligen) und „böse“ (der Teufel, Dämonen) teilte. Aus kirchlicher Sicht stritten bzw. ergänzten sich in dieser für den Menschen höchst wichtigen Sphäre der Arzt und der Priester, die Kräfte des Himmels und der Hölle. Die weltliche Verkörperung des Teufels repräsentierte der Übeltäter (*maleficus*) in Gestalt des Hexenmeisters oder der Hexe. Aufgabe der Kirche war es, ihn zu personifizieren und ihn unschädlich zu machen, um so die angebliche Nützlichkeit und Wirksamkeit der eigenen Praktiken zu belegen⁸. Stets aufs neue kam so der Kreislauf vom Arzt zum Priester und vom Priester zum Wundarzt oder Scharlatan in Gang. Der Magister Jan Rokycana beschrieb den Zustand eines Kranken, der den Glauben an die heilende Wirkung von Gebeten ver-

⁷ Die Entwicklung der kirchlichen Dämonologie analysierte auf überzeugende Weise N. Cohn in seinem Werk „*Démonolâtrie...*“, in dem er sich u. a. mit der „Verteufelung“ (*la diabolisation*) der Häretiker (Kap. II und III) und mit den Anfängen der großen Hexenverfolgung (Kap. XII) beschäftigt. Die bekannten Prozesse gegen Hexenmeister und Hexen aus den Jahren 1300 bis 1499 verzeichnete R. Kieckhefer in seinen „*European Witch Trials...*“, S. 106–147. Eine Reihe bemerkenswerter Beobachtungen über naturwissenschaftliche Theorien in Beziehung auf sexuelle Abweichungen (Homosexualität), Tiere und Dämonen finden sich bei Schmitt, Jean-Claude: Menschen, Tiere und Dämonen. Volkskunde und Geschichte. In: *Saeculum* 32, S. 344–348. Aufmerksamkeit verdienen auch die jüngsten Schlußfolgerungen von Graus, František: Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987, 147–153 und an anderer Stelle.

⁸ Mehr dazu bei Schmitt, Jean-Claude: Religion et guérison dans l'Occident médiéval. In: *Historiens et sociologues aujourd'hui. Journée d'Etudes annuelles de la Société Française de Sociologie*. Université de Lille I, 14–15 juin 1984. Paris 1986, 135–150, wo sich auch Verweise auf weitere Literatur finden.

loren hat, treffend mit den Worten: „Ja, eine Kleinigkeit schmerzt euch, und sogleich verlaßt ihr euch auf die ärztliche Heilkunst, obwohl jeder Kranke zuerst die Heilkunst der Seele empfangen sollte. ... Und wenn ihnen die ärztliche Heilkunst nicht genügt [d.h. hilft – d. Übers.], so wirst du sehen, wie sie sich den Beschwörungen und Amuletten unterwerfen.“ Peter von Chelčitz sprach die gleiche Motivation noch deutlicher an: Jeder gab dem Kranken Hoffnung, „wer ihn nur erleichtere, (sei es) Gott oder der Teufel“.⁹

Den uralten Mythos vom unmittelbaren Eingreifen übernatürlicher Kräfte in die Schicksale der diesseitigen Welt und ihrer Bewohner schmolz die Kirche systematisch in den Beschützerkult bestimmter Heiliger um. Wundertätige Skulpturen, Bilder oder Tabernakel brachten den Bittstellern zeitweilig Hoffnung und den Wächtern dieses Kults einen Strom von Almosen, Stiftungen und Gaben. Der Charakter einer Motivgabe tritt insbesondere bei Schenkungen hervor, die offensichtliche Nachbildungen kranker Gliedmaßen und anderer Organe aus Holz, Wachs, Eisen oder Edelmetallen darstellen. Diese ursprünglich heidnische Praxis wurde von der Kirche schon des 10. Jahrhunderts toleriert, wovon auch einheimische archäologische Funde Zeugnis ablegen (z.B. Funde von eisernen Opfergaben in Gestalt menschlicher Miniaturorgane und -gliedmaßen in der untergegangenen, dem heiligen Leonhard geweihten romanischen Kirche bei Muschau). Hus prangerte den Mißbrauch des Vertrauens der Gläubigen durch habsüchtige Simonisten an. In seinem Traktat *De sanguine Christi* erwähnte Hus u. a. den skandalösen Fall des Prager Bürgers Petřík von Aachen, von dem er aus dem Munde der Verwandten und Freunde des inzwischen Verstorbenen glaubhafte Kunde erhielt. Petřík spendete während einer Pilgerfahrt nach Wilsnack der dortigen Kirche eine silberne Hand, um so die Heilung seiner kranken Hand zu erbitten. Obwohl die teure Opfergabe keinerlei wundersame Wirkung hervorrief, erappte Petřík schon drei Tage später den Prediger der Kirche bei der Lüge, daß die silberne Hand der Kirche als Dank für die Heilung des kranken Körperteils gespendet worden sei. Eine Liste von Motivgaben aus Krakau für die Jahre 1430 bis 1520 gibt eine annähernde Vorstellung über deren Art und Zahl. Dieser Beleg entspricht zweifellos den Verhältnissen, die in Böhmen schon früher geherrscht haben¹⁰.

⁹ Vgl. Šimek, František (Hrsg.): Mistr Jan Rokycana. Postilla [Magister Jan Rokycana. Postille]. Praha 1929, 567. Des weiteren vgl. Smetánka, Emil: Petra Chelčického Sít, víry [Peter von Chelčitz' Netz des Glaubens]. Praha 1912, 314.

¹⁰ Den Motivnachbildungen kranker Gliedmaßen widmete sich, mit Bezug auf die Formen des Aberglaubens und auf heidnische Bräuche, Zíbrt, Čeněk: Seznam pověr a zvyklostí pohanských z VIII. věku [Liste der Formen des Aberglaubens und der heidnischen Bräuche aus dem VIII. Jahrhundert]. In: Rozpravy ČA, třída I. Bd. 3/2. Praha 1894, 136–144. Die Funde aus der St.-Leonards-Kirche werden in der musealen Exposition auf dem Schloß Nikolsburg ausgestellt. Ein detaillierter Kommentar zu dieser wertvollen Sammlung findet sich bei Unger, Josef: Středověké votivní předměty z Mušova (výzkum 1977–1979) [Mittelalterliche Votivgegenstände aus Muschau (Grabungen der Jahre 1977 bis 1979)]. Mikulov-Břeclav 1984. Die erwähnte Stelle aus Hus' Traktat *De sanguine Christi* siehe bei Flajšhans, Václav (Hrsg.): *De sanguine Christi*. Praha 1903, 32–33. Die miracula von Krakau untersuchte Witkowska, Aleksandra: Funkcje praktyk wotywnych w religijności późnego średniowiecza [Die Funktion der Votivbilder in der Religion des späten Mittelalters]. In: Sztuka i ideologia XV wieku. Warszawa 1978, 97–110.

Wir konnten im vorangegangenen Text bereits auf einheimische Quellen verweisen, aus denen hervorgeht, daß sich die Verhältnisse im Böhmen der vorhussitischen Zeit von denen in den Nachbarländern nicht allzu sehr unterschieden. Der auffallend stereotype Charakter der ältesten bei uns schriftlich belegten magischen Praktiken und Formen des Aberglaubens läßt sich mit der uniformen Bildung und Gelehrsamkeit der kirchlichen Chronisten und Gelehrten erklären. Das trifft auf Cosmas in gleicher Weise zu wie auf den Autor der Predigttexte im Opatowitzer Homiliarium¹¹. Auf Grund der Uniformität der schriftlichen Quellen besitzen alle vereinzelt erhalten gebliebenen materiellen Relikte magischer Praktiken eine ganz außerordentliche Bedeutung, da sich mit ihrer Hilfe die Glaubwürdigkeit der schriftlichen Quellen überprüfen läßt. Die festgehaltenen Spuren magischer Handlungen auf dem in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zu datierenden, hinter der Reitschule der Prager Burg gelegenen Gräberfeld beweisen die Existenz heidnischer Überlieferungen in dieser Zeit auch noch direkt im Zentrum der Durchsetzung des christlichen Kults¹². Mit der Zeit wird es vielleicht dank der sich mehrenden archäologischen Quellen möglich sein, auch die komplizierte Problematik des sog. Vampirismus besser zu erklären. Die bisherigen Untersuchungen slawischer Gräberfelder, insbesondere aus der Epoche der jungen Burgwälle, mit defekten, absichtlich zerstörten Grabstätten weisen im ganzen überzeugend auf eine Fortdauer vampirischer Praktiken bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts hin. Wenn auch in der Folgezeit allem Anschein nach der strenge christliche Ritus rasch das Übergewicht gewann, lassen sich dennoch in entlegenen Dörfern auch später noch Äußerungen des Vampirismus nicht ausschließen. Aus diesem Grunde ist es unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Erkenntnisstandes angebracht, die Frage nach dem sachlichen Kern der beiden erschreckenden Historien des Chronisten Neplach von Opatowitz, auf die wir in anderem Zusammenhang noch zu sprechen kommen werden, offen zu lassen¹³. Die sich rasch entwickelnde historische Archäologie bereichert allmählich auch das relativ arme

¹¹ Mit Rücksicht auf das partielle Thema meiner Studie halte ich es für entbehrlich, auf die ältesten böhmischen Belege einzugehen. Die Mehrheit von ihnen erfaßte Šindelář, Bedřich: Čarodějnictví a jeho pronásledování u nás do r. 1526 [Die Hexerei und ihre Verfolgung bei uns bis zum Jahre 1526]. SPFFBU C 28 (1981) 178–194. Einige ältere Studien, die ihre Bedeutung bisher nicht eingebüßt haben, führe ich weiter unten an.

¹² Mehr dazu bei Smetánka, Zdeněk: Stopa magického jednání na pohřebišti za jízdnou Pražského hradu [Eine Spur magischer Handlungen auf dem Gräberfeld hinter der Reitschule der Prager Burg]. Sborník Kruhu přátel Muzea hlavního města Prahy 1 (1988) 47–55. Einige jüngere Belege materiellen Charakters erwähne ich in den nachfolgenden Anmerkungen.

¹³ Zum Gräberfeld in Lahowitz siehe Krumphanzlová, Zdenka: K otázce vampyrismu na slovanských pohřebištích [Zur Frage des Vampirismus auf slawischen Gräberfeldern]. Památky archeologické 51 (1961) 544–549. Weitere wertvolle Erkenntnisse siehe dies.: Zvláštnosti ritu na slovanských pohřebištích v Čechách. Vznik a počátky Slovanů 5 [Besonderheiten des Ritus auf den slawischen Gräberfeldern in Böhmen. Entstehung und Anfänge der Slawen 5]. Praha 1964, 177–215. Zur Untersuchung weiterer Lokalitäten siehe Nechvátal, Bořivoj: „Vampyrismus“ na pohřebišti v Radomyšli [„Vampirismus“ auf dem Gräberfeld in Radomischl]. AR 19 (1967) 478–489 und Špaček, Jaroslav: Slovanské pohřebiště s projevy vampyrismu z Čelákovice [Das Äußerungen des Vampirismus aufweisende slawische Gräberfeld von Čelakowitz]. ČNM 140 (1971) 478–489.

Inventar im Original erhaltener Amulette oder Talismane. Der jüngste Fund eines „Donnerkeils“ in der Brandstätte des oberen Teils der Goldenen Bastion der Burg Křivoklát erhärtete z. B. die ältere ethnographische Vermutung hinsichtlich einer einheimischen mittelalterlichen Tradition, die urzeitlichen Werkzeugen eine schützende und heilende Wirkung zusprach¹⁴.

Allerdings besitzen schriftliche Quellen verschiedensten Charakters für das Thema unserer Studie auch weiterhin erstrangige Bedeutung. Es sind vor allem die zahlreichen lateinischen und altschechischen Begriffe aus dem Umfeld der mysteriösen Prävention und Gesundheitsfürsorge, der Heilkunde, der Wahrsagerei und Prophezie, die die Verbreitung magischer Vorstellungen und Praktiken belegen. Von der einfachen Aufzeichnung der Bann- und Beschwörungsformeln ausgehend, analysierte die historische Linguistik die semantische Seite der einzelnen Begriffe und Begriffsverbindungen¹⁵. Eine der ersten Studien dieser Art bewies auf kunstvolle Weise, daß die Autoren des Ackermann und des Tkadleček das Wort „nigromancia“ (= Lehre von der „schwarzen Kunst“) noch im ursprünglichen Sinne als Prophetie oder Erkundung des Schicksals bei den Toten verstanden und nicht als „schwarze“ Magie in ihrem ganzen Umfang, obwohl auch bei uns „dumme Leute“ zu Beginn des 15. Jahrhunderts die griechische Wurzel *necro* mit der lateinischen oder italischen Wurzel *nigro* im Sinne von „schwarz“ verwechselten. Das vereinzelt belegte altschechische Wort „mrtvočar“ (etwa: Toten/be/hexer – d. Übers.) erfaßte hingegen den richtigen Sinn des lateinischen Begriffs¹⁶.

¹⁴ Zu den Umständen der Auffindung siehe D u r d í k, Tomáš: „Hromový klín“ z hradu Křivokláta [Der „Donnerkeil“ von der Burg Pürglitz]. *Sborník Kruhu přátel Muzea hlavního města Prahy* 1 (1988) 189–193, wo auch auf weitere Literatur verwiesen wird. Eine magisch-beschützende Funktion läßt sich einigen archäologisch belegten Gegenständen allerdings nur hypothetisch beimesen. Einige Beispiele dieser Art führe ich in meinem Beitrag *Archeologické doklady středověké duchovní kultury* [Archäologische Belege der mittelalterlichen geistigen Kultur]. *Archeologia historica* 16 (1990; im Druck) an. Die Auswertung partiell vergleichbaren Materials aus der Slowakei siehe bei S l i v k a, Michal: Výrobky z kostí a parohu na Slovensku z obdobia stredoveku [Erzeugnisse aus Knochen und Horn in der Slowakei in der Epoche des Mittelalters]. *Archeologia historica* 8 (1983) 337. Ausländische Literatur über Amulette siehe in: *Lexikon des Mittelalters* I. München-Zürich 1980, Spalte 564–565.

¹⁵ Aus einer Reihe verstreuter Sammlungen führe ich an: Z í b r t, Čeněk: Kouzla a čáry starých Čechův III. Žehnání a říkadla [Zauber und Hexereien der alten Tschechen III. Segnungen und Sprichwörter]. *PA* 14 (1887–1889) Spalte 412–414. – D e r s.: Seznam pověr a zvyklostí [Liste der abergläubischen Praktiken und Gewohnheiten]. o. J., o. O., 57–65. (Hier auch eine Analyse.) – D e r s.: Staročeská zaříkadla a lekovadla nemocí [Altschechische Beschwörungs- und Heilformeln]. *ČL* 14 (1905) 10–13. D e r s.: Zažehnávadla, zaklínadla středověká [Mittelalterliche Bannformeln und Verfluchungen]. *ČL* 23 (1914) 387–388. – Des weiteren siehe P a t e r a, Adolf: Paběrky z rukopisů staročeských II. Zaklínání mračen [Nachgelesenes in altschechischen Handschriften II. Bannflüche gegen Gewitterwolken]. *ČL* 7 (1898) 58f. und in neuerer Zeit M a j t a n o v á, Marie: Zařikávání nemocí ve staročeském lékařském rukopisu [Krankheitsbeschwörungen in einer altschechischen medizinischen Handschrift]. *ČL* 60 (1974) 226f.

¹⁶ Eine Pioniertat der semantischen Analyse bei uns stellt R y b a, Bohumil: Nigromancie, černá kniha a černokněžník [Nigromancie, schwarzes Buch und Schwarzkünstler]. *VČA* 52 (1943) 81–95, dar.

Zum Teil ist die magische Terminologie aus dem tschechischen Wortschatz schon längst verschwunden. Das gilt z. B. für den Ausdruck „bobonek“ bzw. „bobonky“ (Pl.) (etwa: Beschwörung – d. Übers.) von altslawischem „babuni“ (im Polnischen bis heute „zabony“), den Thomas von Štítýn und Jan Hus im Sinne von „der Aberglaube“ bzw. „die Aberglauben“ häufig verwendeten. Auch die Worte „návaz“, „návuz“ (etwa: Amulett – d. Übers.) und ihre Ableitungen, die um den Hals gehängte Heilkräuter und Schutzamulette (ligaturae) bezeichneten, sind schon aus dem Sprachgebrauch verschwunden, obwohl um den Hals gehängte Amulette auch heute noch getragen werden¹⁷. Von einer der möglichen Formen der mittelalterlichen „navuzy“ kann man sich an Hand eines in der Krypta in Welwarn aufgefundenen Stoffamuletts ein Bild machen¹⁸. Einen nicht weniger seltenen Beleg stellt das Original eines Pergamentamuletts aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dar, das die Schwester Dobrosława aus dem Prager Benediktinerinnenkonvent des hl. Georg vor dem Schüttelfrost bewahren sollte. Wurden die magischen Wirkungen des Textes in diesem Falle durch die Beschwörungsformel „pax-nax-vax“ erhöht, so erfüllten im Milieu des einfachen Volkes einzelne Buchstaben oder auch deren bizarre Ansammlungen diese Funktion, wie wir sie z. B. auf keramischen Gefäßen finden¹⁹. Formeln des Typs „Abrakadabra“ oder „Hokus-Pokus“ haben eine oft überraschend lange Geschichte hinter sich, obwohl sie auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, als seien sie für

¹⁷ Belege zu den Ausdrücken „bobonek“ und „pobonek“ bei Gebauer, Jan: Slovník staročeský I [Altschechisches Wörterbuch I]. 2. Ausg. Praha 1970, 72–73. Die Stichworte „návaz“, „navazač“ und „návuz“ an gleicher Stelle, 512–513 und 519. Sie tauchen erneut auf in: Staročeský slovník, Na – obějeti se [Altschechisches Wörterbuch, Na – obějeti se]. Praha 1977, 325–326 und 360. Hier finden sich auch zahlreiche Verweise auf die Schriften Thomas von Štítýns und Jan Hus’.

¹⁸ Vgl. Staročeský slovník (1977) die Abbildung auf S. 325, wo sich auch Angaben zur Aufbewahrung finden. Man kann voraussagen, daß es mit der Zeit gelingen wird, gewisse Textilfragmente und Fragmente von Ledererzeugnissen gegebenenfalls als Überreste von Amuletten zu interpretieren. Mehr hierzu schon bei Zíbrt: Kouzla a čary starých Čechů I. Amulety, karaktery [Zauber und Hexereien der alten Tschechen I. Amulette, Charaktere]. Spalte 85–90, 141–144, 191–194 und 253–256 und bei dem s.: Seznam pověr a zvyklostí 44–52 sowie bei dem s.: Kouzla a čary staročeské [Altschechische Zauber und Hexereien]. ČL 30 (1930) 114–117 und 252–255.

¹⁹ Eine Photographie aus dem St.-Georg-Kloster nebst Transkription und Übersetzung enthält Nováček, V. J.: Amulet z XIV. století, nalezený v chrámu sv. Jiří na Hradě Pražském [Ein Amulett aus dem XIV. Jahrhundert aus der Basilika des hl. Georg auf der Prager Burg]. ČL 10 (1901) 353 f. Es bleibt zu erwähnen, daß ein Mönch aus dem Kloster Ostrov den Nonnen des St. Georg Klosters zu Beginn des 15. Jahrhunderts das gegenseitige Beschenken mit sog. Amuletten oder Talismanen an bestimmten Tagen im Jahr vorhielt, siehe Truhlář, Josef: Paběrky z rukopisů klementinských VIII. [Nachgelesenes in den Clementinischen Handschriften VIII.]. VČA 7 (1898) 210 f. Aufschriften und Buchstaben auf mittelalterlicher Keramik belegt Švehla, Josef: Nádobý a nápisy na středověké keramice z Ústí Sezimova a Kozího hrádku [Aufschriften auf mittelalterlichen keramischen Gefäßen aus Ústí Sezimovo und Kozí hrádek]. ČSPSČ 19 (1911) 10–18. Interpretationen der beschützend-magischen Funktion der Aufschriften auf mittelalterlichen Glocken (lateinisch geschriebene hebräische Ausdrücke, Buchstaben des griechischen Alphabets u. ä.) finden sich bei Florđ, Miroslav: Nápisy na středověkých zvonech [Aufschriften auf mittelalterlichen Glocken]. SPFFBU C 20 (1973) 148 f.

Kindermärchen erdacht worden²⁰. Aber bei weiterer Durchsicht des alttschechischen Wortschatzes gibt es noch viele überraschende Erkenntnisse. Bezeichnenderweise bezieht sich das alttschechische Wort „lék“ (Arzneimittel, Medizin – d. Übers.) oft auf ein Zauberheilmittel. Andere Begriffe der magischen Terminologie wurden im Laufe der Zeit abgedrängt. Sie fungieren heute als Worte expressiven oder poetischen Charakters (z. B. okouzlená duše, čarokrásný, nakukat něco – verzauberte Seele, zauberhaft schön, etwas einreden), als Worte des gehobenen Stils (zaklínat, ošálit někoho – beschwören, jemanden täuschen), als Fachbegriffe der Volksheilkunde (ústřel – Hexenschuß) oder als Worte aus dem Unterhaltungsbereich (kouzla, kouzelník, věšt-kyně – Zauberer, Wahrsagerin)²¹.

Wenn die magischen Gebräuche, der Aberglaube und der Glaube an Dämonen nur in der literarischen Tradition und Imagination weitergelebt hätten, wären sie von den verantwortlichen Stellen der böhmischen Kirchenprovinz kaum der permanenten Aufmerksamkeit für Wert befunden worden. Ernst von Pardubitz betraute jedoch unmittelbar nach dem Antritt des erzbischöflichen Amtes den Prager Inquisitor Rudolf mit der Aufgabe, Zauber, Prophezeiungen und Geisterbann aller Art in Prag und der ganzen Erzdiözese auszumerzen. Im 74. Artikel seiner Provinzstatuten vom November 1349 verbot er alle diese Praktiken unter Strafandrohung der Exkommunikation²². Die nachfolgenden Erlasse der Synoden aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederholen diese Warnung, erinnern an sie, präzisieren und erweitern ihre Wirksamkeit. Die Statuten aus den Jahren 1362 und 1363 verbieten z. B. Bannflüche gegen Krankheiten von Mensch und Tier, während die Statuten aus den Jahren 1380 bis 1384 nicht nur auf dem Dorfe, sondern auch in Kleinstädten und Städten den heidnischen Brauch belegen, den Tod auszutreiben²³. An die Pflicht, Wahrsager und Magier den Behörden anzuzeigen, erinnerte auch die Synode des Jahres 1407. Die gleiche Anordnung wieder-

²⁰ Eine Reihe dieser magischen Formeln verzeichnet und legt zum Teil auch aus Z í b r t: Kouzla a čáry starých Čechův, Spalte 89f. und 143f. (hier: Abrakadabra) sowie an anderer Stelle.

²¹ Ich stütze mich hier auf die qualifizierte Analyse und Auslegung in N ě m e c, Igor: Česká slova někdejší magické terminologie [Tschechische Wörter der ehemaligen magischen Terminologie]. In: LF 103 (1980) 31–39. Vgl. auch d e r s. et al.: Slova a dějiny [Worte und Geschichte]. Praha 1980 (Orientierung nach dem Register).

²² Den schriftlichen Auftrag für den Dominikanermönch Rudolf publizierte P a t s c h o v s k y, Alexander: Die Anfänge einer eigenständigen Inquisition in Böhmen. Berlin-New York 1975, 194f. – Die kritische Edition der Provinzialstatuten aus dem Jahre 1349 besorgte Z e l e n ý, Rostislav: Councils and Synods of Prague and their Statutes (1343–1361). Apollinaris 45 (1972) 72.

²³ Die fehlerhafte Datierung dieser Statuten in der bisherigen Literatur verursachte die ältere, modernen Ansprüchen nicht mehr genügende Edition von H ö f l e r, Konstantin: Concilia Pragensia 1353–1413. Praha 1862. Die Richtigstellung der Datierung und Präzisierung des Wortlauts der Statuten findet sich in den kritischen Editionen von P o l c, Jaroslav V.: Councils and Synods of Prague and their Statutes 1362–1395. Apollinaris 52 (1979) 496f. (Statuten aus den Jahren 1362–1363) sowie in: Apollinaris 53 (1980) 146f. (Statuten über die Austreibung des Todes aus den Jahren 1380–1384). Die mittelalterlichen Nachrichten über den Brauch des Austreibens des Todes sammelte S i e b e r, F.: Deutsch-westslawische Beziehungen in den Frühlingsbräuchen. Berlin 1968, 232–250. Aus dem Blickwinkel der tschechischen Ethnographie behandelte dieses Thema S c h e u f l e r, Vladimír: Vynášení smrti [Das Austreiben des Todes]. Etnické procesy 1 (1977) 96–102.

holte die zwei Jahre später stattfindende Synode²⁴. Die Handbücher und Fragebögen der mit den Kirchenvisitationen betrauten Erzdiakone (sog. *modi inquirendi seu visitandi*) und Inquisitoren beinhalteten auch Fragen nach heimlichen Beschwörern, Geisteraustreibern und Anhängern okkulten Zeremonien. Im erhalten gebliebenen Visitationsprotokoll des Erzdiakons Paul von Janowitz aus den Jahren 1379 bis 1382 taucht allerdings nur ein Fall von Hexerei (*sortilegium*) auf. In Řičan setzte eine Greisin namens Lada trotz mehrfacher Verwarnungen ihre Zaubereien fort²⁵.

Aus den Synodalstatuten, die normative Vorschriften der Kirchenverwaltung waren, lassen sich einige Erkenntnisse allgemeineren Charakters ableiten, wenn auch ohne Anspruch auf die Beweiskraft der angesprochenen Erscheinungen. Die Synodalstatuten führen vor allem zu der Erkenntnis, daß Zaubereien, Hexereien und abergläubischen Praktiken sowohl Laien als auch Priester vertrauten, die aus gutem Willen zu helfen, aus Verblendung oder aber gegen Entgelt verbotene Handlungen ausführten. Das bestätigen auch die Reformatoren, allen voran Militsch von Kremser, dem insbesondere der Götzendienst in den Reihen der Geistlichkeit ein Dorn im Auge war. Die am weitesten verbreiteten Formen der Magie richteten sich auf die Heilung von Krankheiten und Gebrechen, bei denen die an Heilige gerichtete Gebete und Bitten um Fürsprache versagt hatten. In der Regel handelte es sich um Kopf- oder Zahnschmerzen, des weiteren um Fieber, Unfruchtbarkeit, Lähmungen und unheilbare Krankheiten von Mensch und Tier. Die angewandten abergläubischen Praktiken bestanden am häufigsten in Bannformeln und -gesten, in Amuletten verschiedener Art (Zauberheilpflanzen, Schriftbänder mit magischen oder biblischen Formeln u. a.). Die Strafen gegen die verbotenen Praktiken und Personen, die sie ausführten, waren relativ mild, was man einerseits mit ihrer Verbreitung, andererseits mit dem ambivalenten Charakter des Aberglaubens erklären kann; stand dieser doch in engster Beziehung zum legitimen Wunderglauben. Sofern die Ermahnungen und Warnungen des örtlichen Pfarrers nicht ausreichten, sollte eine Anzeige beim Konsistorium oder direkt beim erzbischöflichen Generalvikar erfolgen. Der Kirchenbann stellte ein extremes Mittel dar, ebenso wie das Interdikt, durch das kollektive Formen des

²⁴ Die Synodalstatuten aus den Jahren 1407 und 1409, in denen vor Wahrsagern und Propheten in verschiedenen Pfarreien gewarnt wird, finden sich bisher lediglich bei Höfler: *Concilia Pragensia* 57–59.

²⁵ Die *Modi inquirendi seu visitandi* analysierte und veröffentlichte Hledíková, Zdeňka: *Česká visitační interrogatoria do poč. 15. století* [Die böhmischen Visitationsinterrogatoria bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts]. *ČsČH* 16 (1968) 92–95. Der Fall der Hexe Lada aus Řičan ist festgehalten bei Hlaváček, Ivan/Hledíková, Zdeňka: *Protocolum visitationis archidiaconatus Pragensis annis 1379–1382 per Paulum de Janowicz archidiaconum Pragensem factae*. Praha 1973, 301. Einer älteren Quelle aus Inquisitionskreisen zufolge gab es insbesondere im Königrätzer Gebiet viele Hexenmeister und Wahrsager (*sortilegi et divini*). Vgl. Patschovsky, Alexander: *Quellen zur böhmischen Inquisition im 14. Jahrhundert*. Weimar 1979, 85 und 218. Im Februar 1373 bestritt der Kleriker Wilhelm von Dlačzkowitz vor dem Generalvikar, daß er „*aliqua sortilegia*“ getan hätte. Sechs Jahre später, am 17. April 1379, wies der Generalvikar den Dienstmann Unk aus Prácheň an, daß er seine Hexereien vor den Personen, die er getäuscht hatte, widerrufen soll; siehe Tadra, Ferdinand (Hrsg.): *Soudní akta konsistoře pražské I* [Gerichtsakten des Prager Konsistoriums I]. Praha 1893, 10, Nr. 45 und S. 361, Nr. 206.

Aberglaubens, insbesondere das Austreiben des Todes, bekämpft werden sollten. Bis hierher läßt sich sagen, daß die kirchliche Administration der Prager Erzdiözese in vorhussitischer Zeit magische Neigungen und Praktiken noch nicht für besonders gefährliche Äußerungen einer kleinen, exklusiven und verborgenen Gruppe hielt, die innerhalb der weiten Gesellschaft die Kräfte des Bösen repräsentierte. Sehr viel härtere Strafen kannte und proklamierte das Stadtrecht, das seinen Ursprung in einer der beiden „Mustervorlagen“, d. h. im Sachsen- oder Schwaben„spiegel“, hatte. Das Stadtrecht der Prager Altstadt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts drohte im Artikel 34 z. B. allen Personen, die irgendeinem Zauber nachgingen, den Scheiterhaufen an. Diese strengen Strafen bestanden jedoch, wie es den Anschein hat, nur auf dem Papier. Die städtischen Gerichte gingen in dieser Richtung wahrscheinlich mit Bedacht vor, wie der Fall zweier Frauen belegt, die um das Jahr 1350 von den Brünnener Ratsherren von der Anschuldigung, mit Hilfe magischer Kräfte den Tod eines jungen Mannes verursacht zu haben, freigesprochen wurden²⁶.

Die Kirchenrechtler und Theologen, die die Inquisitions- und andere Strafen begründeten oder in Zweifel zogen, mußten sich auf dem Felde der Magie mit der strittigen Grenze zwischen licitum und illicitum, zwischen erlaubten und verwerflichen Praktiken, auseinandersetzen. Die Wirkungslosigkeit der einen und sporadische Wirksamkeit der anderen Zauberei war ein so geläufiges Phänomen, daß sie dieser Frage nicht ausweichen konnten. Im Fall, daß verbotene abergläubische Praktiken und Zauberein ein positives Ergebnis brachten, wurde dies dadurch begründet, daß Gott den Absichten der Hölle freien Lauf ließ. Einzig er entschied auch darüber, wem er Gehör schenkte und welchen Mitteln er ihre Schutz- und Heilwirkung beließ. Die richtungsweisende Anleitung in dieser Streitfrage bot offensichtlich die Fragen- und Antwortensammlung (*Quaestiunculae*), die der erzbischöfliche Vikar und Leitmeritzer Erzdiakon, Magister Stephan von Raudnitz (gestorben 1365), als praktische Ergänzung der Provinzialstatuten zu Visitationszwecken und für die „aufklärerische“ Prävention zusammenstellte. Magister Stephan formulierte seine Fragen zweifellos auf der Grundlage eigener reicher Erfahrungen. Von 265 Fragen berührten allerdings nur neun die Existenz verbotenen Aberglaubens und der Zauberei. Den Stoff zu seinen Antworten schöpfte der Autor einerseits aus den Vorschriften des kanonischen Rechts, andererseits aus Handbüchern für die Beichte. Überraschenderweise ging Stephan gerade bei den genannten neun Fragen allem Anschein nach in erheblichem Maße selbständig vor. Auf jeden Fall waren die *Quaestiunculae* nicht nur den einheimischen Gelehrten eine Stütze, sondern auch den Predigern, deren schriftliche Predigtvorbereitungen in der Regel die von Stephan benannten konkreten Hexereien und abergläubischen Praktiken nicht überschritten. Neben anderem kennt dieses Handbuch magische Formeln gegen Schmerzen, die auf Obst, auf die Früchte des Lorbeers, auf Gebäckplätzchen und Bleitäfelchen geschrieben wurden. Zur Illustration sei an dieser Stelle

²⁶ Mehr zu diesem Fall und zu den Rechtsvorschriften der weltlichen Gerichte bei Šindelář: *Čarodějnictví a jeho pronásledování* 189 und 193f., wo in den Anmerkungen auch Quelleneditionen und Fachliteratur ausgewiesen werden.

die willkürliche Wortkombination „Schlamm Herr machte aus Speichel“ angeführt²⁷.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts nahm bei uns die Produktion gelehrter Schriften über den Aberglauben und die Magie deutlich zu. Wegen ihrer gekürzten neutschechischen Übersetzung wurde die Abhandlung des Benediktiners Johann von Holleschau (gestorben 1436) aus dem Kloster von Břewnow „Über sieben Volksbräuche zu Heilig Nacht“, die dieser für den Pfarrer in Lissa an der Elbe geschrieben hatte, einem breiteren Publikum bekannt. Leider, beklagte sich der mittelalterliche Kenner der einheimischen Folklore, sind bei weitem nicht alle Volksbräuche ehrenhaft und lobenswert. „Einige Leute verschicken ihre Weihnachtsgeschenke nicht nur zur Erinnerung an das vom Himmel gesandte Geschenk, sondern in der Annahme, dann das ganze folgende Jahr über Glück zu haben. Aber diese und ähnliche Annahmen entspringen ihrer verirrtten Vernunft, und wenn für jemanden das eintrifft, was er geglaubt hat, so geschieht dies nicht als natürliches Ergebnis dieser ihrer Handlungen, sondern auf Grund eines versteckten und geheimen Trugs und des Eingreifens des Teufels, dem es darum geht, ihren guten Glauben zu erschüttern und sie im falschen Glauben zu bestärken.“ Eine nicht weniger schlimme Verirrung bezweckte der Teufel auch bei einem anderen Brauch, von dem Johann von Holleschau zu berichten weiß, daß nämlich „die Christen in manchen Gegenden über diese Feiertage (d. h. die Weihnachtsfeiertage – d. Übers.) die Brote zusammen mit den Messern auf dem Tisch und den Tischtüchern liegen lassen, nicht zum Gedächtnis und zu Ehren der Kindheit Christi, sondern damit in der Nacht die Götzen kommen und essen könnten. Das ist ohne Zweifel ein schlimmes Beispiel des Unglaubens der Heiden, die viele Götter besitzen, während die an Christus Glaubenden lediglich den einzigen Gott haben. Es ist ein offensichtlicher Unsinn; als wenn jene Götzen, eigentlich Teufel, körperliche Speisen essen könnten, wenn sie doch Geister sind. Zum dritten Male Weh und Ach, wenn sie zum Beispiel „Obst aufschneiden, um in ihm künftige gute oder schlechte Dinge abzulesen und die Bäume mit Stroh umwickeln, damit sie im nächsten Sommer viel Obst tragen.“ Soweit eine Textprobe aus den Betrachtungen eines Gelehrten der Volksbräuche, die ihn selbst um einige Jahrhunderte überlebt haben²⁸.

²⁷ Mit den Positionen der kirchlichen Autoritäten zu den Praktiken des Aberglaubens und der Magie bis zu Thomas von Aquino befaßt sich detailliert Harmering, Dieter: *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchung zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*. Berlin 1979. Für eine erste Information siehe das Stichwort „Aberglaube“ in: *Lexikon des Mittelalters* I, Spalte 29–32. Das wertvolle Handbuch des Leitmeritzer Erzdiakons edierte Zelený, Rostislav: *The Quaestiunculae of Stephan of Roudnice. Apollinaris* 38 (1965). Ich benutze einen Separatdruck, in dem insbesondere die Seiten 21, Nr. 14; 48, Nr. 124 und 57f., Nr. 164–168 zu vergleichen sind.

²⁸ Jan von Holešov: *De VII consuetudinibus popularibus in vigilia Nativitatis Christi*. Ich zitiere nach der Übersetzung Rudolf Holínka in: *Výbor z české literatury od počátků po dobu Husovu* [Auswahl aus der tschechischen Literatur von den Anfängen bis zur Hus-Zeit]. Praha 1957, 743–746. Angaben zur Quellenlage am gleichen Orte, S. 771. In jüngster Zeit widmete sich dieser Schrift Frolec, Václav: *Vánoce v tradici českého lidu* [Weihnachten in der Tradition des tschechischen Volkes]. In: *Vánoce v české kultuře* [Weihnachten in der tschechischen Kultur]. Praha 1988, 48–52 und Anmerkungen Nr. 111 und 112 auf S. 109.

Auch im Rahmen des Lehrbetriebes an der artistischen Fakultät kamen die Positionen zu verschiedenen magischen Disziplinen – selbst in dieser Hinsicht legte die mittelalterliche Gelehrsamkeit Wert auf deskriptive Klassifizierung – am Rande mit zur Sprache. Der spätere Gegner Jan Hussens, Magister Johann Hildesen von Hildesheim (gestorben zwischen 1418 und 1425), beschäftigte sich in seiner Jugend mit der Frage, ob Prophezeiungen und das Voraussagen der Zukunft nach delphischer Art das Böse verkörperten. Magister Michael Čížek von Malenitz bezog in sein Quodlibet vom Januar 1412 eine Quaestio über die naturwissenschaftliche Verankerung der „piromancia, aerimancia, hydromancia, geomancia, nigromancia, spatulomancia et ciromancia“ und andere Lehren dieser Art mit ein. Das Geheimnis wurde, allen Anzeichen nach, jedoch nie gelüftet. Gleichfalls ohne Antwort blieb offensichtlich auch die Frage, ob Heilkräuter, Edelsteine und andere Amulette vor Dämonen schützen können, die fünf Jahre später der Magister Prokop von Kladrau für sein Quodlibet auswählte²⁹.

Die illustrative Aufzählung der mit unserem Thema befaßten gelehrten Schriften endet damit jedoch bei weitem nicht. Über den Aberglauben schrieb in seiner Auslegung der Zehn Gebote der sonst wenig bekannte Johann von Iglau. Auf dem Vorsatz einer Handschrift des Prager Metropolitankapitels aus dem 15. Jahrhundert findet sich eine Anmerkung (notabile) über fünf Arten von Zaubern, die vor allem deshalb bemerkenswert ist, da sie parallel zur lateinischen auch die tschechische Terminologie verzeichnet³⁰. Alle seine gelehrten Vorgänger und Nachfolger an der Prager Universität übertraf jedoch ihr Magister und Rektor Nikolaus Magni aus dem schlesischen Jauer. Sein Traktatus de supersticionibus (Über den Aberglauben) wurde zu einer Summierung der zeitgenössischen Erkenntnisse und Belehrungen über zweifelhafte Äußerungen liturgischer Kultur, Devotionalpraktiken, des Aberglaubens und der Hexereien aller Art. Wenn auch Magister Nikolaus dieses schmale Bändchen erst in Heidelberg schrieb, wo er seit 1402 wirkte, hielt er in ihm dennoch gewiß Ansichten und Positionen aus Prager Universitätskreisen fest³¹.

Die Postillen bekannter Prediger stellen eine umso wichtigere Quelle der Erkenntnis dar, als man aus ihnen herauslesen kann, wie die Kirche mit dem Aberglauben

²⁹ In der mittelalterlichen Schulklassifikation bildeten die artes magicae (incertae, prohibitae) die dritte Ordnung nach den sog. artes liberales und den artes mechanicae. Mehr dazu in: Lexikon des Mittelalters I, Spalte 1058. Auf Hildesen Quaestio Utrum ariolari et divinare in pytone malum sit machte Franz, Adolph: Der Magister Nicolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrten Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Freiburg im Br. 1898, 40, Nr. 17, aufmerksam. Die beiden weiteren Quaestiones verzeichnete Kejř, Jiří: Kvodlibetní disputace na pražské universitě [Quodlibetdisputationen an der Prager Universität]. Praha 1971, 157 (Nr. 51) und 163 (Nr. 38).

³⁰ Vgl. Bauer, Christine: Johann von Iglau. Eine Auslegung der Zehn Gebote. BohJb 8 (1967) 70. Die Notabile de divinatione finden sich bei Ryba: Nigromancie, černá kniha 83 f.

³¹ Den Tractatus des supersticionibus kannte schon Franz: Der Magister Nicolaus Magni aus Jawor 151 f. Auszüge aus dieser Schrift druckte Hansen: Quellen und Untersuchungen 67–71 ab. Eine systematische Analyse findet sich bei Bylina, Stanislav: Licitum – illicitum. Mikołaj z Jawora o pobożności masowej i zabobonach [Licitum – illicitum. Nicolaus aus Jawor über die Massenfrömmigkeit und über Beschwörungen]. In: Kultura elitarna a kultura masowa 137–153 ab.

und mit Zaubereien in der vordersten Linie ihrer Einwirkung auf das einfache Volk rang, d. h. in den dörflichen und städtischen Pfarreien. Ein Beispiel des gehobenen Standards ist die Postille des Angehörigen des Kreuzherrenordens aus dem Kloster Zderaz, Johlín von Wodňan (gestorben um das Jahr 1416). Johlín glaubte selbst an Dämonen. Unter anderem erwähnt er ein Käuzchen, das in die Kirche flog, um hier die Ampel auszulöschen und von dem Öl zu trinken. Als guter Erzähler, der sich dessen wohl bewußt war, womit er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer wach halten konnte, beschränkte sich Johlín nicht auf die notorisch bekannten und verfolgten Formen des Aberglaubens. Ihm verdanken wir es, wenn wir heute Kenntnis davon haben, daß die Gläubigen seiner Pfarrei bereit waren, alles zu glauben. Wer morgens niest, ehe er die Schuhe anziehen konnte, der wird krank auf die Bettstelle zurückkehren. Andere waren felsenfest davon überzeugt, daß die Freundschaft zwischen zwei Menschen bedroht sei, wenn zwischen ihnen auf der Straße ein Kind durchliefe. Das Zusammentreffen mit Mönchen kündige den Jägern einen Mißerfolg ihres Jagdunternehmens an. Sehr viele Menschen waren der Meinung, daß nur ein zur rechten Zeit begonnenes Werk ein glückliches Ende finden könne. Am Feiertag des heiligen Johannes des Evangelisten Wein zu trinken, bot Schutz vor dem Bösen. Andere Vorteile erwartete man sich davon, daß man auf die Erde gefallenes Ostergebäck und andere gesegnete Speisen küßte. Schon zu Johlíns Zeiten galt auch, daß eine gefundene Kleinigkeit aus Eisen (am besten eine Nadel) Glück bringe³².

Neben dem Wort des Predigers wirkte auf den einfachen Kirchenbesucher des Mittelalters auch die Belehrung durch ein Wand- oder Tafelbild. Hier und da hielten die Maler infolge der Gleichgültigkeit des Auftraggebers oder Mäzenaten in ihren sakralen Gemälden aber auch ein Stück Volksaberglaubens oder gar heidnischer Religion fest. Mit großer Wahrscheinlichkeit gilt das von dem Detail einer Freske in der Kirche von Kosteletz an der Moldau aus der Zeit vor 1350, auf dem eine Schlange Milch aus dem Euter einer Kuh saugt. Dieser Aberglaube, der sich auch in der zeitgenössischen Buchmalerei belegen läßt, hielt sich in Kosteletz noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts³³.

Beschwörern, Wahrsagern und Zaubernern glaubte – so ließe sich das Ergebnis unserer flüchtigen Durchsicht der Quellen zusammenfassen – im vorhussitischen Böhmen beinahe jeder, insbesondere aber die Frauen, die in den Prophezeiungen, in der Herstellung von heilenden oder vorbeugenden Kräutergemischen und Liebestränken

³² Ich benutze an dieser Stelle die gewichtigen Ergebnisse gründlicher Studien bei Říčan, Rudolf: Johlín z Vodňan, křižovník kláštera zderazského [Johlín von Wodňan, ein Kreuzherr aus dem Kloster Zderaz]. VKČSN Tr. I (1929) 90f.

³³ Für unglaublich hielt diese abergläubische Vorstellung in seinem Heimatort Kostelec Zíbrt, Čeněk: Had saje mléko krávé [Eine Schlange saugt Milch bei einer Kuh]. ČL 14 (1905) 85. Wahrscheinlich war dieses Bildmotiv schon zu Beginn des Jahrhunderts auf dem Wandgemälde in der örtlichen Kirche nicht mehr gut sichtbar. Der heutige Zustand des Freskos ermöglicht es nicht, die ganze Angelegenheit zu überprüfen. Vgl. dazu Pešina, Jaroslav: Gotická nástěnná malba v zemích českých I [Die gotische Wandmalerei in den böhmischen Ländern I]. Praha 1958, 311f. Beispiele von Amuletten, die auf mittelalterlichen Tafelgemälden abgebildet waren, führt Jaritz, Gerhard: Bildquellen zur mittelalterlichen Volksfrömmigkeit. Volksreligion (1990) 216f. sowie Abb. 22 und 23 an.

konkurrenzlos dominierten. Dem Chronisten Matteo Villani aus Florenz zufolge vermochte nicht einmal die zweite Gattin des tiefgläubigen Kaisers Karl IV., Anna von der Pfalz, der Anziehungskraft wundertätiger Liebestränke zu widerstehen. Als Karl nach dem Genuß eines solchen Getränks eine Lähmung der Arme und Beine befiel, vermutete man natürlich sogleich einen Anschlag von Giftmischern. Erst das Eingeständnis der besonnenen Anna rettete den beiden verdächtigen Höflingen das Leben. So jedenfalls interpretierte man Karls schwere Erkrankung im Herbst 1350 im Italien der Frührenaissance. Wundertätige Liebestränke sowie Zaubersprüche zur Unterdrückung oder aber zur Stimulierung der Eifersucht sind übrigens in der altschechischen Lyrik ein gängiges Motiv, wenn auch mitunter bereits durch ein ironisches Lächeln relativiert. In einem solchen ironischen Sinne warnt die Männer vor den Frauen z. B. das Lied:

Sie sucht an dir gleich Hader,
und auch Zaubereien und Hexereien³⁴.

Der Vampirismus überdauerte im Böhmen der vorhussitischen Zeit mehr oder minder nur in Gruselgeschichten, zu denen offensichtlich schon die Zeitgenossen kein großes Zutrauen hegten. Wer kann das aber garantieren, wenn noch der Hofhistoriograph Karls IV., Neplach, in seiner Chronik zwei Fälle von Entseelten anführt, von denen einer im Jahre 1334 (?) in der Umgebung von Kaaden sein Unwesen trieb, während sich der zweite Vampir einige Jahre später im Leichnam einer Frau aus dem Dorf Lewin einnistete? Der Fall von Kaaden besitzt in der Erzählung Neplachs alle grundlegenden Charakteristika des klassischen Sujets einer Vampir-Geschichte. Die Lewiner Variante vereinigt die typischen Charakterzüge zweier literarischer Motive in sich und gehört in dieser Gestalt zu den ältesten mitteleuropäischen Belegen. Wenzel Hájek von Libotschan bereicherte später die Lewiner Erzählung um weitere Elemente des Vampir-Stoffes, die uralten Ursprungs waren und nur aus Unkenntnis lange Zeit für ein Produkt der slawischen Phantasie gehalten wurden. Im Zusammenhang mit dem Thema der vorliegenden Studie ist es angebracht zu erwähnen, daß auch Luther in seinen berühmten Tischgesprächen eine Vampir-Geschichte erzählt, deren Gegenstand seinen Worten nach „teufliche Verlogenheit und Bosheit“ bildete. Im Prinzip ließen sich in den mittelalterlichen böhmischen Quellen nahezu alle Typen des Vampir-Stoffes nachweisen, soweit sie einen animistischen Mythos aufgreifen. Aufzeichnungen von Erzählungen über den Alp (= Nachtalp) gehen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Das Wort selbst (d. h. „mūra“ – d. Übers.) findet sich im altschechischen Wortschatz noch früher. In der Cosmas-Chronik entdeckte man das Motiv der büßenden Revenants; weitere Spielarten des Vampir-Stoffes lassen sich durch

³⁴ Die Nachricht des florentinischen Chronisten über Karl IV. und seine Frau Anna erklärte schon Palacký, František: *Dějiny národu českého v Čechách a Moravě* [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren]. 3. Aufl., Bd. 2/2. Praha 1877, 122. Zum sachlichen Kern dieser Nachricht siehe Spěváček, Jiří: *Karel IV. Život a dílo (1316–1378)* [Karl der IV. Leben und Werk (1316–1378)]. Praha 1979, 228. Das Lied über die Frauen gab heraus Vilíkovský, Jan: *Staročeská lyrika* [Altschechische Lyrik]. Praha 1940, 117. Zu den magischen Liebestränken und deren Widerhall in der altschechischen Literatur vgl. Němec: *Česká slova* 35.

archäologische Quellen belegen. Die in anderen Gegenden sehr verbreiteten Erzählungen über Werwölfe sind demgegenüber in Mittelböhmen allerdings offenbar nicht heimisch geworden³⁵.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß die Erzählungen über Sabbatausschweifungen gleichermaßen Phantasiegespinste seien, soweit sie im böhmischen Mittelalter überhaupt auftauchen. Wie ist mit einem solchen Urteil aber der an der Jahreswende 1409–1410 geschriebene Brief des Pfarrers von Chwojnow, Jan Židek auch genannt Korvík, in Einklang zu bringen, in dem sich dieser Anhänger Jan Husens beim Erzbischof Zbyněk von Hasenburg über die teuflischen Umtriebe seiner eigenen Pfarrgemeinde beschwert? Um Mitternacht versammelten sich Žideks Worten zufolge die Zinsuntertanen des erzbischöflichen Guts in Řečitz zu Tanzvergnügungen und sexuellen Orgien, über deren Schädlichkeit für die Jungfrauen, Ehefrauen und Witwen der gottesfürchtige Židek keine Einzelheiten aufzuzeichnen wagte. Einige mit dem Hussitismus befaßte Forscher erlagen der gleichen Prüderie und mochten in ihrem Bemühen, die möglichen Auswirkungen dieses Zeugnisses auf die Interpretation des späteren Adamitentums zu dämpfen, in diesen „schrecklichen Verworfenheiten“ entweder nur unschuldige dörfliche Kurzweil erblicken oder aber unbewiesenen Klatsch und Tratsch eines Pfarrers, der mit den Angehörigen seiner Pfarrgemeinde in Konflikt geraten ist. Weder die eine noch die andere Erklärung ist jedoch von Bestand im Lichte der Tatsache, daß Žideks Informationen aus erster Hand stammen und sich direkt auf die Gemeinde bezogen, in der er selbst die Pfarrpfünde innehatte³⁶.

Eine reiche Quelle der Belehrung über den Aberglauben des einfachen Volkes, seine Gewohnheiten und Hexenbräuche im Anfangsstadium der böhmischen Reformbewegung stellen die Sechserlei Bücher über die allgemeinen christlichen Angelegenheiten von Thomas von Štítý dar. In seiner einführenden Studie über den Glauben, die Hoffnung und die Gnade unterscheidet Thomas zwei Arten von Verirrten, „von denen nicht zu sprechen ist, die einen christlichen Namen selbst nicht haben wollen“. Die Andersgläubigen schloß Thomas somit aus seinen Erörterungen aus. Wenn er an dieser Stelle nicht Andersgläubige, sondern Ungläubige gemeint haben sollte, so wäre

³⁵ Neplachs Aufzeichnungen, die unter dem Blickwinkel internationaler vergleichender Studien wertvoll sind, siehe bei Emler, Josef (Hrsg.): *Fontes rerum Bohemicarum* III. Praha 1882, 480f. Ich stütze mich in dieser ganzen Passage auf Wollman, František: *Vampyrické pověsti v oblasti středoevropské* [Vampir-Motive aufgreifende Sagen in den Regionen Mitteleuropas]. *Národopisný věstník československý* 14/1 (1921) 1–16; 14/2 (1921) 1–57; 15/1 (1922) 1–58; 16 (1923) 80–96, 133–149 und 18 (1925) 133–161. Den Revenanten wird in letzter Zeit in der mit dem Phänomen des Todes befaßten Literatur erhebliche Aufmerksamkeit entgegengebracht. Siehe u. a. Schmitt, Jean-Claude: *Les revenants dans la société féodale*. In: *Le Temps de la Réflexion* 3 (1982) 285–306 und Delumeau, Jean: *La peur en Occident (XVIe–XVIIIe siècle)*. Paris 1978, wo sich auf den Seiten 75 bis 97 eine bemerkenswerte Erklärung der Problematik seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts findet.

³⁶ Žideks Brief an Erzbischof Zbyněk siehe bei Novotný, Václav (Hrsg.): *M. Jana Husi korespondence a dokumenty* [M. Jan Hus' Korrespondenz und Dokumente]. Praha 1920, 346–349, Nr. 167. Zu den älteren Interpretationen dieser Quelle vgl. Dobiáš, Josef: *Dějiny královského města Pelhřimova I* [Geschichte der königlichen Stadt Pilgram I]. Pelhřimov 1927, 347f., Anm. 68.

dies ein außergewöhnlich wertvolles Indiz für die bisher nicht abgeschlossene Diskussion um die Existenz eines mittelalterlichen Atheismus. Im übrigen hatte es so mancher nicht weit bis zum Atheismus, insbesondere diejenigen „mit unvollkommenem Glauben, die nicht glauben, daß Gott in seiner Vollkommenheit so gerecht sei, wie er mächtig und barmherzig ist, und so mächtig, wie er barmherzig und gerecht ist, und so barmherzig wie er gerecht und mächtig ist“. Die zweite Art von Verirrten verkörperten Thomas von Štítnýs Ansicht nach diejenigen, die „zuviel Glauben“ haben, weil sie sich vom Teufel haben in die Irre führen lassen: „... den vollkommenen christlichen Glauben besitzend, nahmen sie [d. h. die einen – d. Übers.] noch dazu Hexereien, andere Zauberheilmittel [hier: „lék“ – d. Übers.] und dritte Wahrsagungen an“. Den guten Willen derer, die durch Zauberei das Glück der Ehe sichern wollten, erkannte Tomáš nicht als Entschuldigung an. – „Es ist doch jede Hexe eine Todsünde, und wer in der Todsünde stirbt, der wird sich des ewigen Todes (d. h. der Hölle) nicht entledigen.“ Aus dem gleichen Grunde weist er auch die Nützlichkeit von Zauberheilmitteln („lék“ – d. Übers.), d. h. von Bannformeln und -mitteln, und von anderen Beschwörungen („bobonky“ – d. Übers.) zurück, soweit „diese sich nicht an die Lehren der Ärzte halten“. Was würde es einem Kranken nützen, wenn er die Gesundheit zurückgewinne, aber dabei seine Seele zur Hölle verdamme? Schließlich bestritt Thomas auch die Nützlichkeit von Prophezeiungen und allen möglichen Wahrsagungen, die gegen die Verbote der Kirche verstießen. Nicht weniger aufschlußreich ist Thomas von Štítnýs spätere Studie über die verschiedenen Weiber, die in übersichtlicher Form das ganze Spektrum des vorhussitischen Aberglaubens und der Gebräuche des einfachen Volkes während des ganzen Kirchenjahres festhält³⁷.

Führende Prediger und Theoretiker der Reformströmung haben sich von Anfang an aktiv an die Kampagne gegen die magischen Gebräuche und den zweifelhaften Volksaberglauben eingeschaltet. Militsch von Kremsier erzürnte am meisten, daß die abergläubischen Praktiken auch von den Angehörigen des geistlichen Standes gepflegt und verbreitet wurden. Ein Dorn im Auge waren ihm vor allem die „... Priester und Kleriker, die das Sakrament in ihrem eigenen oder den Verschwörungen der Frauen mißbrauchen, im Singen und in Sakrilegen. Es gibt auch solche“, fährt er in einer seiner Synodalpredigten fort, „die von der Liebe der Frauen, von Vergütung oder Geld verführt, sich mit dem Cingulum gürtten, um Aberglauben zu praktizieren“. Die Aufzählung derer, die der Simonie verfallen sind und die Militsch eher zu den Wahr-

³⁷ In der umfangreichen schriftlichen Hinterlassenschaft Thomas von Štítnýs ließen sich natürlich mehr beachtenswerte Zeugnisse dieser Art finden. Zur Information genügt es jedoch, auf die Sechserlei Bücher im Clementinischen Sammelband zu verweisen, den K. J. Erben im Jahre 1852 herausgab (vgl. hier insbesondere die Seiten 8–12, 93 und 101). An gleicher Stelle auf den Seiten 307–309 wurde auch der Text Über die verschiedene Weihe aus dem sog. Vávra-Sammelband publiziert, den in seiner zweiteiligen Abhandlung Soukup, Jan: Staročeské výroční obyčeje, slavnosti, pověry, čáry a zábavy prostonárodní ve spisech Tomáše ze Štítného [Alttschechische Feiertagsgebräuche, Feste, abergläubische Praktiken, Hexereien und Vergnügungen des einfachen Volkes in den Schriften Thomas von Štítnýs]. Výroční zpráva c. k. české realy v Plzni (1902) 3–18 und 3–27 analysierte.

sagern als zu den Dienern Gottes rechnet, ist damit aber noch nicht zu Ende: „Einige schreiben darüber hinaus Zauberpapierchen oder Schriften auf Obst oder auf die Hostie gegen Fieber oder andere Krankheiten von Mensch und Tier. Andere wiederum schreiben in der Zeit, in der das Evangelium gelesen wird, die Worte: Jesus machte im Vorübergehen Schlamm, etc., als ob diese Worte nicht gelten würden, schriebe man sie zu einer anderen Zeit als der, in der das Evangelium gelesen wird. Das ist Aberglaube“, bemerkt Militsch dazu, „weil man an diese Zeit in ähnlicher Weise glaubt, wie wenn die Leute während der Lesung über die Leiden Christi am Palmsonntag unters Kreuz fallen oder Gerten flechten“³⁸.

Im Hinblick auf die dunklen, übernatürlichen Kräfte brach nicht einmal Magister Jan Hus aus der Phalanx der tschechischen Autoren und Prediger des 14. und 15. Jahrhunderts aus. Auch er glaubte an die Existenz unterirdischer Drachen, Hexereien und Zaubereien. Vom Empfang der Sakramente schloß Jan Hus außer den Wahrsagern, Beschwörern, Wunderheilmittelherstellern („lékovníci“ – d. Übers.), Vogelflugdeutern und „Zeitzauberern“ auch die Träger von Amuletten aus. Am meisten störten ihn, wie es scheint, die Wahrsager, denen er einen ganzen Abschnitt seiner Schrift Über die Verfehlungen (De vitiis) widmete. Seine lateinischen Darlegungen über die Wahrsagerei (de sortilegio) kursierten auch als selbstständiges Büchlein, zusammen mit einer Predigt des heiligen Augustin zum gleichen Thema (de auguriis)³⁹. Auf der anderen Seite verblieben die nicht allzu zahlreichen Ausfälle Hussens gegen die heidnischen Überreste und den landläufigen Aberglauben ganz am Rande seiner Kritik der Sittenlehre. Die simonistischen Praktiken der weltlichen Priester und der Ordensleute, die mit kühler Berechnung die naive und geistig anspruchslose Religiosität des einfachen Volkes mißbrauchten, erzürnten Hus deutlich stärker.

Den einzelnen Äußerungen der Devotion des einfachen Volkes werden wir auch bei uns größere Aufmerksamkeit schenken müssen, da die formal äußerlichen kirchlichen Kulte in Verbindung mit materiellen Beweggründen nicht selten den Bedürfnissen der breiten Volksschichten entgegenkamen. Die sich um den Berg Blaník rankende

³⁸ Die mit den Worten Sacerdotes contempserunt beginnenden Synodalpredigten des Militsch von Kremsier aus den Jahren 1364–1373 edierten Herold, Vilém/Mráz, Milan: Iohannis Milicii de Cremsir Tres sermones synodales. Praha 1974. Die zitierte Stelle findet sich auf den Seiten 68f. Die neutschechische Übersetzung siehe in der Beilage des Buches v. Kaňák, Miloslav: Milíč z Kroměříže. Praha 1975, 74f. Die Glosse über die abergläubischen Praktiken und die Amulette, die Militsch einem gegen den Aberglauben gerichteten Ausfall in seiner Postille Abortivus beifügte, druckte aus der Krakauer Handschrift BJ 1645 Kowalczykówna, Maria: Wrózbys, czary i zabobony w średniowiecznych rękopisach Biblioteki Jagiellońskiej [Zauberei, Hexereien und Beschwörungen in den mittelalterlichen Handschriften der Jagiello-Bibliothek]. Biuletyn Biblioteki Jagiellońskiej 29 (1979) 9f., Anm. 14 ab. Über Wahrsagungen mit Hilfe der Bibel und magischer Geheimdeutungen im Psalter und in den Evangelien schrieb in jüngster Zeit Schreiner, Klaus: Volkstümliche Bibelmagie und volkssprachliche Bibellektüre. Volksreligion (1990) 335–353.

³⁹ Alle erforderlichen Angaben über die bisher nicht edierte Schrift De vitiis bei Bartoš, František Michálek: Literární činnost M. J. Husi [Die literarische Tätigkeit M. J. Hus']. Praha 1948, 79, Nr. 63. Die Wahrsager griff Hus auch in seinen Predigtvorbereitungen an. Vgl. z. B. den Anežka Vidmanová edierten Text Lectionarium bipartitum. Pars hiemalis. In: Magistri Iohannes Hus Opera omnia IX. Praha 1988, 460.

Sage hatte zum Beispiel, wie unlängst Zdeňka Hledíková feststellte, offensichtlich ihren Ursprung in der Absicht eines unbekannten Laien, diese Gegend durch einen mystischen Nebel und eine auf Pilger abgestellte beschützende Kulisse zu etwas Besonderem zu machen. In ähnlicher Weise besaßen auch die Pilgerfahrten zur Wunderkiefer in der Umgebung von Münchengrätz, deren Urheber verarmte Ordenspriester des dortigen Klosters waren, ihren Urgrund am wahrscheinlichsten in einer unter dem einfachen Volke verbreiteten Verehrung des „wundertätigen“ Baumes. Die Pilgerfahrten zu den beiden genannten Plätzen wurden durch synodale Verordnungen aus den Jahren 1403–1404 strengstens untersagt; einen von ihnen ausgehenden Widerhall kann man aber auch in den späteren Schriften Jan Hus' ausmachen⁴⁰.

Weder der Konstanzer Scheiterhaufen noch die Protestkampagne des böhmisch-mährischen Adels, noch die Streitereien um die Pfründe der Dorfpfarreien vermochten die Kritik an der falschen Frömmigkeit und den im einfachen Volke verbreiteten Praktiken des Aberglaubens ganz aus der Reformagitation zu verdrängen. Jacobellus' Schüler, Jan Čapek, ein Dichter der radikalen Reformpartei, fügte im Jahre 1417 seinen „Büchern“ eine satirisch-moralisierende, gereimte Komposition hinzu, in der er die Abergläubigkeit der frömmelnden alten Weiber aufs Korn nahm:

Wir wissen, daß die alten Weiber Zauberein gern haben,
und das ist sehr schlecht von ihnen,
daß sie darauf stehen.

Und daher, obwohl sie manchmal fromm sind,
praktizieren sie ihre Frömmigkeit doch anders
als andere Leute.

Den Hanffaden dürfen sie nicht mit Speichel anfeuchten,
auch nicht auf den Boden spucken
wegen der Religion.

Zum Schluß seines Gedichts rät Jan Čapek den abergläubischen Kirchenbesuchern, lieber zu Hause zu bleiben und zu spinnen, als ihre Zeit bei zweifelhaften „Mahlzeiten“ mit Gott zu vergeuden⁴¹.

Die öffentliche Proklamation der Vier Prager Artikel am 3. Juli 1420 kennzeichnete die „Hexereien“ mit reinigender Konsequenz als Todsünde und als offensichtlichen Unrat, der dem Gesetz widerspricht. „Zauberer“ und Wahrsager gerieten zusammen mit Hexenmeistern, Propheten, Beschwörern, Zauberheilmittelherstellern („lékovníci“ – d. Übers.) und (Zauber)weibern auf die Liste der verbotenen Gewerbe. Spätere utraquistische Vorschriften schlossen sie vom Empfang der Sakramente unter beiderlei Gestalt aus⁴². Der Verdacht, schwarze Kunst oder Magie zu betreiben, behielt

⁴⁰ Mehr hierzu in der bemerkenswerten Studie v. Hledíková: Ještě jednou k počátkům 121–140.

⁴¹ Diese, die Abergläubigkeit angreifende, hussitische Satire druckte ab und schrieb sie dem Priester Jan Čapek zu: Svejkský, František: Z básnické činnosti Jana Čapka [Aus dem dichterischen Schaffen Jan Čapeks]. LF 85 (1962) 288–290.

⁴² Vgl. die öffentliche Proklamation der Vier Prager Artikel, die F. Palacký in: Archiv český III [Böhmisches Archiv III] 216–218, herausgab. Zur Liste der verbotenen Handwerke und Gewerbe vgl. die unterschiedlichen Positionen von Macék, Josef: Tábor v husitském revolučním hnutí [Tábor in der hussitischen revolutionären Bewegung I]. Praha 1952, 335 f. und

seinen ehrwürdigen, degradierenden Charakter, so daß Beleidigungen dieser Art zum Arsenal der damaligen Publizistik aller sich bekämpfender Seiten gehörten. Der Senior der taboristischen Priester, Nikolaus von Pilgram, unterließ es zum Beispiel nicht, den Prager Erzbischof Konrad von Vechta, von dem das Gerücht umging, er treibe nigromancie, diesbezüglich zu verunglimpfen. Als Gegenstück dazu legte der Botschafter des römischen Königs Sigismund, Magister Martin Talayero, im April 1421 dem polnischen König Wladislaw II. Jagiello in Skarbimierz schriftliche Thesen vor, die die Hussiten unter anderem auch als Zaubereien ergebene Ketzer verleumdeten. Angeblich wäre dies bei dem Verhör eines in Königsgrätz gefangen genommenen hussitischen Priesters ans Tageslicht gekommen, der vor dem päpstlichen Legaten gestanden habe, als Schutz vor einem „schlimmen“ Tod in seiner Wandertasche die Nabelschnur eines Knaben aufzubewahren⁴³.

Den puritanischen Jacobellus von Mies ärgerten Hexereien und Aberglaube in der Ehe weniger als Wahrsagungen aus der Hand. „Was gibt es nur [alles – d. Übers.] für Hexereien in der Ehe“, beklagte er sich in seiner Auslegung der Offenbarung des heiligen Johannes, in der er auch auf allegorische Weise als bestes Mittel gegen die schädlichen „Hexereien und Zaubereien“ den kostbaren Jaspis „der himmlischen Welt“ empfiehlt⁴⁴. Warnungen, Drohungen und Strafen blieben jedoch wirkungslos. Zauberer, Wahrsager, Wunderheiler und Kräuterweiber genossen den Worten Peters von Chelčitz nach unter den einfachen Leuten die gleiche Hochachtung „wie die Heiligen“. Die Leidenden und Gebrechlichen zogen von weit her zu ihnen, z. B. nach Temelín, nach Thein oder zum hl. Prokop im Kloster Sazawa. Auch die oben erwähnte Bildtafel aus dem Jenaer Kodex legt ja über die Autorität, die die Magier im einfachen Volke besaßen, Zeugnis ab⁴⁵. In den katholischen Städten und Gebieten änderte sich gleichfalls nichts. In Brünn mußten im Jahre 1435 gar die Legaten des Baseler Konzils gegen Äußerungen des Aberglaubens und andere Ärgernisse folkloristischer Art eingreifen⁴⁶. Die Vergeblichkeit des Kampfes gegen die Hydra

Bartoš, František Michálek: Nepravá památka tábořská [Ein unechtes Schriftdenkmal aus Tábor]. KR 22 (1955) 335 f. Zur utraquistischen Liste der vom Empfang des Altarsakraments ausgeschlossenen Personen siehe Urbánek, Rudolf: Věk poděbradský III [Das Zeitalter Georg von Poděbrads]. Praha 1930, 746 f.

⁴³ Siehe das Chronicon Taboritarum des Mikuláš Biskupec in Höfler, Konstantin (Hrsg.): Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen II. Wien 1865 (FRA I–6) 647. Auf Konrad von Vechta fiel schon früher ein solcher Verdacht; mehr dazu bei Hlaváček, Ivan: Konrad von Vechta. Ein Niedersachse im spätmittelalterlichen Böhmen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta 1 (1974) 17. Die Rede Martin Talayeros edierte Kadlec, Jaroslav: Magister Martin Talayero aus Tortosa im Kampf gegen die Hussiten. Annuario historiae conciliorum 18 (1980) 305.

⁴⁴ Vgl. Šimek, František (Hrsg.): Jakoubek ze Stříbra – Výklad na Zjevení sv. Jana [Jakobellus von Mies – Auslegung der Offenbarung des hl. Johannes II]. Praha 1933, 247, 371 und 374.

⁴⁵ Petr von Chelčický brachte seine ablehrende Haltung zu abergläubischen Praktiken und zur Magie an vielen Stellen seines Werkes zum Ausdruck. Vgl. z. B. Smetánka, Emil (Hrsg.): Sít víry [Das Netz des Glaubens]. Praha 1912, 314. (Hier ein wertvolles Verzeichnis der Wirkungsstätten der zeitgenössischen Wundertäter.) Vgl. des weiteren ders. (Hrsg.): Postilla I [Postille I]. Praha 1900, 46, 57 und 415.

⁴⁶ Das Einschreiten der Legaten in Brno erwähnte Urbánek, Rudolf: Věk poděbradský III,

„Magie“ gestand, wenn auch ungern, sogar der kalixtinische Erzbischof Jan Rokycana ein. – Mit seinem Ausspruch „ja, der Formen des Aberglaubens hat dieses Volk die Fülle“ soll unsere die geistigen Barrieren zwischen der Reformlehre „von oben“ und der folkloristischen Kultur und der Frömmigkeit des einfachen Volkes „von unten“ andeutende Skizze auch ihren Abschluß finden⁴⁷.

Die magischen und rituellen Schemata der Volksfrömmigkeit waren oft nur die unter dem Druck der Kirche vollzogene Metamorphose des sehr viel älteren Bedürfnisses der Menschen nach Kommunikation mit der Sphäre des Heiligen (sacrum). Dieses Bedürfnisses war sich die böhmische Reformation wohl bewußt und respektierte es. Mit der Betonung des häufigen Empfanges des Altarsakraments sowie mit der Einführung des Laienkelches verfolgte sie nichts anderes als gerade die Demokratisierung derjenigen Sakramentshandlung, die früher den männlichen Dienern der Kirche vorbehalten war. Auf der anderen Seite schränkte die böhmische Reformation einschließlich des radikalen Hussitismus dieses immanente Bedürfnis des einfachen Volkes stark ein, nahm ihm seine geistigen Stützen, beraubte es seiner lokalen Traditionen und überantwortete es damit den alltäglichen Peinigungen des Körpers und des Geistes. Überall, wo der Hussitismus auf dem Lande keine tieferen Wurzeln schlug, wo das Mysterium des Laienkelchs rasch an Anziehungskraft verlor und wo der Helfer in Gestalt des Priesters viel seltener geworden war als früher, überall dort kehrte die zur Tür hinausgewiesene Welt der Folklore, des Aberglaubens und der Magie durch die geöffneten Fenster zurück. Im Unterschied zur Mehrheit der europäischen Länder, in denen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts drastische Hexenjagden stattfanden, hielt sich das kalixtinische Böhmen in dieser Frage allerdings zurück und unterzog sich im Kampf mit der Magie der Selbstbeschränkung auf ausschließlich gewaltlose Mittel⁴⁸.

Übersetzt von Henning Schlegel

745. Eine Abhandlung über diese bemerkenswerte Episode bereiten Jana Nechutová und Josef Válka vor.

⁴⁷ Vgl. Šimek (Hrsg.): Postilla 48. Weitere Aussprüche dieser Art sind verzeichnet bei Šimek, František: *Učení mistra Jana Rokycana* [Die Lehre des Magister Jan Rokycana]. Praha 1938, 120, 149–151 und 249. Für die utraquistische Etappe der böhmischen Reformation sammelte wertvolle Angaben Urbánek: *Věk poděbradský III* (vgl. nach dem detaillierten Register). Im übrigen möchte ich auf Winter, Zikmund: *Život církevní v Čechách*. Kulturhistorický obraz z 15. a 16. století II [Das kirchliche Leben in Böhmen. Ein kulturhistorisches Bild aus dem XV. und XVI. Jahrhundert II]. Praha 1896, 913–919, hinweisen.

⁴⁸ Im breiteren Kontext der Votivpraktiken wurde das immanente Bedürfnis nach einer engen Kommunikation mit der sakralen Sphäre von Witowska, Aleksandra: *Funkce praktyk wotywnych* 104f., erfaßt. Im übrigen vgl. die ernstzunehmenden Schlüsse über die Vorzeitigkeit der Reformation im Milieu des einfachen Volkes bei Delumeau: *Un chemin d'histoire* 64–79, die man auch beim Studium der böhmischen Verhältnisse im Blickfeld behalten muß. Der abschließende Satz beansprucht eine nur relative Gültigkeit, weil sich bei weitem nicht behaupten läßt, daß die böhmischen Länder von Massenhysterie und blutigen öffentlichen Darbietungen völlig verschont geblieben wären. Wenige Wochen vor der Seitenkorrektur geriet mir das Buch v. Kieckhefer, Richard: *Magie in the Middle Ages*. Cambridge 1990, in die Hände, das ich als eine geeignete Einführung in das Studium empfehlen möchte.

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in *Sborník vlastivědných prací z Podblanicka* 30/2 (1990) 31–51 erschienen.

REISENDE AUS BÖHMEN IM EUROPA DER RENAISSANCE

Reisen als kultureller Faktor und als Katalysator der politischen Integration

Von Jaroslav Pánek

Die europäische Historiographie entdeckte während der letzten Jahrzehnte im Reisen ein Thema, dessen systematische Erarbeitung auf grundlegende Art und Weise zur Aufklärung neuer Aspekte der kulturellen und politischen, zum Teil auch der wirtschaftlichen und Sozialgeschichte beitragen kann. Gilt diese Aussage in entsprechendem Umfange für alle historischen Epochen, so gilt sie für den Beginn der Neuzeit insbesondere. Gerade in dieser Epoche spiegelte der Reiseverkehr, der sich gegenüber dem Mittelalter vervielfachte, die qualitative Veränderung der europäischen Gesellschaft wider, die sich im Aufbau eines den ganzen Kontinent umspannenden Netzes von Handels-, Finanz-, Post-, diplomatischen und nachrichtendienstlichen Kontakten äußerte. Und wenn sich die gestiegene Dynamik zu Beginn der Neuzeit in allen europäischen Ländern in einer Intensivierung des Reiseverkehrs niederschlug, dann kann man von der Annahme ausgehen, daß dies für Böhmen und Mähren in erhöhtem Maße galt. Gerieten doch die böhmischen Länder gegen Ende des Mittelalters als Ergebnis der hussitischen Revolution, der utraquistischen Exklusivität und auch der Versuche, gegen sie eine wirtschaftliche und kulturelle Blockade zu errichten, in eine gewisse Isolation. Wenn diese Isolation zu keinem Zeitpunkt lückenlos war und im Grunde die nördlichen Territorien des böhmischen Staates (Schlesien und die Lausitz) sowie das katholische Grenzgebiet nicht berührten, so trug die auf sich beschränkte Entwicklung der Kerngebiete Böhmens und Mährens in nachhussitischer Zeit doch zu einer Verstärkung des böhmischen und mährischen Landesprovinzialismus bei.

Die schrittweise Überwindung der provinziellen Abgeschlossenheit der böhmischen Länder vollzog sich am auffälligsten auf zwei Ebenen. In der konfessionell-politischen Sphäre wurde der Vormarsch der deutschen und später schweizerischen Reformation zu ihrer treibenden Kraft, deren Repräsentanten alle Zurückhaltung gegenüber den Utraquisten und den Angehörigen der Brüderunität ablegten, und ihnen so Gelegenheit gaben, die breiteren, europäischen Horizonte zu erblicken. Die staatspolitische Sphäre wurde zutiefst durch die Entstehung der Habsburgermonarchie geprägt, die schon durch ihre bloße Existenz und ihre natürliche Integrationswirkung eine größere Durchlässigkeit der Landes- und Staatsgrenzen bewirkte und neue Bindungen zwischen den Bewohnern Mitteleuropas schuf. Die Reformation sowie auch die nachfolgende Gegenreformation und die Zentralisation der Regierung unter der Habsburgerdynastie stellten nur Äußerungen allgemeiner Tendenzen dar, die mit konkreter menschlicher Tätigkeit und der Herausbildung neuer

zwischenmenschlicher Beziehungen angefüllt werden mußten. Unter die zahlreichen Formen dieser konkreten geschichtlichen Bewegung ist auch das Reisen zu zählen als ein Mittel zur Realisierung der neuen gesellschaftlichen Tendenzen und als ein Faktor, dessen Wirkungen an den integrativen Verschiebungen im Bereich der Kultur und der Politik Anteil hatten.

Während die Historiker unserer Nachbarländer bereits synthetische Arbeiten zur Geschichte des Reisens veröffentlicht haben, zumindest für einige Zeitabschnitte¹, steht die tschechische Forschung in dieser Hinsicht noch völlig am Anfang. Für die Epochen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit wurde das Thema des Reisens bisher überwiegend nur unter dem einschränkenden Aspekt der Literaturgeschichte bearbeitet². Neben diesem kamen noch – wenn auch in geringerem Umfange – geographische³, ethnographische⁴ und komplex historische Gesichtspunkte⁵ zur

¹ Besonders bemerkenswerte Ereignisse erreichte die polnische Historiographie dank des breit konzipierten Forschungsprojekts A. Mączaks; neben einer Reihe partieller Studien veröffentlichte A. Mączak die nachfolgenden synthetischen Werke: Mączak, Antoni: *Życie codzienne w podróżach po Europie w XVI i XVII wieku* [Das alltägliche Leben auf Reisen durch Europa im XVI. und XVII. Jahrhundert]. Warszawa 1978 und d.ers.: *Peregrynacje – Wojaże – Turystyka* [Reisen und Touristik]. Warszawa 1984. Aus anderen Ländern darf ich wenigstens die neuesten synthetischen Publikationen anführen, die zumeist umfängliche Literaturhinweise enthalten: Darkevič, V. P.: *Argonavty srednevekovja* [Die Argonauten des Mittelalters]. Moskva 1976; Löschburg, Winfried: *History of Travel*. Leipzig 1979 und Ohler, Norbert: *Reisen im Mittelalter*. München 1986. Vgl. auch die monothematischen Sammelbände: Mączak, Antoni/Teuteberg, H. J. (Hrsg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte*. Wolfenbüttel 1982 und Harder, H.-B. (Hrsg.): *Landesbeschreibungen Mitteleuropas vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Köln-Wien 1984.

² Eine solche Einschränkung des Blickwinkels trifft noch auf die Anthologie zu: Tichá, Zdeňka: *Jak starí Čechové poznávali svět. Výbor ze starších českých cestopisů 14.–17. století* [Wie die alten Tschechen die Welt kennenlernten. Eine Auswahl aus alten tschechischen Reisebeschreibungen des 14.–17. Jahrhunderts]. Praha 1985. Vgl. des weiteren Petrů, Eduard: *Vzrušující skutečnost. Fakta a fantazie ve středověké a humanistické literatuře* [Aufregende Wirklichkeit. Fakten und Phantasien in der mittelalterlichen und humanistischen Literatur]. Ostrava 1984.

³ Den Grundbestand an Informationen vermittelt die übersichtliche, um Proben zeitgenössischer Dokumente bereicherte Publikation von Kůnský, Josef: *Čeští cestovatelé I* [Böhmischer Forschungsreisende I]. Praha 1961. Diese Publikation ersetzt voll und ganz die beinahe wertlose Kompilation von Trantina, V.: *Starí Čechové na cestách* [Die alten Tschechen auf Reisen]. Praha 1941. Überwiegend aus geographischem Blickwinkel heraus entstand die ausgezeichnete kritische Edition Bohuslav Horáks „Daniel Vetter a jeho ‚Islandia‘“ [Daniel Vetter und seine ‚Islandia‘]. Brno 1931. Den kartographischen Aspekt des Reisens berücksichtigte auch Kuchař, Karel: *Naše mapy odedávna do dneška* [Unsere Karten von altersher bis heute]. Praha 1958.

⁴ Vgl. Nahodil, Otakar: *Místo a význam cestopisu Martina Kabátníka v dějinách české ethnografie* [Der Platz und die Bedeutung der Reisebeschreibung Martin Kabátníks in der Geschichte der tschechischen Ethnographie]. ČL 39 (1952) 152–164 und 202–212. Des weiteren vgl. Dvořák, Karel: *Humanistická ethnografie Čech. Johannes Butzbach a jeho Hodoporicon* [Die humanistische Ethnographie Böhmens. Johannes Butzbach und sein Hodoporicon]. Praha 1975.

⁵ Ein Beispiel der vertieften historischen Einsicht in die Thematik des Reisens bietet im Gegensatz zur Anthologie Z. Tichás (siehe Anmerkung 2) die neueste, von Simona Bínková und

Geltung. Der Literatur- und in breiterem Sinne Kulturgeschichte kommt das Verdienst zu, eine Reihe interessanter Reisebeschreibungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Diese können auch dem Historiker als Quellengrundlage dienen⁶. Nicht selten verstellten die literarhistorischen Editionen von Reisebeschreibungen aber auch den Blick auf die Vielzahl weiterer Zeitzeugen, die zwar künstlerisch unbedeutend sind, aber in der Regel unter dem Aspekt ihres dokumentarischen Werts unersetzliche Quellen darstellen⁷. Zwar fanden Reiseinstruktionen, politische und

Josef Polišenský vorbereitete Anthologie *Česká touha cestovatelská. Cestopisy, deníky a listy ze 17. století* [Böhmische Reiselust. Reisebeschreibungen, Tagebücher und Briefe aus dem 17. Jahrhundert]. Praha 1989.

- ⁶ Erben, K. J. (Hrsg.): *Kristofa Haranta z Polžic a z Bezdržic a na Pecce atd. Cesta z Království českého do Benátek, odtud do Země svaté, země judské a dále do Egypta ...*, I–II [Christoph Harants von Polschitz und Bezdržitz und zu Pecka etc. Reise aus dem böhmischen Königreich nach Venedig, von dort aus ins Heilige Land, ins jüdische Land und weiter nach Ägypten ...], I–II]. Praha 1854–1855. – Prášek, J. V. (Hrsg.): *Martina Kabátníka Cesta z Čech do Jerusalema a Kaira r. 1491–1492* [Martin Kabátníks Reise aus Böhmen nach Jerusalem und Kairo in den Jahren 1491–1492]. Praha 1894. – Strejček, Ferdinand (Hrsg.): *Jana Hasištejnského z Lobkovic Putování k Svatému hrobu* [Jan Hassensteins von Lobkowicz Pilgerfahrt zum Heiligen Grab]. Praha 1902. – Maleček, František: *Jan Hasištejnský z Lobkovic, Putování k Svatému hrobu* [Jan Hassensteins von Lobkowicz, Pilgerfahrt zum Heiligen Grab]. Praha 1907. – Grund, Antonín (Hrsg.): *Cestopis Bedřicha z Donína* [Die Reisebeschreibung Friedrichs von Dohna]. Praha 1940. – Zelinka, T. Č. (Hrsg.): *Cesty českých bratří Matěje Červenky a Jana Blahoslava* [Die Reisen der böhmischen Brüder Matthias Červenka und Jan Blahoslav]. Praha 1942. – Hrdina, Karel (Hrsg.): *Cesta z Prahy do Benátek a odtud potom po moři až do Palestiny ...*, kteroužto cestu ... vykonal Oldřich Prefát z Vlkanova léta Páně 1546 [Die Reise von Prag nach Venedig und von dort aus über das Meer bis nach Palästina ...], welche ... Ulrich Prefat von Wlkanow im Jahre des Herrn 1546 unternahm]. Praha 1947. – Dostál, Josef (Hrsg.): *Cesty do Svaté země. Ze starých českých cestopisů* [Reisen ins Heilige Land. Aus alten tschechischen Reisebeschreibungen]. Praha 1948. – Von den jüngeren Ausgaben der Reisebeschreibung Wenzel Wratislaws von Mitrowitz führe ich an: Daňhelka, Jiří (Hrsg.): *Příhody Václava Vratislava z Mitrovic* [Die Erlebnisse Wenzel Wartislaws von Mitrowitz]. Praha 1950 und Bejblík, Alois (Hrsg.): *Příhody Václava Vratislava z Mitrovic* [Die Erlebnisse Wenzel Wratislaws von Mitrowitz]. Praha 1977. – Sehr wichtig sind die kritischen Editionen von Reisetagebüchern, die ihren Akzent auf den Wert dieser Schriften als historische Quelle legen: Dvořák, Max (Hrsg.): *Dva deníky Dra. Matyáše Borbonia z Borbenheimu* [Zwei Tagebücher des Dr. Mathias Borbonius von Borbenheim]. Praha 1896; *Ergänzungen und Kommentare hierzu*: Gellner, G.: *Životopis lékaře Borbonia a výklad jeho deníků* [Die Biographie des Arztes Borbonius und die Auslegung seiner Tagebücher]. Praha 1938. – Martínková, Dana (Hrsg.): *Simon Proxenus a Sudetis, Commentarii de itinere Francogallico*. Budapest 1979. – Příběhy Jindřicha Hýzle z Chodů [Die Erlebnisse des Heinrich Hieserle von Chody]. Praha 1979. – Einen weiteren Typ von Quellen, Reiseberichte, wurden abgedruckt bei Polišenský, Josef & Koll. (Hrsg.): *Poselství z Prahy do Moskvy roku 1589* [Die Gesandtschaft von Prag nach Moskau im Jahre 1589]. Praha 1975.

- ⁷ Die Tendenz zur schrittweisen Ausweitung der Quellenbasis durch Editionen, die nicht in den Bereich der künstlerischen Literatur gehören, belegen die im zweiten Teil der vorangegangenen Anmerkung angeführten Titel. Durch ein breites Spektrum seiner Studien zeichnete sich bereits der bedeutende Historiker des Balkans Konstantin Jireček in seiner Studie „Václav Budovec z Budova v Cařihradě“ [Wenzel Budowetz von Budow in Konstantinopel]. ČČM 51 (1877) 417–437 und 580–598 aus, in der er sich Fragen stellte, die der neueren

private Korrespondenz, Tagebuchaufzeichnungen, Reiseberichte und finanzielle Belege in verschiedenem Maße auch schon früher das Interesse derjenigen Historiker, die sich mit den internationalen Beziehungen beschäftigten⁸, bzw. von Autoren, die an den Biographien bedeutender Persönlichkeiten arbeiteten⁹, aber die Problematik

Reiseforschung nahestehen. Im Gegensatz dazu begnügte sich J. V. Prášek mit der Analyse einzelner, isolierter Reisebeschreibungen; vgl. Prášek, J. V.: *Cesta Krištofa Haranta z Polžic a význam její pro historické poznání zemí východních* [Die Reise Christoph Harants von Polischitz und ihre Bedeutung für die historische Kenntnis der östlichen Länder]. ČČM 67 (1893) 132–157 und 381–395. – Ders.: *Oldřicha Prefáta z Vlkánova cesta na východ r. 1546 a význam její* [Ulrich Prefats von Wlkánow Reise in den Osten im Jahre 1546 und ihre Bedeutung]. ČČM 68 (1894) 353–378 und 518–534.

⁸ *Odložilík, Otakar: Cesty z Čech a Moravy do Velké Británie v letech 1563 až 1620* [Reisen aus Böhmen und Mähren nach Großbritannien in den Jahren 1563 bis 1620. Časopis Matice moravské 41 (1935) 241–320. – Ders.: *Jednota bratrská a reformování francouzského jazyka* [Die Brüder-Unität und die Reformierten der französischen Sprache]. Philadelphia 1964. – *Chudoba, Bohdan: Španělé na Bílé hoře* [Die Spanier auf dem Weißen Berg]. Praha 1945. – *Macůrek, Josef: Čechové a Poláci v 2. pol. XVI. století (1573–1589). Tři kapitoly z dějin česko-polské politické vzájemnosti* [Die Tschechen und die Polen in der 2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts (1573–1589). Drei Kapitel aus der Geschichte der tschechisch-polschen politischen Gemeinsamkeit]. Praha 1948. – *Polišenský, Josef: Anglie a Bílá hora* [England und der Weiße Berg]. Praha 1949. – Ders.: *Nizozemská politika a Bílá hora* [Die niederländische Politik und der Weiße Berg]. Praha 1958. – In Anknüpfung an die Forschungen tschechischer Historiker entstanden auch Arbeiten ausländischer Bohemisten, die die erwähnte Problematik berühren, z. B.: *Mout, M. E. H. N.: Bohemen en de Nederlanden in de zestiende eeuw*. Leiden 1975. – *Gmiterek, Henryk: Związki intelektualne polsko-czeskie w okresie Odrodzenia (1526–1620)* [Intellektuelle polnisch-tschechische Beziehungen in der Zeit der Renaissance]. Lublin 1989.

⁹ *von Chlumecský, Peter: Carl von Zierotin und seine Zeit 1564–1615*. Brünn 1862, 134 ff. – *Jireček, Josef: Bohuslav Hodějovský z Hodějova*. ČČM 58 (1884) 173–195. – Ders.: *Jan Hodějovský z Hodějova*. Praha 1884. – *Lukášek, Josef: Jáchym Ondřej hrabě Šlik*. Praha 1913, 4 ff. – *Odložilík, Otakar: Poslední Smiřičtí* [Die letzten Herren von Smiřitz]. *Od pravěku k dnešku (Pekařův sborník) II*. Praha 1930, 70–87. – Ders.: *Vchynští z Vchynic a Teiova v Nizozemí v 16. a 17. století. Příspěvky k dějinám rodu* [Die Vchynskýs von Vchynitz und Tetow in den Niederlanden im XVI. und XVII. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte des Geschlechts]. In: *Sborník prací věnovaných Dru Gustavu Friedrichovi k 60. narozeninám*. Praha 1931, 291–309. – Ders.: *Karel starší ze Žerotína*. Praha 1936, 39 ff. und 71 ff. – *Hrubý, František: Ladislav Velen ze Žerotína*. Praha 1930, 12 ff. – *Fialová, Vlasta: Jan Adam z Víckova, moravský emigrant a vůdce Valachů 1620–1628* [Jan Adam von Witzkow, mährischer Emigrant und Führer der Wallachen 1620–1628]. Brno 1935, 14 f. – *Kalista, Zdeněk: Čechové, kteří tvořili dějiny světa* [Tschechen, die Weltgeschichte machten]. Praha 1939. – *Haas, Antonín: Karel Bruntálský z Vrba*. Praha 1947, 30 f. – *Polišenský, Josef: Jan Jesenský-Jessensius*. Praha 1965, 21 und 53 ff. – Ders.: *Život a smrt Zdeňka Brtnického z Valdštejna – přítele škol a akademií* [Leben und Tod des Zdeněk Brtnický von Waldstein – eines Freundes der Schulen und Akademien]. *Studia Comeniana et historica* 12/24 (1982) 37–44. – *Janáček, Josef: Jan Blahoslav*. Praha 1966, 39 ff. – Ders.: *Valdštejn a jeho doba* [Wallenstein und seine Epoche]. Praha 1978, 35 ff. – Ders.: *Rudolf II. a jeho doba* [Rudolph II. und seine Epoche]. Praha 1987, 30 ff. und 115 ff. – *Racek, Jan: Kryštof Harant z Polžic a jeho doba I–III* [Christoph Harant und seine Zeit I–III]. Brno 1972–1973. – *Hejnic, Josef: Petr Bechyně z Lažan a renesanční humanismus* [Peter Bechin von Lažan und der Renaissancehumanismus]. *Vlastivědný sborník Podbrdská* 18 (1980) 59–73, insbesondere S. 62. – *Rejchrtová, Noemi: Václav Budovec z Budova*. Praha 1984, 15 ff. – *Pánek, Jaroslav: Poslední Rožmberkové, velmoži české renesance* [Die letzten Herren von Rosenberg, Magnaten der böhmischen Renaissance]. Praha 1989.

des Reisens als solche blieb bei einem in diesem Sinne angelegten Studium der Quellen stets im Schatten anderer Fragen. Versuche einer komplexeren Bearbeitung zumindest ausgewählter Themen aus der Geschichte des Reisens tauchten erst in allerjüngster Vergangenheit auf; zum größten Teil bleibt diese Thematik eine Aufgabe für die Zukunft¹⁰.

Obwohl das „Reisen“ sich gegenwärtig eines ungewöhnlichen Interesses der ausländischen Historiker erfreut, wird der Begriff als solcher in häufig unklarem Sinne verwandt. Im Bemühen, die konservative Vorstellung von einer angeblich erstarrten mittelalterlichen Gesellschaft zu korrigieren, umfassen einige Forscher unter diesem Begriff im Prinzip jegliche territoriale Bewegung, angefangen bei großen Migrations- und Kolonisationsprozessen bis hin zum Verlassen der Familie, dem Umherstreunen u. ä.¹¹ Im Ergebnis eines solchen Ansatzes droht die Gefahr, daß die Beschäftigung mit der Thematik des Reisens zu einem uferlosen Sammeln gänzlich heterogener Phänomene verkommt. Die aus den Quellen gewonnenen Fakten wären nicht durch wesentliche Zusammenhänge, sondern nur durch ein formales Kennzeichen, nämlich die Bewegung im Raum, miteinander verknüpft. Meiner Meinung nach lassen sich als Reisen im wirklichen Sinne des Wortes nur solche Ortsveränderungen bezeichnen, die zumindest einige Tage dauern (gleichgültig, ob der Zielort im Ausland oder im eigenen Lande liegt), deren Teilnehmer sich im voraus ein bestimmtes Programm vorgenommen haben (das natürlich sehr variabel gehandhabt werden kann) und bei denen man mit einer Rückkehr zum Ausgangsort rechnet.

Auch bei einer solchen Begriffsbestimmung dokumentieren die erhaltenen frühneuzeitlichen Quellen ein buntes Spektrum verschiedenartiger Reisen im eigenen Lande oder im Ausland. Es ist deshalb u. U. angebracht, an dieser Stelle die Reisen zumindest versuchsweise und provisorisch entsprechend ihres Charakters zu klassifizieren. Welche Arten von Reisen in Europa und im Mittelmeerraum hinsichtlich ihrer Bestimmung oder zumindest ihrer überwiegenden Motivation begegnen wir an der Schwelle der Neuzeit? Nach Meinung des Autors zeichnen sich im Quellenmaterial die folgenden sechs Grundtypen des frühneuzeitlichen Reisens ab: Handelsreisen, politische und diplomatische Reisen, militärische Reisen, religiöse Reisen, Studienreisen und Reisen von Künstlern.

¹⁰ Růžička, Jindřich: *Italská cesta Jaroslava z Pernštejna roku 1559 (Příspěvek k otázce vztahu české šlechty k humanismu)* [Die Italienreise Jaroslavs von Pernstein im Jahre 1559 (Ein Beitrag zur Frage der Beziehung des böhmischen Adels zum Humanismus)]. *Sborník prací východočeských archivů* 4 (1978) 153–185. – Hojda, Zdeněk: „Kavalírské cesty“ v 17. století a zájem české šlechty o Itálii [„Kavaliersreisen“ im 17. Jahrhundert und das Interesse des böhmischen Adels an Italien]. In: *Itálie, Čechy a střední Evropa*. Praha 1986, 216–239. – Ders.: „Voyages de chevaliers“ de Bohême au XVII^e siècle. In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Historyczne* 88 (1989) 99–105. – Pánek, Jaroslav: *Výprava české šlechty do Itálie v letech 1551–1552* [Eine Reiseunternehmung des böhmischen Adels nach Italien in den Jahren 1551–1552]. Praha 1987. – Für die Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge vgl. auch Kroupa, Jiří: *Dietrichštejnové v pol. 17. století a model tzv. kavalírské cesty* [Die Dietrichsteins in der Mitte des 17. Jahrhunderts und das Modell der sog. Kavaliersreisen]. *Historická Olomouc a její současné problémy* 4 (1983) 109–117.

¹¹ Vgl. insbesondere die zitierten Werke von V. P. Darkevič und N. Ohler in Anm. 1.

Die lebensnotwendigen Handelsverbindungen Böhmens und Mährens mit den Nachbarländern, über die wir an dieser Stelle keine detaillierten Ausführungen machen können, besaßen uralte Wurzeln. Ihre Bedeutung für alle anderen Arten des Reisens bestand vor allem darin, daß sich auf der Grundlage der Handelswege bereits im 14. Jahrhundert ein Netz von Landstraßen herausbilden konnte, auf denen – in Anbetracht der untergeordneten Rolle schiffbarer Flüsse im böhmisch-mährischen Becken – der inländische und internationale Austausch in praktisch allen Formen bis ins 18. Jahrhundert hinein pulsierte¹². Diese Landstraßen bildeten den Ausgangspunkt jeglichen „aktiven“ Reisens der Bevölkerung Böhmens und Mährens ins Ausland und bestimmten zugleich die Trassen des „passiv“ empfangenen fremdländischen Reiseverkehrs in den Ländern der böhmischen Krone. Auf der Basis der Tätigkeit von Händlern entstanden auch die übrigen unverzichtbaren Elemente der Reiseverkehrs-Infrastruktur, d. h. insbesondere Transport- und Unterbringungskapazitäten. Der Aufbau einer solchen Infrastruktur gelang umso leichter, als die böhmischen Länder bereits zu Beginn der Neuzeit einen erheblichen Urbanisierungsgrad erreicht hatten, so daß seit dem 16. Jahrhundert spezialisierte Gasthäuser oder für diesen Zweck bei Bedarf hergerichtete Gebäude bzw. Gebäudeteile in relativ ausreichendem Maße vorhanden waren¹³. In Prag beispielsweise stellten die Fuhrleute bereits im 14. Jahrhundert ein selbständiges Gewerbe dar; seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entwickelte sich das Gewerbe des Personentransports, d. h. der Kutscher, das im 16. Jahrhundert zu einer Institution wurde, die alle Schichten der Bevölkerung in Anspruch nahmen¹⁴.

Politischen und diplomatischen Zielen dienendes Reisen fand im inländischen Raum vor allem im Zusammenhang mit den periodisch wiederkehrenden Sitzungen der Ständekorporationen (d. h. der Landtage und Gerichte) statt und wurde durch deren Sitz und Tätigkeit geprägt. Im politisch motivierten Reiseverkehr zwischen den einzelnen Ländern der böhmischen Krone sowie im internationalen politisch motivierten Reiseverkehr war es vor allem der Hof des Herrschers, der dessen Formen und Intensität bestimmte. Während seit dem Jahre 1490 der Umfang der Beziehungen nach Buda hin zunahm, wurden nach dem Jahre 1526 die Beziehungen der Bewohner des böhmischen Staates zu Österreich, insbesondere zu Wien, beständig intensiver. Der wachsende Reiseverkehr zum Herrscherhof bereicherte im 16. Jahrhundert

¹² Janáček, Josef: Dějiny obchodu v předbělohorské Praze [Geschichte des Handels in Prag in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg]. Praha 1955, 229. – Petrán, Josef et al.: Dějiny hmotné kultury I/2 [Geschichte der materiellen Kultur I/2]. Praha 1985, 812ff. – Kartographische Dokumentation siehe bei Doškčil, Karel: Berní rula II. Popis Čech r. 1654 [Die Steuerrolle II. Beschreibung Böhmens im Jahre 1654]. Beilage 2. Atlas československých dějin [Atlas der tschechoslowakischen Geschichte]. Praha 1965, Karte 9.

¹³ Eine Sonde in dieser bisher wenig erforschten Problematik bilden die Studien von Pánek, Jaroslav: Benešov – tranzitní město posledních Rožmberků [Beneschau – die Transitstadt der letzten Herren von Rosenberg]. Sborník vlastivědných prací z Podblanicka 25 (1984) 187–209 und ders.: Výprava české šlechty 161, Anm. 170. – Einen Beitrag zur Erforschung der Situation in Europa allgemein leisteten Peyer, H. C. (Hrsg.): Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter. München-Wien 1983 und Mączak: Życie codzienne 37–80.

¹⁴ Janáček: Dějiny obchodu 234.

das politische Leben um ein neues Element: Er zwang alle Personen, die politische Ambitionen hegten, d.h. insbesondere Vertreter des Adels, ihre Wirkungsstätte zumindest zeitweise aus dem traditionellen Landesrahmen hinaus zu verlegen. Für einige Höflinge, die sich in der Nähe des Herrschers aufhielten, und insbesondere für einen der höchsten Amtsträger des böhmischen Staates, den Oberstkanzler, wurde der Aufenthalt außerhalb der eigenen Landesgrenzen fast zur Regel. Die Reisen zum Herrscherhof führten natürlich auch die Repräsentanten der böhmischen, österreichischen, und mitunter auch ungarischen, Ständevertretungen zu Verhandlungen zusammen. Den entsprechenden Personen boten diese Kontakte Gelegenheit, die eigenen politischen Probleme in einem breiteren, mitteleuropäischen Rahmen zu sehen. Sofern böhmische Politiker an diplomatischen Missionen der Herrscher aus dem Geschlecht der Habsburger ins Ausland teil hatten, gewannen sie einen noch weiteren Horizont. Sie konnten und mußten nunmehr die Perspektiven des böhmischen Staates im Kontext der politischen Auseinandersetzungen der Großmächte untereinander betrachten. Bis zu diesem Punkte sollte das politisch und diplomatisch motivierte Reisen den böhmischen Adel eigentlich zu ergebenem Dienst an der Dynastie der Habsburger bewegen. In der Realität äußerten sich die Auswirkungen solcher Reisen allerdings nicht nur in dieser, sondern auch in völlig entgegengesetzter Richtung. Kamen sich die böhmischen Politiker auf den Reisen doch mit den Repräsentanten der ständischen Kommunitäten anderer mitteleuropäischer Länder näher und boten diese Reisen doch allen beteiligten Parteien die Gelegenheit zu einem besseren gegenseitigen Verständnis. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts gelang es so, die Barrieren zwischen den ständischen Kommunitäten der einzelnen habsburgischen Länder teilweise zu überwinden und gemeinsame ständische und konfessionelle Interessen zu entdecken. Ohne diese langewährende Annäherung wäre die mächtige Bewegung, in die die ständische Opposition zu Beginn des 17. Jahrhunderts geriet, undenkbar gewesen. Ohne die in langandauernder Kommunikation festgestellte Interessensübereinstimmung wären die Stände der habsburgischen Länder nicht in der Lage gewesen, in einer Zeit der Krise der Habsburgermonarchie mit einem konföderativen Programm aufzutreten, das eine alternative Lösung der staatsrechtlichen Verhältnisse in Mitteleuropa verkörperte¹⁵.

¹⁵ Eine umfangreiche Dokumentation, die unserer Studie zugrunde liegt, enthält die Edition „Sněmy české I–XI, XV“ [Böhmische Landtage I–XI, XV]. Praha 1877–1955. – Vgl. des weiteren K a m e n í č e k, František: Zemské sněmy a sejedy moravské I–III [Die mährischen Landtage und Versammlungen I–III]. Brno 1900–1905. – Mit einzelnen Aspekten der politischen Integration beschäftigen sich R e z e k, Antonín: První pokusy o společný parlament pro všechny země rakouské [Die ersten Versuche zur Bildung eines gemeinsamen Parlaments für alle österreichischen Länder]. Praha 1882. – K r o f t a, Kamil: Snahy o společný sněm zemí domu rakouského v letech 1526–1848 [Die Bemühungen um ein gemeinsames Parlament der Länder des österreichischen Hauses in den Jahren 1526–1848]. Praha 1917. – P á n e k, Jaroslav: Stavovská opozice a její zápas s Habsburky 1547–1577 [Die Ständeopposition und ihr Ringen mit den Habsburgern 1547–1577]. Praha 1982. – D e r s.: Das politische System des böhmischen Staates im ersten Jahrhundert der habsburgischen Herrschaft (1526–1620). MIOG 97 (1989) 53–82. – Über die Konföderationsbewegung schrieben: S t a n k a, Rudolf: Die böhmischen Conföderationsakten von 1619. Berlin 1932. – M a l ý, Karel: Změny státního zřízení v českém stavovském povstání [Veränderungen der staat-

Weitere Anregungen boten die Reisen böhmischer Politiker in Länder außerhalb der Habsburgermonarchie, die sowohl in diplomatischen Diensten der herrschenden Dynastie erfolgten als auch gänzlich anderen politischen Zielen dienten. Besonders im Ergebnis ihrer Reisen in die protestantischen Territorialstaaten des Römisch-Deutschen Kaiserreiches entstanden für die Habsburger außerordentlich unangenehme und für den Kaiser zudem gefährliche Kontakte (einschließlich verwandtschaftlicher Beziehungen) zwischen der einheimischen Ständeopposition auf der einen und den Fürstenhäusern Sachsens, Brandenburgs, der Pfalz, Braunschweigs usw. auf der anderen Seite¹⁶. Darüber hinaus führten die Reisen böhmischer Politiker nicht nur auf Reichsgebiet, sondern auch in die Monarchien im Westen und Osten Europas. Bei längeren Aufenthalten an den Höfen dieser Staaten kam es mitunter zu einer erheblichen Lockerung der Bindung der mächtigsten böhmischen und mährischen Magnaten an die Habsburger. Einige Repräsentanten der ständischen Kommunitäten Böhmens und Mährens handelten beinahe so, als wären sie selbständige Subjekte der internationalen Beziehungen: Der südböhmische Magnat Wilhelm von Rosenberg, der sich in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts einige Monate lang in Polen aufhielt, knüpfte während dieser Zeit so enge Beziehungen zur Nobilität des Landes, daß es ihm möglich wurde, sich um die polnische Krone zu bewerben und auf diese Weise verdeckt auch mit Kaiser Maximilian II. zu konkurrieren. Der mährische Angehörige des Herrenstandes und Mitglied der Brüderunität, Karl von Žerotín d. Ä., engagierte sich in den Jahren 1591–1592 unter Mißachtung des allgemein gültigen Verbots, ohne Zustimmung des Herrschers in fremde Kriegsdienste zu treten, militärisch aufseiten des französischen Königs Henri IV. Im Verlaufe ihrer diplomatischen oder breiteren politischen Missionen dienenden Reisen traten diejenigen böhmischen und mährischen Adligen, die die höchsten Ambitionen hegten, in die Sphären der europäischen Politik ein, und obwohl ihre Absichten erfolglos endeten, kehrten sie um unbezahlbare Erfahrungen bereichert nach Hause zurück. Diese Reisen vermittelten ihnen einen nicht alltäglichen politischen und kulturellen Horizont, allerdings auch ein großes Maß an Skepsis. Dem energischen Schritt aus dem provinziellen Rahmen des eigenen Landes und Staates heraus folgte die Rückkehr in diese bescheideneren Verhältnisse und das durch eine reale Einschätzung der eigenen Kräfte geprägte

lichen Ordnung während des böhmischen Ständeaufstandes]. FHB 8 (1985) 63–88. – Adamová, Karolína: K otázce konfederálních snah v českém státě na počátku 17. století [Zur Frage der konföderativen Bemühungen im böhmischen Staat zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. PHS 27 (1986) 57–96. – Válka, Josef: Morava ve stavovské konfederaci roku 1619 [Mähren in der Ständekonföderation des Jahres 1619]. FHB 10 (1986) 333–349. – Bahlcke, Joachim: Konföderation und Widerstand. Die politischen Beziehungen der böhmischen und mährischen Ständegemeinde vom Bruderzwist bis zum Aufstand gegen Habsburg 1608–1619 (Diss. Freiburg im Breisgau 1989; eine gekürzte Version dieser Studie erschien in FHB 13 1990, 235–288).

¹⁶ Uflacker, H. G.: Christian I. von Anhalt und Peter Wok von Rosenberg. München 1926. – Pánek, Jaroslav: Zápas o vedení české stavovské obce v polovině 16. století (Knížata z Plavna a Vilém z Rožmberka 1547–1556) [Das Ringen um die Führung der böhmischen Ständegemeinde (Die Fürsten von Plauen und Wilhelm von Rosenberg 1547–1556)]. ČsČH 31 (1983) 855–884. – Ders.: Poslední Rožmberkové 107ff.

Bemühen, in den Beziehungen zwischen Herrscher und Ständen eine neue Lösung zu finden, die für beide Seiten einen erträglichen Kompromiß darstellen würde¹⁷.

War die Kriegskunst in der frühen Neuzeit eine leibliche Schwester der Diplomatie, so schlossen sich erfolglosen diplomatischen Missionen nicht selten Feldzüge an. Das Jahrhundert vor dem antihabsburgischen Aufstand verlief in dieser Hinsicht relativ ruhig. Mit Ausnahme zweier Überfälle zu Beginn des 17. Jahrhunderts (im Jahre 1605 fielen aufständische Abteilungen des István Bocskai in Mähren ein; im Jahre 1611 Truppen des Passauer Bischofs, Erzherzog Leopold, in Böhmen) blieben alle Bedrohungen der böhmischen Länder im Rahmen theoretischer Möglichkeiten. Nichtsdestotrotz wurde die Bevölkerung des böhmischen Staates zur Verteidigung der östlichen und südöstlichen Grenze der Habsburgermonarchie gegen die osmanische Expansion herangezogen. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts mehrfach wiederholte Feldzüge nach Ungarn führten jeweils einige tausend uniformierter böhmischer Adliger, Bürger und Untertanen auf diese beschwerlichen Reisen.

Die großen Feldzüge gegen die Türken brachten, bildlich gesprochen, die gesamte Ständegesellschaft in Bewegung. An den größten dieser Unternehmungen beteiligte sich mehr als ein Prozent der Gesamtbevölkerung direkt. (Im Jahre 1594 zählte das Heer aus Böhmen allein ungefähr 18 300 Mann, also 1,4 % der Bevölkerung.) Die böhmischen Teilnehmer an den antitürkischen Feldzügen hatten Gelegenheit, sich aus der Nähe mit den ungarischen Verhältnissen bekannt zu machen. Sie lernten aber auch Söldnerheere aus ganz Westeuropa und die fortgeschrittene Kriegstechnik ihrer Zeit kennen. Eine größere Anzahl weiterer Bewohner der böhmischen Länder war mit der Versorgung der Armee und der Organisation des Hinterlandes befaßt. Finanzieren mußte diese Kriegsvorbereitungen natürlich die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung. Obwohl es den Habsburgern vor der Schlacht am Weißen Berg nicht gelang, die ständische Auffassung von der Verteidigung gegen die Türken, die sich auf das Donau-Vorfeld der mährischen Grenzen beschränkte, zu durchbrechen, erreichten sie durch die ständige Einbeziehung des böhmischen Militärpotentials in die Lösung dieses Konflikts, der im damaligen Europa zu den größten zählte, doch in gewissem Umfange ein für ihre Position günstiges Resultat: Sie vermochten die Mentalität des böhmischen und mährischen Adels zu ändern. Sie zwangen ihn, die türkische Gefahr zur Kenntnis zu nehmen und in seiner eigenen Politik zu berücksichtigen. Die Auswirkungen der Kriegereignisse und die wiederholten Züge auf die Schlachtfelder ketteten die politisch aktiven Teile der böhmischen Gesellschaft, insbesondere den Adel, an das Geschehen außerhalb der Landesgrenzen, zumindest an das Geschehen in Mitteleuropa.

Parallel dazu kam es auch zu einem bisher nie dagewesenen Integrationsdruck auf die Länder und Regionen innerhalb des böhmischen Staates, da die materielle Absicherung der Feldzüge besonders hohe Anforderungen an das böhmische Königreich stellte. Wegen dieser Anforderungen schalteten sich die Repräsentanten der böhmischen Stände außerordentlich aktiv in die Organisation der territorialen Verschiebungen des mobilisierten Teils der Bevölkerung ein. Aus dem Prager Zentrum heraus

¹⁷ von Chlumecy: Carl von Zierotin 128 ff. – O dlo žilík: Karel starší ze Žerotína 71 ff.
– Pánek: Poslední Rožmberkové 161 ff.

setzten sie eine gleichmäßige Belastung der potentiellen Zahlungsverpflichtungen, ohne Rücksicht auf die Inhaber besonderer Privilegien bezüglich der Befreiung von militärischen Lasten, durch. Der Druck, den Prag auf die Bergstädte und die sog. äußeren Bezirke (Eger, Tachau, Elbogen und Glatz) ausübte, unterstützte allerdings unwillkürlich den Kurs der regierenden Habsburger auf eine Zentralisierung des böhmischen Königreichs. Ähnlichen Druck übte das Prager Zentrum auch auf die Nebenländer aus und beschleunigte damit, wenn auch mit wechselndem Erfolg, die Verflechtung der einzelnen Territorien der böhmischen Krone untereinander. Ein interessantes Nebenprodukt dieser Dynamisierung der Beziehungen zwischen den Ständen und Ländern der Wenzelskrone war das Bemühen um eine engere Bindung der ausländischen Lehen (feuda extra curtem) jenseits der Westgrenze Böhmens in den böhmischen Staat. Des weiteren regten die Repräsentanten der böhmischen Stände den König an, die Kurfürsten und andere Reichsstände, die böhmische Lehensgüter innehatten, zur Teilnahme an den Feldzügen oder aber wenigstens zu einem finanziellen Beitrag zu bewegen. Auch sollte der König sein durch erbliche Freundschaftsverträge gesichertes Bündnis mit den Reichsfürsten in dieser Richtung nutzen. Ohne Rücksicht auf die realen Ergebnisse der gegen die Osmanen gerichteten Feldzüge kann man sagen, daß in der Folge der wiederholten Verschiebungen böhmischer Heere nach Ungarn das ganze politische System des böhmischen Staates in Bewegung geriet und daß diese Bewegung, objektiv betrachtet, den Zusammenschluß der Länder und angeschlossenen Territorien der böhmischen Krone beschleunigte¹⁸.

Religiös motiviertes Reisen fand in vielerlei Gestalt statt. Die wichtigste Form solcher Reisen führte seit dem Mittelalter Pilger an Orte, die symbolisch mit den Anfängen des christlichen Kults verknüpft waren. Bei Pilgerfahrten zum Heiligen Grab und in andere das Leben Jesu Christi erinnernde Orte in Palästina überschritten Einwohner des böhmischen Staates die Grenzen Europas. Den adligen Teilnehmern an solchen Pilgerfahrten ging es dabei nicht zuletzt darum, den Ehrentitel eines Ritters und Beschützers des Heiligen Grabes zu erlangen¹⁹. Das Interesse am Besuch des Heiligen Landes war so groß, daß in Prag zu Ende des 16. Jahrhunderts zwei Bücher erschienen, die die biblische Topographie denen nahebringen sollten, die sich nicht auf den weiten Weg machen konnten, damit sie wenigstens „mit Geist und Sinn an diesen Orten stünden und mit dem inneren Blick des Herzens die seltsamen Taten

¹⁸ Eine Zusammenfassung dieser Problematik sowie weitere Literatur bieten die Studien Pánek, Jaroslav: *Turecké nebezpečí a předbělohorská česká společnost* [Die Türkengefahr und die böhmische Gesellschaft vor der Schlacht am Weißen Berge]. *Studia Comeniana et historica* XI/23 (1981) 53–72. – Ders.: *Podíl předbělohorského českého státu na obraně střední Evropy proti osmanské expanzi* [Der Anteil des böhmischen Staates vor der Schlacht am Weißen Berge an der Verteidigung Mitteleuropas gegen die osmanische Expansion]. *ČsCH* 36 (1989) 71–84.

¹⁹ Beachtenswerte Belege über Reisen nach Palästina enthält die Handschrift des Jan Zajíc von Hasenburg aus dem Jahre 1553 (Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. Vindob. 8091, insbesondere Fol. 18v). – Staatliches Regionalarchiv in Brünn (SOA Brünn), G 83, Copiarium der Bischöfe von Olmütz, cop. 16, Fol. 24v–25v; cop. 18, Fol. 56v; cop. 21, Fol. 1r. – Vgl. des weiteren Erben, K. J. (Hrsg.): *K. Harant, Cesta I 241–244*.

und Wunder Gottes schauten und sich selbst voller Dankbarkeit an sie erinnerten“²⁰. Die vermittelten geographischen Kenntnisse aus Reisen nach Palästina sollten zu einem tieferen Verständnis der Heiligen Schrift verhelfen, zur Stärkung des christlichen Glaubens und schließlich auch zur besseren Orientierung im weltlichen Geschehen, d.h. in der Politik. Der durch Reisen oder aber durch Reiseliteratur gewonnene Kontakt zum Heiligen Land wurde so zu einem dynamisierenden Faktor der religiösen Bewußtwerdung und der konfessionell-politischen Aktivität.

Mit Rücksicht auf die Länge, die drohenden Gefahren und die Kosten einer Reise in den Nahen Osten begnügten sich die meisten der frommen Pilger allerdings mit denkwürdigen Orten der christlichen Tradition in Europa. Aber auch Reisen von Einwohnern der böhmischen Länder zum berühmtesten Wallfahrtsort des alten Kontinents, dem Grab des hl. Jakob im spanischen Santiago de Compostela, bildeten eine recht seltene Ausnahme. Pilgerfahrten dorthin unternahmen z. B. Ulrich Prefat im Jahre 1552 und Christoph Harant im Jahre 1614²¹. Böhmisches Pilger besuchten häufiger die Dome in Mitteleuropa, in denen Reliquien von Heiligen aufbewahrt wurden; wichtige mittelalterliche Wallfahrtsorte waren z. B. Regensburg²² und Köln am Rhein²³. Nach dem Trienter Konzil, in einer Atmosphäre des sich ausweitenden Marien-Kults, nahm auch das Interesse am italienischen Loreto²⁴, am bayerischen Altötting²⁵ und dem Kloster im polnischen Czenstochau²⁶ zu. Eine bleibende Anziehungskraft bewahrte sich natürlich Rom als Zentrum der bedeutendsten katholischen Heiligtümer, als Sitz des Papstes und Schauplatz der wichtigsten religiösen Feiern²⁷. Im Rahmen der kirchlichen Verwaltung unterhielt man mehr oder minder regelmäßige Kontakte der Prälaten und ihrer Beauftragten mit den Diözesan- und Ordenszentren im Ausland²⁸.

²⁰ Vorwort Daniel Adams von Weleslawin zu Buetings Buch „Itinerarium Sacrae scripturae“, Praha 1592. Siehe auch Beneš, Zdeněk in ČSČH 36 (1988) 439, Anm. 3.

²¹ K u n s k ý: Čeští cestovatelé I 101 und 107. – Vgl. Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte. Tübingen 1988.

²² J i r e č e k: Bohuslav Hodejovský 181. – Grund (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína 52.

²³ SOA Wittingau, CRR 21, Aufzeichnungen Peter Woks von Rosenberg über die Reise nach den Niederlanden im Jahre 1562.

²⁴ Belege über das Interesse des böhmischen Adels an Reisen nach Loreto: SOA Brünn, G 83, Cop. 26, Fol. 90 (Václav Berka von Dubá, 1588). – P á n e k, Jaroslav (Hrsg.): Václav Březan, Životy posledních Rožmberků I [Václav Březan, Vitae der letzten Herren von Rosenberg I]. Praha 1985, 364. – Grund (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína 120–132.

²⁵ Grund (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína 83.

²⁶ Gmiterek führt in seiner Studie „Związek intelektualne“ auf S. 164 an, daß die Kolonie der polnischen Studenten an der jesuitischen Akademie in Olmütz Pilgerfahrten nach Czenstochau durchführte. Für das Jahr 1587 ist ein Aufenthalt des Bischofs von Olmütz, Stanislaus Pavlovský, im Kloster von Czenstochau belegt. – SOA Brünn, G 83, Cop. 25, Fol. 190r.

²⁷ Friedrich von Dohna nannte Rom „das Haupt der Welt, wegen der Vielzahl der Märtyrer Gottes und des Stuhls des Stellvertreters Gottes heilig geheißen“ – Grund (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína 93.

²⁸ Eine außerordentlich reiche Dokumentation zum Studium dieser Frage bietet eine Reihe von Kopiarern der Bischöfe von Olmütz im SOA Brünn und SOA Troppau, Zweigstelle Olmütz.

Auf vergleichbare Art und Weise, wenn auch ohne feste institutionelle Basis, entwickelten sich die persönlichen Beziehungen böhmischer und mährischer Evangelischer mit den geistigen Zentren ihnen verwandter Kirchen im Ausland, insbesondere mit den Lutheranern in Wien und Sachsen oder mit den pfälzischen und schweizerischen Calvinisten²⁹. Die religiös motivierten Reisen, ob sie nun Katholiken oder Evangelische unternahmen, festigten das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit denen, die sich weit jenseits der Grenzen Böhmens und Mährens zum gleichen Glauben bekannten. Sie trugen zur organisierten Festigung der Kirchen und zur Ausprägung ihrer gegenseitigen Polarität bei.

Die größte Aufmerksamkeit der Forscher haben bisher die Studienreisen auf sich gezogen. Diese sind vom Bild der europäischen Geisteskultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit nicht wegzudenken. Bezüglich der Studienreisen nahmen die böhmischen Länder eine eigentümliche Stellung ein, da die altehrwürdige Prager Universität im Verlaufe des 15. Jahrhunderts ihre Anziehungskraft sowohl für Ausländer als auch für den Großteil der einheimischen Studenten verlor. Die utraquistische Prager Universität wurde zu einer konfessionell abgeschlossenen und im Ergebnis dessen auch auf das Land beschränkten Lehranstalt. Ihr Aktionsradius umgriff lediglich den größeren Teil Böhmens und West- zum Teil auch Südostmährens, d. h. der Territorien mit überwiegend tschechischsprachiger Bevölkerung. Die aus nationaler Sicht tschechische konfessionell utraquistische und unter sozialem Aspekt bürgerliche Akademie zeichnete sich darüber hinaus auch nicht durch das Niveau ihrer Lehre aus. Obwohl sie im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts die größte Zahl der graduerten tschechischen Hochschüler erzog, vermochte sie nicht die deutschsprachigen Bewohner Böhmens und Mährens nicht zu befriedigen, weder den Adel, noch die Katholiken. Diesen begannen seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts die jesuitischen Akademien in Prag und Olmütz zu dienen. Paradox wirkte die Tatsache, daß die bis zur deutschen Reformation extrem radikal „häretische“ Universität in Prag seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts im Vergleich mit den protestantischen Akademien zu einer überaus konservativen Lehranstalt wurde. Sie fügte sich nicht in den Kreis der protestantischen Universitäten ein, an denen das Leben der internationalen studentischen Gesellschaft pulsierte. Dafür stellten die Bewohner der böhmischen Länder einen erheblichen Teil der an ausländischen Universitäten studierenden nichteinheimischen Studenten³⁰.

²⁹ Zelinka, T. Č. (Hrsg.): *Cesty Českých bratří Matěje Červenky a Jana Blahoslava* [Die Reisen der Böhmisches Brüder Matthias Červenka und Jan Blahoslav]. Praha 1942. – Hrubý, František (Hrsg.): *Etudiants tchèques aux écoles protestantes de l'Europe occidentale à la fin du 16^e et au début du 17^e siècle. Documents*. Brno 1970.

³⁰ Aus der umfangreichen Literatur erwähne ich nur die grundlegenden Werke, in denen weitere bibliographische Angaben gemacht werden: Šmahel, František/Truc, Miroslav: *Studie k dějinám University Karlovy v letech 1433–1622* [Studien zur Geschichte der Karls-Universität in den Jahren 1433–1622]. Acta UC – HUCP IV/2 (1963) 3–60. – Šmahel, František: *Regionální původ, profesionální uplatnění a sociální mobilita graduovaných studentů pražské univerzity v letech 1433–1622* [Die regionale Herkunft, die professionelle Betätigung und die soziale Mobilität der graduerten Studenten der Prager Universität in den Jahren 1433–1622]. Zprávy AUK 4 (1982) 3–28. – Pešek, Jiří/Šaman, David: *Studenti z Čech na zahraničních univerzitách v předbělohorském čtvrtstoletí* [Studenten aus Böhmen

Die bisherige Forschung vermochte für den Zeitraum von 1503 bis 1622 mehr als 5200 an ausländischen Universitäten eingeschriebene Studenten aus Böhmen und Mähren nachzuweisen³¹. Auf Grund der nur bruchstückhaft erhaltenen Quellen erfaßt diese Zahl natürlich bei weiten nicht das tatsächliche Ausmaß des Studiums böhmischer und mährischer Landesbewohner an ausländischen Universitäten. Die aus den Quellen gewonnenen statistischen Angaben erlauben allerdings, die Intensität und die Hauptrichtungen der Studienreisen festzustellen. Die Kurve der Häufigkeit des Besuchs ausländischer Hochschulen durch Einwohner der böhmischen Länder besaß bis zum Beginn der lutherischen Reformation eine steigende Tendenz. Nach einem vorübergehenden Absinken und einer anschließenden allmählichen Konsolidierung in den zwanziger bis vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts setzte nach 1550 ein heftiges Wachstum der Studentenzahlen ein, das mit kleineren Schwankungen bis zur Schlacht am Weißen Berge andauerte. Auch bei der Unvollständigkeit der uns zur Verfügung stehenden Statistiken kommen wir in jedem Jahr auf eine Zahl von ungefähr 40 bis 50 (in einigen Jahren allerdings auf über 90) böhmische und mährische Studenten, die sich an ausländischen Universitäten immatrikulierten. Diese jungen Reisenden verließen ihre Heimat in verschiedene Richtungen. Die deutschsprachigen Bewohner Böhmens und Mährens suchten zu Beginn des 16. Jahrhunderts vor allem die geographisch nahegelegenen Universitäten in Wien und Krakau auf; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gingen sie auch nach Altdorf und Frankfurt an der Oder. Eines dauerhaften Interesses erfreute sich die Universität in Leipzig. An diesen Lehranstalten erwarben die deutschsprachigen Bewohner der böhmischen Länder eine dem damaligen Standard entsprechende Hochschulbildung, die ihre zumeist an städtischen Partikularschulen gewonnenen Kenntnisse fortentwickelte. Andere Bevölkerungsgruppen stellten spezielle Ansprüche. Sie besuchten Universitäten mit einem höheren Prestige oder mit einer ausgeprägten konfessionellen Orientierung. An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert fühlten sich die Lutheraner vor allem von Leipzig, Wittenberg und Frankfurt an der Oder angezogen, weniger schon von Jena, Tübingen und Straßburg. Die böhmischen und mährischen Calvinisten studierten vorrangig in Basel, Genf und Heidelberg; die Katholiken vor allem in Ingolstadt. Begüterte Studenten wählten auch Universitäten in Italien, Frankreich, den Niederlanden und England³².

Ein beträchtlicher Teil der reisenden Studenten begnügte sich nicht mit dem Besuch einer einzigen Universität. Die Auswahl unterschiedlicher ausländischer Universitäten erfolgte gegen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts entsprechend dem sozialen Ursprung der Studenten – während die Sprößlinge bürgerlicher Familien insbesondere verschiedene deutsche lutherische Universitäten aufsuchten, setzten die

an ausländischen Universitäten im Vierteljahrhundert vor der Schlacht am Weißen Berge]. *Ústecký sborník historický* (1983) 173–218. – Petráň, Josef: *Nástin dějin Filozofické fakulty University Karlovy v Praze* [Abriß der Geschichte der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag]. Praha 1983, 37–60.

³¹ Diese Zahlen stellen die auf die Jahre 1503–1622 reduzierten Angaben aus Šmahel/Truc: Studie 51 dar.

³² Vgl. Anm. 30.

Adligen ihr Studium nach dem Aufenthalt an einer deutschen Lehranstalt oft an den Akademien in der Schweiz, in Frankreich oder in den Niederlanden fort. Begüterte Studenten besuchten auch (zumeist ohne Interesse am Erwerb eines akademischen Grades) drei und mehr Hochschulen. Oftmals studierten sie nicht, um tatsächlich am Lehrbetrieb teilzunehmen, sondern um direkte Kontakte mit der internationalen Kommunität der Gelehrten anzuknüpfen, und auch, um auf ihren Reisen die Privilegien der jeweiligen Universitätsgemeinde in Anspruch nehmen zu können³³.

Die um des Erwerbs oder der Erhöhung der Hochschulbildung willen unternommenen Reisen besaßen eine vielseitige kulturelle und politische Bedeutung. Vor allem hoben sie das allgemeine intellektuelle Niveau der böhmisch-mährischen Ständegesellschaft und beschleunigten den Prozeß der Bürokratisierung der städtischen und staatlichen Verwaltung. Sie ermöglichten die Beherrschung von Fremdsprachen und den Zugang zu Informationen und die Anknüpfung persönlicher Verbindungen ohne Rücksicht auf die Landesgrenzen. Im Ergebnis längerer Aufenthalte im Ausland wuchs auch das Selbstbewußtsein der Gelehrten. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat vermochten sich diese oftmals nicht in die Durchschnittlichkeit ihres ursprünglichen Milieus zu fügen und setzten sich nicht selten mit Erfolg in Verwaltungs- und kirchlichen Funktionen, aber auch im literarischen Schaffen durch. Den Intellektuellen, die wissenschaftliche Interessen besaßen, vermittelte der Aufenthalt in fremden Verhältnissen wertvolle methodologische Anregungen, die sich u. a. in der Entwicklung der tschechischen Rechtswissenschaften, Historiographie, Rhetorik und Linguistik niederschlugen. Ein sehr wichtiges Resultat der ausländischen Studienreisen von Einwohnern des böhmischen Staates bestand in der Festigung der Bindungen zwischen den einheimischen und ausländischen Glaubensgenossen. Mancher Student verließ während seines Auslandsaufenthaltes die Plattform der gemäßigten theologischen Doktrinen des relativ toleranten böhmisch-mährischen Milieus und machte sich die konfessionelle und politische Orientierung markanter Lutheraner, Calvinisten oder aber von der Entwicklung nach dem Trienter Konzil geprägter Katholiken zu eigen. Nach ihrer Rückkehr wirkten die Hochschulabsolventen dieses Typus auf die Radikalisierung des eigenen konfessionellen Lagers in den böhmischen Ländern ein; einige Studenten konvertierten gar unter dem Eindruck ihrer Reiseerlebnisse. Aber auch allgemein läßt sich feststellen, daß der Eintritt einstiger Studenten ausländischer Universitäten ins öffentliche Leben eher zur Radikalisierung des kompromißlosen Katholizismus, zur Lutheranisierung des Neuutraquismus und zur Calvinisierung der Brüderunität beitrug. Die Integration in die internationalen konfessionell-politischen Lager verschärfte die inneren Spannungen der böhmisch-mährischen Gesellschaft und beschleunigte auf ihre Weise die zum radikalen Zusammenstoß im antihabsburgischen Ständeaufstand der Jahre 1618 bis 1620 führende Entwicklung³⁴.

³³ Siehe auch Hofmann, H. H.: Eine Reise nach Padua 1585. Drei fränkische Junker „uff der Reiß nach Italiam“. Sigmaringen 1969. – Müller, Karel: Tři evangeličtí studenti z českých zemí v Padově na konci 16. století [Drei evangelische Studenten aus den böhmischen Ländern in Padua zu Ende des 16. Jahrhunderts]. *Z kralické tvrze* 12 (1985) 16–23.

³⁴ Eine umfangreiche biographische Dokumentation zu dieser Problematik findet sich bei Hejnic, Josef/Martínek, Jan: *Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě*

Das Interesse der Reisenden an der Kunst, insbesondere an Architektur und Malerei, aber auch an der Bildhauerei und am Kunsthandwerk, an Musik und Theater läßt sich aus einer Reihe von Reiseaufzeichnungen adliger Kavaliers, Studenten, kirchlicher Würdenträger, Politiker und Soldaten ablesen. Ordnen wir jedoch die Reiseunternehmungen solcher Vertreter der Belletristik, der bildenden Kunst und der Musik wie beispielsweise Wenzel Budowetz von Budov, Friedrich von Dohna oder Christoph Harant von Polschitz den Kavaliersreisen zu³⁵, dann besitzen wir bisher nur sehr wenig Kenntnis über spezialisierte Reisen mit ausgeprägt schöpferischen Absichten³⁶. Als Beispiel, allerdings umgekehrt nach Böhmen hin gerichtet, kann uns die Beschreibung und Analyse der Reise dienen, die im Jahre 1602 Jan Willenberg unternahm und die es diesem hervorragenden Zeichner möglich machte, getreue Ansichten böhmischer Städte zu schaffen³⁷. In ähnlicher Richtung könnte sich das Studium der Reisen aktiver Schöpfer der böhmischen und mährischen Renaissancekunst bewegen. Bisher sehen wir die Motivation kultureller Veränderungen allerdings überwiegend in den Reisen von Mäzenen, die sich im Ausland den Lebensstil der Renaissance angeeignet hatten und für ihre Höfe dementsprechende Künstler auswählten, begründet.

Die angeführten sechs Typen des Reisens lassen sich, wenn auch in bescheidenerem Maße, bereits im Spätmittelalter belegen. Aber gerade an der Schwelle der Neuzeit setzte in dieser Hinsicht in ganz Europa und auch in Böhmen eine prinzipielle Verschiebung ein. Das Eindringen in früher unbekannte geographische Räume und die Entdeckung neuer Kontinente „vergrößerten“ die Welt zwar, verliehen ihr zugleich aber auch eine konkrete Gestalt und erhöhte Anziehungskraft. Die Keime eines allumfassenden Netzes des Welthandels auf der einen Seite und der Aufschwung der zentralisierten Staatsmacht andererseits führten im 16. Jahrhundert zu einschneidenden Veränderungen. Die bedeutenderen europäischen Zentren wurden durch regelmäßige Postverbindungen sowie durch die festen Bande zwischen Finanzzentralen und Zweigstellen der großen Handelshäuser miteinander verknüpft. In Europa entstand ein relativ entwickeltes Informationssystem (handgeschriebene Wochenzeitungen und darüber hinaus gedruckte Reisebeschreibungen und verschiedenartigste Nachrichten über das Geschehen im Ausland). In den Hauptstädten

I–V [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren I–V]. Praha 1966–1982. – Aus einer Reihe partieller Studien führe ich an: T e p l ý, František: Proč se stal Vilém Slavata z Chlumu a Košumberka z Českého bratra katolíkem [Warum aus dem Böhmischem Bruder Wilhelm Slavata von Chlum und Koschumberg ein Katholik wurde]. SHK 13 (1912) 205–221. – J a n á č e k: Valdštejn 35 ff. – D i w a l d, Helmut: Wallenstein. Biographie. Frankfurt am Main/Berlin 1987, 29 ff. – M a n n, Golo: Wallenstein. Sein Leben. Frankfurt am Main 1987, 24 ff. – Vgl. auch H a u p t, Herbert: Fürst Karl I. von Lichtenstein. Hofstaat und Sammeltätigkeit I. Wien-Köln-Graz 1983.

³⁵ E r b e n (Hrsg.): K. Harant, Cesta; G r u n d (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína; R e j c h r t o v á, Noemi: Václav Budovec z Budova, Antialkorán [Wenzel Budowetz von Budow, Antikoran]. Praha 1990.

³⁶ Ein – bisher einzeln dastehendes – Beispiel bildet die Studienreise des Stillebenmalers Georg Flegel aus Olmütz in die Niederlande; P o l i š e n s k ý: Nizozemská politika 104 f.

³⁷ T r u c, Miroslav: Vznik Willenbergova strahovského skicáře [Die Entstehung des Willenbergschen Strahower Skizzenbuchs]. In: Miscellanea oddělení rukopisů a vzácných tisků 5 (1988) 179–198.

der Staaten ließen sich diplomatische Vertretungen nieder. Dies alles verstärkte das Bedürfnis, öfter auf Reisen zu gehen und fremde Länder besser kennenzulernen. Zugleich entstanden für die Befriedigung dieser Bedürfnisse günstigere Voraussetzungen als je zuvor³⁸.

Die zunehmenden Gelegenheiten zum Besuch fremder Länder konnten die Reisenden aus Böhmen natürlich nur bei Berücksichtigung rechtlicher, finanzieller und verkehrstechnischer Voraussetzungen nutzen. Sofern sie das Gebiet eines anderen souveränen Staates bereisen wollten, mußten sie sich mit einem „Paß“, einer vom eigenen Herrscher ausgestellten Beglaubigung der persönlichen Identität und des Reiseziels, ausweisen. Bei Einreise in weitere Staaten mußten sie sich je nach örtlicher Vorschrift weitere „Pässe“ besorgen (die in diesem Falle dem modernen Visum schon recht nahestanden). Diese Reisedokumente stellten die Behörden der besuchten Länder aus. Sie berechtigten zur Durchreise durch das entsprechende Gastgeberland. Mitunter wurde neben dem „Paß“ eine schriftliche Bestätigung dessen verlangt, daß der Reisende nicht aus einem Gebiet kommt, in dem Seuchen wüteten. (Mit besonderer Konsequenz wurde diese Bestimmung beim Betreten Venedigs angewandt³⁹.) Für Adlige, daran gewöhnt, im abgeschlossenen Raum des unantastbaren Landesrechts zu leben, war das eine große Schule, in der sie gezwungen waren, tief verwurzelte Gewohnheiten zu überwinden und sich an abweichende Rechtssysteme anzupassen⁴⁰.

Die finanziellen Ansprüche, mit denen das Reisen im 16. Jahrhundert verbunden war, verlangten nach der Anwendung neuer Formen finanzieller Kontakte, denn der Transport größerer Summen Bargelds über weite Entfernungen war äußerst riskant, und sofern man die Reisen zu Pferde unternahm, wurde schon das bloße Gewicht der mitzuhelfenden Münzen zu einem Problem⁴¹. In den böhmischen Ländern war die Geldwirtschaft nicht in einem mit Norditalien, Süddeutschland oder den Niederlanden vergleichbaren Maße entwickelt. Deshalb suchten begüterte Reisende aus den Ländern der Wenzelskrone, die in der Regel die Transport- und Unterbringungskosten ganzer Reisegesellschaften finanzierten, Kontakt zu den führenden süddeutschen Handelshäusern, insbesondere zu den Fuggern und Welsern, bei Reisen nach Italien auch zu Handelshäusern in Tirol, um deren Geldwechseldienste in Anspruch zu nehmen. Auf vertraglicher Grundlage boten sie diesen Finanziers

³⁸ Eine Zusammenfassung der Problematik findet sich bei Mačzak: *Žycie codzienne*. – Ders.: *Peregrynacie*; Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung.

³⁹ SOA Brünn, G 83, Cop. 16, Fol. 11. – Erben (Hrsg.): K. Harant, *Cesta I 11f.* – Grund (Hrsg.): *Cestopis Bedřicha z Donína 104 und 180.* – Příběhy Jindřicha Hýzrla z Chodů 158. – Pánek (Hrsg.): V. Březan, *Životy II 388f.* – Ders.: *Výprava 30 und 147, Anm. 45.*

⁴⁰ Vgl. Conrads, Norbert: Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavalierstour. In: *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte*. Wolfenbüttel 1982, 45–64.

⁴¹ Der Bischof Stanislaus Pavlovský schrieb seinem Bruder Hanuš Pavlovský am 19. August 1592 bezeichnenderweise, daß er zum Transport „solches Geld, und wenn möglich in Gold, so daß es ihnen leichter fiele, es mitzunehmen, da sie nur zu Pferde reisen werden ...“ bereitstellen werde. SOA Brünn, G 83, Cop. 30, Fol. 163v.

böhmische oder andere mitteleuropäische Währungen an, und diese zahlten den Reisenden aus den böhmischen Ländern in Italien oder anderswo mittels ihrer Faktoreien entsprechende Geldbeträge in den jeweiligen ortsüblichen Währungen aus⁴². Einige dieser Finanzoperationen wurden auch auf der Basis kurzfristiger Darlehen vereinbart; mitunter konnten die finanziell erschöpften Reisenden aus Böhmen auch im Gastland solche aufnehmen, sofern sie natürlich hinreichend glaubwürdige Bürgen fanden. (Im Jahre 1563 verbürgte sich in Brüssel beispielsweise Wilhelm von Oranien für ein Darlehen von 4000 Goldstücken an Peter Wok von Rosenberg⁴³.)

Direkte Kontakte mit verhältnismäßig weit entfernten Handelshäusern stellten nicht immer die günstigste Form der finanziellen Absicherung einer Reise dar. Deshalb entwickelten sich parallel dazu weitere Formen des Geldtransfers, insbesondere auf diplomatischem Weg. Der Bischof von Olmütz, Stanislaus Pavlovský, überwies seinen langfristig in Italien weilenden Schutzbefohlenen in den Jahren 1579 bis 1586 entsprechende finanzielle Unterstützung über den venezianischen oder ferrarischen Gesandten bzw. über den päpstlichen Nuntius am Kaiserhof. Die Beauftragten des Bischofs leisteten eine Bargeldzahlung in die Hände des betreffenden Diplomaten in Prag, und dieser gab anschließend eine entsprechende Anweisung zur Auszahlung eines adäquaten Betrags in Venedig, Ferrara, Rom oder an anderer Stelle. Neben diesen fortgeschritteneren Methoden fand aber auch noch der direkte Transport von Bargeld ins Ausland, insbesondere in die Städte der nächsten mitteleuropäischen Nachbarn, breite Anwendung. Mit solchen Transporten betraute man gern entweder spezielle Boten oder aber Geistliche bzw. Beamte des kaiserlichen Hofes. Ihrem Wesen nach wirkten die finanziellen Aufwendungen für das Reisen jedoch dahingehend, daß sich die Bewohner der böhmischen Länder enger an das westeuropäische Bankensystem anschlossen und dessen Dienste verstärkt in Anspruch zu nehmen begannen⁴⁴.

Auf ähnliche Weise vollzog sich der Anschluß der böhmischen Länder an das europäische Transportsystem. Die Reisenden aus Böhmen und Mähren machten sich im Ausland alle Transportmittel, auf die sie in der jeweiligen Region trafen, zunutze. Sie befuhren schiffbare Flüsse in Booten oder bewegten sich auf den zugefrorenen Kanälen der Niederlande in Schlitten fort⁴⁵. Hatten sie Interesse an einer möglichst schnellen Beförderung von Ort zu Ort, ohne sich mit der Sorge um eigene

⁴² Pánek: Výprava 110–133. – Vgl. Mázak, Antoni: Ceny, płace i koszty utrzymania w Europie Środkowej. W poszukiwaniu nowych źródeł dla dziejów XVI wieku [Preise, Löhne und Lebenshaltungskosten in Mitteleuropa. Auf der Suche nach neuen Quellen zur Geschichte des XVI. Jh.]. Przegląd Historyczny 64 (1973) 741–769. – Ders.: Życie codzienne 81 ff.

⁴³ Pánek (Hrsg.): V. Březan, Životy II, 389.

⁴⁴ SOA Brünn, G 83, Cop. 17, Fol. 38v–40r; Cop. 21, Fol. 168v–169r; Cop. 24, Fol. 308v–309v, 321v–322r; Cop. 30, Fol. 108v, 162v, 163v; Cop. 31, Fol. 13r–14r, 226r–227v.

⁴⁵ Zum Schiffstransport siehe Brandl, Vincenc (Hrsg.): Spisy Karla staršího z Žerotína II/1 [Die Schriften Karls von Zierotin d. Ä. II/1]. Brno 1870, 56. – Jireček: Václav Budovec 420. – Grund (Hrsg.): Cestopis Bedřicha z Donína 82, 88, 198. – Zum Transport mit Schlitten siehe das Tagebuch Peter Woks von Rosenberg im SOA Wittingau, CRR 21.

Pferde und Wagen aufhalten zu wollen, benutzten sie die Postverbindungen, die die Länder der Wenzelskrone bereits im Jahre 1526 an Süd- und Westeuropa anschlossen. Das auf Eilpostkutschen gestützte Transportnetz wurde im Verlaufe des 16. Jahrhunderts zunehmend dichter. Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung nach dem Jahre 1583, in dem die böhmische Metropole zur Residenzstadt des Römisch-Deutschen Kaiserreiches wurde. Regelmäßige Postverbindungen mit Prag unterhielten um das Jahr 1600 siebzehn der bedeutendsten Verkehrszentren Europas. Die prinzipielle Orientierung der böhmischen Länder auf Mitteleuropa kam in den Trassen nach Wien, Linz, Innsbruck, Bamberg, Nürnberg und Frankfurt am Main zum Ausdruck. Während der Verkehrsanschluß an den Norden und Osten minimal war (nur Danzig), bestanden mehrere Verbindungen nach Italien (Venedig, Mailand, Rom und sogar Neapel), in die Schweiz (Baden, Lausanne) und nach Frankreich (Paris, Lyon). Auch in die Niederlande (Brüssel) und sogar nach Spanien (Madrid) konnte man von Prag aus reisen. Während sich in den Unternehmungen böhmischer Reisender das Bemühen widerspiegelte, Anschluß an das übrige Europa zu finden, kam in der Eingliederung Prags in das internationale Postsystem das umgekehrte Bedürfnis West- und Südeuropas nach Integration der böhmischen Länder in das europäische Kommunikationsnetz zum Ausdruck⁴⁶.

Die Reisegeschwindigkeit wurde im 16. Jahrhundert allgemein vom schlechten Zustand der Landstraßen begrenzt. Sie ließ sich aber durch regelmäßigen Wechsel der Reit- oder Zugpferde beträchtlich erhöhen⁴⁷. Bei der relativ schnellsten Fortbewegungsart, d. h. im Sattel, konnte ein Reiter im Durchschnitt etwa 120 km pro Tag zurücklegen. Solche Geschwindigkeiten ließen sich erreichen, wenn die Reiter beständig frische Pferde zur Verfügung hatten, die in den ganz West-, Südwest- und Mitteleuropa errichteten Poststationen bereitstanden, oder aber, wenn sich frische Pferde wie auf dem Territorium des Osmanischen Reiches durch rücksichtslose Einziehung des Eigentums christlicher Kaufleute oder Bauern durch die türkische Militärbegleitung gewinnen ließen. Unter solchen Umständen bewältigte zum Beispiel Wenzel Budowetz im Jahre 1577 die Entfernung zwischen Buda und Konstantinopel im Verlaufe von zwölf Tagen⁴⁸. Die gleiche Zeitspanne brauchte ein Eilbote im Jahre 1592, der Nachrichten vom päpstlichen Hof in Rom nach Kremsier brachte⁴⁹. Eine schnelle Reise von Prag nach Warschau dauerte im Jahre 1593 neun Tage⁵⁰, während die

⁴⁶ Roubík, František: K vývoji poštovníctví v Čechách v 16. až 18. století [Zur Entwicklung des Postwesens in Böhmen im 16. bis 18. Jahrhundert]. Sborník Archivu ministerstva vnitra 10 (1937) 164–302. – Polišenský, Miroslav: Poštovní itineráře doby předbellohorské a jejich význam pro dějiny poštovníctví českých zemí [Die Kursbücher aus der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge und ihre Bedeutung für die Geschichte des Postwesens in den böhmischen Ländern]. In: Archivní prameny k dějinám poštovníctví. Praha 1983, 47 f.

⁴⁷ Die vergleichbare Situation in etwa zum Jahre 1500 und die Transportmöglichkeiten im Spätmittelalter siehe bei Petrůň: Dějiny hmotné kultury I/2 817–820.

⁴⁸ Die Errechnung dieser Geschwindigkeit stützt sich auf Jirěček: Václav Budovec 423.

⁴⁹ SOA Brünn, G 83, Cop. 16, Fol. 214.

⁵⁰ Letošník, Václav: Poselství Václava Berky z Dubé a na Rychmburce k polskému dvoru 1593 [Die Gesandtschaft Václav Berkas von Dubá und zu Rychmburk zum polnischen Hofe 1593]. In: Z dějin Evropy a Slovanstva. Sborník k 60. narozeninám J. Bidla. Praha 1928, 301.

bequemere Reise Christoph Harants von Westböhmen nach Venedig im Frühjahr 1598 ungefähr 17 Tage in Anspruch nahm⁵¹. In der Postkutsche kam man natürlich erheblich langsamer voran als im Sattel. Reiste man auf eigenen Pferden, in Kutschen und Begleitwagen, u. U. zudem mit einem Troß von Lasteseln, ließen sich in ebenen Landschaften 30 bis 70 km pro Tag zurücklegen, im Gebirge höchstens 30 bis 40 km. Bei einer längeren Reise war eine solche Tagesleistung allerdings nur bei häufiger ein- bis zweitägiger Unterbrechung der Reise zu erreichen, so daß man im Wochendurchschnitt etwa 150 bis 300 km zu bewältigen vermochte. Auf diese Art und Weise legten Reisende im Jahre 1551 die Strecke von Südböhmen bis zur Mittelmeerküste bei Genua in ungefähr einem Monat angespannter Fahrt zurück⁵². Die angeführten Zahlen gelten natürlich nur annähernd, da die Reisegeschwindigkeit neben dem benutzten Transportmittel vor allem vom momentanen Zustand der Landstraßen und vom Wetter abhing. Im Prinzip wird jedoch deutlich, daß eine Reise in ein beliebiges politisches oder kulturelles Zentrum Europas für einen Einwohner Böhmens oder Mährens im 16. Jahrhundert – insbesondere in dessen letzten Jahrzehnten – zu einer Angelegenheit von Tagen bzw. wenigen Wochen wurde.

Dank der Veränderungen in der Organisation des Transports und der Finanzierung verlor das Reisen in der Renaissance-Epoche den Charakter eines persönlichen Opfers, das nur Menschen von soldatischer Disziplin oder asketischer Selbstverleugnung auf sich zu nehmen bereit waren. Reisen wurde vielmehr zu einer Verführung. Neben der Flucht aus dem Alltagsleben und der Ausweitung des eigenen Blickfelds bot es nunmehr auch eine gewissen Bequemlichkeit und zumeist darüber hinaus eine Reihe angenehmer Erlebnisse. Reisen war nicht mehr bloß ein Mittel zur Erreichung eines geographischen Zielpunktes; es verwandelte sich selbst in eine sinnvolle Tätigkeit. Auch den Studenten ging es nicht mehr nur um die Überwindung der Entfernung zum auserkorenen Universitätszentrum. Das Reisen in fremde Länder, an Herrscherhöfe oder an die Höfe bedeutender Magnaten, in prächtige Städte, zu Handelshäfen und Grenzfestungen wurde nun für sich genommen zu einer Sache der Bildung. Reisen war eine geeignete Form der Vorbereitung auf eine künftige Karriere als Politiker, Höfling, Beamter oder höherer Offizier. Es wurde im Verlaufe der Zeit zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil derjenigen sozialen Schichten, die sich diese Beschäftigung erlauben konnten und deren Angehörige sich von der gewonnenen Weltkenntnis weiteren gesellschaftlichen Aufstieg versprachen. Bei den hohen Kosten, die Auslandsreisen verursachten, konnten sich vor allem gut situierte Adlige und reiche Bürger diesen Luxus leisten. In diesen Schichten entstand der neuzeitliche Reiseverkehr als eine vielseitige gesellschaftliche Aktivität, an der allerdings nicht nur die begüterten Reisenden selbst teil hatten, sondern in der Rolle von Erziehern, Höflingen, Dienern und bewaffneten Begleitern auch Angehörige weniger wohlhabender oder gänzlich besitzloser Schichten⁵³. Der ein-

⁵¹ Erben (Hrsg.): K. Harant, Cesta I, 12.

⁵² Pánek: Výprava 58.

⁵³ Die Größe der Reisegesellschaften bewegte sich von der minimalen Anzahl von zwei Personen (ein Adliger und sein Diener) bis zur etwa zwanzigköpfigen Suite eines Aristokraten, in der unter Führung eines Hofmeisters Angehörige des niederen Adels in der Rolle von Pagen

dimensionale Zweck des Reisens wuchs in eine komplexe Motivation hinüber, in der sich politische, diplomatische und militärische Anliegen mit kulturellen und religiösen Absichten verbanden. Die Reisenden traten in komplizierte ökonomische Beziehungen ein, sowohl zum Gastland als auch zu ihrer Heimat, von wo aus sie finanziell unterstützt wurden. So entstand der für die frühe Neuzeit charakteristische, seinem Wesen nach synthetische Typ der Kavaliersreise, den man wegen der außerordentlich hohen Repräsentanz der Aristokratie und der sie umgebenden Dienerschaft treffender als adlige Reiseunternehmung bezeichnen kann.

Den Prototyp der adligen Reiseunternehmung bildeten die in der Mitte des 16. Jahrhunderts mehrfach wiederholten Reisen der böhmischen Nobilität nach Italien, insbesondere die große Expedition nach Genua in den Jahren 1551 bis 1552. Diese ungefähr siebenmonatige Reise durch die Alpenländer und Norditalien führte über Innsbruck, Bozen, Mantua, Cremona und Mailand nach Pavia, Voghera und Genua. In der rund zweihundertköpfigen böhmischen Reisegesellschaft befanden sich 23 Angehörige des Herrenstandes und 30 Ritter. An ihrer Spitze standen Vertreter der bedeutendsten aristokratischen Geschlechter wie Wilhelm von Rosenberg, Wratislaw von Pernstein und Zacharias von Neuhaus. Die Begleitung bestand aus zahlreichen Bürgerlichen und Untertanen. Die Expedition hatte ursprünglich den Auftrag, Maximilian II. und dessen Gattin Maria, die aus Spanien zurückkehrten, zu begrüßen. Unter dem Einfluß kriegerischer Ereignisse zog sie sich jedoch beträchtlich in die Länge. Die Teilnehmer entgingen für die Dauer dieser Reise dem Alltagsleben in der Heimat. Sie bot ihnen eine Vielzahl ungewöhnlicher Erlebnisse und ermöglichte ihnen persönliche Kontakte zu den italienischen Fürstenhöfen, zum Adel, zur Geistlichkeit, aber auch zu den universitären Kommunitäten. Sie öffnete den Reisenden den Einblick in früher ungekannte Sphären der Politik und Kultur. Die Umstände dieses Reiseunternehmens schufen Bedingungen für die politische Selbstbewußtwerdung der beteiligten böhmischen Adligen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Habsburgerdynastie und zu den europäischen Großmächten, aber hinsichtlich der Beziehungen zwischen den verschiedenen Ständegruppierungen innerhalb der böhmischen und mährischen Ständekommunität.

Die jungen Aristokraten, die sich an der Expedition beteiligten, nahmen relativ kurze Zeit später höchste Regierungsfunktionen in Böhmen und Mähren ein, in die sie in den sechziger bis achziger Jahren des 16. Jahrhunderts den gewonnenen Einblick in die europäischen Verhältnisse zum Nutzen des Landes einzubringen wußten. Sie zeigten ein tiefes Interesse an internationalen Ereignissen, und nach ihrer Rückkehr sicherten sie sich den Zugang zu den neuesten Nachrichten aus dem Ausland in Form wöchentlicher geschriebener Relationen aus allen Teilen Europas. Sie kehrten mit dem

und Höflingen sowie die Leibdiener des Magnaten einschließlich des Schreibers, Kochs, Schneiders und der Pferdeknechte vertreten waren. Bei diplomatischen Missionen oder bei Feldzügen stieg die Anzahl der Personen, die den Magnaten auf der Reise begleiteten, beträchtlich. Zur Gefolgschaft kamen dann Bewaffnete, ein Arzt, ein Priester, aber auch Musikanten usw. hinzu. Auf diese Art und Weise kam eine erhebliche Anzahl nicht vermögender Personen in den Genuß des Reisens. Eine Reihe von Belege für diese Feststellung bringt Pánek (Hrsg.): V. Březan, *Životy I–II* passim. – Ders.: *Výprava* 43ff. und 175ff.

Wissen um die außerordentlichen finanziellen Erfordernisse des Reisens in die Heimat zurück (einige von ihnen hatten unterwegs erhebliche Schulden gemacht), aber auch bereichert um das intensive Erleben der Kultur des Italiens der Spätrenaissance. Aus den Reihen der Teilnehmer an dieser Expedition gingen die größten Förderer der Renaissancekunst in Böhmen und Mähren hervor, die Auftraggeber für den Bau von Schlössern, Palästen und Gärten nach italienischem Vorbild. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Begegnung mit der norditalienischen Musikkultur entstand in Krumau im Jahre 1552 die erste adlige Kapelle in den böhmischen Ländern, die sich in ihrem Repertoire später eindeutig auf die Interpretation italienischer, französischer und niederländischer Renaissancemusik spezialisierte. Die an der Kavaliersreise der Jahre 1551 bis 1552 beteiligten böhmischen und mährischen Aristokraten machten sich während ihres Aufenthaltes in Italien rasch den Lebensstil der einheimischen Nobilität zu eigen, insbesondere hinsichtlich der Kleidermode und der Kochkunst. Die sie begleitenden Schneider und Köche wiederum erwarben die zur Befriedigung der neuen Ansprüche ihrer Herrschaften erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen. Diese Expedition, wie auch eine Reihe weiterer Reiseunternehmen, übertrug vielfältige Impulse der Spätrenaissance nach Böhmen und Mähren, und zwar nicht nur in Gestalt zufälliger Importe, sondern als nicht wegzudenkender Bestandteil des Lebens der privilegierten Schichten der Ständegesellschaft⁵⁴.

Kürzere und weniger prunkvolle Reiseunternehmen des böhmischen und mährischen Adels fanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch mehrfach unter dem Patronat der Habsburger statt. Zielländer waren Frankreich, Polen und die Niederlande⁵⁵. Die große italienische Expedition diente aber auch einzelnen Adligen als entscheidende Anregung dafür, selbständig die Länder Süd- und Westeuropas zu bereisen. Das Ausgangsmotiv für den Entschluß, auf Reisen zu gehen, konnte der Wunsch sein, eine bestimmte Universität oder einen bestimmten Herrscherhof zu besuchen. Aber auch Einladungen ausländischer Magnaten an ihre böhmischen oder mährischen Freunde spielten bereits eine Rolle. Eine solche Einladung vonseiten Wilhelms von Oranien stand am Beginn der großzügig angelegten Kavaliersreisen Peter Woks von Rosenberg ins Rheinland, in die Niederlande und nach England in den Jahren 1562 bis 1563. Diese Unternehmung eröffnete eine ganze Reihe ähnlicher Reisen böhmischer Adliger nach Großbritannien, in deren Verlauf es in der Regel auch zu einer Audienz am glanzvollen Hofe der englischen Königin Elisabeth I.

⁵⁴ Ders.: Výprava. – Ders.: Renesanční velmož a utváření hudební kultury šlechtického dvora (K hudebnímu mecenátu Viléma z Rožmberka) [Ein Renaissance-Magnat und die Herausbildung der Musikkultur eines adligen Hofes (Zum musikalischen Mäzenatentum Wilhelms von Rosenberg)]. *Hudební věda* 26 (1989) 4–17.

⁵⁵ Den Auslandsreiseunternehmen des Adels ist bisher noch nicht in ausreichendem Maße Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dokumente zu diesem Thema finden sich in einer Reihe von Archiven, z. B.: Österreichisches Staatsarchiv Wien, HHStA, Hofstaatslisten (Exzerpte auch im Kreisarchiv Zwittau mit Sitz in Leitomischl, Pernstein-Dokumentation); Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Oberösterreich. Hofregistratur, Ab, Fasc. 1 und 13; SOA Wittngau, Außenstelle Neuhaus, Familienarchiv der Herren von Neuhaus, Sign. II L 1. Reisegesellschaften, die in den Jahren 1570–1575 Angehörige der Habsburgerdynastie begleiteten, verzeichnete J a n á č e k : Rudolf II. a jeho doba 43, 71, 115–127.

kam⁵⁶. Bei den einige Monate bis mehrere Jahre dauernden Kavaliersreisen durchdrangen sich, meist ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Hauptzweck, alle Aspekte des Reisens und schufen einen einzigen Strom von Erlebnissen und Erkenntnissen. Die böhmischen Adligen lernten das wirtschaftliche Entwicklungsniveau der besuchten Länder kennen. Sie wurden sich des gewaltigen Umfangs des Überseehandels und der mit ihm verbundenen Finanzoperationen bewußt und suchten Erklärungen für die außerordentlich hohen Einkünfte ihrer Gastgeber. Sie besuchten Herrscherhöfe und die Höfe der Aristokratie, machten sich mit deren äußerer Etikette und ihrem politischen Hinterland bekannt. Mitunter traten sie sogar in die Dienste fremder Höfe ein. Die Reisenden studierten die Befestigungsanlagen und Waffenarsenale der Städte und Schlösser; einige nahmen auch an lokalen bewaffneten Auseinandersetzungen teil. Sie suchten Wallfahrtsorte auf, Dome und Klöster, um Bestätigung für ihren Glauben zu finden oder umgekehrt im Verlaufe der Zeit zu einer anderen Konfession überzutreten. Nicht selten wuchsen in ihnen aber auch nur die Zweifel gegenüber den veräußerlichten Glaubenspraktiken jeglicher der damaligen Konfessionen. Viele schrieben sich in die Matrikel universitärer Kommunitäten ein; in der Regel widmeten sie sich aber mehr der lebendigen Praxis als dem theoretischen Studium. Und diese Praxis beschränkte sich nicht nur auf eine gründliche Besichtigung (und anschließendes Nachahmen) der besuchten Orte, sondern zielte auf das Kennenlernen aller Seiten der hohen und der Alltagskultur ab. Neben den zahlreichen architektonischen Sehenswürdigkeiten und deren Ausstattung mit Skulpturen und Gemälden interessierten sich die Reisenden insbesondere für Sammlungen von Kunstgegenständen, Naturgebilden und Kuriositäten. Sie kauften künstlerische und literarische Werke und verfolgten alles Ungewöhnliche, angefangen von antiken Denkmälern in Italien bis zu Shakespeares Globe-Theater in London. Insbesondere auf den Kavaliersreisen formten sich die Persönlichkeiten künftiger Mäzenaten, Sammler und Bücherliebhaber, die der böhmischen Kultur der Renaissance und des Manierismus ihren kosmopolitischen Charakter verliehen⁵⁷.

Erst die künftige Erforschung der Reisen des böhmischen Adels und seiner Begleitung wird uns alle Ziele, Äußerungsformen und Resultate dieser Seite der internationalen Beziehungen aufzeigen. Bereits heute kann man aber sagen, daß die böhmischen Reisenden des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts eine relativ genaue Kenntnis des überwiegenden Teils des europäischen Kontinents erwarben. Komplex betrachtet, spielte sich die grenzüberschreitende Reisetätigkeit des böhmischen Adels auf mehreren geographischen Ebenen ab. Lassen wir die Handelsbeziehungen, die eine eigenständige Erörterung erfordern⁵⁸, beiseite, lassen sich in etwa vier Horizonte

⁵⁶ SOA Wittingau, CRR 21, Reiseaufzeichnungen Peter Woks von Rosenberg. – *Odložilík: Cesty z Čech a Moravy do Velké Británie* 4f. – Pánek: *Poslední Rožmberkové* 116 ff.

⁵⁷ Ich fasse an dieser Stelle meine Schlußfolgerungen aller o. g. Quellen und Fachpublikationen zusammen. Mit Rücksicht auf den begrenzten Umfang der vorliegenden Studie ist es nicht möglich, die einzelnen Behauptungen durch Verweisungen zu belegen.

⁵⁸ Vgl. zumindest Janáček: *Dějiny obchodu* und aus der jüngst erschienenen Literatur Spáčilová, Libuše: *Zahraniční obchod v předbělohorské Olomouci* [Der Außenhandel im Olmütz der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge]. FHB 13 (1990) 131–157.

ausmachen. Die geringsten Entfernungen legten die Reisenden im Rahmen des grenznahen Verkehrs zurück, der vermutlich beträchtliche Ausmaße besaß, von dem sich aber in den Quellen nur fragmentarische Nachrichten niederschlugen. Solche Kontakte besaßen nach außen hin zumeist gesellschaftlichen Charakter (wechselseitige Besuche der Aristokratie bei Gastmählern, Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und aus anderen konventionellen Anlässen), nicht selten dienten sie aber nebenher verschleierte politischen Verhandlungen, darüber hinaus auch der Befriedigung kultureller Interessen. In kritischen Zeiten konnten diese rasch vereinbarten und aus dem Blickwinkel der Regierungsmacht unkontrollierbaren Treffen einen konspirativen Charakter annehmen und die politischen Bindungen der Repräsentanten der Stände der böhmischen Länder zu ihren Nachbarn mitbestimmen. Dieser Fall trat beispielsweise bei den gegenseitigen Besuchen böhmischer, mährischer, österreichischer und pfälzischer Aristokraten in den Jahren 1606 bis 1611 ein, in denen diese antihabsburgischen Politiker untereinander Kontakt hielten, indem sie häufig zwischen den naheliegenden Herrnsitzen Wittingau, Weitra und Gmünd hin- und herreisten und auf diese Weise ihre gemeinsame Oppositionspolitik koordinierten⁵⁹.

Die Reisen in größere Entfernungen, sofern sie im Prinzip nicht im Verlaufe einiger Tage bzw. Wochen zu bewältigende Distanzen überschritten, benutzten frequentierte Trassen, die von Böhmen in die bedeutendsten Zentren der Nachbarländer führten. Neben den Hauptstädten der österreichischen Länder (Wien, Linz, Innsbruck, Graz) und den süddeutschen Reichsstädten (Augsburg, Nürnberg, Regensburg) handelte es sich dabei um die Hauptstädte der benachbarten Reichsfürstentümer (Passau, München, Amberg zusammen mit Heidelberg, Dresden und Berlin) sowie um die Regierungszentren des polnischen und ungarischen Königreichs (Krakau und Preßburg). Zählen wir zu den eben genannten die politisch und kulturell anziehenden Reichsstädte Frankfurt am Main und Straßburg hinzu, so ist damit die engere mitteleuropäische Region gekennzeichnet, die der größere Teil des reisenden böhmischen und mährischen Adels persönlich kennenlernte. An zwei extremen Beispielen aus dem breiten sozialen Spektrum der böhmischen Adelskommunität läßt sich belegen, daß der Großteil dieser Bevölkerungsschicht den beschriebenen, relativ stabilen geographischen Horizont erwarb. Bei unserem Beispiel handelt es sich um zwei Reisende, deren Aktivitäten sich auf der Grundlage der erhaltenen Quellen lückenlos rekonstruieren und kartographisch darstellen ließen. Auf der untersten Stufe der Adelsgesellschaft stand der wenig begüterte Ritter Jan Boreň Chlumčanský von Chlumčan, der in den Jahren 1570 bis 1610 elf Auslandsreisen unternahm, wahrscheinlich des öfteren als Begleiter vermögender Adliger. Die meisten seiner Reisen spielten sich in dem oben angedeuteten geographischen Umfeld ab⁶⁰. An der Spitze der Vermögens- und Gesellschaftspyramide des böhmischen Adels waren die Angehörigen der zwölften Generation des Magnatengeschlechts der Rosenbergs angesiedelt, die sich in

⁵⁹ Pánek (Hrsg.): V. Březan, *Životy* II 578–630. – Ders.: *Poslední Rožmberkové* 306ff. – Vgl. auch Hulec, Otakar: *Konspirační charakter předbělohorské protihabsburské opozice* [Der konspirative Charakter der antihabsburgischen Opposition in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge]. *JSbH* 30 (1961) 97–102.

⁶⁰ Kunský: *Čeští cestovatelé* I 123–125.

den Jahren 1544 bis 1611 mehrere Dutzend Male auf Auslandsreisen begaben; wiederum überwiegend im beschriebenen mitteleuropäischen Raum⁶¹. Es handelt sich bei diesen Territorien um eine Region mit eindeutig dominierender deutschsprachiger Bevölkerung, als deren Grenzpunkte man Straßburg im Westen, Krakau im Osten, Berlin im Norden und Innsbruck im Süden bezeichnen kann. Die überwiegende deutsche Sprache in einem jeweiligen bereisten Gebiet bestimmte in der Regel auch den sprachlichen Charakter der Kommunikanten der böhmischen und mährischen Reisenden mit dem Gastgeberland.

Sofern die reisenden Adligen aus Böhmen und Mähren den obengenannten gekennzeichneten geographischen Horizont Mitteleuropas überschritten, wandten sie sich zumeist den entwickeltsten Regionen des damaligen Europas zu – Italien und den Niederlanden, gegebenenfalls weiteren Staaten Westeuropas. Solche Reisen gaben dem breiteren europäischen Horizont seine Konturen. Dieser umfaßte Nord- und Mittelitalien, die Schweiz, Frankreich, die Niederlande, Südostengland, die Hafenstädte an der Küste der Nord- und Ostsee und den Westteil der polnisch-litauischen Union. Dieser dritte geographische Horizont besitzt in etwa die Gestalt eines Dreiecks zwischen London, Rom und Warschau. Das so bezeichnete Territorium ist allerdings um Ausläufer in entlegene Gebiete im Südwesten und Südosten des Kontinents zu erweitern, wohin sich die Reisenden in der Regel entlang stabiler Trassen bewegten, d. h. über Genua und Barcelona nach Spanien und über Buda, Belgrad und Sofia ins Zentrum des Osmanischen Reiches nach Konstantinopel. Von dort aus zog ein Teil der Pilger weiter nach Palästina und Ägypten. Andere wählten die Seeroute über Venedig. Überschreitungen dieses territorialen Rahmens in Gebiete, die eine vierte Schicht des geographischen Horizonts der Reisen aus den böhmischen Ländern bilden, gehörten zu den recht seltenen Ausnahmen. Es handelte sich dabei zum Beispiel um Reisen nach Süditalien und Malta, die vor allem von böhmischen Johannitern unternommen wurden, nach Nordeuropa (bedeutsam ist in dieser Richtung die Reise Daniel Veters nach Island im Jahre 1613) und schließlich um Reisen nach Rußland. Obwohl die Häufigkeit des Reisens in die einzelnen Länder bei weitem kein einheitliches Niveau aufweist und auch nicht in einem direkten Verhältnis zur Anzahl der verfaßten Reisebeschreibungen steht, die man eher entlegenen und exotischen Landschaften widmete als den am stärksten besuchten Regionen, wird aus dem Gesagten deutlich, daß die böhmisch-mährischen Reisenden bei abgestufter Intensität alle wichtigen Teile Europas aufsuchten⁶².

„Fremde Landschaften zu schauen, die Sprache und Gebräuche anderer Völker kennenzulernen“⁶³ war das erklärte Ziel der Reisenden aus Böhmen und Mähren,

⁶¹ Pánek: Poslední Rožmberkové 389.

⁶² Eine kartographische Bearbeitung ausgewählter Reisen von Einwohnern der böhmischen Länder durch Europa in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge wird die Publikation beinhalten: Petrůň, Josef et al.: Dějiny Československa do roku 1648 [Geschichte der Tschechoslowakei bis zum Jahre 1648]. Praha 1990, Kartenbeilagen.

⁶³ Zitiert aus einem Schreiben Stanislaus Pavlovskýs an den Fürsten Christoph Radziwiłł vom 16. 10. 1582; SOA Brünn, G83, Cop. 19, Fol. 161r. Ähnliche Formulierungen finden sich in der Korrespondenz der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge häufiger.

die sich im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ins Ausland begaben. Das Reisen vertiefte tatsächlich den Sinn für die Wahrnehmung der natürlichen, aber noch mehr der kultivierten Landschaften in den besuchten Staaten. Es führte auch zum Studium fremder Sprachen und der bei anderen Völkern verbreiteten Gebräuche⁶⁴. Die politische und kulturelle Tragweite des Reisens übertraf allerdings die Bedeutung der genannten Aspekte bei weitem.

Für jeden Reisenden war insbesondere das persönliche Erleben von Geschehnissen wichtig, die er andernfalls nur als verschwommenen, den Nachrichten aus dem Ausland entnommenen Eindruck empfangen hätte. Wenn sich Dutzenden böhmischer und mährischer Reisender in Italien die Gelegenheit bot, aus der Nähe Einblick in den Verlauf des jahrelangen Ringens um die Hegemonie in Westeuropa zu gewinnen, wenn sie die Auswirkungen des habsburgisch-osmanischen Kampfes um den Mittelmeerraum sahen, wenn sie den Schauplatz des Trienter Konzils besuchten, mußten sie sich zumindest einige Zusammenhänge zwischen der europäischen Entwicklung und der Entwicklung in ihrer Heimat weitaus klarer vergegenwärtigen als ihre Vorgänger. Das Gleiche galt für Reisende, die den Westen des Kontinents aufsuchten, und dabei einen Blick hinter die Kulissen der Bürgerkriege in Frankreich und des niederländischen Aufstands gegen die Spanier werfen konnten, aber auch für die tausenden Menschen, die nach ungewollter Mobilisierung gezwungenermaßen das Kräfteverhältnis auf dem ungarischen Kampffeld kennenlernten. Das persönliche Erleben der „großen“ Politik machte den Reisenden aus den böhmischen Ländern ihr bisheriges Unbeteiligtsein unmöglich, bezog sie in das internationale Geschehen ein und veranlaßte sie, ihre eigenen Erfahrungen an diejenigen weiterzugeben, die aus verschiedenen Gründen zu Hause blieben⁶⁵. Insbesondere die Funktionsträger und die Spitzen der Ständegesellschaft motivierte der zeitweilige Kontakt zur ausländischen Politik auch nach der Rückkehr in die Heimat dazu, das Geschehen in der Fremde regelmäßig zu verfolgen. Der Bezug von Nachrichten aus dem Ausland, die in geschriebenen Wochenzeitungen⁶⁶ festgehalten wurden, verbreitete sich in den Kreisen des höheren Adels in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beträchtlich und wurde für die Rosenbergs, die Persteins, die Herren von Lobkowicz und weitere aristokratische Geschlechter zu einer Selbstverständlichkeit. Es bildeten sich ganze Zirkel von Adligen und Prälaten, die die neuesten Zeitungen untereinander aus-

⁶⁴ Die Bewertung des Einflusses der Reisetätigkeit auf die Verbreitung des aktiven tschechisch-deutschen Bilingualismus sowie auf die Kenntnis des Italienischen, Spanischen und Französischen in Böhmen und Mähren erfordert eine eigenständige Studie.

⁶⁵ Das Zeugnis Ulrich Prefats von Wlkanow hinsichtlich der Ausleihe seiner Schriften an Freunde und die Anfertigung von Abschriften durch diese noch vor der Drucklegung der Reisebeschreibung bestätigt die Auffassung, daß auch nicht publizierte Reiseaufzeichnungen einem breiteren Personenkreis bekannt wurden und in gewissem Maße das Niveau der öffentlichen Meinung beeinflussen. Vgl. Hrdina (Hrsg.): *Cesta z Prahy do Benátek* 9.

⁶⁶ Ich stütze mich auf eine Kollektion von Wochenzeitungen, die im SOA Wittingau (Fonds Historica) und im SOA Leitmeritz, Zweigstelle Schüttenitz (Fonds LRR) aufbewahrt werden. Zahlreiche Hinweise auf die Existenz solcher Zeitungen finden sich in der Korrespondenz der Bischöfe von Olmütz (SOA Brünn, G 83). Die ganze Problematik wurde von Zdeněk Šimeček in einer Reihe von Studien, die ich in meinem Buch *Výprava* auf S. 225 im einzelnen zitiere, einer detaillierten Analyse unterzogen.

tauschten, sich über Ereignisse im Ausland informierten und diese mit höchstem Interesse kommentierten. Die Überwindung provinzieller Maßstäbe und die Beurteilung der inländischen Entwicklung mit Bezug auf den gesamteuropäischen Rahmen, in dem sich diese abspielte, wurden zu einem hervorstechenden Charakterzug der politischen Kultur in den Ländern der böhmischen Krone.

Der politischen und religiösen Ordnung der Gastgeberländer schenkten die Reisenden aus Böhmen und Mähren größte Aufmerksamkeit. Ob sie nach Venedig kamen, Island oder das Osmanische Reich bereisten, überall verglichen sie die vorgefundene Situation mit den Verhältnissen zu Hause⁶⁷. Manchmal handelte es sich schon nicht mehr nur um die Beobachtung der jeweiligen Gegebenheiten, sondern um einen Prozeß der Integration in das neue Milieu. Das spiegelte sich in Eheschließungen mit Ausländerinnen wider und in der Änderung der kulturellen und politischen Orientierung (insbesondere in spanischem Geiste), aber auch in der Aufnahme ausgewählter Magnaten in die elitäre Gemeinschaft der europäischen Aristokratie – dem Orden vom Goldenen Vlies⁶⁸. Jeder Reisende zog aus dem Vergleich der einheimischen und der ausländischen Situation eigene Schlüsse, kaum einer vermochte jedoch gleichgültig zu bleiben. Nach der Rückkehr vergegenwärtigten sich beispielsweise die politisch Denkenden unter den Aristokraten, daß die Privilegien, die ihnen die Landesordnung bot, nur relativen Wert besaßen und daß die Landesordnung als solche in der langandauernden Konfrontation mit dem habsburgischen Zentralismus zur Stagnation und zum rechtlichem Konservatismus verurteilt war. Diejenigen Aristokraten, die sich einen europäischen Horizont erwarben, waren sich deutlicher als ihre Vorfahren oder seßhaften Nachbarn der Tatsache bewußt, daß die böhmischen Länder zwischen zwei Möglichkeiten der Integration in die mitteleuropäische Region zu wählen hatten: entweder die Einordnung in eine zentralisierte Monarchie unter der Regierung der katholischen Habsburger oder die Eingliederung in eine Konföderation von Ländern mit einem Übergewicht der evangelischen Stände⁶⁹.

Die auf den Auslandsreisen gemachten Erkenntnisse und Erlebnisse schlugen sich natürlich in allen Sphären des kulturellen Lebens nieder. Wenn auch die Rezeption des Lebensstils der Renaissance tiefere Wurzeln besaß und sich vereinzelt bereits am Ende des 15. Jahrhunderts andeutete⁷⁰, setzte dessen massive Verbreitung erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Die fruchtbarsten Inspirationen empfingen die böhmischen und mährischen Reisenden, aber auch die Reisenden aus anderen Staaten, in

⁶⁷ Erben (Hrsg.): K. Harant, *Cesta I* 22ff. – Grund (Hrsg.): *Cestopis Bedřicha z Donína* 180ff. – Horák (Hrsg.): Daniel Vetter a jeho „Islandia“ 83ff. – Rejchrtová (Hrsg.): V. Budovec, *Antialkorán* passim.

⁶⁸ Chudoba: *Španělé na Bílé hoře* 53ff., 120, 157ff. und 177ff. – Fritzová, Charlotte/Růžicka, Jindřich: *Španělský sňatek Vratislava z Pernštejna (1555)* [Die spanische Heirat Vratislavs von Pernstein (1555)]. *Sborník prací východočeských archivů* 3 (1975) 63–77.

⁶⁹ Zur Verbindung von Reisen und Politik vgl. die Biographien, die in Anmerkung 9) zitiert werden.

⁷⁰ Andeutungen dessen werden u.a. aus der Korrespondenz des italienischen Humanisten Filip Beroaldus mit den Herren von Rosenberg deutlich. Vgl. Ryba, Bohumil: *Filip Beroaldus a čeští humanisté* [Filip Beroaldus und die böhmischen Humanisten]. In: *Zpráva o činnosti městského musea v Č. Budějovicích za léta 1932 a 1933. České Budějovice 1934*, 1–39.

Italien, in dem sie das am höchsten entwickelte Land der damaligen Kulturwelt sahen. Die Worte Friedrich von Dohna über das „ruhmreichste, vorzüglichste und schönste Land Europas“⁷¹ spiegelten die Tatsache wider, daß sie Appeninenhalbinsel nicht nur zum anziehendsten Ziel des entstehenden Reiseverkehrs geworden war, sondern schlechthin als Maßstab der zeitgenössischen zivilisatorischen Werte galt. Die größte Aufmerksamkeit zogen neben Rom, dem „Haupt der Welt“⁷², Venedig, Mantua, Mailand, Genua, Florenz und Sienna auf sich. In der Skala der Beliebtheit folgten Italien weitere westeuropäische Länder mit ihren künstlerischen Schätzen – in den Niederlanden vor allem Brüssel, Antwerpen und Amsterdam, in Frankreich neben Paris, Orléans und Fontainebleau, in Spanien Madrid, Escorial und Valladolid. Die Mehrzahl der Reisenden aus Böhmen und Mähren hatte jedoch vor allem Gelegenheit, die Hauptzentren der mitteleuropäischen Renaissance und des Manierismus kennenzulernen, wie Neugebäude bei Wien, Ambras bei Innsbruck, München, Dresden und Heidelberg⁷³. Von dort aus nahmen sie nicht nur vielfältige Anregungen für das eigene Schaffen oder Mäzenatentum mit, sondern auch die Gewöhnung an den neuen Lebensstil, die sich im allgemeinen sehr rasch einstellte. Die im Ausland gelegentlich gekauften Bücher, graphischen Blätter und Kunstgegenstände eröffneten oft eine Reihe weiterer durchdachter Erwerbungen, die die Reisenden später von ihrer Heimat aus in den Hauptzentren der Renaissance tätigten und u. U. in Böhmen und Mähren weiterverbreiteten⁷⁴.

Durch die Vermittlung der Werte der geistigen und materiellen Kultur unterstützte das Reisen die Integration der böhmisch-mährischen Gesellschaft in die europäischen Verhältnisse, genauer gesagt: in die Sphäre des westlichen Christentums und der Renaissance. Dieses hauptsächlichen Nutzens des Reisens war sich eine Reihe böhmischer Autoren von Reisebeschreibungen im Grunde bewußt, vollauf zu würdigen vermochte ihn aber erst Johann Amos Comenius. Schon als Student, der in den Jahren 1611 bis 1614 deutsche und niederländische Städte bereiste, suchte Comenius auf seinen Exkursionen vor allem kulturelle Bereicherung. Später entwickelte er seine Vorstellungen über das Reisen – in Anknüpfung an die Tradition des Reiseverkehrs vor der Schlacht am Weißen Berge, die die Konfrontation zwischen dem heimatischen Milieu und den fremden Ländern betonte – in pädagogischem und philo-

⁷¹ Grund (Hrsg.): *Cestopis Bedřicha z Donína* 89. Ähnlich begeistert schätzte man Italien auch in deutschen Ländern ein, wie die Reisebeschreibungen Henrick Kilians aus dem Jahre 1592 belegt. Vgl. Pánek, Jaroslav: *Čechy, Morava a Lužice v německém cestopisu ze sklonku 16. století* (s edicí bohemikální části spisu Henricka Kiliana z Rostocku) [Böhmen, Mähren und die Lausitz in den deutschen Reisebeschreibungen gegen Ende des 16. Jahrhunderts (mit einer Beilage des Böhmen betreffenden Teils der Edition der Schrift Henrick Kilians aus Rostock)]. FHB 13 (1990) 203–233, insbesondere S. 214, Anm. 12.

⁷² Grund (Hrsg.): *Cestopis Bedřicha z Donína* 93.

⁷³ Belege zu dieser Behauptung in der weiter oben angeführten Zusammenstellung von Quellen und Fachliteratur. Vgl. auch die Überblickskarte „Baudenkmäler der Renaissance“ im Werk „Großer historischer Weltatlas, III, Neuzeit“. München 1967, 121.

⁷⁴ Zum Beispiel erwarb der mit der italienischen Kunst gut vertraute Bischof von Olmütz, Stanislaus Pavlovský, Kunstgegenstände aus Florenz, die er an seine adligen Gönner verschenkte, um sich deren Gunst zu erhalten; SOA Brünn, G 83, Cop. 26, Fol. 86, 118v–119v; Cop. 30, Fol. 41v.

sophischem Sinne weiter. In einer Reihe von Schriften und letztendlich in ausgereifter Form in seinem Projekt der *Consultatio catholica* schlug Comenius einen vierstufigen Zyklus der Schulbildung vor, der seinen Abschluß in akademischen Studien und Auslandsreisen finden sollte. Er erwog eine planmäßige, organisierte Reisetätigkeit der Studenten, die amtliche Stellen materiell und unter dem Aspekt der Sicherheit des Reisens zu garantieren hätten. Den Sinn des Reisens, insbesondere für junge Leute, sah Comenius in der allseitigen Belehrung, wie sie aus der lustbetonten Erkenntnis der Welt erwächst, aber auch in bewußter Selbsterziehung, die das Verständnis und die Brüderlichkeit zwischen den Völkern unterstützen sollte. Das Reisen wirkt Comenius zufolge in dreifacher Hinsicht humanisierend: Es führt den einzelnen zu individueller Vervollkommenung, es fördert die zwischenmenschlichen Beziehungen, und es trägt zur Gestaltung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen den Völkern bei⁷⁵.

Die humanistische Vision des Reisens stellt natürlich nur eine Seite der Medaille dar. Zu der ausgewogenen Charakterisierung der Reisetätigkeit in der Zeit vor der Schlacht auf dem Weißen Berge gehört auch die andere, dem Blick des Beobachters nicht zugewandte Seite. Der Ausbau der Kontakte zwischen den Angehörigen verschiedener Völker rief auch die Besorgnis hervor, daß das eigene Volk den fremden Sprachen und kulturellen Einflüssen erliegen könnte. Neben antideutschen Tönen, die im böhmischen Milieu den Widerstreit der beiden auf dem Territorium Böhmens und Mährens vermischt lebenden Ethnika widerspiegeln, wuchs auch das Mißtrauen gegenüber den Ausländern allgemein und die Angst vor den Italienern insbesondere. Gerade die Italiener symbolisierten in den überwiegend evangelischen Ländern der böhmischen Krone den Katholizismus und dank ihrer individuellen Fähigkeiten auch eine von den Einheimischen gefürchtete Schlaueit. Zwar entstand in den böhmischen Ländern keine ausgesprochene Fremdenfeindlichkeit, dennoch signalisierte die wachsende Mißgunst gegenüber den Italienern die negativen Konsequenzen des intensiven Reiseverkehrs und des Zuzugs von Ausländern⁷⁶.

Das Reisen verlor nämlich in einer Zeit zunehmender konfessionell-politischer Antagonismen an allgemein menschlichem Wert und nahm allmählich konfessionell diskriminierende Züge an. Im katholischen Milieu, insbesondere bei ihren Reisen

⁷⁵ Comenius, I. A.: *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica* II. Pragae 1666, 108–111 und 649. – Popelová, Jiřina: *Jana Amose Komenského cesta k všenápřavě [Der Weg von J.A. Comenius zur Consultatio catholica]*. Praha 1958, 390f. – Polišenský: *Česká touha cestovatelská*, Einleitung, 7f. – Vgl. auch Šorm, Gustav: *J.A. Comenius et les voyages*. *Acta Comeniana* 25 (1969) 231–235 sowie Moutová, Nicolette/ Polišenský, Josef: *Komenský v Amsterdamu [Comenius in Amsterdam]*. Praha 1970.

⁷⁶ SOA Wittingau, *Historica*, Nr. 5996. – Rezek, Antonín (Hrsg.): *Paměti Mikuláše Dačického z Heslova I [Die Memoiren des Nikolaus Dačický von Heslow I]*. Praha 1878, 354. – Petřů, Eduard/ Pražák, Emil (Hrsg.): *Mikuláš Dačický z Heslova, Prostopravda. Paměti [Nikolaus Dačický von Heslow, Die einfache Wahrheit. Memoiren]*. Praha 1955, 83f. und 281. – Kolár, Jaroslav (Hrsg.): *Zrcadlo rozděleného království. Z politických satir předbřlohorského století v Čechách [Spiegel des geteilten Königreichs. Auswahl aus den politischen Satiren Böhmens im Jahrhundert vor der Schlacht am Weißen Berge]*. Praha 1963, 165. – Kopecký, Milan (Hrsg.): *Staří slezští kazatelé [Alte schlesische Prediger]*. Ostrava 1970, 25.

zum Hof der Habsburger, mußten sich sogar Aristokraten evangelischen Bekenntnisses bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts an Äußerungen von Intoleranz gewöhnen⁷⁷. Dem Katholisierungsdruck mangelte es zwar an Konsequenz, aber bei allen Schwankungen nahm er im Zeitraum nach dem Trienter Konzil im ganzen gesehen zu. Doch auch das streng lutheranische Milieu war nicht frei von religiösem Rigorismus. Am Hofe des sächsischen Kurfürsten mußte beispielsweise auch der als Gast dort weilende Joachim Andreas Schlick im Jahre 1595 einen Eid auf seine lutheranische Rechtgläubigkeit ablegen⁷⁸. Die Lawine der Intoleranz gegenüber Reisenden aus dem Ausland erfaßte natürlich erst recht die Angehörigen der verfolgten Brüder-Unität. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erwies es sich bereits als nicht realisierbar, einen der erfahrensten Reisenden, Wenzel Budowetz, in eine offizielle Gesandtschaft aufzunehmen, obwohl er im Jahr 1577 ohne Schwierigkeit in der führenden Funktion des Hofmeisters eine kaiserliche Botschaft nach Konstantinopel befördern durfte⁷⁹. Allerdings sah auch Budowetz selbst in dieser Zeit im Reisen nicht länger eine Pilgerschaft zum Zwecke allseitiger Erkenntnis. Insbesondere Italien, die einstige Wiege der Renaissance, hatte sich in seinen Augen zu einer „Stiefmutter“ gewandelt, der er seinen Sohn nicht anvertrauen mochte und von deren Besuch er überhaupt abriet⁸⁰.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts teilte das Reisen die Schicksale des ganzen Landes. Als Produkt und zugleich bewegendes Moment der zunehmend dynamischeren Entwicklung der böhmischen Gesellschaft konnte es die Vorstellung von der tatkräftigen Unterstützung einer ausschließlich auf allgemeine humanistische Prinzipien gegründeten Integration der Länder der Wenzelskrone in das übrige Europa nicht erfüllen. Im Reisen kamen zwar Bemühungen um das Verstehen eines fremden Milieus zum Ausdruck, und es baute auch die der Unkenntnis entspringende Angst vor fremden Regionen und deren Bewohnern ab⁸¹, zugleich wurde das Reisen aber zu einer konfessionell abgegrenzten Angelegenheit und verstärkte die Konstituierung eines auf die Andersgläubigen fixierten Feindbildes. Das Reisen brachte einerseits die Menschen ohne Rücksicht auf Landes- und Staatsgrenzen einander näher, andererseits

⁷⁷ Ein anschauliches Beispiel für die Situation am Hofe Ferdinands I. in Augsburg im Jahre 1559 blieb in den Aufzeichnungen Peter Woks von Rosenberg erhalten. Vgl. Pánek (Hrsg.): V. Březan, *Životy* II 386.

⁷⁸ Lukášek: Jáchym Ondřej hrabě Šlik 8.

⁷⁹ Borovička, Josef: *Čeští poslové do Uher roku 1606. České přípravy k ratifikaci Vídeňského míru* [Die im Jahre 1606 nach Ungarn gesandten böhmischen Boten. Böhmisches Vorbereitungen auf die Ratifizierung des Wiener Friedens]. In: *Sborník k 60. narozeninám J. B. Nováka*. Praha 1932, 407–418.

⁸⁰ Kalista, Zdeněk: *Češi v Sieně* [Einwohner der böhmischen Länder in Siena]. *ČČH* 33 (1927) 117. – *Odložilík: Cesty z Čech a Moravy do Velké Británie* 241. – Zur antiitalienischen Haltung Theodor Bězas vgl. Hrubý: Ladislav Velen z Žerotína 27.

⁸¹ Die tiefgreifende Veränderung der Art und Weise, in der die Zeitgenossen Ausländer betrachteten, wird zum Beispiel in der Wertung der Engländer in zwei böhmischen Reisebeschreibungen deutlich, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und vom Beginn des 17. Jahrhunderts stammen. Vgl. Hrdina, Karel (Hrsg.): *Commentarius brevis et iucundus itineris atque peregrinationis, pietatis et religionis causa susceptae ab illustri ... Leone, libero barone de Rosmítal et Blatna. Pragae 1951*, 41 (Wenzel Šašek von Birkow). – Binková/Polišenský (Hrsg.): *Česká touha cestovatelská* 55 (Zdeněk Brtnický von Waldstein).

vertiefte es jedoch die Unterschiede zwischen den Anhängern verschiedener Konfessionen. Im Ergebnis der allgemeinen Entwicklung des europäischen Teils der Menschheit förderte das Reisen in letzter Konsequenz dessen Integration, allerdings nicht unter Berücksichtigung der Prinzipien des Humanismus, sondern auf der Basis eines extremen Konfessionalismus. In dieser Gestalt begleitete es die böhmische Gesellschaft bis an die Schwelle des antihabsburgischen Aufstands und des Dreißigjährigen Krieges, die die bekanntesten böhmischen Reisenden auf den Richtplatz führten oder in die Emigration trieben. Auf diese traurige Art und Weise fand die in ihren Auswirkungen widersprüchliche Reisetätigkeit in unserer Geschichte vor der Schlacht am Weißen Berge ihr Ende.*

Übersetzt von Henning Schlegel

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in ČČH 88 (1990) 661–681 erschienen.

COMENIUS UND DER AUFSTAND DER BÖHMISCHEN STÄNDE

Von Noemi Rejchrtová

Die Bewertung des Aufstandes der böhmischen Stände im Jahre 1618 bildet gewöhnlicherweise einen empfindlichen Punkt jeder Darstellung der tschechischen Geschichte im europäischen Kontext. Zu den in diesem Zusammenhang strittigen Fragen kam in den letzten Jahren noch das Problem der Rolle Mährens der böhmischen Reformation und in der Verteidigung der ständischen Freiheiten hinzu.

Die Diskussion dieses Problems wurde durch die neugestellte Frage der „Schuld“ an dem tragischen, aber keinesfalls auf fatale Weise tragischen, Ausklang der anti-absolutistischen Ständepolitik des vom Hussitismus geprägten tschechischen Volkes hervorgerufen. In seiner strukturellen-synthetischen Darlegung des Hussitismus und seines Ausklangs in der Zeit vor und nach der Schlacht am Weißen Berge rehabilitierte Robert Kalivoda die auf organische Weise in das ideelle System der böhmischen Reformation eingegliederte Politik der böhmischen Stände. Er verglich sie gar mit der englischen „glorreichen Revolution“ (1688). Die Schuld an ihrem Scheitern schrieb Kalivoda eindeutig der Abwesenheit Mährens im ersten Jahr des Ständeaufstandes zu¹. Die neugestellte, alte „Žerotínsche“ Frage und das seit Jahrhunderten erörterte Problem der „Schuld“ an der gewaltsamen Unterwerfung eines kleinen Volkes mitten in Europa zogen wiederum auch die Aufmerksamkeit der Historiker und Philosophen, die sich mit tschechischer Geschichte beschäftigen, auf sich. Der Schatten des Mißtrauens der Vertreter einer faktographischen Geschichtsschreibung gegenüber den Vertretern philosophischer Geschichtskonzeptionen erschwert traditionell die gegenseitige Verständigung.

Im gleichen Jahr, in dem die Referate eines den Aufstand der böhmischen Stände neu wertenden Symposions veröffentlicht wurden², reagierte Josef Válka auf Kalivodas Darlegung der Entwicklung der böhmischen Reformation und die von ihm vorgebrachten Anschuldigungen gegen die mährische Politik. Válka entwarf ein Modell der Stellung Mährens in der böhmischen Reformation, aus dem die asymmetrische Entwicklung dieser beiden Länder der böhmischen Krone auf plastische Weise deutlich wird: der Unterschied in der Ständestruktur, der Politik, der kirchenrechtlichen Verhältnisse und der Mentalität³. Bei der Präzisierung dieser Unterschiede

¹ Kalivoda, Robert: Husitství a jeho vyústění v době předbělohorské a pobělohorské [Der Hussitismus und sein Ausklang in der Zeit vor und nach der Schlacht am Weißen Berg]. *Studia comeniana et historica* (im weiteren: SCH) 13/25 (1983) 3–44.

² *Folia historica bohemica* (im weiteren: FHB) 8 (1985).

³ Válka, Josef: K otázce úlohy Moravy v české reformaci [Zur Frage der Rolle Mährens in der böhmischen Reformation]. SCH 15/30 (1985) 67–80.

konnte sich Válka auf die Schlußfolgerungen der Untersuchungen der Struktur des böhmischen Ständewesens durch Jaroslav Pánek stützen⁴. Aus dem Blickwinkel eines eigenständigen Mährertums heraus faßte Válka in einer Reihe weiterer Studien den politischen Standpunkt Karls von Žerotín d. Ä. genauer. U. a. machte Válka in bemerkenswerter Weise auf die Einzigartigkeit der Bemühungen Karls von Žerotín d. Ä. aufmerksam, „den christlichen Glauben zu entideologisieren und zu entpolitisieren“. Der Teilnahme Mährens an der Ständekonföderation des Jahres 1619 mißt Válka große Bedeutung bei⁵.

Wie Kalivodas Rehabilitierung der böhmischen Ständepolitik als eines organischen Ausklangs der auf Demokratisierung gerichteten Entwicklung der böhmischen Reformation, so traf auch Válkas Verteidigung des reformatorischen Mährertums auf kritischen Widerhall. Die Kritik zog vor allem die hohe Wertschätzung für die sozialökonomische Rolle der böhmischen Stände und die „Neuzeitlichkeit“ des Prinzips der Toleranz in der böhmischen Reformation und der hussitischen Reformationstradition Mährens in Zweifel. Entschieden lehnte sie jegliche Versuche, die antiböhmische Politik Karls von Žerotín d. Ä. zu entschuldigen, ab⁶.

Diese bisher offene Diskussion kann natürlich nicht auf befriedigende Art und Weise durch die Autorität des „Lehrers der Völker“ abgeschlossen werden. Dennoch ist Johann Amos Comenius ein wichtiger Zeuge sowohl in der „Žerotínschen“ Frage als auch hinsichtlich des Problems der „Schuld“ an der Unterwerfung des tschechischen Volkes und schließlich für die Bestätigung der postulierten Kontinuität der böhmischen Reformation. Kalivodas Konzeption zufolge vollendet Comenius die spiralenförmige Entwicklung der böhmischen Reformation: Sein Denken und sein Werk durchbrechen den Rahmen der „engeren Theologie“, knüpfen direkt an die Wicliffischen und hussitischen Anfänge an und öffnen durch ihren „theosophischen“ Charakter (d. h. durch Comenius' Verschmelzung der Theologie mit der Anthropologie und Sozialtheorie) den Weg in die Zukunft⁷.

Wollen wir Comenius in seiner Eigenschaft als bedeutsamer Zeuge im jahrhundertelangen Prozeß der Bewertung des böhmischen Ständeaufstandes hören, müssen wir die Fragen präzisieren, die wir an ihn zu richten gedenken. Fast das gesamte Werk Comenius' ist nämlich auf diese oder jene Weise vom Mißerfolg des Ständeaufstandes gezeichnet. Wir finden in ihm sowohl die antizipierende Analyse des europäischen konfessionellen Konflikts als auch eine existentiell durchdachte Geschichtsphilo-

⁴ Pánek, Jaroslav: Stavovství v době předbělohorské [Das Ständewesen in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg]. FHB 6 (1984) 163–219. – Ders.: Republikánské tendence ve stavovských programech doby předbělohorské [Republikanische Tendenzen in den Programmen der Stände aus der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg]. FHB (1985) 43–62.

⁵ Válka, Josef: Karel starší ze Žerotína (1564–1636). Z králické tvrze 13 (1986) 1–7. – Ders.: Morava ve stavovské konfederaci roku 1619 [Mähren in der Ständekonföderation des Jahres 1619]. FHB 10 (1986) 333–346.

⁶ Eine Kritik der Konzeption Kalivodas veröffentlichte Petr Čornej im Rezensionsteil der Zeitschrift Husitský Tábor (im weiteren: HT) 6/7 (1984) 514–516. Válkas Konzeption kritisierte derselbe Autor in HT 9 (1987) 422–424.

⁷ Kalivoda: Husitství a jeho vyústění 4 und 10.

sophie sowie Erörterungen zum Problem der Schuld des Volkes und der Kirche, wobei seine Urteile über den „böhmischen Streit“ natürlich auch durch den Verlauf der Ereignisse bedingten Schwankungen unterliegen. Wir stoßen in Comenius' Werk auf sein ureigenstes Mährertum, aber auch auf die Rolle des Sprechers des ganzen tschechischen Volkes. An anderer Stelle reflektiert er sein Schicksal, der „letzte Torwächter zum Schafstall“ der Kirche zu sein, die das Erbe der böhmischen Reformation repräsentiert. Die Vielschichtigkeit seines Denkens und die Vielfalt der von Comenius genutzten Quellen überraschen den Leser jedesmal, wenn er bei diesem Denker eine eindeutige Antwort auf die eigenen Fragen sucht. In Comenius' Projekten einer überkonfessionellen Gemeinschaft des Konsultativwerkes finden wir sowohl die „Theosophie“ eines reifen neuzeitlichen politischen Denkens als auch einen reformatorisch bedingten Antimachiavellismus, der politischer Naivität nahesteht⁸. Solche Gegensätze bietet Comenius' Werk in zahlloser Menge. Sie treten auch in seiner Wertung einer antihabsburgischen Politik und des Ständeaufstandes zutage.

Der Typus der Fragen, die wir Comenius heute stellen, spiegelt die bewußte oder unbewußte Sehnsucht wider, die eigene Identität aufzuspüren. Uns interessiert, welche Bedeutung Comenius der Konfessionalität zusprach, wie er das Ringen der Stände um den Konstitutionalismus einschätzte, ob er sein Mährertum als Gegensatz zum Tschechentum erlebte (ob er sich mit der mährischen Politik Karls von Žerotín d. Ä. identifizierte), in welchem Maße er bewußt an die böhmische und in welchem Maße an die Weltreformation anknüpfte, wie er die Zukunft des unterworfenen tschechischen Volkes geistig vorwegnahm. Uns interessiert, ob seine aufklärerischen Visionen über eine erwachsene Menschheit eine achtenswerte, aber naive Utopie sind und ob sein inbrünstig bekannter und durchlebter Glaube an die Besserung der menschlichen Dinge genug ansteckende Kraft besitzt, daß er in der politischen Realität der Gegenwart wirksam werden könnte.

Die Antworten, die wir in Comenius' unglaublich reichhaltiger schriftlicher Hinterlassenschaft finden, sind hinsichtlich erwünschter Eindeutigkeit nicht zufriedenstellend. Sie widerspiegeln sein eigenes angsterfülltes Suchen eines Auswegs aus der persönlichen und gesellschaftlichen Krise. Sie tragen deutlich die Spuren langewährenden Suchens und entwicklungsbedingter Modifizierungen an sich.

Die Zeit des Ständeaufstandes durchlebte Comenius in der Verantwortung des Hirten und Lehrers der Gemeinde der Brüder-Unität in Fulnek. Am politischen Geschehen nahm er keinen aktiven Anteil. Die Notwendigkeit der Konfrontation des Protestantismus mit dem Katholizismus um das Prinzip der Autorität, die das nominell christliche Europa in die Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges reißen sollte, sah Comenius ein Jahr vor dem Beginn der Ereignisse voraus⁹. Von seinen in der Jugend

⁸ Seine Ablehnung einer politisch motivierten Konfessionalität (d. h. sein Ideal einer überkonfessionellen Gesellschaft) und seine strikte Ablehnung des Machiavellismus brachte Comenius im ersten Teil der *Consultatio catholica*, der *Panegersia*, zum Ausdruck. Die tschechische Übersetzung des lateinischen Originals findet sich bei Š m a h a, Josef: *Komenského sebrané spisy vychovatelské III* [Comenius' gesammelte erzieherische Schriften III]. Pířerov 1888, 17–189, vgl. 68.

⁹ Vgl. *Komenský, J. A.: Retuňk proti Antikristu z r. 1617* [Schrift zur Rettung vor dem

gewonnenen, durch Studien an den ausländischen calvinistischen Akademien in Herborn und Heidelberg geformten Ansichten wich Comenius im Grunde auch nach den Jahren schmerzhafter Emigrationserfahrungen nicht ab. Als er am Ende seines Lebens die Kurze Geschichte der slawischen Kirche (*Brevis historiola ecclesiae slavonicae*, 1660) schrieb, blickte er auf die Entfesselung dieses Konflikts, bis dahin als Widerstreit des echten Christentums mit dem „Antichristentum“ der Machthegemonie der römischen Kirche aufgefaßt, mit einem zeitlichen Abstand von mehr als vierzig Jahren. Seine Interpretation des Ständeaufstandes gab Comenius in meisterhafter Kürze wie folgt:

Die Feinde des Evangeliums, von Neid erfüllt und nachdem sie sich ihren gewohnten Intrigen zugewandt hatten, bereiteten in aller Heimlichkeit einen Hinterhalt vor, durch dessen Explosion wir vollständig zu Fall gebracht worden sind, unsere ganze böhmische Kirche, die so viele Jahrhunderte dem Nimrod Papst getrotzt hatte. So, daß sie nun klagen muß zusammen mit der einst umgestürzten Tochter Sions ... Denn als der Verteidiger unserer Freiheit Rudolph von dieser Welt genommen wurde und als die Pläne geschmiedet worden waren, ein Konzil in Trient durchzuführen, daß man bei den Tschechen beginnen sollte, sorgten sie dafür, daß sie diese durch ausgesuchte Peinigung (gegen die heiligen Bestimmungen der Privilegien) zur Ungeduld trieben und von hier zu den Waffen; so wollten sie (ließen sich diese dazu hinreißen) den Anschein des Rechts haben, sie mit den Waffen der ganzen katholischen Liga als Widersacher gegen die höchste Majestät zu vernichten. So ist es auch geschehen, weil unsere Sünden die Gerechtigkeit unserer Sache überwogen und weil Gott unseren Feinden gestattete, daß die Menschen auch an uns endlich das Maß der Grausamkeiten gegen die Heiligen Gottes erfüllten¹⁰.

Aus diesen kurzen Formulierungen wird deutlich, daß Comenius die Kontinuität der böhmischen Reformation, die dem Papsttum und dem Absolutismus beständig trotzten, nicht in Zweifel zog. Er erkannte ihr innere Lebenskraft und deshalb Gefährlichkeit für die Rekatholisierungsbemühungen zu. Den Ständeaufstand wertete er dialektischer: Er war seiner Meinung nach kein organischer Bestandteil der böhmischen Reformation, sondern Ausfluß des Bemühens des nachtrientiner Katholizismus, die böhmische Reformation in eine politische Falle zu locken.

Was Comenius in der *Historiola* summarisierte, hatte er zuvor über lange Zeit und aus verschiedenen Blickwinkeln heraus insbesondere in einer Reihe von Schriften, die üblicherweise als „tröstende“ Schriften bezeichnet werden, durchdacht. Die tröstenden Schriften sind schon deshalb eine wichtige Quelle für das Erfassen der einzelnen Phasen des Nachdenkens Comenius über das „Schicksal des Volkes“, weil eine von ihnen auf den Ländereien Žerotíns und unter seinem Schutz entstanden, während andere, insbesondere sein vierteiliges Werk *Truchlivý*, die vierzigjährige Entwicklung seines Denkens widerspiegeln.

Wie stark ist Comenius' Mährertum? Verschärft es sein kritisches Verhältnis zu den Tschechen und der tschechischen Politik? Identifiziert sich Comenius mit seinem Beschützer Žerotín – dem Verräter des Ständeaufstandes? Geschieht dies nur aus Dankbarkeit?

Antichrist aus dem Jahre 1617]. In: Říčan, R. (Hrsg.): *Opera omnia* (im weiteren: OO). Bd. 2. Praha 1971, 11–287.

¹⁰ Zitiert aus der Übersetzung und Edition von Hendrich, J.: *Stručná historie církve slovenské* [Kurze Geschichte der slawischen Kirche]. Praha 1941, 84.

Auf die letzte Frage finden wir keine direkte Antwort. Auf die erste hingegen sehr leicht! Und nicht nur in den tröstenden Schriften, in denen sich Comenius – entgegen dem christlichen Universalismus – das natürliche Recht zur liebevollen Hinneigung zu „dem Teil der Erde, wo ich geboren und erzogen wurde, Bekannte, Freunde und Verwandte habe“¹¹ ausbedingt. Auch am Ende seines Lebens bekennt er sich zu Mähren als seiner Heimat. Ihr widmet er – „einer ihrer treuen“ Söhne – sein Werk *Clamores Eliae* mit dem Wunsch, daß „in Mähren das Zentrum sei der Reformation der Welt“¹². Das bewußte Mährertum des Comenius ist unzweifelhaft.

Aus den Arbeiten, die Comenius auf den Ländereien Žerotíns schrieb, ist deutlich ablesbar, daß Beschützer und Beschützte nicht nur der gemeinsame mährische Ursprung, die gemeinsame Konfession der böhmischen Brüder-Unität und die aus der Situation bedingte wechselseitige Unabkömmlichkeit verbanden. Josef Válka charakterisiert Karl von Žerotín d. Ä. (1564–1636) als einen skeptisch-fatalistischen Böhmisches Bruder, zwar von calvinistischem Moralismus durchdrungen, aber nicht bar jeglichen Sinns für Humor, als einen humanistischen Gelehrten, einen brillanten Juristen, einen Traditionalisten, einen bewußten Mährer, der eine Ideologisierung der Religion strikt ablehnte und seine Ressentiments gegen die Tschechen nicht zu überwinden vermochte. Válka sieht in Karl von Žerotín d. Ä. einen romantischen Ritter aus den Zeiten vor der Schlacht am Weißen Berg, einen hervorragenden Vertreter des reformatorischen kulturellen Mäzenatentums¹³.

Aus der von Comenius lateinisch verfaßten, an Žerotín gerichteten Widmung des Labyrinths der Welt und des Herzens Paradies wird deutlich, daß sich Comenius nicht zu einer tiefen Achtung, zu einem Gefühl der inneren Verbundenheit gerade mit diesem mährischen Don Quijote zwingen mußte¹⁴. Zur „Žerotínschen“ Frage der Schuld am gescheiterten Aufstand der böhmischen Stände spricht sich Comenius in eindeutig verzeihendem Sinne aus. Das Labyrinth widmete er Karl von Žerotín d. Ä. gerade deshalb, weil dieser seine Intention gut verstehen konnte. Hat er doch die Hinterhältigkeit der politischen Stürme der Welt durchlebt und dennoch „in tranquillissimo conscientiae portu quiescit tamen“¹⁵. „Conscientia“ – das Gewissen, das Zusammendenken von Verantwortung und sittlicher Norm, muß Žerotín nicht beunruhigen. Im Gegenteil, es ist ihm ein „stiller Hafen“. So schrieb Comenius „sub Klopot“ der vorweihnachtlichen Zeit des Jahres 1623.

Versichert er seinen Beschützer nur aus Dankbarkeit eines „reinen Gewissens“? Das scheint nicht so. Aus den Reflexionen des Truchlivý I geht hervor, daß er sich voll mit der insbesondere von Žerotín vertretenen Tendenz identifiziert, das evangelische Christentum „zu entideologisieren und zu entpolitisieren“. Josef Válka, der diese

¹¹ K o m e n s k ý, J. A.: Truchlivý II [Der Betrübte II]. In: OO. Bd. 3. Praha 1978, 71.

¹² K o m e n s k ý, J. A.: *Clamores Eliae*. Hrsg. v. Julie N o v á k o v á. Kastellaun 1977, 137. Im Prager Odeon-Verlag erschien 1988 eine Anthologie autobiographischer Texte Comenius' unter dem Titel „Komenský o sobě“ [Comenius über sich selbst], in der man die Entwicklung seines Mährertums verfolgen kann.

¹³ V á l k a: Karel starší ze Žerotína.

¹⁴ K o m e n s k ý, J. A.: Labyrint světa a srdce ráj [Das Labyrinth der Welt und des Herzens Paradies]. In: OO. Bd. 3, 271.

¹⁵ E b e n d a; die Übersetzung findet sich auf S. 401.

„moderne“ Ebene der Žerotínschen Konzeption der Religion, die ihre Ursache in den spezifischen mährischen Bedingungen hatte (Mähren besaß kein Interesse an Majestätsbriefen und Bestätigungen der im Lande praktizierten Konfession durch den Herrscher, da es sich dessen bewußt war, daß „diese Dokumenten nicht einmal Religionsfreiheit, geschweige denn den rechten Glauben garantieren“), präzise analysierte, war sich des Umstandes bewußt, daß Žerotín damit „eine der hauptsächlichen Waffen der evangelischen Ständeopposition aufgab“¹⁶. Dennoch machte Comenius aus seiner Ansicht, daß Ideologisierung und Politisierung das rechte Christentum deformieren, kein Geheimnis. Gerade in der Politisierung konfessioneller Unterschiede erblickte er eines der hauptsächlichen Momente der Schuld der Christenheit und damit auch einer der Hauptursachen der nationalen Katastrophe. Comenius knüpfte an das autoritative Prinzip der böhmischen Reformation an: Die einzige Norm der Christenheit bildete das Gesetz Jesu Christi. Allerdings bemerkte er sehr wohl, daß das befreiende Messen am Gesetz des Herrn seit den Zeiten der Taboritentheologen zu unfruchtbarem und gefährlichem Konfessionshader entartete. Comenius legt Christus den grundsätzlichen Vorwurf in den Mund: „Mein Gesetz nicht zur Hinführung eurer selbst und anderer zu meiner Furcht benutzend, sondern zu gegenseitigem Streit und Aufstachelung zwischen euch und meinem Volk Haß schürend ...“¹⁷

Die Erfahrungen mit den ungunstigen Konsequenzen der gesetzmäßig scheinenden Politisierung des Ringens um die Wahrheit führen zu skeptischen Fragen. Hatte die böhmische Reformation überhaupt einen Sinn? Haben wir unsere nationale Tragödie nicht durch Größenwahn und anmaßenden Messianismus selbst verschuldet? – Es ist schon möglich, daß „wir uns bisher in einem groben Irrtum befanden, uns selbst für die rechte Kirche Christi, jene für verirrte Christen haltend“¹⁸. Durch die Schrift, die grundlegende Stütze für die „Bemessung“ der Kirche, läßt sich nämlich unsere Wahrheit so gut wie die Wahrheit unserer Fragen belegen.

Ließ sich Comenius von der Skepsis seines Beschützers anstecken, oder stimmte er mit ihm innerlich überein? Offensichtlich beides. Wie der Pilger im Labyrinth lugt auch er mit einer ordentlichen Portion Skepsis beständig unter den Gläsern der Brille des Trugs hervor. Nicht lange darauf verzaubern ihn jedoch suggestive Erscheinungen. Die Skepsis verläßt ihn. Unter dem Einfluß „prophetischer Offenbarungen“ findet er sich auf den Positionen eines politischen antihabsburgischen Radikalismus (den er anfangs in Zweifel gezogen hatte) wieder, um in der *Consultatio catholica* erneut zu einem überkonfessionellen Universalismus zurückzukehren.

Besitzen die Beeinflussung Comenius' durch Žerotín und sein tief empfundenes Mährertum Bedeutung für seine Beurteilung der Politik der böhmischen Stände? In der Zeit vor dem Exil unzweifelhaft. Comenius teilt allerdings nicht Žerotíns bitteres antitschechisches Ressentiment. Der Politik der Stände legt Comenius zumindest unter den drei nachfolgend genannten Aspekten eine megalomane Naivität zur Last: Erstens kritisiert er die ideelle Überheblichkeit der Stände, deren sittlich unbegründetes Bewußtsein, einen „gerechten Streit“ auszufechten. („Zu sehr haben

¹⁶ Válka: Karel starší ze Žerotína.

¹⁷ Komenský: Truchlivý I, 33.

¹⁸ Ebenda 47.

viele sich darauf verlassen, daß ihr Streit ein gerechter sei, und zu wenig darauf geachtet, ihn gerecht zu führen.“) Zweitens beobachtet Comenius ein unangemessenes militärisches Selbstbewußtsein der Stände und eine Unterschätzung der katholischen Liga: „Sie sind in ihren Anlegenheiten vorschnell.“¹⁹ An dieser Stelle deutet Comenius zum ersten Male an, daß das tschechische Volk mit dem Ständeaufstand in einen politischen Hinterhalt des nachtrientiner Katholizismus geraten ist. Sein Volk vergewärtigt sich nicht die Lage, in der es sich befindet, und überschätzt seine Kräfte: „Sobald ihr etwas (Militär) sammelt, gleich tröstet ihr euch mit dem Sieg . . ., als könne er euch nicht entgehen.“²⁰ Drittens wirft Comenius den Ständen eine naive politische Orientierung vor: „Was habt ihr anderes getan, als euch auf die Stärke von Königen, Fürsten und Bünden mit ihnen zu stützen, die Anzahl ihrer Heere aufzulisten, aber eure Feinde vor euch selbst gering zu schätzen?“²¹ In seiner Skepsis gegenüber der protestantischen Union, die durch seine moralischen Zweifel an den „Gotteskämpfern“ verstärkt wird („Diese Kämpfer . . . sind zum größten Teil gottlos“²²), identifiziert sich Comenius vollends mit der Žerotínschen Begründung der Nichtteilnahme Mährens am Aufstand der böhmischen Stände.

Selbst in dieser von Žerotín beeinflussten skeptischen Phase der Wertung des Ständeaufstandes, die bis hierhin antichilastischen Charakter trägt („Wer hat euch geboten, euch selbst so baldige Befreiung zu versprechen?“²³), unterliegt Comenius allerdings nicht einem Relativismus. Nüchtern schätzt er die geschichtliche Gefährlichkeit eines nationalen Messianismus ein; er weiß allerdings, daß Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht nicht austauschbar sind und unverwechselbaren Charakter tragen. Wird das Volk einer schweren Prüfung unterworfen, dann „nicht, damit sich all das vermischt, sondern damit sich all das voneinander scheidet“²⁴. Wenn Comenius über den ideologischen Mißbrauch der Heiligen Schrift nachdenkt, entscheidet er sich zu guter Letzt doch für eine rein hussitische Interpretation: Der gesellschaftliche Erfolg ist nicht der Maßstab für die Wahrheit. Hus' Devise, daß „der siegt, den sie töten“, wird für Comenius zu einem schwer erkämpften Trost: „Und deshalb ist uns lieber als die Kirche dieses Zeichen, daß wir uns in Angst und Leiden finden. Denn dabei erfüllen sich an uns die Worte Christi.“²⁵

Auch der zweite Teil des Truchlivý entstammt dem Zeitabschnitt der „Žerotínschen“ Reflexionen. Dieser Teil ist vor allem wegen seiner an Calvin und Augustin orientierten Geschichtsphilosophie bedeutsam. Von antitschechischem Mährertum findet sich (d.h. im Jahre 1624) nicht mehr die geringste Spur. Comenius ist nunmehr der Sprecher des ganzen Volkes der armen „sündigen Tschechen und

¹⁹ Ebenda 54.

²⁰ Ebenda 46.

²¹ Ebenda.

²² Ebenda 47.

²³ Ebenda 45 (es handelt sich hierbei um Worte Jesu Christi).

²⁴ Ebenda 39.

²⁵ Ebenda 88. Zur Eingliederung des Zitats aus einem Brief J. Hus' aus Konstanz bei Novotný, Václav (Hrsg.): Korespondence [Korrespondenz]. Praha 1920, Nr. 58 in das Denken der böhmischen Reformation vgl. Molnár, Amedeo: Na rozhraní věků [An der Zeitenwende]. Praha 1985, 20.

Mährer“²⁶. Verzagt stellt er sich die Frage nach dem Wesen des Patriotismus und der Konfession der Böhmisches Brüder. Sind Patriotismus und das starke Bekenntnis zur religiösen und kulturellen Tradition der böhmischen Reformation nicht nur Formen eines idealisierten Egoismus? Wie kommt es, daß uns das Leiden unbekannter und weit entfernter Menschen nicht erschreckt? Diese Frage ist charakteristisch für die Zeiten großer Kriege. In ähnlicher Weise denkt z. B. auch der Psychiater V. Vondráček während des Zweiten Weltkrieges über das Phänomen des Patriotismus nach²⁷. Comenius ist der Meinung, daß es sich dabei aus theologischer Sicht um ein „menschlich verkehrtes“ (= Resultat des sündigen Egoismus), aber natürliches, angeborenes und somit „menschlich“ vertretbares Gefühl handelt²⁸.

Trägt die Tragödie seines Volkes schicksalhaften Charakter? Ist sie das Ergebnis einer unglücklichen Verknüpfung von Zufällen, oder ist sie geschichtlich gesetzmäßig? – Zusammen mit Jean Calvin lehnt Comenius jegliche Fatalität ab, zusammen mit dem Wicliffischen Hussitismus wiederum den Zufall – beides zum Vorteil einer besonderen, vernunftmäßig nicht erfaßbaren göttlichen Ordnung²⁹. In der Nachfolge Augustins weiß er allerdings um die Gesetzmäßigkeit der Entstehung, des Wachstums und des Untergangs von Zivilisationen: „Jedes Königreich . . . hat seine Periode, d. h. eine geheime, von einem göttlichen Schicksal bestimmte Zeit, die, wenn sie sich erfüllt, stürzen muß.“³⁰ Die Zeit ihrer Blüte, meinte Comenius, hätten seine Länder schon hinter sich: „Du, böhmisches [Land], warst fünfhundert Jahre lang unter einer Krone aufgehoben: lege sie nieder; wird es befohlen werden, erhältst du sie zurück. Du, Mähren, hattest fünfhundert Jahre lang Frieden: diene nun den Völkern zum Raub.“³¹

Durch die Betonung der göttlichen Ordnung und der geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten wird Comenius noch nicht zu einem strengen Deterministen, auch nicht zu einem Vertreter des naturwissenschaftlichen Mechanizismus seiner Zeit. Pavel Floss macht darauf aufmerksam, daß Comenius im Gegensatz zu den Mechanizisten des 17. Jahrhunderts den Menschen nicht als ein determiniertes Wesen (durch ein physisches Fatum – die natürliche Notwendigkeit, und ein göttliches – den göttlichen Willen) interpretiert, sondern entgegen diesen „Fata“ als ein Wesen, das sich „im [zeitlichen] Unendlichen selbst gestaltet“³².

²⁶ Komenský: Truchlivý II, 69.

²⁷ Vondráček, Vladimír: Konec vzpomínání [Das Ende des Erinnerns]. Praha 1988, 199f. Auf Seite 248 zitiert Vondráček Karel Čapek: „Wenn wir lesen, daß irgendwo im fernen Asien bei einer Überschwemmung 20000 Menschen umgekommen sind, so erschüttert uns das weniger, als wenn wir erfahren, daß unser Nachbar gestern ertrunken ist.“

²⁸ Komenský: Truchlivý II, 71.

²⁹ Ebenda 73. – Zur Ablehnung der Schicksalhaftigkeit vgl. Calvin, J.: Institutio christianae religionis, aus dem Jahre 1559 in der Übersetzung von Šebesta, F.: Učení náboženství křesťanského I [Lehre der christlichen Religion I]. Pardubice 1890, 95–100. Zur „Notwendigkeit“ in wicliffisch-hussitischem Sinne vgl. Molnár: Na rozhraní věků 116–120.

³⁰ Komenský: Truchlivý II, 74. – Vgl. Augustinus: De civitate Dei, in der Übersetzung von Nováková, J.: O obci boží [Über die Gemeinde Gottes]. Praha 1950.

³¹ Komenský: Truchlivý II, 75.

³² Floss, Pavel: Mechanizismus v 17. století [Der Mechanizismus im 17. Jahrhundert]. SCH 15/30 (1985) 59.

Während Comenius in seinem pädagogischen und philosophischen Werk die Selbstgestaltung des Menschen postuliert, steht seine Interpretation der Geschichte der Calvinischen Konzeption am nächsten, die von der göttlichen Lenkung der Welt in Richtung auf deren Wohl ausgeht. Comenius benutzt in diesem Zusammenhang das Bild der „Göttlichen Komödie“ – einer dramatischen Handlung mit glücklichem Ausgang. Mit diesem Bilde hatte sich schon Jahrzehnte vor ihm eine der wichtigsten Persönlichkeiten der tschechischen Politik vor der Schlacht am Weißen Berg, Wenzel Budowetz von Budow (1551–1621), bei seiner (ebenfalls calvinistischen) Interpretation der Geschichte beholfen. Budowetz von Budow widmete ihr ein umfangreiches Kapitel seines Antialkorans³³. Vom gleichen Ausgangspunkt aus – der „Göttlichen Komödie“ – gelangten Budowetz und Comenius allerdings zu entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Budovec führten seine Überlegungen zur Teilnahme am Aufstand der böhmischen Stände und schließlich auf den Richtplatz; Comenius (bis dahin die Position Žerotíns verteidigend) zur prinzipiellen Ablehnung der calvinistischen „Monarchomachen“³⁴. Gerade weil es sich um eine göttliche Komödie handelt, gehört es sich nicht, „die Weise und die Zeit der Strafen dem Herrgott vorzuschreiben“³⁵. Selbst die „Hilfe den Bedrückten“ ist kein hinreichender Grund für die „Beseitigung der Tyrannen“. Ein Aufstand läßt sich Comenius' Meinung nach theologisch nicht rechtfertigen. Er habe Europa in Kriege hineingerissen, die das Ergebnis „menschlicher Vertierung“ und somit eine Begleiterscheinung der menschlichen Geschichte („mit der Welt hat sie begonnen, mit der Welt wird sie enden“) seien³⁶. Dennoch sind der Aufstand und der europäische Konflikt Bestandteile der göttlichen, und damit glücklich endenden Komödie. Sie besitzen die Funktion von Katalysatoren der Umwandlung des alten Europa in ein neues: „In Europa wird jetzt . . . alles niedergelassen, abgebrochen, [alles] scheitert, neigt sich zum sichtbaren Fall: die neue Zeit beginnt dahingegen zu blühen . . . Gott gibt der Welt eine Erneuerung: alles uns zum Wohle.“³⁷

In seiner Wertung der Geschichte, in seinen Prognosen und theologischen Reflexionen verhält sich Comenius dialektisch. Er bezweifelt jeglichen nationalen Messianismus, aber im unmittelbaren Anschluß an diese Haltung räumt er ein, daß der Trend zur „Erneuerung“ der Welt tschechische Wurzeln im Hussitismus habe: „Wer hat am Beginn der Erneuerung (vor 200 Jahren) für das tschechische Volk gekämpft, als sich

³³ Auszüge aus W. Budowetz von Budow Antialkoraan aus dem Jahre 1614 vgl. in der Monographie von Rejchrtová, N.: Václav Budovec z Budova. Praha 1984 (eine Edition des gesamten Antialkoran erschien 1990 im Prager Odeon-Verlag).

³⁴ Auf die Rolle der monarchomachistischen Theorien Theodor Bezas und Filip Duplessis' Mornays bei der Aktivierung der Politik der böhmischen Stände machte zuerst Kamil Krofta aufmerksam. – Vgl. Krofta, Kamil: Nesmrtelný národ [Unsterbliches Volk]. Praha 1940, 54 ff. – Jaroslav Pánek gliederte diese Theorien in die Erkenntnisse über die Struktur der böhmischen Stände ein. – Vgl. Pánek, Jaroslav: „Homo faber politicus“ v předblohorských Čechách [„Homo faber politicus“ im Böhmen vor der Schlacht am Weißen Berg]. SCH 15/29 (1985) 29–35.

³⁵ Komenický: Truchlivý II, 78.

³⁶ Ebenda 82.

³⁷ Ebenda 74 und 76.

hunderttausende Feinde zu seiner Niederschlagung versammelten?“³⁸ Auch im Dreißigjährigen Krieg wäre noch nichts entschieden; es könnten unerwartete, günstige Umbrüche erfolgen. Als Theologe schwankt Comenius zwischen dem verlockenden Glauben an Wunder, zumal „Offenbarungen“ diesen entzünden, die die biblischen apokalyptischen Visionen in die Gegenwart holen, und der Nüchternheit der Paulanischen Gotteslehre: „Ich will hierin nicht mehr Hoffnung bewirken ... Wer weiß, ob dieses Buch (die Offenbarung des Johannes) kanonisch ist ... Um dieser unsicheren Interpretation willen ... verlasse ich das deutliche Zeugnis des Paulus (d. h. die Niederlage des Antichrist erst mit der Wiederkunft des Herrn – 2 Thes 2,8) nicht und höre nicht auf, den Antichrist zu fürchten.“³⁹ Die reale Situation bestärkt ihn in seiner Skepsis hinsichtlich politischer Offenbarungen: Der Antichrist feiert Siege, in Italien, in Spanien und auch in den böhmischen Ländern⁴⁰.

Nach dem Westfälischen Frieden von 1648, der das „Ende der böhmischen Selbständigkeit“ besiegelt, nimmt Comenius im dritten Teil des Truchlivý ein „jakobisches Ringen“ mit Gott auf⁴¹. Die Art und Weise dieses Ringens belegt ein direktes Anknüpfen an die Anfänge der böhmischen Reformation. Die Berechtigung des „böhmischen Streits“ zieht Comenius nicht mehr in Zweifel: Er war Widerstand gegen die hochmütigen Erbauer Babylons, die um „ihrer Erfindungen willen“ einen bis in den Himmel reichenden Turm bauten⁴². Durch diesen biblischen Vergleich gibt Comenius der böhmischen Reformation eine vollständige theologische Statusfunktion. Der Widerstand gegen die angemähte Göttergleichheit der Kirche war und ist berechtigt. An dieser Stelle läßt sich Comenius in der Rolle des Sprechers des zum Schweigen gebrachten Volkes und im Bewußtsein der Gerechtigkeit der eigenen Sache zum ersten Male vom Wunsch nach Vergeltung übermannen, und zwar auf der Basis der gleichen apokalyptischen Visionen, gegenüber denen er noch vor kurzer Zeit grundsätzliche Einwände vorgebracht hatte: „Es kommt die Zeit, da sich die Zahl der Märtyrer vollendet, damit sie denen Blut zu trinken geben, die das Blut ihrer Heiligen vergießen.“⁴³ Erst die kulminierende Tragödie des eigenen Volkes, potenziert durch die Bedrückungen des Exils, vermochten den Theologen Comenius, dessen Widerstand gegen die Politisierung seiner Ansichten bis dahin ungebrochen war, zu politisieren.

Trotz allem blieb er aber Theologe. Beinahe analog zur Berufung, die Hus bei Christus einlegte, bringt auch Comenius den Streit seines Volkes vor Gott, wiewohl dieser ungerecht zu sein scheint: „Man kann sich nirgendwohin flüchten vor Gott, es sei denn zu Gott: vom zürnenden Gott zum barmherzigen Gott.“⁴⁴

³⁸ E b e n d a 88.

³⁹ E b e n d a 89 und 90.

⁴⁰ E b e n d a 93.

⁴¹ D e r s.: Truchlivý III 107.

⁴² E b e n d a 108.

⁴³ E b e n d a. Vgl. Offenbarung des Johannes 16,16.

⁴⁴ K o m e n s k ý: Truchlivý III, 110. Hus' Berufung zu Christus in tschechischer Übersetzung vgl. bei Dobíáš, F.M./Molnár, A.: Husova výzbroj do Kostnice [Hus' Ausrüstung nach Konstanz]. Praha 1965, 28–33.

Den Übergang vom „Žerotínschen“ zum „Budowetzschen“ Standpunkt vollzog Comenius im Jahre 1660 nach den polnisch-schwedischen Friedensverhandlungen, die die Religionsfreiheit in Polen bedrohten. Zu diesem Zeitpunkt unterlag er bereits vollständig dem Einfluß des Propheten Nikolaus Drabikas (1558–1671). Comenius' Glaube an politisch motivierte Offenbarungen, den der Rationalist Pierre Bayle (1647–1706) in seinem *Dictionaire historique et critique* als mystische Krämerei und Betrügerei bezeichnete⁴⁵, zog – nur etwas gemäßigter – nach der Lektüre des vierten Teils des Truchlivý auch der Prediger der Brüder-Unität, Paul Vetterin⁴⁶, in Zweifel.

Obwohl die antihabsburgische Radikalisierung Comenius' in der Traurigen Stimme⁴⁷ eindeutig belegbar ist, bleibt die Grundstruktur seines Denkens auch weiterhin unverändert. Die Traurige Stimme stellt erneut die Frage nach der Schuld. Comenius klagt die Politik der böhmischen Stände vor der Schlacht am Weißen Berge nicht mehr an: „Keiner der Menschen leidet wegen fremder Schuld, sondern wegen seiner eigenen ... Was uns getroffen hat, sollten wir uns selbst, und nicht Gott oder dessen Dienern, anlasten.“⁴⁸ Auch sein Schwanken zwischen Hoffnung und Resignation ändert sich nicht: „Der Herr wird uns befreien.“ Befreite er uns aber nicht, dann sei „Verzicht auf den eigenen Willen und Unterordnung unter den ganzen Willen Gottes“⁴⁹ erforderlich. Die Hoffnung – von Prophezeiungen gestärkt, daß „das Land herangereift“ sei – überwiegt: „Freuen wir uns, daß der schweren Geburt ein Benjamin entwächst ... Der Herr tut diese Dinge nicht umsonst, vielmehr ist etwas Großes unter ihnen verborgen.“⁵⁰

Comenius ist der Auffassung, daß es höchste Zeit sei, daß das durch die Reformation geprägte tschechische Volk sich seiner eigenen Identität bewußt würde: „Liebe Söhne, wendet selbst zuerst eure Herzen wieder unseren Vätern zu“⁵¹. Dieses Mal reflektiert Comenius die Vergangenheit, ohne zweifelnde Fragen zu stellen: „Einen guten Streit fechtet ihr, meine Liebsten.“ Vor beinahe vierzig Jahren, auf den Ländereien Žerotíns war er sich dessen nicht sicher gewesen. Im Jahre 1660 begründete Comenius die Berechtigung des „böhmischen Streits“ mit den gleichen Worten und dem gleichen biblischen Zitat, mit denen Budowetz von Budow einst seinen mährischen Freund Karl Žerotín d. Ä. beschwor, den Aufstand der böhmischen Stände zu unterstützen: „Einen guten Streit fechtet ihr, meine Liebsten; mit den Aposteln zu sprechen: ‚Es ist gefälliger, Gott zu gehorchen, als den Menschen.‘“⁵² Obwohl

⁴⁵ Bayle, Pierre: *Dictionaire historique et critique* (1695–1697). Dieses Werk wird gewöhnlich als erster Versuch einer Enzyklopädie bezeichnet. Die Äußerung über Comenius wird bei Floss: *Mechanicismus* 58 zitiert.

⁴⁶ Patera, A.: J. A. Komenského korespondence [Die Korrespondenz Comenius']. Praha 1892, 219.

⁴⁷ Komenský: Truchlivý IV, 113–130.

⁴⁸ Ebenda 117 und 119.

⁴⁹ Ebenda 124.

⁵⁰ Ebenda 123 und 125.

⁵¹ Ebenda 127.

⁵² Ebenda 128. Das biblische Zitat entstammt Ap 4, 19. Budowetz' von Budow Brief an Karl von Žerotín d. Ä. vom 17. 4. 1619, in dem sich dieses Zitat findet, vgl. bei Rejchrtová: Václav Budovec z Budova 266.

Comenius seinem Volk zugesteht, einen „guten Streit“ auszufechten und alle Kräfte aufbringt, es zu versichern, daß „die Heerscharen, die mit Gebeten kämpfen, siegen werden“, unterliegt er den politischen „Offenbarungen“ dennoch nicht in dem Maße, daß er Calvins Geschichtstheologie aufgeben würde: Gott kann „uns schon verlassend, andere zum Werkzeug wählen; alles gut, wenn nur sein Ruhm nicht in Schande verbleibt“⁵³. Das ist weder Resignation, noch Determinismus: „Habt ihr bis jetzt gekämpft, so kämpft auch weiterhin bis zum Ende! Seid ihr [bis jetzt] gelaufen, lauft weiter bis zum Ziel!“⁵⁴

Parallel zu seiner konfessionell begründeten politischen Radikalisierung durchdenkt Comenius bis ans Ende seines Lebens die Gefährlichkeit einer politischen Konfessionalität: ihre theologische Verfehltheit und ihre irreparablen gesellschaftlichen Konsequenzen. In der *Consultatio catholica* wendet er sich eindringlich an die Europäer: „Oh, Christen, ihr gottgefälliges Volk, eure unendlichen und grenzenlosen Streitigkeiten um philosophische, theologische und politische Dinge zeigen, daß ihr euer eigenes Wohl nicht begreift ... Wir fallen uns, ein Gefährte den anderen, vor den Augen der Ungläubigen auf schreckliche Weise an, dann aber weiß kaum jemand, warum dies geschieht. Von Stumpfsinnigkeit nur sind alle besessen, Taumel ergreift sie.“⁵⁵ In den Skizzen zu seinem nicht mehr vollendeten Werk *Clamores Eliae* faßt Comenius lapidar zusammen: „Weg mit den Konfessionen!“⁵⁶ Gerade aus diesem Grunde verschiebt sich in den *Clamores* seine Wertung Jean Calvins, unter den Politikern der Brüder-Unität eine Autorität, von dessen Einreihung unter die „Gottgefälligen und Vernünftigen“ in die Kategorie der Tyannen⁵⁷. Vom Ringen um die Wahrheit zu deren Ideologisierung und Politisierung ist es nur ein Schritt. Auch Comenius hat diesen Schritt vollzogen, wenn er sich auch dabei einer ständigen Selbstkontrolle unterwarf. Sich der Gefährlichkeit und Mißbräuchlichkeit dieses Schrittes vollauf bewußt, beschwört sich Comenius selbst: „Ich habe nie zu Kriegen anstiften wollen, das weiß Gott!, sondern ein von Gott gewiesenes Mittel bekannt machen wollen, wie man Kriege beendet und den Frieden erneuert.“⁵⁸

Wenn wir bei Comenius keine eindeutige und verpflichtende Wertung des Ständeaufstandes finden, die es uns erleichtern würde, uns dieser oder jener Seite in der gegenwärtigen historisch-philosophischen Diskussion anzuschließen, ist dies nur umso besser. Comenius war ein Theologe und Philosoph von solchen Qualitäten, daß er sich erlauben konnte, sich auf des Messers Schneide zu bewegen, wobei er so lebendig geblieben ist, daß er sich unserer Leidenschaft, Vorzeichen zu verteilen und in Schubfächer zu stecken, entzieht.*

Übersetzt von Henning Schlegel

⁵³ Komenský: Truchlivý IV, 128–129.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Vgl. ders.: *Consultatio catholica*. Teil 1: Panegersia. In: Šmaha: Komenského Sebrané spisy vychovatelské III, 14–18.

⁵⁶ Komenský: *Clamores Eliae* 6. An dieser Stelle zitiert nach Nováková, J.: Komenský – dnespředevšímirenik[Comenius–heute vor allem ein Friedensstifter]. SCH 11/23 (1981) 102.

⁵⁷ Vgl. ebenda 101.

⁵⁸ Ebenda 162. (Übersetzung aus dem lateinischen Text *Historia revelationum*, Amsterdam 1659 von J. Nováková.)

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in ČČH 88 (1990) 63–71 erschienen.

TSCHECHEN, DEUTSCHE UND DIE JUBILÄUMSAUSSTELLUNG 1891¹

Von Milan Hlaváčka und František Kolář

Im Oktober 1879 betraten die tschechischen Abgeordneten aus dem Königreich Böhmen nach mehr als sechzehn Jahren passiver Resistenz erneut den Boden des Reichsrates. Sie betraten ihn mit der Verwahrung, daß „wir mit diesem Schritt und den ihm folgenden Konsequenzen unseren Rechtsstandpunkt ... keineswegs aufgeben und auch nicht gedenken, Abstriche von ihm zu machen“². Mit jenem „Rechtsstandpunkt“ war die Wiederherstellung des böhmischen Staates gemeint, die das zentrale Thema und das Endziel der tschechischen liberalen Politik war, seitdem sie sich im Revolutionsjahr 1848 formiert hatte und gesellschaftlich aktiv geworden war. Während des „Völkerfrühlings“ ging die Idee des böhmischen Staatsrechts von der Vorstellung von Österreich als einer Föderation ethnischer Einheiten aus, und in den Reden Palackýs vor dem Reichstag in Kremsier schloß sie nicht einmal die Teilung der böhmischen Länder in einen deutschen und einen tschechischen Teil aus³. Mit der Erneuerung des konstitutionellen Lebens in Österreich zu Beginn der sechziger Jahre rückte die tschechische liberale Politik, in Anbetracht der aktuellen Bedingungen, vom ethnischen Prinzip ab und erwägte eine Föderation auf der Basis historisch-politischer Einheiten⁴. Allerdings brachte weder ihr hartnäckiges Bemühen noch die Fähigkeit, die aktuellen Veränderungen im Herangehen an die staatliche Ordnung in Mitteleuropa zu akzeptieren und für ihr Ziel auszunützen, irgendein Resultat. Die tschechische Gesellschaft entwickelte sich, erstarkte und eroberte sich auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet eine Position, nur auf dem Feld der Politik schritt sie von Mißerfolg zu Mißerfolg, und es blieben für sie nicht einmal die sprichwörtlichen Krümel unter dem Tisch übrig.

¹ Die folgende Abhandlung widmet sich nur den politischen Aspekten der Jubiläumsausstellung. Die Ausstellung selbst und ihre ökonomische Bedeutung werden beseite gelassen, nur flüchtig erwähnt werden die gesellschaftlichen Hintergründe der Ausstellung, die keine repräsentative Rolle spielten. Die im Original deutschen Zitate wurden nach tschechischer Übersetzungsvorlage wieder in die deutsche Sprache übertragen (d. Übers.).

² Srb, Adolf: Politické dějiny národa českého od roku 1861 až do nastoupení ministerstva Badenova r. 1895 [Die politische Geschichte der tschechischen Nation vom Jahr 1861 bis zum Antritt des Ministeriums Badeni im Jahr 1895]. Praha 1899, 559.

³ Palacký, František: Spisy drobné [Kleine Schriften]. Bd. 1. Praha 1898, 78 f. – Minulost našeho státu v dokumentech [Die Vergangenheit unseres Staates in Dokumenten]. Praha 1971, 249.

⁴ Dieser Thematik widmete sich in der letzten Zeit insbesondere Otto Urban – siehe seine Studie: „Buržoazní revoluce v habsburské monarchii a národnostní otázka“ [Die bürgerliche Revolution in der Habsburgermonarchie und die Nationalitätenfrage]. Acta Universitatis Carolinae. Philosophica et Historica 1 (1977). Studia historica 16, 23–56.

Gegen Ende der siebziger Jahre sammelten sich einige Gründe an, die in ihrem Zusammenwirken die tschechischen Politiker aus dem Königreich Böhmen dazu zwangen, erneut auf den Bänken des Reichsrates Platz zu nehmen und den gleichen Schritt auch bei den tschechischen Abgeordneten aus Mähren im Januar 1874 nach sich zogen. In erster Linie war es die politische Untätigkeit, die mit den Ambitionen der aufsteigenden Politikergeneration, vor allem der Jungtschechen, aber auch der Alttschechen, kollidierte. Die Tätigkeit der tschechischen Liberalen im böhmischen Landtag erschien viel zu starr, viel zu eingeengt. Zudem deutete das sechsjährige Martyrium der Wirtschaftskrise an, daß die Tschechen, sofern sie sich ihre Stellung und Initiative im Wirtschaftsleben erhalten wollten, die Tatsache respektieren mußten, daß in viel größerem Maße als in der Vergangenheit in den politischen Institutionen über wirtschaftliche Fragen entschieden werden würde. In Zukunft würde es nicht mehr angehen, „beleidigt“ daneben zu stehen und untätig zuzusehen, wie die Exekutive und die Legislative Vorgehensentscheidungen trafen, die direkt die Interessen der tschechischen Unternehmerkreise berührten. Im Gegenteil, es war notwendig, sie so stark wie möglich zu beeinflussen, sie soviel als möglich zum eigenen Vorteil auszunutzen. Zur Veränderung der Haltung der tschechischen Politik zum Reichsrat trugen in hohem Maß auch Generations- und Meinungsverschiedenheiten bei den deutschen Liberalen bei, die zum Sturz der Regierung Auersperg führten. Als der designierte Ministerpräsident Graf Eduard Taaffe Interesse an tschechischer Unterstützung zeigte, bot sich den tschechischen Liberalen die verlockende Möglichkeit, nicht nur in die aktive parlamentarische Politik zurückzukehren, sondern dort auch zur Stütze der neuen Regierung zu werden und alle Vorzüge zu genießen, die diese Stellung mit sich brachte. Der Historiker Otto Urban schrieb sehr treffend über die Verfassung der tschechischen Politik gegen Ende der siebziger Jahre, daß damals „sich schon nicht mehr die Frage stellte: parlamentarische Aktivität oder Passivität, sondern: was für eine parlamentarische Aktivität?“⁵

Die Tschechen kehrten als ein Teil der konservativen parlamentarischen Mehrheit in den Reichsrat zurück, als einer der Bestandteile des regierenden „eisernen Ringes“. Allein die tschechischen Politiker betrachteten sich noch als Liberale, nichtsdestoweniger waren sie bereit, an der Politik gegen die oppositionelle deutsche liberale Linke mitzuarbeiten. Ihre nationalen Interessen verbanden sie, ähnlich wie in den revolutionären Jahren 1848–1849, wiederum mit den konservativen Strömungen des zisleithanischen politischen Spektrums.

Der Fluch des Nationalismus befiel jedoch nicht nur die Tschechen, sondern auch die Deutschen in Zisleithanien. Mit dem Einzug Georgs von Schönerer in den Reichsrat im Jahr 1873 begann die großdeutsche Idee erneut an Einfluß zu gewinnen. Der sich entfaltende Nationalismus begann in den siebziger Jahren die bis dahin bestehende Einheit der deutschen liberalen Partei zu zersetzen. Eine Folge der nationalen Tendenzen der deutschen Politik in Österreich-Ungarn und in Deutschland war der Abschluß des Bündnisvertrages zwischen diesen beiden Staaten im Oktober 1879. Wenn Karel

⁵ Urban, Otto: *Česká společnost 1848–1918* [Die tschechische Gesellschaft 1848–1918]. Praha 1982, 322.

Kramář in der „Tschechischen Politik“ ausführt, daß „wir nach Wien gekommen sind, nicht weil Wien sich letzten Endes vor unserem Recht beugen wollte, sondern vielmehr, weil im Hinblick auf die Außenpolitik, die mit dem Berliner Kongreß und der Okkupation Bosniens eingeleitet wurde, die deutsche Vorherrschaft im Parlament und in den Delegationen ungemütlich wurde“⁶, so traf er damit einen weiteren Zug der tschechischen Politik, der sie mit den Revolutionsjahren 1848–1849 verband – nämlich die Wiederbelebung der Idee des Austroföderalismus, der Auffassung von Österreich als einem Schutzschild gegen den Pangermanismus.

Der dritte Zug, der gleichsam eine Rückkehr der tschechischen liberalen Politik zu ihren Anfängen andeutete, war der erneute Nachdruck auf die sprachliche Seite des nationalen Bewußtseins. Bereits nach dem ersten Sitzungsmonat des Reichsrates im November 1879 übergaben die tschechischen Abgeordneten Kaiser Franz Josef I. vier Memoranden, in denen sie die Gleichberechtigung des Tschechischen und des Deutschen in den Ämtern und bei Gericht, an der Prager Universität, im mittleren und niederen Schulwesen wie im Fachschulwesen forderten. Warum wählten die tschechischen Liberalen dieses Vorgehen? Warum setzten sie den Nationalitätenkampf an die Stelle des Kampfes um das Staatsrecht? Warum hörten sie auf, die böhmische Nation staatlich zu begreifen, und warum zogen sie ihre sprachliche kulturelle Einzigartigkeit vor?

Ich vermute, daß die Gründe hierfür sich vor allem aus der praktischen politischen Tätigkeit ergaben. Auf der einen Seite der langjährige Mißerfolg bei der Durchsetzung der böhmischen staatsrechtlichen Konzeption, auf der anderen Seite die zerbrechliche Stabilität der neuen Regierung und ihres parlamentarischen Rückhalts, an der die tschechische Politik um so mehr hing, als sie zum ersten Mal in eine solche Stellung gelangt war. Im Bereich der Sprachenfrage – relativ weit von der Politik entfernt – schien zudem eher ein Konsens zu finden zu sein zwischen der Regierung und ihren tschechischen Verbündeten, der sein Vorgehen vor „seiner“ Nation mit einem direkten und greifbaren Erfolg rechtfertigen mußte. Das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Erstarken der tschechischen Nation wurde von ihrem demographischen Aufstieg begleitet. Der tschechische Arbeiter und Gewerbetreibende drang in alle Gebiete der böhmischen Länder vor, in ihre verhältnismäßig geschlossenen deutschen Gebiete, ja auch nach Wien und in die Alpenländer, und der zisleithanischen Regierung war klar, daß sie die „tschechische“ Sprachenfrage früher oder später ohnehin würde lösen müssen. Zudem fielen Fragen der Sprache, der Schule und der kulturellen Angelegenheiten in den Kompetenzbereich der Landtage, die den tschechischen Politikern allen Vorbehalten zum Trotz doch einen größeren Raum zur Durchsetzung der eigenen Forderungen einräumten, sie allerdings gleichzeitig auch zu größerer Verantwortung verpflichteten.

Das tschechische Vorgehen brachte bald einige Erfolge. Im April 1880 wurde die Stremayrsche Verordnung verkündet, die den Einwohnern Böhmens und Mährens das Recht zusprach, mit Ämtern und Gerichten in beiden Landessprachen, also in

⁶ Kramář, Karel: *Česká politika. Dějiny české politiky nové doby* [Die tschechische Politik. Die Geschichte der tschechischen Politik der neuen Zeit]. Bd. 3. Praha 1909, 450.

der tschechischen und der deutschen Sprache, zu verkehren. Im Februar 1882 wurde die tschechische Universität wieder eröffnet, wenn auch nur durch die Teilung der Karl-Ferdinand-Universität in eine tschechische und eine deutsche Hochschule. Die tschechische Sprache erlangte im bereits bestehenden mittleren und niederen Schulwesen bei weitem mehr Raum, es wurden außerdem neue Schulen mit Tschechisch als ausschließlicher Unterrichtssprache eingerichtet. Im Herbst 1882 kam es zu einer Novellierung der Wahlordnung für den Reichsrat, der Steuerzensus für das Wahlrecht wurde gesenkt, was eine beträchtliche Erweiterung der Wählerbasis der tschechischen politischen Parteien zur Folge hatte. Analog dazu wurde im Frühjahr 1884 die Wahlordnung für die Handels- und Gewerbekammern erneuert. Die kleinen Händler und Gewerbetreibenden veränderten dann die nationale Zusammensetzung der Handels- und Gewerbekammern in Böhmen vollständig, die bis zu dieser Zeit rein deutsch gewesen waren. In Prag, Pilsen und Budweis siegte in den folgenden Wahlen die tschechische Mehrheit, in Reichenberg hielten die deutschen Unternehmer trotz des erstarkenden tschechischen Elements die Führung der Kammer, die Kammer in Eger war fast ausschließlich deutsch.

Die deutschen Liberalen aus Böhmen sahen dem aufstrebenden Tschechentum jedoch nicht tatenlos zu. Bereits im Februar 1880 wandten sie sich mit einem eigenen Memorandum an den Kaiser, in dem sie die tschechischen Forderungen entschieden damit zurückwiesen, daß es nicht anginge, daß „der nationale Vorteil über den Gedanken und die Bedürfnisse des Staates gestellt werden“⁷. Die sprachliche Gleichberechtigung hielten sie für einen ersten Schritt in Richtung einer späteren Anerkennung der böhmischen Staatlichkeit. Lange Jahre standen die deutschen Liberalen dem Nationalitäten- und insbesondere dem Sprachenstreit unberührt gegenüber, sie hielten ihn für keineswegs wichtig, geschweige denn für entscheidend. Die gesellschaftliche Entwicklung führte sie an der Schwelle der siebziger zu den achtziger Jahren jedoch ebenfalls auf das Kampffeld des Sprachenstreits.

Die Deutschen Böhmens beschränkten sich nicht nur auf das Terrain des Parlaments und der Exekutive, vielmehr nutzten sie jede gesellschaftliche Frage zum Protest gegen das expandierende Tschechentum. Ihre Aktivitäten riefen jedoch direkt tschechische Gegenaktionen hervor und umgekehrt. Im Mai 1880 konstituierte sich zum Schutz des deutschen Schulwesens in den national gemischten Gebieten der „*Deutsche Schulverein*“, im Herbst des selben Jahres wurde zum gleichen Zweck die „*Ústřední matice školská*“ gegründet. Im November 1883 wurde das Nationaltheater, das architektonische Symbol der tschechischen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts, eingeweiht⁸. Es vergingen vier Jahre und die Deutschen in Prag eröffneten ein neues deutsches Theater.

In den Wahlen im Sommer 1883 errangen die Tschechen die Mehrheit der Abge-

⁷ Srb: *Politické dějiny* 571.

⁸ Das Symbol des Nationaltheaters entsprach dem tschechischen Verständnis der nationalen als einer sprachlichen und kulturellen Bewegung. Es ist symptomatisch, daß für die Magyaren, die ihre Nationalbewegung eher als politische und staatliche Bewegung begriffen, das Gebäude des ungarischen Parlaments, mit dessen Bau in den achtziger Jahren begonnen wurde, zum entsprechenden architektonischen Symbol wurde.

ordnenmandate im böhmischen Landtag. Ihr Versuch, sich ihre Stellung für die Zukunft durch eine Änderung der Wahlordnung (nach dem Beispiel des Reichsrats) zu sichern, traf allerdings auf den Widerstand der deutschen Abgeordneten, die unmittelbar darauf einen Vorschlag für eine administrative Reform vorlegten, nach der in Böhmen die Verwaltungs- und Gerichtskreise gemäß dem Nationalitätenprinzip neu geordnet werden sollten. Dieses gegenseitige sich „Übertrumpfen“ wurde von permanenten Alltagsstreitigkeiten, vom Streit um jede Schule und jeden Gulden, der an das tschechische oder deutsche Schulwesen übergeben wurde, begleitet. Im Dezember 1886 verließen die deutschen Liberalen letzten Endes den böhmischen Landtag und gingen zur passiven Resistenz über.

In dieser national gespannten Atmosphäre liefen die Vorbereitungen zur allgemeinen Landesausstellung ab. Der erste Impuls zu ihrer Ausrichtung war von der „Vereinigung zur Hebung der Industrie in Böhmen“ im Oktober 1879 ausgegangen. Die Ausstellung sollte dazu beitragen, das wirtschaftliche Leben zu fördern und gleichzeitig in würdiger Form an den 50. Gründungstag des „Gewerbevereins“ erinnern. Allerdings kam die Initiative zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Einerseits zwangen die Erfahrungen der Wirtschaftskrise die Produzenten zu finanzieller und unternehmerischer Vorsicht, andererseits war es in einer Zeit angestauter Spannungen zwischen den beiden Nationen im Königreich Böhmen unmöglich, eine Institution zu feiern, die in den vierziger Jahren die tschechische Nationalbewegung hervorgebracht hatte – daher ging das Projekt der Ausstellung unter.

Zu einer Renaissance des Ausstellungsgedankens kam es in der Mitte der achtziger Jahre im Zusammenhang mit der allgemeinen Ausstellung in Budapest im Jahr 1885.

Wir fühlten, daß sich um uns alles bewegt, sich dreht und hurtig arbeitet, während bei uns gleichsam Leere herrscht; wir fühlten, daß die Nachbarn um uns ihre Produktion planmäßig organisieren und fördern, während bei uns alles dem Unternehmiergeist, der Ausdauer und Arbeitsamkeit einzelner überlassen bleibt; wir fühlten, daß eine überlegt organisierte fremde Konkurrenz so manche berühmte Branche der böhmischen Industrie allmählich zerreibt und zerstört. Neid und Kummer bemächtigten sich unserer, als wir sahen, daß selbst schon die Magyaren mit ihrer jungen, zweitklassigen Industrie es zu einer großen Ausstellung bringen. Zwei große Züge wurden aus Böhmen nach Ungarn zum Besuch der Ausstellung gesandt. Die Teilnehmer kehrten mit sehr guten Eindrücken nach Hause zurück, und allgemein stellte man sich die Frage: und was ist mit uns, dem altehrwürdigen Königreich und seiner mächtigen Industrie, raffen wir uns nicht einmal jetzt auf, wenn sogar schon unsere Lehrlinge – die Magyaren – Industriebetriebe einrichten, davon ein Großteil nach böhmischem Muster, mit böhmischen Technikern und Meistern, und sich vor der Welt brüsten, was für Kerle sie sind?⁹

Die neue tschechische Führung der Prager Handels- und Gewerbekammer schrieb sich unter anderem die Veranstaltung verschiedener Ausstellungen ins Programm, die den Entwicklungsstand der Produktionszweige wie deren Konkurrenzfähigkeit zeigen und Geschäftsinteressen anregen sollte. Als erstes Ziel setzte sich die Führung die Errichtung eines ständigen Ausstellungsgebäudes in Prag. Eine Kommission, der Prager Fabrikanten, Baumeister und Händler angehörten, und zwar ohne Rücksicht auf die tschechische oder deutsche Nationalität, erstellte ein Memorandum an den

⁹ Hořica, Ignát in: Jubilejní výstava zemská Království českého v Praze 1891 [Die Jubiläumsausstellung des Königreichs Böhmen in Prag 1891]. Praha 1894, 1.

böhmischen Landtag, in dem sie diesen aufforderte, er möge das Gebäude auf seine Kosten bauen. Die Kammer versprach dafür, auf dem Ausstellungsgelände eine allgemeine Landesausstellung auszurichten¹⁰.

Der Vorschlag des Memorandums rief allerdings bereits auf der Sitzung des Präsidiums der Prager Kammer am 26. Oktober 1887, die sich dazu äußern sollte, eine stürmische Diskussion hervor. Der Sprecher der deutschen Industriellen, der Textilunternehmer Josef Sobotka, lehnte die ganze Aktion mit der Begründung ab, daß sie nur den Tschechen Gewinn bringe und das auch noch von den Geldern deutscher Steuerzahler. „Es müßten in beiden Lagern große politische und nationale Veränderungen eintreten“, verkündete er, „damit sich auf diesem Boden eine Annäherung und die Ausrichtung einer gemeinsamen Ausstellung erwarten ließe.“¹¹ Die tschechische Seite verteidigte ihr Projekt, und zwar als ein Projekt des Landes, als Projekt beider in Böhmen lebender Nationen. Bezeichnend waren die Worte des Baumeisters Václav Nekvasil: „Wir haben doch einen sehr reichen Maschinenbau, eine reiche Textilindustrie, eine hochentwickelte Landwirtschaft, nicht zuletzt haben wir Gewerbe und Kunsthandwerk, und das alles sind tschechische und deutsche Industrien ... Unser Land, ist ein zweisprachiges Land, und das, das betone ich, bleibt es; wir müssen es folglich gemeinsam bewohnen – möge das in Eintracht geschehen!“¹²

Die tschechische Übermacht entschied, daß das Memorandum dem böhmischen Landtag zugesandt wurde. Unmittelbar darauf stellten sich die Kammern aus Reichenberg und Eger, die deutsche Presse und Politiker gegen das Memorandum. Es erschienen sogar Aufforderungen an die deutsche Bevölkerung, „jedwede Zusammenarbeit mit tschechischen Erzeugern“ zu unterbinden. Der böhmische Landtag wagte auch ohne die deutschen Abgeordneten nicht, das Memorandum anzunehmen, und ließ es sich mit der bewährten Methode der Verzögerung totlaufen.

Im Herbst 1888 begann eine neue Etappe der Vorbereitungen der allgemeinen Landesausstellung. Die Vermittlung der Prager Handels- und Gewerbekammer erwies sich als retardierendes, ja überflüssiges Element, und so beschlossen die interessierten tschechischen Unternehmer auf den Vorschlag des Inhabers des neuen elektrotechnischen Werks in Karolinenthal, František Křížík, hin, die allgemeine Landesausstellung mehr oder weniger als privates Unternehmen zu organisieren. Finanziell

¹⁰ Pamětní spis ze dne 26. října 1887 v příčině zřízení stálé výstavní budovy v parku bubenečském pro průmyslové a zemědělské výstavy odborné se zvláštním zřetelem k případnému pořádání všeobecné zemské výstavy v Praze podaný obchodní a živnostenskou komorou v Praze vysokému Sněmu Království českého [Denkschrift vom 26. Oktober 1887 über die Errichtung eines ständigen Ausstellungsgebäudes im Park von Bubenetsch für gewerbliche und landwirtschaftliche Fachausstellungen, unter besonderer Berücksichtigung der eventuellen Ausrichtung einer allgemeinen Landesausstellung in Prag, dem hohen Landtag des Böhmisches Königreiches, überreicht von der Handels- und Gewerbekammer in Prag]. Praha 1887.

¹¹ Zpráva o všeobecné řádné schůzi obchodní živnostenské komory v Praze ze dne 26. října 1887 [Bericht über die allgemeine ordentliche Versammlung der Handels- und Gewerbekammer in Prag am 26. Oktober 1887]. In: Naše jubilejní výstava v Praze 1891 – Vzpomínky Ing. Dr. Františka Křížíka [Unsere Jubiläumsausstellung in Prag 1891 – Die Erinnerungen Ing. Dr. František Křížíks]. Praha 1933, 34.

¹² Ebenda 36.

abgesichert werden sollte die ganze Aktion durch öffentliche Subskriptionen und eine Ausstellungslotterie.

Anfang November 1888 brachte Nekvasil die Nachricht, daß im Budgetausschuß des Landtages nach dem Schicksal der Gedenkschrift der Kammer nachgefragt worden sei, daß allerdings der Vorsitzende des Ausschusses, Prof. Zeithammer, gesagt habe, daß sich das Parlament nicht mit der Denkschrift befassen könne, da es noch um gar keine Ausstellung gehe, sondern nur den Bau eines Ausstellungsgebäudes. Zunächst müsse die Ausrichtung der Ausstellung gesichert sein, und erst dann könne über den Bau eines Ausstellungsgebäudes verhandelt werden. Daraufhin erklärte ich, daß wir der Forderung Zeithammers leicht genüge tun können. Machen wir es so, wie ich es in diesem Jahr auf der Weltausstellung in Paris gesehen habe¹³. Schließen wir uns in einem Komitee zur Veranstaltung der Ausstellung zusammen, und die Mittel besorgen wir uns, indem wir zwei Fonds gründen: einen Grund- und einen Garantiefonds. Außerdem können wir – wie in Paris – eine Lotterie einrichten, wo bei jedem Los Kupons sein werden, die eigentlich Eintrittskarten für die Ausstellung sind. Auf diese Lose und Anleihen auf beide Fonds gewähren uns die Geldinstitute Vorschuß zum Bau und zum Betrieb der Ausstellung. Nekvasil lobte meinen Vorschlag und brachte augenblicklich zwei Bögen Papier herbei ...¹⁴

Für die Organisatoren erwies es sich als ein glücklicher Umstand, daß ihr Ausstellungsprojekt Vertreter des konservativen böhmischen Adels anzog. Bei der Sitzung des böhmischen Landtages gewann Václav Nekvasil die Unterstützung des Fürsten Karl von Schwarzenberg, dem sich umgehend weitere adelige und bürgerliche Abgeordnete anschlossen.

Für den 28. November 1888 wurde eine Besprechung zur Information der Ausstellungsinteressenten einberufen, bei der eine Satzung für die Vorbereitungen erstellt werden sollte. Der Vorsitz lag bei Fürst von Schwarzenberg, das Wort führte jedoch vor allem der erste tschechische Präsident der Prager Handels- und Gewerbekammer, Bohumil Bondy. Bei seinem Auftritt schlug er vor, die Ausstellung solle im Jahr 1891 zur Feier des einhundersten Jubiläums der ersten Industrieausstellung auf dem europäischen Festland stattfinden, um die Errichtung des Ausstellungsgebäudes sollen sich der Landesausschuß und der Landtag kümmern, mit den Subskriptionen solle fortgefahren werden, und die weitere Tätigkeit solle ein Vorbereitungsausschuß regeln¹⁵.

Die Vorschläge Bondys wurden im großen und ganzen einmütig angenommen. Die Diskussion erhitzte sich allerdings um die Frage der Teilnahme der Deutschen Böhmens. Allgemein herrschte die Ansicht vor, daß sich ohne ihre Mitwirkung die Ausstellung überhaupt nicht veranstalten ließe. Dagegen verwies eine Reihe von Rednern auf die bisherige ablehnende Haltung der Deutschen, die die Vorbereitungen zur Ausstellung mehrheitlich sabotierten. Für eine deutsche Beteiligung trat insbesondere Graf Franz von Thun ein, der zu den großen Förderern des Ausstellungsgedankens gehörte. Schließlich wurden in dem siebenköpfigen Vorbereitungsausschuß zwei Plätze deutschen Delegierten vorbehalten, und der Ausschuß wurde angewiesen, das deutsche Interesse an einer Teilnahme an der Ausstellung zu erkunden.

Allzu große Initiative in diese Richtung mußte er allerdings nicht aufbieten. Zu den Angriffen der deutschen Presse gesellte sich am 13. Dezember 1888 die Führung der

¹³ Die Pariser Weltausstellung fand im Jahr 1889 statt.

¹⁴ Naše jubilejní výstava 8.

¹⁵ Jubilejní výstava zemská 9.

deutschen liberalen Partei, die in einem Aufruf kundtat, daß die Deutschen aus dem Königreich Böhmen „sich weder an den Vorbereitungen noch an der Beschickung der geplanten Landesausstellung beteiligen werden“, weil „die gegenwärtige Stellung der Deutschen im öffentlichen Leben der böhmischen Länder eine gemeinsame und das ganze Land interessierende Aktion ausschließt“, um so mehr, als „es sich erneut um eine einseitige und aus wirtschaftlicher Sicht fragwürdige Unternehmung handelt, deren Kosten vor allem das Land zu tragen hätte“¹⁶. Auf diese Verlautbarung reagierten umgehend der Reichenberger, der Egerer und der deutsche Teil der Prager Kammer und wiesen die Beteiligung der deutschen Hersteller offiziell zurück.

Die gesamten achtziger Jahre waren in den böhmischen Ländern von Auseinandersetzungen und Streitigkeiten zwischen Tschechen und Deutschen begleitet. Gegen Ende des Jahrzehnts begann das politische Bild im Land durch die sich ebenfalls zuspitzenden Spannungen zwischen dem konservativen und dem radikalen Flügel des tschechischen politischen Lagers, zwischen den Altschechen und Jungtschechen, ins Wanken zu geraten. Das Erstarken der Position und der Kraft der Jungtschechen äußerte sich besonders in den Wahlen zum böhmischen Landtag im Juni 1889.

Der altschechische Führer František Ladislav Rieger, der wirkliche Patriarch der tschechischen nationalen Politik, suchte einerseits Hilfe beim Kaiser und der Wiener Regierung, andererseits bemühte er sich um eine Versöhnung mit den Deutschböhmen und um die Erneuerung der Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtages. Die Regierung kam ihm zumindest dadurch entgegen, daß sie im September 1889 den Statthalter wechselte und anstelle des unentschlossenen Barons Alfred Krause den energischen Grafen Franz von Thun ernannte.

Von Beginn an zielten die Bemühungen Thuns darauf, die Spitze der jungtschechischen Aktivität zu brechen und dagegen die Stellung der Altschechen zu stärken. Nach dem Pariser Beispiel, wo die Weltausstellung das dortige Leben vollständig beherrscht und das Interesse an der Politik vermindert hatte, wählte er als eines der Mittel, mit denen er sein Ziel erreichen wollte, die Unterstützung der allgemeinen Landesausstellung, insbesondere da ihre Vorbereitung bis dato völlig in den Händen der Altschechen lag!

Für den 10. November 1889 berief der Vorbereitungsausschuß eine Versammlung aller Interessenten und Förderer der allgemeinen Landesausstellung ein. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß die Ausstellung die Bezeichnung „Jubiläumsausstellung“ tragen solle, und der böhmische Landtag wurde um ein Terrain im Königlichen Baumgarten sowie um eine Anleihe von hunderttausend Gulden ersucht. Auf einem folgenden Treffen am 28. November kam es zur weiteren Konkretisierung der Vorbereitungsarbeiten. Der Vollzugsausschuß, der aus dem bisherigen Vorbereitungsausschuß hervorging, wurde mit der Ausarbeitung einer Organisations- und Geschäftsordnung und des Ausstellungsprogramms betraut. Gleichzeitig wurde beschlossen, für die böhmischen Länder lokale Ausstellungsausschüsse einzurichten, die die Ausstellung propagieren und den vorbereitenden Arbeiten größere Mobilität sichern sollten.

Der Vollzugsausschuß entwickelte beachtliche Aktivität. Binnen einiger Tage

¹⁶ Sto let práce. Zpráva o všeobecné zemské výstavě v Praze 1891 [Hundert Jahre Arbeit. Bericht über die allgemeine Landesausstellung in Prag 1891]. Bd. 1. Praha 1893, 18.

erstellte er die geforderten Materialien. Hier erklärte er es zur zentralen Aufgabe der Ausstellung, „ein möglichst vollständiges Bild sämtlicher Erzeugnisse des Landes zu bieten“, und verkündete eindeutig, die Ausstellung werde veranstaltet „als ein gemeinsames Unternehmen beider Stämme des Landes, und es werde in jeder Hinsicht die unbedingte Gleichberechtigung beider Nationalitäten gewahrt“¹⁷.

Der Organisationsapparat der Jubiläumsausstellung kam gegen Ende des Jahres 1889 gewaltig in Schwung. Ein überwältigender Enthusiasmus und die erwiesene Fähigkeit der Mitglieder des Vollzugsausschusses halfen, den Ruf und die Stellung der Altschechen zu verbessern. Zur selben Zeit reisten ihre politischen Führer in dem festen Glauben nach Wien, daß eine Übereinkunft mit den deutschen Liberalen Böhmens ihre Stellung im tschechischen politischen Leben festigen werde.

Die Einladung des Grafen Taaffe

Nach den Weihnachtsfeiertagen des Jahrs 1889 versandte der zisleithanische Ministerpräsident Graf Eduard Taaffe eine Einladung zu Beratungen über eine „deutsch-tschechische Versöhnung“ an die Vertrauensmänner der deutschen Liberalen, die Aristokraten der konservativen Partei und den sogenannten verfassungstreuen Großgrundbesitz, an drei altschechische Politiker und fünf Minister seines Kabinetts. Die deutschen Liberalen nahmen die Einladung nach der ausdrücklichen Zusicherung an, daß das Thema der Verhandlungen in keinem Fall Fragen sein würden, die die staatsrechtliche Stellung Böhmens betrafen. Für die altschechischen Politiker F. L. Rieger, K. Matuš und A. O. Zeithammer war – sowie im übrigen auch für die deutschen Liberalen – die amtliche Vorladung keine Überraschung. Sie erwarteten sie, denn sie war das Ergebnis nahezu einjähriger Verhandlungen hinter den Kulissen, die sich während der Sitzungsperiode des Reichsrates im Frühjahr und Herbst in der Wiener Wohnung Ernst von Pleners abgespielt hatten.

Am Samstag, den 6. April [1889; d. Verf.] ging ich mit Rieger zu Plener in den Schottenhof (11. Treppe, 3. Stockwerk). Nachdem wir in den ersten Raum geführt worden waren, wurden wir von Plener willkommen geheißen, der uns seiner Schwiegermutter, der Baronin von Eötvös vorstellte, welche am Tag zuvor auf Besuch gekommen war. Anwesend war auch Baron Schar Schmid. Nach einer kurzen Weile kam die Dame des Hauses, die uns sehr freundlich empfing und sich bald als gesprächige, sehr gebildete und nette Frau zu erkennen gab. Auch der alte Herr, der ehemalige Finanzminister, erschien und begrüßte uns herzlich. Nach einem kurzen Gespräch begaben wir uns in das Speisezimmer nebenan. Beim Essen nichts von Politik, nichts von den nationalen Reibungen, es wurde über alles Mögliche gesprochen, über die unbekannte Vergangenheit ungarischer Familien, die sich schöne, klangvolle, oft auch historische Namen geben, über die Pariser Weltausstellung, über Prag und seine Sehenswürdigkeiten usw. Nach einem schwarzen Café verabschiedeten wir uns von den Damen und dem alten Herrn und gingen in die geräumige Bibliothek, wo Plener, Schar Schmid, Rieger und ich am Tisch Platz nahmen. Plener begann das Gespräch, er legte den Stoff dar, über den eine Übereinkunft notwendig ist, und hob drei Punkte hervor: 1. die Sprachfrage (Amtsführung) in den deutschen Kreisen, 2. die Abgrenzung der deutschen Kreise, 3. Die Frage der Sektionen im Landeskulturrat für landwirtschaftliche Angelegenheiten und im Landesschulrat¹⁸.

¹⁷ Programm všeobecné zemské výstavy v Praze [Das Programm der allgemeinen Landesausstellung in Prag]. In: Jubilejní výstava zemská 18–26.

¹⁸ Matuš, Karel: Paměti [Erinnerungen]. Praha 1921, 122.

Nach Neujahr 1890 reisten – obgleich von der eigenen Partei nicht delegiert – die Altschechen nach Wien in der Hoffnung, ein eventueller Erfolg der Wiener Verhandlungen könne der altschechischen Partei das verlorene Vertrauen der tschechischen Wähler zurückbringen. Die Jungtschechen, die bei den Wahlen für den Landtag im Sommer 1889 den Altschechen eine bedenkliche Niederlage zugefügt hatten, erhielten keine Einladung zu den Verhandlungen. Warum, das war in Böhmen jedem mehr oder minder klar. Für den Kaiser waren sie nicht „salonfähig“, er betrachtete sie als „verderbliche Partei“, gegen die man „energisch mit allen Mitteln kämpfen muß“¹⁹. Als bei der Eröffnung der Verhandlungen am 4. Januar 1890 Rieger bemerkte, „daß die Jungtschechen Widerspruch erheben werden, weil sie nicht eingeladen wurden“, antwortete Graf Taaffe, daß „ihre Anwesenheit dem Werk des Friedens nicht nützen würde und daß auch von deutscher Seite die extremen Elemente nicht eingeladen seien“²⁰. Mit Ausnahme der Jungtschechen kam in Wien jedoch das gesamte politische bzw. parlamentarische Spektrum Böhmens zusammen.

Die Vereinigte Deutsche Linke, das heißt die deutschen Liberalen, vertraten der aus Eger stammende Ernst von Plener, ferner der Obmann der deutschen Liberalen in Prag, Franz Schmeykal, der Sekretär der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer, Hermann Hallwich, Baron Max Scharschmid und Ludwig Schlesinger. Die deutschen Liberalen wurden also von Gemäßigten und Radikalen vertreten, sofern sich diese Begriffe überhaupt verwenden lassen.

Nach Karel Kazbunda war der Führer der deutschen Liberalen Böhmens, F. Schmeykal, dem Gedanken der nationalen Versöhnung am günstigsten gesinnt. Zu den Gemäßigten gehörte auch H. Hallwich, „ein Fachmann in Fragen der Handelspolitik, der

mehr Sinn für praktische als für ausschließlich deutschnationale Bedürfnisse hatte und somit auch für das Ziel einer nationalen Versöhnung. Die Domäne des Professors Dr. Schlesinger, den man ebenfalls zu den versöhnlichen Elementen der Verhandlungen rechnen kann, war das Schulwesen, in dem dieser perfekte Kenner der nationalen Verhältnisse in den sogenannten Sudetengebieten den Deutschen eine anerkannte Autorität war. Den Baron von Plener und Scharschmid hingegen lernten wir als eifrige Verfechter deutschnationaler Gedanken kennen, für die die Landesgrenzen, ja, tief im Innersten, nicht einmal die Grenzen der Monarchie etwas bedeuteten. Insbesondere Plener war ein Repräsentant jener deutschen nationalen Opposition, tätig vor allem und eigentlich ausschließlich im politischen Interesse der Partei und keineswegs des österreichischen Reiches. Während Dr. Schmeykal ein Sohn des Landes war, in dem er lebte, dessen Bedürfnisse er kannte und für die er ein hingebungsvolles Verständnis hatte, wuchs Plener in Wien auf und war mit dem Land Böhmen eigentlich nur über sein Reichsratsmandat und das Landesmandat für die Egerer Handelskammer verbunden. Hier hieß es für die tschechischen Mitglieder, sich auf Zähigkeit, ja Hinterhältigkeit in Herbstscher Manier vorzubereiten. Der Vertreter des verfassungstreuen Adels, Pleners persönlicher Freund, Graf Oswald von Thun, war mehr als bloß ein loyaler Repräsentant der deutsch-österreichischen zentralistischen Denkrichtungen nach der Ideologie des soeben verstorbenen Carlos von Auersperg. Nationale Sympathie und Antipathie waren in ihm scharf ausgebildet“²¹.

¹⁹ Ebenda 127.

²⁰ Heidler, Jan: Příspěvky k listářu Dra Frant. Lad. Riegra, díl II. Z let 1872 až 1903. Zápisky Marie Červinkové-Riegrové z 4. až 16. ledna 1890 [Beiträge zur Dokumentensammlung Dr. Frant. Lad. Riegers, Bd. II. Aus den Jahren 1872 bis 1903. Die Memoiren Marie Červinka-Riegers vom 4. bis 16. Januar 1890]. Praha 1926, 432.

²¹ Kazbunda, Karel: Krise české politiky a vídeňská jednání o t. zv. punktace roku 1890 [Die

Die Vereinigte Deutsche Linke, deren inoffizielle führende Figur Ernst von Plener war, war die Dachorganisation aller österreichischen Liberalen der unterschiedlichsten politischen Schattierungen und vielfältiger regionaler Interessen. Vom Moment ihrer Entstehung an wurde die Vereinigte Deutsche Linke von Journalisten verspottet, sie sei weder links, geschweige denn vereinigt²². Das war die Wahrheit, denn die deutschen Liberalen verbanden sich gegen Ende der achtziger Jahre bereits nur noch auf der Grundlage des angestrebten Sturzes des politischen Systems Taaffe, und ihre lockere Verbindung überlebte den Fall Taaffes nur um einige Monate. Dazu trug übrigens auch der Sieg der Vereinigten Deutschen Linken in den Reichstagswahlen im Vorfrühling 1891 in bedeutendem Maße bei.

Die Vereinigte Deutsche Linke bildete den stärksten Block in der Abgeordnetenversammlung des Reichsrates, auch wenn vom Ende der achtziger Jahre an im deutschen Lager Steinwenders und Schöneres „Nationale“ und die „Vereinigten Christlichen“ Luegers an Stärke gewannen. Die Deutschnationale Vereinigung mit Otto Steinwender an der Spitze und Schöneres Verband der Deutschnationalen war in Nationalitätenfragen einschließlich des Verhältnisses zur jüdischen Bevölkerung völlig kompromißlos. Zu ihrer Bastion in den böhmischen Ländern wurde Reichenberg, wo sie bereits im Jahre 1885 das Rathaus beherrschten. Der Führer der Vereinigten Linken Ernst von Plener und sein „Prager Statthalter“ Franz Schmeykal mußten auf diese Tendenzen im eigenen nationalen Lager Rücksicht nehmen und mit ihrer unversöhnlichen Haltung, vor allem gegenüber dem böhmischen Staatsrecht, eventuellen Angriffen der Nationalen zuvorkommen. Der Kampf gegen die Stremayrsche Sprachenverordnung als Teil des politischen Programmes der tschechischen Politik wurde in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zu einem der Fixpunkte, in denen sich das tagespolitische wie das Langzeitprogramm der deutschen Liberalen Böhmens profilierte. Der Zweikampf der Rechten und der Linken in der Abgeordnetenversammlung des Reichsrates führte in dieser Zeit im Grunde – und das unabhängig davon, was verhandelt wurde – zu diesem Grundthema zurück.

Plener sprach gegen das böhmische Staatsrecht. Ein gewaltiger Eindruck im ganzen Parlament, Spannung. In der Person Pleners verkörperte sich gleichsam all die Schroffheit und Rücksichtslosigkeit des harten deutschen Wesens, seine Worte strahlten den nicht zu bändigenden Groll und die stolze Verachtung dessen aus, was uns heilig ist, was das Ziel unserer Bemühungen und Sehnsüchte ist. Diese klare Ablehnung und Unversöhnlichkeit, dieser Abgrund zwischen unseren Aspirationen und der deutschen Herrschsucht, die niemals, niemals! ruft, offenbarte sich sozusagen mit jedem Wort, ja, mit jedem Ton und Klang seiner Stimme. Es war etwas in dieser Rede, was das tschechische Blut in Wallung bringen mußte. Es war in dieser Rede die Kraft des Redners, die Stärke des Geistes und die Stärke des Hasses. Und als die ganze Linke seinen Worten beistimmte, ihren Beifall zollte, vorgebracht wie von einem Mann, da fühlte ich, welche Macht gegen uns steht, diese mächtige, zahlenstarke Linke, einig und einmütig in ihrem Widerstand gegen uns, ich fühlte, wie das kleine Schiff unserer Hoffnungen im wogenden Meer fremden Hasses schwimmt und wie diese künstlich zusammengeschweißte und aus verschiedenen Elementen verbundene Rechte doch eine schwache Stütze ist, die dieses innere Bindeglied nicht

Krise der tschechischen Politik und die Verhandlungen um die sogenannten Punktationen im Jahr 1890]. ČCH 40 (1934) 492f.

²² Höbelt, Lothar: Die Linke und die Wahlen von 1891. Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 40 (1987) 271.

hat, das die Reihen der deutschen Linken einigt ... Hier begreift man, wie auch die Regierung, die diese deutsche Kraft fürchtet, sich mit Doppelzüngigkeit behilft, und wie weit es noch ist, bis wir unseren Sieg feiern können²³.

Ein erheblicher Teil der Deutschen Böhmens verfolgte während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts die zunehmende politische und wirtschaftliche Emanzipation der tschechischen Mitbürger mit unverhohlenen Befürchtungen. Die tschechische „wirtschaftliche Wiedergeburt“ berührte bereits die ökonomischen und auch die politischen Vorteile der Deutschen, bei denen bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts die nationale Leidenschaft nicht entfesselt worden war und die über eine Teilung der böhmischen Länder in zwei Hälften gemäß der Nationalitätengrenzen nicht einmal nachgedacht hatten. In den achtziger Jahren empfanden sie das wirtschaftliche Erstarren des tschechischen Elements bereits bei jedem Schritt, was sie kundtaten, indem sie die verschiedensten tatsächlichen und angeblichen Ungerechtigkeiten in den Prager deutschen Zeitungen und Dutzenden von deutschen Lokalblättern zusammentrugen. Dazu gesellte sich eine instinktive Angst um das „deutsche Österreich“, in dem sich manche schon mehr als „Mieter“ denn als „Eigentümer“ fühlten. Österreich erschien ihnen in der Regierungszeit Taaffes wie ein undefinierbares „Hotel Austria“, in dem sie angeblich „den höchsten Mietzins“ zahlten „und dafür schmutzige und ungesunde Räume und schlechte Verpflegung erhalten“, während die anderen seltsamen Völkerschaften, die froh sein könnten, daß sie Österreich unter sein Dach nahm, auf Kosten der Deutschen lebten²⁴. Immer mehr Deutsche in Böhmen, Mähren und Schlesien setzten heimlich und auch unverhohlene Hoffnungen in das benachbarte große vereinigte Deutschland. Das Gefühl der Entfremdung im eigenen Haus wuchs in den neunziger Jahren noch erheblich und nahm bei den Alldeutschen Schöneres sogar irredentistische und antistaatliche Züge an. Diese Unzufriedenheit spaltete auch den bisher einheitlichen Block der deutschen Liberalen und trieb einige seiner Mitglieder ins Lager des extremen Nationalisten.

Auch ein Teil der politischen Spitze der deutschen Liberalen in Böhmen teilte diese ernste Furcht um ihre nationale Identität, die sich in dem schrittweisen Verlust der sprachlichen, politischen und nun auch der wirtschaftlichen Privilegien äußerte. Sie fürchtete auch das Wörtchen „Jubiläums-“ in der offiziellen Bezeichnung des Ausstellungsprojektes, denn es erinnerte an die Krönung des böhmischen Königs vor hundert Jahren und folglich – wenn auch nur formal – an die Bestätigung der fortdauernden Staatlichkeit des Königreichs Böhmen. Den wachsenden tschechischen Nationalismus und die sichtliche wirtschaftliche Emanzipation der tschechischen Nation vor Augen, sahen sie die Zukunft der zweieinhalb Millionen starken deutschen Enklave in den böhmischen Ländern immer mehr in ihrer allmählichen Absonderung von den rechtlichen, kulturellen, politischen und letztendlich auch den wirtschaftlichen Verbindungen dieser Region. Für die deutschen Liberalen war das böhmische Staatsrecht veraltetes Gerümpel, das die Grundfesten des dualistischen Österreich-Ungarn bedrohte.

²³ Heidler: Příspěvky k listářu. Zápisky Marie Červinkové-Riegerové z 12. 12. 1889.

²⁴ Bohemia Nr. 68 vom 9. 3. 1889. Aus dem Reichsrathe. Rede des Abgeordneten Türk.

Abschließend möchte ich mich an die Herren Jungtschechen wenden. Der Herr Abgeordnete Edvard Grégr sprach am Ende seiner bewundernswerten Rede eine gewisse Art positive Haltung aus. Er wünschte sich, daß es so bald wie möglich zur Verständigung zwischen unseren beiden nationalen Stämmen kommen möge ... Der Herr Abgeordnete Grégr sagte: „Wir sind bereit, mit den Deutschen Frieden zu schließen, dafür müssen jedoch einige Voraussetzungen vorhanden sein. Davon ist die erste die Anerkennung dieses Landes als Heimat der Deutschen.“ Nun, Sie wissen sehr gut, daß wir gegen den einfachen Ausdruck Heimat ... der Deutschböhmen überhaupt nichts einwenden. Aber leider verbirgt sich hinter diesem Wort – erlauben sie mir diesen Ausdruck – ein hinterhältiger Gedanke, nämlich in dem Sinne, daß wir uns als böhmische Staatsangehörige fühlen sollen (Ausruf Dr. Grégrs: Ja!). Ja, ich danke Ihnen für diese Bestätigung. Ich habe diese Auslegung vorausgesetzt. Nun ist sie auch ganz authentisch vom Führer der Jungtschechen bestätigt. Das ist aber ein Prinzip, das die Deutschen trotz ihrer Bereitschaft zur Versöhnung und trotz ihrer versöhnlichen Stimmung nicht annehmen können. Zwar gehören die Deutschen zu Böhmen, aber sie wollen keine böhmische Staatsbürgerschaft. Die Deutschen fühlen sich national als Deutsche, und politisch sind sie österreichische Staatsbürger. Etwas Drittes existiert nicht²⁵.

In diesem Kontext waren die Wiener Verhandlungen ein Versuch, das Unvereinbare zu vereinbaren: Auf der einen Seite sollten sie die deutschen Liberalen zurück auf die Bänke des böhmischen Landtages bringen, die sie Ende des Jahres 1886 im Protest gegen die fortschreitende sprachliche Utraquisierung der staatlichen Ämter verlassen hatten (und damit im Protest gegen eine teilweise Erfüllung einer der Punkte des böhmischen staatsrechtlichen Programms), und auf der anderen Seite sollten sie „etwas“ für die Stärkung der erschütterten Position der regierungsfreundlichen Alttschechen tun. Die Realitätsferne dieses Kompromisses deutete – allerdings erst nach den Erfahrungen mit der Punktation – Ernst von Plener Ende 1891 im Reichsrat an, als er, an die Adresse der Jungtschechen gerichtet, bemerkte:

Sie führen den Kampf nicht nur gegen ihre deutschen Mitbürger, sondern Sie kämpfen auch gegen die unabänderliche Existenz des österreichischen Staates. Am Ende dieses Kampfes wird nicht Ihr Sieg stehen! Ein Erfolg wird sich nicht einstellen, weil ihn Österreich nämlich überhaupt nicht zulassen kann. Österreich könnte nicht existieren, wenn Ihr staatsrechtliches Programm verwirklicht werden würde²⁶.

Die Alttschechen waren zweifellos jenseits ihres politischen Zenits, als sie die Verhandlungen in der Wiener Residenz des zisleithanischen Ministerpräsidenten eröffneten. Ihre „Brosamenpolitik“ in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wies keinerlei eindrucksvolle Erfolge auf. Ihre Ausweglosigkeit kritisierten nicht nur die Jungtschechen, die im Jahr 1887 auch auf dem Boden des tschechischen Klubs im Reichsrat die formale Loslösung von den Alttschechen vollendeten, sondern auch die politisierende tschechische Intelligenz, die sich jüngst in der realistischen Strömung vereinigt hatte. Beide tschechischen Parteien, oder Fraktionen, zogen vor allem dagegen zu Felde, daß die alttschechischen Abgeordneten in den Reihen der parlamentarischen Rechten Taaffe beisprangen.

Das Ziel der aktivistischen Politik ist die Sammlung und die Vermehrung des verlorenen politischen Gewichts, die Gewinnung größerer und kleinerer Vorteile, die allmähliche Stärkung

²⁵ Plener, Ernst von: Reden 1873–1911. Stuttgart-Leipzig 1911, 539.

²⁶ Ebenda 622.

der Kräfte und das alles im Rahmen der Verfassung, damit eines Tages die Söhne und Enkel der Deklaranten den Vorstoß für das Staatsrecht vorantreiben können, das wir früher direkt erobern wollten. Fragen wir uns gegenwärtig, wie sich der tschechische Klub in diese Situation einfügt? Ich antworte: nicht gut. Daß vorgegangen wird, können wir uns ganz und gar aus der menschlichen Natur der handelnden Personen erklären – derselben Personen, die in der ersten Reihe des passiven Widerstandes standen. Im fortgeschrittenen Alter verändert man schwer mit einem Mal die ganze Art und Weise, die Richtung des Fühlens, Denkens und Wollens. Dem polternden Tribun und Deklaranten gelingt es auf seine alten Tage schlecht, sich als Salonpolitiker und ruhigen Staatsschachspieler zu verkleiden; der enge Frack platzt jeden Augenblick, und drunter schaut das grelle Gewand des ehemaligen Oppositionellen hervor. Es ist wahr, die Führung der altschachischen Partei eignete sich das Äußere einer gewöhnlichen Mehrheitsfraktion im österreichischen Parlament an: sie hält das Bündnis mit der Rechten, sie unterwirft sich der Regierung und höheren Wünschen, ja sogar in den Journalen verkündet sie meist Mäßigung und Bedacht – aber das Herz und die Aufmerksamkeit und die ganze Innigkeit und die Energie des Geistes fehlen dabei, fehlen völlig. Die ganze Tätigkeit im Parlament scheint ihren Geist nur oberflächlich zu beschäftigen, alles das ist nur ein kurzes, vorübergehendes Manövrieren mit einer schwachen, ungeübten Truppe – von fern jedoch hören sie bereits das dröhnende Marschieren mächtiger verbündeter Regimenter, die auf den Kampfplatz eilen. Und wer ist dieser Verbündete? Der Zufall, der *deus ex machina*. Bis dort irgendwo an der türkischen Grenze die Nationen aneinandergeraten, bis der Franzose den Deutschen wieder zu Boden wirft, dann fällt uns die Frucht des Staatsrechts reif in den Schoß²⁷.

Mit dem Abgang der Deutschen aus dem böhmischen Landtag fiel die wichtigste Bande fort, die die Jungtschechen noch schwach bei den „Alten“ gehalten hatte. Die Beziehung dieser Parteien untereinander verschlechterte sich nach dem Jahr 1886 noch weiter und endete nicht selten mit Verleumdungen in der Presse und mit geschmacklosen Indiskretionen. Die politische Kultur war nicht die stärkste Seite der „Jungen“ und eigentlich auch nicht der „Neuen“, also der Realisten. Es lag viel Wahrheit in dem Seufzer, den Rieger im Januar 1889 ausstieß, daß ihn Böhmen „sich Talent noch finden läßt, Charakter aber wenig“²⁸.

Während die deutschen Liberalen ganz bewußt die Resultate der tschechischen Politik überbetonten, die seit dem Jahr 1879 aktiv von den Altschachischen und den Angehörigen des böhmischen konservativen Adels geführt wurde, und sie in Kontrast zu den eigenen Errungenschaften und der gesamten Außenpolitik der Monarchie setzten, erachteten die Jungtschechen wiederum „die bisherigen positiven Errungenschaften des Sekundierens der Regierung Taaffe durch die Altschachischen“ als äußerst ärmlich und der aufgebrachten Anstrengung und Steuerkraft der böhmischen Länder unangemessen²⁹. Die Attacke der Jungtschechen gegen die Altschachischen steigerte

²⁷ Kaizl, Josef: *Z mého života* [Aus meinem Leben]. Bd. 2. Hrsg. v. Zdeněk V. Tobolka. Praha 1911, 531 f. (Artikel aus „Čas“ vom 1., 8. und 15. Juni 1889).

²⁸ Heidler: *Príspevky k listářu* 384.

²⁹ Wenn wir allerdings heute aus der Distanz von hundert Jahren über die Ergebnisse der tschechischen Politik bis 1890 nachdenken, dann müßten wir zu dem Schluß kommen, daß sie im Kontext der Emanzipation der kleinen europäischen Nationen eigentlich recht erfolgreich war, wenn nicht sogar ohne Vergleich. Sicherlich, die politischen bzw. staatsrechtlichen Maxime, die das tschechische Bürgertum in Verbindung mit der föderalistisch gesinnten Mehrheit des böhmischen historischen Adels aufgestellt hatte, wurden nicht erreicht. Dennoch läßt sich eine ganze Reihe bedeutender und vor allem dauerhafter Erfolge verzeichnen. Einige von ihnen werden im vorliegenden Text besprochen.

sich nach den Wahlen zum böhmischen Landtag im Juni 1889, die bezeugten, daß die alttschechischen politischen Spitzen bereits die Initiative verloren hatten und nicht fähig waren, auf die sich verändernden sozialen Verhältnisse in der tschechischen Gesellschaft zu reagieren. Die Alttschechen verloren in diesen Wahlen ihre dominante Stellung in der tschechischen Politik, und weitere Niederlagen ließen nicht lange auf sich warten. In dieser für den Alttschechen nicht beneidenswerten Situation traf in Prag das Angebot zu Verhandlungen über einen tschechisch-deutschen Ausgleich ein.

Die Alttschechen nahmen das Angebot an und bestätigten damit nur, daß sie den Weg zum politischen Aufstieg nicht über den „tapferen offenen Kampf“ suchen konnten, sondern eher über Kabinettsverhandlungen mit Wien, die sich am allerbesten an die Hilfe von Aristokraten oder des Landsmann-Ministers Baron Pražák knüpften. Sie waren gar nicht fähig, anders zu handeln. Rieger, Mattuš und Zeithammer waren schon mehr als reife Herren (71, 53 und 57 Jahre alt), und ihr Widerwillen, sich durch die Psychosen der Straße leiten zu lassen, erklärte sich auch aus der Wichtigkeit der Pfründe, die sie vertraten. Rieger und sein Schwiegersohn Albín Bráf waren beispielsweise Großgrundbesitzer und Mitglieder des Klubs der Großgrundbesitzer. Karel Mattuš wurde im November 1889 mit der Unterstützung seiner adeligen Freunde zum Vorsitzenden der neu gegründeten Landesbank ernannt, die in den folgenden Jahren dank der verschiedensten Förderungsmaßnahmen großen Einfluß auf den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes hatte³⁰. Ihre politische Laufbahn beschlossen sie in der Regel als kaiserlich ernannte Mitglieder des Herrenhauses des Reichsrates (Rieger 1897, Zeithammer 1909), als Hofräte und Träger des Komturkreuzes Kaiser Franz Joseph-Ordens.

Nach Wien reisten sie Anfang Januar 1890 zwar als formal nicht beauftragte, aber als allgemein anerkannte Autoritäten ihrer Partei. Ihre genaue Charakteristik lieferte Karel Kazbunda:

[F. L. Rieger] war nicht nur der erste Vertreter, sondern vielmehr direkt die Personifikation des alttschechischen Gedankens, der Grundsätze, mit denen er herangewachsen war, und die nun in einem kritischen Augenblick einer gefährlichen Belastungsprobe ausgesetzt werden sollten. Die beiden anderen, Mattuš und Zeithammer, waren in jungen Jahren dem verführerischen Einfluß des Radikalismus nicht entgangen, bevor sie sich dazu entschlossen hatten, dort zu ankern, wo die Verhältnisse und Mittel einzig und allein ein positives Ergebnis zu versprechen schienen. Ersterer verlebte seine politische Jugend in der Jungbunzlauer Gegend in unmittelbarer Nähe des Wirkungsfeldes des Fürsten-Demokraten Dr. Rudolf von Thurn und Taxis, der zweite wurde erst im Herbst 1866 fest für die alttschechische Partei gewonnen. In amtlichen Schreiben aus den frühen sechziger Jahren, die sich mit der Tätigkeit von Taxis' befassen, findet

³⁰ Dafür, daß Mattuš dieses Amt erhielt, legte F. L. Rieger mehrfach beim Minister Pražák Fürsprache ein, mit der Begründung, man könne Mattuš „nichts abschlagen (auch nichts übelnehmen), da er doch sieben Kinder hat“. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß „Herr Graf Taaffe ihm versprochen habe, ihm einen Verwaltungsratsposten bei der Eisenbahn zu besorgen, damit er die Direktorenstelle nicht annehmen müsse und im Reichsrat bleiben könne“. Siehe: Paměti a listář dra Aloise Pražáka, Listář z let 1849–1901 [Erinnerungen und Dokumentensammlung des Dr. Alois Pražák, Dokumentensammlung der Jahre 1849–1901]. Bd. 2. Hrsg. v. František Kameníček. Praha 1927, 326 (F. L. Rieger an A. Pražák 23. 9. 1889).

sich der Name des jungen Juristen Mattuš mehrfach. Über Zeithammer behauptet eine böse Zunge in einer amtlichen Mitteilung aus dieser Zeit, daß er sich für die alttschechische Partei auf die Zusage der Mitgliedschaft im Landtag hin entschloß, welche ihm dann auch zuteil wurde. Zeithammer, dem der Herrscher nach seiner Wahl zum Prager Bürgermeister im Jahr 1876 als Deklarant und „unversöhnlichem Gegner der Verfassung“ die Bestätigung verweigerte, war derzeit Vizepräsident der Abgeordnetenversammlung. Der gewandte und gescheite Parlamentarier, der Zeithammer war, blieb er doch als Mensch und Politiker ein nüchterner, trockener Professor, der zwar überzeugen, keineswegs aber fesseln und begeistern konnte. Dafür zeichnete Dr. Mattuš eine tiefe, eingehende Kenntnis aller Facetten der politischen und rechtlichen Probleme aus, womit er die Großzügigkeit Riegers passend ergänzte; in Verhandlungen dann Offenheit und Direktheit, die manchmal nahezu undiplomatisch waren, Ausgewogenheit, dabei jedoch Festigkeit und vor allem Ehrenhaftigkeit, Vorzüge, mit denen er stets den geforderten Zweck erreichte und vollkommen ersetzte, was ihm durch sein weniger günstiges Äußeres nicht vergönnt war²¹.

Während sich die erste alttschechische Garnitur in die Fallstricke der Punktationen stürzte, verwirklichte sich die „zweite“, „unpolitische“, die vor allem durch Prager Unternehmer aus den Vorstädten vertreten wurde, auf einem ganz anderen Gebiet. Sie wurde reich und bereitete die allgemeine Landesausstellung vor, wobei sie weder Geld noch Zeit sparte. Diese zweite alttschechische Garnitur hatte ihre Bastionen in Karlín und in der Handels- und Gewerbekammer. Die Mitglieder, die sich hier profilierten, waren Bohumil Bondy, František Křížík, Václav Nekvasil, Jan Sedlák und Josef Topinka. In der Korrespondenz Riegers, in den Memoiren Mattuš' und Bráfs findet sich über sie und über die Ausstellung im Grunde genommen nichts von Bedeutung. Die erste Garnitur der Alttschechen war offenkundig in dieser Zeit vom Wahlkampf, der Vorbereitung und folgenden Verteidigung der Punktationen, von den Sitzungen im böhmischen Landtag und im Reichsrat und der Rettung der eigenen Partei und Presse völlig in Beschlag genommen, so daß sie der Vorbereitung der Landesausstellung keine Aufmerksamkeit widmete. Die Ausstellung war währenddessen für niemanden politisch ein heißes Eisen, sie war vielmehr eine riskante und finanziell aufwendige Angelegenheit, über deren Gelingen bis zum letzten Moment Zweifel herrschten.

Auch bei den Wiener Verhandlungen offenbarte sich eine ausgeprägte Abhängigkeit von den Aristokraten des böhmischen konservativen Großgrundbesitzes als grundlegendes Axiom der alttschechischen Politik. Diese Abhängigkeit war auch eine der Hauptursachen für die rasche Ablösung der jungtschechischen Richtung von der Nationalpartei. Der politische und auch der wirtschaftliche Einfluß des Adels waren gegen Ende der achtziger Jahre in Böhmen sehr bedeutend. Immerhin besaß der adeliche Großgrundbesitz fast ein Drittel des Bodens. Der Adel, der sich seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts in eine Schicht von Großgrundbesitzern, Kohlebaronen und Rentiers, von Amtsträgern im Staat und bei Hof, von Verwaltungsratsvorsitzenden in Industrie-, Transport- und Bankunternehmen verwandelt hatte, hielt auch weiterhin an seinem starken traditionellen Klassenbewußtsein und der sichtbaren Distanz von der bürgerlichen Gesellschaft fest. Wenn auch die Revolution von 1848–1849 und spätere Reformen von oben die politischen und gesellschaftlichen Funktionen des Adels bedeutend verringert hatten, war sein Besitz doch keineswegs

²¹ Kazbunda: *Krise české politiky* 490.

bedroht, und es lag ausschließlich an jedem einzelnen, wie geschickt er sich in die neue kapitalistische Gesellschaft einfügte, welche Form von Unternehmen er wählte und wie schnell er ein neues Wirkungsfeld in der veränderten politischen Szene fand. Der Großteil der böhmischen Edelleute hatte auf Lebenszeit reservierte Sitze im Herrenhaus des Reichsrates und genoß aufgrund seiner vornehmen Herkunft die verschiedensten Protektionen und Privilegien, die ihm auch den Eintritt ins Unternehmertum erleichterte. Davon abgesehen, gewährte das Kurienwahlsystem den Besitzern großer Ländereien eine starke Position in den Institutionen von Land und Reich.

Im böhmischen Parlament hatte zu Beginn der neunziger Jahre der konservative Großgrundbesitz dank der verbogenen Wahlgeometrie gewöhnlich bis zu 50 von 236 Stimmen, und er war bis zum Ende des parlamentarischen Lebens in Böhmen die kompakteste politische Gruppierung. Da die Jungtschechen zusammen mit alttschechischen Überläufern ungefähr ein Viertel der Abgeordneten zählten und die deutschen liberalen Abgeordneten ebenfalls ungefähr ein Viertel der Sitze innehatten, wurde der Block der Großgrundbesitzer im böhmischen Parlament zum imaginären Zünglein an der parlamentarischen Waage, das über die politischen Geschehnisse des Landes, über die Finanzierung der verschiedensten Landesinstitutionen und Förderungsmaßnahmen entschied. Nach dem Tod zweier bedeutender Persönlichkeiten aus den Reihen des böhmischen Adels, Heinrich Jaroslav von Clam-Martinitz und Leo von Thun, in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre fand der Klub der konservativen Großgrundbesitzer bereits keine führende Persönlichkeit mehr, die, „was Durchsetzungsfähigkeit, Temperament und Geschicklichkeit, vor allem aber Unabhängigkeit vom Thron anbelangt“, sein Programm geprägt hätte. Die Führung des Klubs ging an Richard von Clam-Martinitz, Friedrich von Kinsky, Karl von Schwarzenberg, Franz von Thun-Hohenstein und an Georg von Lobkowitz über, der den Vorsitz im böhmischen Landtag führte. Fürst Georg von Lobkowitz glich jedoch – wie Kazbunda behauptet – Heinrich von Clam-Martinitz nur in den „orthodoxen historisch-staatsrechtlichen Grundsätzen“ und der „politischen Routine“, keineswegs jedoch „in seinem Verständnis für die modernen nationalen tschechischen Sprachforderungen“. Die Grafen R. Clam-Martinitz und F. Kinsky, „denen parteiliche Intransigenz fremd war“, zeigten bereits eine erkennbare Neigung zum Kompromiß, „stets bereit, sich dem Thron zu unterwerfen, so daß sich aus dem engsten Kreis der Familie Rieger am Vorabend der Wiener Konferenz sogar eine warnende Stimme vernehmen ließ, die Mißtrauen gegen die adeligen Verbündeten äußerte“³².

Die offenkundige Lauheit in der Staatsrechtsfrage begann in den Reihen des böhmischen Adels etwa in der Zeit die Oberhand zu gewinnen, in die der politische Aufstieg der Jungtschechen fiel, deren große Wahlsiege der Jahre 1889 und 1891 zweifellos ihren offiziellen Kontakt mit den Alttschechen zerrissen. Eine politische Annäherung zwischen den siegreichen Jungtschechen und den böhmischen Edelleuten auf dem Feld des Staatsrechtes kam überhaupt nicht in Frage. Den Adel empörten und stießen die beständig zunehmenden „Krawalle“ in den Prager Straßen und der „hussitisch-soziale Zug“ der jungtschechischen Bewegung ab, die Jungtschechen wiederum er-

³² Ebenda 492.

trugen die Privilegien der ersteren, deren Steifheit und Renegatentum nicht. Zudem hörte selbst der böhmische konservative Adel auf, „das alte staatsrechtliche Ideal“ als zentrale Richtschnur seiner Politik zu betrachten, und begann seine Zweckmäßigkeit zu bezweifeln.

Ich erlebte einen höchst interessanten Auftritt, der sich mir für lange Zeit ins Gedächtnis einprägte. Einer nach dem anderen standen die alten Teilnehmer der Staatsrechtskämpfe aus der Zeit vor dem Jahr 1879 auf und trugen ernst und begeistert ihren Willen und ihre Ansichten vor, die nun im Lichte der Erinnerungen erschienen. Zuerst hielt der alte Fürst Karl von Schwarzenberg, teils in scharf polemischem Ton gegen den Sohn, eine flammende, wirklich lodernde Rede, in der er alle Angehörigen der konservativen Partei unter den Großgrundbesitzern darauf hinwies, welches eminent konservative Prinzip in der staatsrechtlichen Idee liege, und daß die konservativen Großgrundbesitzer, wenn sie wirklich konservativ sein wollen, jene nicht aufgeben dürfen. Und nach ihm erhob sich Graf Friedrich von Kinsky. Dieser ehemalige Kavallerieoffizier, mit seinen vom Reiten gekrümmten Beinen, gutherzig und freundlich, ein scheinbar winziger Mensch, wuchs mit einem Mal vor meinen verwunderten Augen in die Höhe, als er mit eindringvoller Innigkeit des Gefühls und bei ihm niemals vermuteter Beredsamkeit die Begeisterung schilderte, mit der die früheren Generationen an der Idee des Staatsrechts gehangen und was sie für diese auf sich genommen hatten, dann wies er voll Unmut den Gedanken, das Staatsrecht aufzugeben oder auch nur irgendein Zugeständnis zu machen, zurück. Vielleicht hing, was folgt, mit dieser Episode zusammen, oder ging aus eigenem Anlaß hervor ... kurz, es wurde im Klub der Großgrundbesitzer eine Kommission gebildet, welche eine Art Programm erstellen sollte, wie die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse in Österreich heute gestaltet werden könnten, sofern sich irgendeine Möglichkeit, die staatsrechtliche Idee zu verwirklichen, bieten sollte ... Zu dieser Kommission, die sich bei Graf Karl Buquoy traf, war auch Professor Jiří Pražák geladen. Wir trafen uns ein einziges und zugleich letztes Mal. Als wir nämlich versammelt waren und Pražák soeben erklärte, wie er die Landesverfassung aus dem Jahr 1861 einschätzte, traf der Vorsitzende des Landtages, Fürst Georg Lobkowitz, ein, der auch von der Existenz der Kommission wußte und zu ihr geladen war, und nahm unser Vorhaben gründlich auseinander. Er sagte, daß es ein rein akademisches Unterfangen sei, um das er uns nicht bringen wolle, wenn wir Freude daran hätten, er könne allerdings nicht verheimlichen, daß es sich auf eine eindeutige unpolitische Auffassung von den Dingen stütze. Was man werde fordern können, z. B. hinsichtlich des Verhältnisses zum Reich und Zisleithanien und hinsichtlich der gesetzgebenden Kompetenz des Parlaments, der Errichtung der öffentlichen Verwaltung des Landes usw., hänge völlig von den Verhältnissen und Kräften ab, wie sie sich in dem Augenblick präsentieren würden, in dem sich eine entsprechende Möglichkeit ergeben werde. Allein, man verberge die Zweifel nicht, ob sich überhaupt noch ein solcher Augenblick bieten werde wie in der Ära Hohenwart, jedoch bei nutzloser Arbeit, bei Gedankenspielen auf Vorrat, beteilige er selbst sich nicht. Und er empfahl sich. Nach einer Weile gingen auch wir anderen auseinander³³.

Das Ergebnis der Wiener Konferenzen waren elf Punkte, die mehr als eine von bloßen Kompromissen bestimmte Zusammenfassung der tschechischen und deutschen Forderungen darstellten. Sie stellten sozusagen ein Instrumentarium des kommenden tschechisch-deutschen Ausgleichs dar und beinhalteten:

1. Die Reorganisation und Rekonstruktion des Landschulrats.
2. Eine Neuregelung der das Minderheitenschulwesen betreffenden Gesetzgebung.
3. Eine Reorganisation und Rekonstruktion des Landeskulturrats für landwirtschaftliche Angelegenheiten.

³³ Bráf, Albin: *Život a dílo* [Leben und Werk]. Teil 1. *Paměti* [Erinnerungen]. Hrsg. v. Josef Gruber. Praha 1922, 2f.

4. Die Einrichtung einer neuen Handels- und Gewerbekammer in Ostböhmen.
5. Eine Revision der Wahlordnung für die Handels- und Gewerbekammer.
6. Eine Neueinteilung der Gebiete der Bezirks- und Kreisgerichte gemäß der nationalen Verhältnisse.
7. Die Reorganisation des Oberlandesgerichtes in Prag.
8. Eine Regelung der Vorgehensweise bei der Besetzung der Gerichte erster Instanz.
9. Die Revision der Verordnung über die Verwendung der Sprachen im Gerichtswesen.
10. Die Verwendung der Sprachen in den Selbstverwaltungsorganen des Landes.
11. Eine Erneuerung der Wahlordnung für das Landesparlament in Zusammenhang mit der Errichtung sogenannter nationalen Kurien³⁴.

Die Verhandlungen in der Herrengasse 10 dauerten vierzehn Tage und waren sehr schwierig.

Bei den Konferenzen führte Graf Taaffe den Vorsitz, allerdings ging er oft fort, und dann vertrat ihn Minister Pražák. Dauerte die Versammlung länger, was regelmäßig vorkam, passierte es dem vorsitzenden Ministerpräsidenten mehr als einmal, daß er für ein Weilchen einnickte. Fürst von Schönburg, Graf Oswald von Thun und Graf Friedrich von Kinsky griffen wenig in die Debatte ein. Die führende Position hatte auf der einen Seite Plener und neben ihm Dr. Schmeykal, auf der anderen Seite Fürst Georg Lobkowitz, der genau den tschechischen Standpunkt vertrat; Rieger allerdings griff sehr oft in die Debatte ein, nicht weniger Graf R. Clam-Martinitz³⁵.

Die Punktation wurde Ende Januar 1890 veröffentlicht und bis Mitte Februar von der Regierung und den Vertrauensleuten aller interessierten Parteien gebilligt. Die Jungtschechen, die vor der Eröffnung der Wiener Verhandlungen die Altschechen nachdrücklich vor jedem Ausgleich gewarnt hatten, „mit dem die besondere staatsrechtliche Stellung des böhmischen Königreichs verletzt oder sogar die Unteilbarkeit und Rechtseinheit dieser unserer Heimat aufgehoben werden könnte“, bedingten sich die Zeit zu ihrer eingehenden Analyse aus³⁶.

Die folgenden Vorkommnisse, die die Bemühungen der Regierung und der Teilnehmer, den ausgehandelten Vereinbarungen Leben einzuhauchen, begleiteten, zeigten allerdings, daß die Wiener Punktationen an Stelle einer nationalen Versöhnung in Böhmen das genaue Gegenteil brachte. Im Endeffekt legte die Punktationen nämlich die alttschechische Partei von der politischen Bühne Zisleithaniens, erschlug die parlamentarische Mehrheit Taaffes und eröffnete ein weiteres Jahrzehnt erbitterter tschechisch-deutscher Kämpfe. Zu einer ersten Kraftprobe zwischen Tschechen und Deutschen wurde die allgemeine Landesaussstellung, deren Eröffnung für das Frühjahr 1891 geplant war.

³⁴ Srb: Politické dějiny 772–776.

³⁵ Matuší: Paměti 125.

³⁶ Srb: Politické dějiny 771.

Die Ausstellung und der Ausgleich

Bevor die Landesausstellung zu einem Mittel der politischen Erpressung der deutschen Liberalen wurde, herrschte in Regierungskreisen die optimistische Erwartung einer deutlichen Verbesserung des Verhältnisses zwischen Tschechen und Deutschen im Königreich Böhmen vor. Kaiser Franz Joseph I. gestattete nach zweijährigem Aufschub dem Baumeister und Mäzen Josef Hlávka, die tschechische Akademie der Wissenschaften, Künste und Literatur zu gründen und zu dotieren. Im Mai 1890 übernahm der Kaiser außerdem die Schutzherrschaft über die geplante Ausstellung, und noch zwei Monate später erlaubte er der tschechischen theologischen Fakultät an der geteilten Karl-Ferdinand-Universität, den Betrieb aufzunehmen. Der böhmische Landtag billigte eine Subventionierung der Ausstellung in Höhe von 100 000 Gulden für die Herrichtung des Ausstellungsgeländes und beschloß gleichzeitig, daß für die Veranstaltung der Ausstellung unentgeltlich ein Teil des Königlichen Baumgartens zur Verfügung gestellt werden sollte. Der Prager Stadtrat subventionierte die Ausstellung mit 60 000 Gulden und versprach, auf dem Ausstellungsgelände auf eigene Kosten einen Pavillon der Stadt Prag zu errichten. Die Prager Handels- und Gewerbekammer stiftete dem Ausstellungsfond 7 000 Gulden, wovon 3 000 zum Kauf von Schränken und Tischen für den Industriepalast für weniger vermögende Handwerker ihres Kreises bestimmt sein sollten.

Die Führung der deutschen Liberalen in Böhmen, die bisher der Jubiläumsausstellung ablehnend gegenüberstanden und sogar eine eigene Ausstellung in Reichenberg durchgesetzt hatte, empfahl den deutschen Unternehmern, die Prager Ausstellung reich zu beschicken und auch zum Grund- und zum Garantiefonds der Ausstellung beizutragen.

In der Verlautbarung vom 13. 12. 1888 und vom 1. 8. 1889 bezog die Führung der deutschen Partei – in Anbetracht der damals herrschenden politischen Situation – eine negative Haltung zur Ausstellung und empfahl den Mitgliedern der Partei Zurückhaltung. Seit dieser Zeit kam es nicht nur zu grundlegenden Veränderungen in den politischen Verhältnissen, sondern auch zu einer Übereinkunft mit dem Exekutivausschuß der Ausstellung über die Forderung der Reichenberger und Egerer Handels- und Gewerbekammer ... Infolgedessen gibt die deutsche Parteiführung die Erklärung ab, daß die Beschickung der Prager allgemeinen Landesausstellung nicht nur verzeihlich, sondern im Interesse des deutschen Handwerks und der deutschen Industrie ist.“, verkündete am 8. 3. 1890 die Prager Bohemia allen Deutschen Böhmens.

Am selben Tag fand unter dem Vorsitz des Fürsten Karl von Schwarzenberg die feierliche Versammlung des Ausstellungsausschusses statt. Unter Beteiligung von mehr als zweihundert bedeutenden Persönlichkeiten aus Böhmen wurden das Programm und der Kostenvoranschlag der Ausstellung gebilligt und Neuwahlen in den Generalausschuß, in den Exekutivausschuß und in alle anderen Ausstellungsausschüsse durchgeführt. Zum Vorsitzenden des Generalausschusses wurde Fürst Friedrich von Kinsky, zum Vorsitzenden des Exekutivausschusses erneut Graf Karl Max von Zedtwitz gewählt. Überall erhielten die Deutschböhmern eine angemessene Vertretung, außerdem wurde von der Regierung der Rat beim Statthalter, František Zabusch, für den Exekutivausschuß delegiert, der Landesauschuß entsandte Jan Jeřábek und das Prager Rathaus den Vertreter des Bürgermeisters Josef Kandert. Diesem feierlichen und ruhigen Akt im Altstädter Rathaus war allerdings am

1. 3. 1890 eine stürmisch verlaufende, vertrauliche Sitzung der Mitglieder des bisherigen Ausstellungsausschusses sowie der tschechischen und deutschen Vertreter der Handels- und Gewerbekammern beim Statthalter vorausgegangen. Dort wurde unter dramatischen Umständen die offizielle Bezeichnung der Ausstellung beschlossen und die Ausstellungsausschüsse um deutsche Vertreter ergänzt.

Die deutschen Mitglieder sahen nämlich in der gewählten Bezeichnung Jubiläumsausstellung eine staatsrechtliche Tendenz, sie meinten, daß wir die Krönung Leopolds II. zum böhmischen König im Jahr 1791 hervorstreichen wollen. Wir führten dagegen an, daß diese Absicht uns völlig fremd ist und daß wir nur die Tatsache hervorheben wollen, daß Böhmen bereits vor hundert Jahren so fortschrittlich war, daß wir mit der Unterstützung unserer Industrie eine – und zwar die erste auf dem europäischen Kontinent – allgemeine Industrieausstellung veranstalten konnten. Die deutschen Mitglieder forderten von der Versammlung, die Ausstellung solle „allgemeine Landesausstellung“ heißen, währenddessen beharrten wir fest auf der Bezeichnung „Jubiläumsausstellung“. Die Debatte darüber dauerte fast zwei Stunden. Der Vorsitzende, Statthalter Thun, unterbrach die Sitzung drei Mal wegen Mißhelligkeiten. Die tschechischen Mitglieder versammelten sich in der einen Ecke, die deutschen in der anderen Ecke des Raumes, und Thun ging von den einen zu den anderen und spielte den Vermittler. Erst bei der dritten Fortsetzung der Versammlung wurde die Kompromißbezeichnung „allgemeine Landesausstellung in Prag 1891 zur Feier der ersten Industrieausstellung in Prag im Jahr 1791“ angenommen. Der dritte und wichtigste Punkt des Gesprächs, nämlich wieviele und welche deutschen Mitglieder dem Exekutivausschuß der Ausstellung beitreten sollen, wurden dann in fünf Minuten gelöst.³⁷

Ab dem Mai 1890 begannen die einzelnen Ausstellungsausschüsse zu arbeiten, und in ihre Leitung wurden „angesehene Männer“ gewählt, so z. B. wurde Ritter Karel Kořistka in den Vorsitz des Ausschusses der Schulausstellung gewählt, Ritter Vojtěch Lanna wurde zum Vorsitzenden der Kunstaussstellung, Baron Franz Ringhoffer zum Vorsitzenden des Maschinenausschusses und Jakub Arbes zum Vorsitzenden des Ausschusses für Literatur und Journalistik gewählt.

Der eigentliche Kampf um die Jubiläumsausstellung sollte jedoch erst geführt werden. Ende Februar 1890 griff die Führung der jungtschechischen Partei die Punktationen als Ganzes an. Die Art und die Form, in der das geschah, waren für die Zeit sehr bezeichnend. Den Angriff eröffneten die *Národní listy*, die am 21. 2. 1890 eine grundlegende Verlautbarung der tschechischen Abgeordneten veröffentlichten, deren Autor Julius Grégr war. Die Jungtschechen lehnten die Punktationen entschieden ab, und machten damit den Weg frei, auf dem es „schrittweise zum nationalen und – letzten Endes später auch – zum politischen Auseinanderbrechen des Landes kam“³⁸.

Die Wiener Vereinbarungen sind eines dieser überraschenden und übereilten Ereignisse, mit denen in unserer heutigen Zeit mit einem Mal tief in das Lebensinteresse und sogar in die Grundfesten der Organisation des österreichischen Staates eingegriffen wird. Es geht hier um eine erneute dieser häufigen, plötzlichen und unvorhersehbaren Wendungen, die zu einer besonderen Erscheinung in der Leitung dieses Staates geworden sind. Diese plötzlichen Wechsel sind für gewöhnlich keine notwendige Folge der organischen und regelmäßigen Entwicklung. Großteils sind sie nur ein Mittel zur Überwindung zeitweiliger Bedrängnis und augenblicklicher Hindernisse oder ein bloßer Rückzug vor einem zufälligen, vorübergehenden Widerstand. Da sie weitreichende Veränderungen im Staatsaufbau nach sich ziehen, der aufgrund seiner besonderen Zusammensetzung ungewöhnlich sensibel ist, pflegen diese neuen Formationen nicht immer ein

³⁷ Vzpomínky ing. dr. Františka Křižíka 11.

³⁸ Dějiny Československa [Die Geschichte der Tschechoslowakei]. Bd. 2, 1648–1918. Praha 1990, 385.

Segen für das Reich zu sein, sondern wurden bedauerlicherweise schon mehr als einmal zum Quell neuer Bedrängnis, neuer Unverträglichkeit und neuer Umstürze. Auch die jüngsten Wiener Vereinbarungen sind zu einem großen Teil ein Werk, bei dem vielleicht die Unbillen des gegenwärtigen Moments mehr berücksichtigt wurden als der geschichtliche Prozeß der Monarchie in der Vergangenheit und als die möglichen Folgen für die Gestaltung ihrer Zukunft. Wenn all diese Beschlüsse so, wie sie vereinbart wurden, im Königreich Böhmen durchgeführt werden sollten, dann müßten sie freilich eine gewagte Änderung der bisherigen historischen Grundlagen des Reiches und eine Störung der gegenwärtigen Rechtsverhältnisse in seinen einzelnen Teilen zur Folge haben³⁹.

Das Résumé der jungtschechischen Verlautbarung zu den Punktationen lautete:

Die Wiener Vereinbarungen bemühen sich lediglich darum, die deutsche Bevölkerung zu befriedigen, und das leider nicht zum geringen Teil auf Kosten der tschechischen Nation ...⁴⁰. Die Jungtschechen trafen tatsächlich das, was in dem unauffälligen und trockenen Text ansonsten verborgen blieb, nämlich, daß eventuelle kleine Gewinne mit dem gänzlichen Verlust jeder Perspektive erkaufte wurden, daß für einen kleinen und problematischen Gewinn ein großes Ziel verkauft wurde. Denn es war klar, daß durch die Schaffung nationaler Kurien im Landtag mit dem Vetorecht für immer jedwedes Bemühen um die Durchsetzung des böhmischen Staatsrechts beendigt worden wäre. Die Altschechen aktualisierten auf reichlich problematischer Grundlage eine Retrospektive, die Jungtschechen nahmen eine historische Perspektive vorweg⁴¹.

Die Wahrnehmung der Punktationen als „schicksalhaft“ auf seiten der Jungtschechen entsprang nicht nur den Buchstaben der elf Punkte, sondern auch taktischen Fehlern der Regierung und der Altschechen bei der Umsetzung. Die Jungtschechen erzürnte die Eile, mit der die Regierung die Teile der Wiener Vereinbarungen durchsetzte, von denen vor allem die deutsche Seite Nutzen hatte. Eine entscheidende Rolle bei der Wahl der Heftigkeit des jungtschechischen Angriffes gegen die Punktationen und ihre Urheber spielten auch die Arroganz Riegers, mit der er den höflichen jungtschechischen Vorschlag zurückwies, noch vor der Verhandlung im Parlament über die Punktationen gemeinsam zu debattieren, und der Siegeschrei der deutschen Liberalen auf der Versammlung der Vertrauensleute der Partei Anfang Februar in Teplitz.

Nach der jungtschechischen Verlautbarung entbrannte auf den Seiten der tschechischen und der deutschen Zeitungen der „Punktations-Kampf“, in dem es sehr bald „nicht einfach war, zu erkennen, wo die tiefe ewige Überzeugung endet und wo oppositionelle Leidenschaft, mit dem Zweck, koste es, was es wolle, in einer breiten Öffentlichkeit und vor allem in der Wählerschaft eine so scharf als möglich gegen die Punktationen gerichtete Atmosphäre zu erzeugen, beginnt“⁴². Zum Ansteigen der Wellen des Radikalismus in der tschechischen Gesellschaft in dieser Zeit trugen auch die Aktivierung der Studenten, bei der sogar Fensterscheiben der altschechischen Führer eingeworfen wurden, und die Vorbereitungen der Arbeiterschaft auf den 1. Mai 1890 bei. Sehr bald unterlag ein Teil der Abgeordneten und Vertrauensmänner der altschechischen Partei dem gegen die Punktationen gerichteten Druck und legte seine Mandate nieder. In den Ergänzungswahlen siegten dann mit niederschmetternder Regelmäßigkeit die jungtschechischen Kandidaten. Dadurch wurde schrittweise auch die geplante Mehrheit für die Punktationen im böhmischen Land-

³⁹ Srb: Politické dějiny 782.

⁴⁰ Ebenda 783.

⁴¹ Urban: Česká společnost 397.

⁴² Kazbunda: Krise české politiky 596.

tag zerschlagen. Der Verfall der alttschechischen Partei wurde auch durch die Unentschiedenheit der Regierung in der Frage der inneren Amtssprache beschleunigt, an die sich, wie an eine letzte Hoffnung auf den Erhalt des politischen Kredits der Alttschechen, F. L. Rieger hängte.

Die kämpferische Atmosphäre der Straßen und der Leitartikel griff auch auf den Boden des böhmischen Parlaments über, wo seit dem 19. Mai 1890, bereits unter Anwesenheit der deutschen Liberalen, über die Regierungsvorlage über die Teilung des Landesschulrates verhandelt wurde. Die Jungtschechen obstruierten leidenschaftlich, und mit den verschiedensten Verzögerungen gelang es ihnen, daß das Parlament nur über diese eine Regierungsvorlage verhandelte, obgleich die Regierung vier vorlegte. Bei der Störung des Parlaments und bei den Angriffen auf F. L. Rieger tat sich besonders der Abgeordnete aus dem Wahlbezirk Schüttenhofen und Horažďowitz, der Prager Advokat und Vorsitzende des russischen Zirkels, Jan Vašatý, hervor.

Der Ausgleich und die Jubiläumsausstellung gerieten Ende Juli 1890 erneut aneinander. Dies verursachte die sogenannte Affäre Heinrich. Auf der Grundlage des frisch verabschiedeten Gesetzes über die Teilung des Landesschulrates sollte die Gemeinde Prag in diesen Ausschuß einen tschechischen und einen deutschen Vertreter entsenden. Der Rat der Stadt Prag wählte, auch mit der Zustimmung Riegers, als seinen deutschen Vertreter einen tschechophilen Deutschen, den Reichsratsabgeordneten, Pädagogen und Inhaber eines Mädchenpensionates in Krč, Josef Heinrich. Die deutschen Liberalen sahen in Heinrich einen Vertreter und Abtrünnigen, unter anderem, da er sich im Jahr 1885 für den überwiegend tschechischen Wahlbezirk Leitomischl in den Reichsrat hatte wählen lassen. Daher faßten sie seine Ernennung als kaltblütige Ohrfeige gegen die Wiener Vereinbarungen auf. Die Prager Führung der deutschen Liberalen reagierte auf diesen „czechischen Scherz“ am 26. 7. 1890 in der Bohemia mit einer Verlautbarung, in der sie allen böhmischen Deutschen empfahl, ihre Erzeugnisse auf der Ausstellung nur unter der Bedingung anzumelden, daß der tschechisch-deutsche Ausgleich so verwirklicht werden würde, wie er im Winter in Wien beschlossen worden war. Das bedingte Festhalten der Deutschen an dem Ausstellungsprojekt verschärfte nur den Zeitungskrieg zwischen den Národní listy, der sich auch die anderen tschechischen Periodika anschlossen, und der Bohemia. Die Národní listy spielten bereits zu dem Zeitpunkt öffentlich mit dem Gedanken einer eigenständigen tschechischen Ausstellung „ohne die Reichenberger Tuchmacher, die Kosmonoser Kattunhersteller und die Iserthaler und Trautenauer Baumwoll-erzeuger“.

Wir, eine Nation von sechs Millionen, die die Länder der böhmischen Krone bewohnt, trauen es uns zu, die Ausstellung allein so herrlich, so schön und imposant auszurichten, daß unsere Feinde darüber verblüfft sein werden, behaupteten am 29. 7. 1890, nun schon mit der Zustimmung der Mehrheit der tschechischen Nation, Grégrs Národní listy. Von der bedingten Beschickung der Ausstellung was es bereits nur noch ein Schritt zu ihrer Ignorierung. Die Tagesparole der deutschen Liberalen lautete: Ohne Ausgleich keine Ausstellung.

Die Sitzung des böhmischen Landtags im Herbst bestätigte die weitere Verschärfung der politischen und der nationalen Situation in Böhmen. Auf der Tagesordnung stand die Regierungsvorlage über die Teilung des Landeskulturrates. Die jung-

tschechischen Abgeordneten – nun bereits mit nachhaltiger Hilfe alttschechischer Überläufer – zogen die Verhandlungen in die Länge und veränderten die Regierungsvorlage. Die deutschen Liberalen – so geht es aus der Korrespondenz Pleners und Schmeykals hervor – warteten nur auf einen passenden Vorwand, das Ausstellungsprojekt zu verlassen⁴³. Sie mußten bis Ende November 1890 warten, bis der Vorschlag des Abgeordneten Mattuš angenommen wurde, daß der Präsident des Landeskulturrates und Vertreter der Regierung in dieser Landesinstitution beide Landessprachen beherrschen müssen. Am 27.11.1890 gaben die Vertreter der deutschen Abgeordneten im böhmischen Parlament eine Erklärung ab, in der sie befürchteten, daß sie „die Bedingungen, die sie in Anbetracht des Gelingens des Ausgleiches formuliert hatten, nicht als erfüllt ansehen werden können und daß sie somit von diesem Standpunkt aus die Beschickung der Ausstellung ihren Landsmännern nicht empfehlen können. Da allerdings einige deutsche Anmeldungen vor dem 26. Juli abgesandt worden waren, bevor noch der Beschluß der deutschen Klubs über die Bedingungen für die Anmeldung gefaßt war und auch Vorbereitungen zur Beschickung der Ausstellung getroffen worden waren, befinden sich die betreffenden Aussteller in einer anderen Lage und können somit auf ihren Anmeldungen bestehen“⁴⁴. Das deutsche Ausscheiden aus der vorbereiteten Ausstellung rief diesmal auch bei den Alttschechen Unwillen hervor.

Aus dem Vorschlag des unschuldigen Dr. Mattuš sich den Vorwand zu nehmen, die Ausstellung nicht zu beschicken!!! Wurde doch in der Kommission der Paragraph 34 einstimmig angenommen, der besagt, daß die Verhandlungen im Zentralausschuß des Landeskulturrates gleichermaßen in beiden Sprachen geführt werden. Daraus ergibt sich doch, daß der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende, die diese Verhandlungen führen sollen, tschechische wie deutsche Schriften erarbeiten sollen, notwendigerweise beide Sprachen können müssen, daß sich also eigentlich der Vorschlag von Mattuš für jeden von selbst versteht, der den Paragraphen 34 ohne Hintergedanken direkt und loyal annahm! Wenn aber nun Plener et cons. jetzt darin ein Unrecht gegen die Deutschen und ihren Ausschuß aus dem Präsidium sehen, obwohl das nur soviel bedeutet, als daß der Präsident wenigstens Tschechisch können muß, wobei anderenfalls (wenn Paragraph 34 gilt) faktisch alle Verhandlungen deutsch geführt werden müssen. Aber die Deutschen ergriffen diesen nichtwürdigen Vorwand, um zu sagen, es handle sich um eine Störung der Vereinbarungen, und infolgedessen werden sie die Ausstellung nicht beschicken! Also entweder ist der Vorwand falsch, oder sie waren es, die unaufrichtig und hinterlistig handelten, als sie in der Kommission Paragraph 34 annahmen. Dazu kommt noch Folgendes hinzu: Als uns Alttschechen die Jungtschechen diesen Stolperstein unterschoben, waren wir in der Verlegenheit, den folgenden Satz zurückzuweisen: „In der zentralen gleichberechtigten, zweisprachigen Versammlung müssen beide Präsidenten auch Tschechisch können.“ Das war uns nicht möglich – und die Presse hätte uns dafür als Verräter der nationalen Gleichberechtigung geächtet. Ich ging also zu Schmeykal und sagte ihm, wie die Dinge stehen, daß wir den Vorschlag von Mattuš einbringen müssen, um nicht für den Vorschlag von Vašatý stimmen zu müssen, nach dem auch der Landesausschuß, der für den Zentralausschuß ernannt wird, Tschechisch können muß, während Mattuš dies überprüfte, damit uns nicht vorgeworfen wird, daß wir die Deutschen auch dahingehend beschränken wollen, daß sie keinen reinen Deutschen in das Landesparlament ernennen können, obgleich ihnen darin die Landesordnung keine Beschränkung auferlegt. Herr Dr. Schmeykal antwortete mir liebenswürdig: „Ja das sehe ich ein, sie können von ihrem Standpunkt nicht anders stimmen“, und ich dachte folglich, daß er uns die

⁴³ H ö b e l t, Lothar: Ausgleich und Ausstellung. Wirtschaft und Politik in Böhmen um 1890. Boh Z 29 (1988) 144 f.

⁴⁴ Bohemia Nr. 327 vom 28. 11. 1890.

Abstimmung für den Vorschlag von Mattuš keinesfalls übelnehmen würde und werden wird. Und siehe da, dieser unschuldige und sozusagen schon abgestimmte Vorschlag muß nun den Deutschen als Vorwand gegen einen so wichtigen Beschluß dienen, sowie dafür, daß sie die Landesausstellung nicht beschicken! Gilt hier nicht: Wer den Hund prügeln will, findet leicht einen Stock?⁴⁵

Nach der Verlautbarung des Klubs der deutschen Abgeordneten im böhmischen Landtag vom 27. 11. 1890 setzte der massenhafte Austritt der Deutschen aus den Ausstellungsausschüssen ein. Auf ihre Plätze rückten allerdings sofort Tschechen nach mit dem festen Entschluß, den Ausstellungsgedanken zu einem erfolgreichen Ende weiterzuführen. Bis zur Eröffnung der Ausstellung verblieb nur ein halbes Jahr. Die Ausstellung war jedoch durch Subskriptionen und Spenden von Institutionen und von Einzelpersonen bereits finanziell gesichert und im Königlichen Tiergarten ging eine rege Bautätigkeit vonstatten. Von Ende November an wurde die Jubiläumsausstellung zu einer fast ausschließlich tschechischen Angelegenheit, und die Tschechen schenkten den Worten der Národní listy vollen Glauben, daß „die tschechische Produktion allein nicht nur völlig zu einer würdigen Repräsentation unserer Nation auf dem Kampfplatz der Kulturarbeit ausreicht, sondern auch jede denkbare Hoffnung spendet, daß sie in Kürze ein Ende der Sage bewirkt, die bisher allein von den Deutschen verbreitet wurde, jedwede Industrie in Böhmen liege nur in ihren Händen“⁴⁶.

*Riegers „unglückliches und kummervolles Jahr“
und die tschechische Freude an der Ausstellung*

Das nahende Ende des „Punktationsjahres“ 1890 traf die alttschechische Partei in einem Zustand ziemlicher Zerrissenheit, pausenloser Niederlagen und Demütigungen an. Die Alttschechen waren an allen Fronten auf dem Rückzug, das Auseinanderbrechen der Partei und ihrer Wählerbasis zeigte sich ungewöhnlich rasch. Als erste verließen die Gruppen Jakub Škardas und Karel Adámeks die Partei, bald nach dem nächsten Sieg – der Jungtschechen – wägen die Realisten kaltblütig ab und fusionierten sich ebenfalls mit diesen⁴⁷. Rieger und ein Häuflein Getreuer verloren dennoch lange nicht die Hoffnung auf den Erhalt der politischen Positionen der alttschechischen Partei, den Angriffen von allen Seiten zum Trotz. Von den deutschen Liberalen wurde Rieger angegriffen, daß er das Wort, das er durch die Unterschrift unter die Wiener Vereinbarungen gegeben hatte, nicht hielt, die Jungtschechen beschuldigten ihn wiederum, daß er die Deutschen begünstige. Der jungtschechische Abgeordnete Jan Vašatý griff ihn am 22. 11. 1890 sogar mit dem beleidigenden Ausruf „Elender Verräter!“ an⁴⁸.

Rieger meinte nämlich, daß der jungtschechische Vormarsch nur eine vorübergehende Angelegenheit sei und daß schon die allernächsten Wahlen und die Übernahme

⁴⁵ Paměti a listář Dra Aloise Pražáka 349f.

⁴⁶ Národní listy Nr. 208 vom 30. 7. 1890.

⁴⁷ Kaizl: Z mého života 620–622 (J. Kaizl am 17. 11. 1890 an K. Kramář).

⁴⁸ Riegers Schwiegersohn Václav Červinka forderte den temperamentvollen Vašatý für die Äußerung zum Duell heraus, was dieser jedoch feige damit zurückwies, daß er nur mit Rieger kämpfen werde, der zu dieser Zeit 72 Jahre alt war. In: Heidler: Přispěvek k listáři 463f. (Eintragung der Marie Červinka-Rieger vom 25. 11. 1890).

der Verantwortung für die tschechische Politik die innere Uneinigkeit der Jungtschechen enthüllen würden. Seine Überlegung hatte ihre Stichhaltigkeit, da die jungtschechische Partei an der Wende der Jahre 1890/1891 tatsächlich ein neues Gesicht erhielt. Binnen einiger Wochen nahm sie die abgefallenen Alttschechen und Strömungen, die bisher außerhalb beider Parteien gestanden hatten, auf. Neben dem jungtschechischen „Stamm“, der sich der Autorität Julius Grégrs und seiner Národní listy bedingungslos unterordnete, fand sich in ihrem Lager ebenso ein Teil der realistischen Intelligenz mit Josef Kaizl, Karel Kramář und T. G. Masaryk an der Spitze, Fortschrittliche, die mit der Studenten- und der Arbeiterbewegung sympathisierten, aber auch Antisemiten und „Geistesgrößen vom Lande“⁴⁹. Zusammengekittet wurde das buntgescheckte politische Gebilde eigentlich nur durch die Ablehnung der Punktationen, und Rieger vermutete zu Recht, daß es keine große Hoffnung auf ein längeres Überleben hatte.

In dieser Einschätzung täuschte sich Rieger nicht, er täuschte sich allerdings in der Hoffnung, daß seine Partei noch irgendwann in Zukunft den Gang der tschechischen Politik entscheidend beeinflussen würde. Der Wechsel im Kräfteverhältnis zwischen den Jungen und Alten sollte bereits dauerhaft sein. Es handelte sich, wie sich Alois Pražák in einem vertraulichen Brief an Rieger ausdrückte, um „einen wirklich revolutionären Umsturz in Böhmen, im Volke, der mit einer elementaren Macht wirkt, wie das einmal über die Wirtschaftskrise im Jahr 1873 gesagt wurde“⁵⁰. „Menschen aller Couleur“ und „von verschiedener Bildung“ aus der jungtschechischen Partei versetzten Anfang März 1891 in den vorzeitig ausgeschriebenen Wahlen zum Reichsparlament den verbliebenen Alttschechen Riegers einen schweren Schlag. Die alttschechische Partei errang bloß zwei Mandate, was in der Partei bedeutete, daß sie von der Bühne des zisleithanischen Parlaments gefegt wurde und der alte tschechische Klub im Reichsrat zerschlagen wurde. Der Triumph der Jungtschechen war perfekt und ihre Freude über den Wahlsieg unverhüllt.

Falls Sie sich nach der Stimmung in Prag fragen: ausgezeichnet. Es ist wie nach einer Wiedergeburt, eine neue Zeit bricht an, und die alten Schatten verfliegen ... Wir am Mittwoch stießen darauf (im Restaurant) bei Pecolda gehörig an, wir waren 13, und 13 Flaschen Champagner wurden geleert. Uns im Professorenkreis freute am meisten der Sieg des Hirten (T. G. Masaryks), Sie haben am Sonntag noch diese Angst gesehen. Aber das ist jetzt alles wettgemacht. Um mich selbst hatte ich wenig Angst, nicht weil ich meine Stadt für sicher hielt, aber daß ich auch in Karlín die Mehrheit erhalte, darauf hatte ich nicht gehofft ...⁵¹

Während die Jungtschechen auf ihren Wahlsieg tranken, packte F. L. Rieger, der in der Neustadt seinem ehemaligen Gefährten A. P. Trojan unterlegen war, seine

⁴⁹ Vgl. Vojtěch, Tomáš: Mladočeši a boj o politickou moc v Čechách [Die Jungtschechen und der Kampf um die politische Macht in Böhmen]. Praha 1980. – Vgl. auch Křížek, Jurij: T. G. Masaryk a česká politika. Politické vystoupení českých „realistů“ v letech 1887 až 1893 [Masaryk und die tschechische Politik. Der politische Aufstieg der tschechischen „Realisten“ in den Jahren 1887 bis 1893]. Praha 1959. – Opat, Jaroslav: Filosof a politik T. G. Masaryk 1882–1893 [Der Philosoph und Politiker T. G. Masaryk 1882–1893]. Praha 1990.

⁵⁰ Heidler: Příspěvek k listářu 469 (A. Pražák am 1. 3. 1891 an F. L. Rieger).

⁵¹ Kaizl: Z mého života, Bd. 3, 31f. (J. Kaizl am 6. 3. 1891 an K. Kramář).

Koffer und reiste mit seiner Frau nach Italien ab. In Rom sollte sein neues Leben ohne Politik nur einen knappen Monat dauern. Zu den politischen Niederlagen gesellte sich auch noch persönliches Unglück hinzu. Am 29. 3. 1891 starb in Rom Riegers Frau Marie, geborene Palacký. Das Unglück der Altschechen schien kein Ende nehmen zu wollen. In Prag starb zur selben Zeit auch die Frau Karel Mattuš. Das Schicksal schonte die altschechischen Führer tatsächlich nicht.

Grausam, dieses Jahr, das mit glühender Zahl in mein Gedächtnis geschrieben ist. Das politische Dogma, daß sich die Verhältnisse weder in Böhmen noch im Reich bessern werden, bis nicht wenigstens in den wichtigsten Fragen ein Ausgleich zwischen beiden Nationen zustande gekommen ist, führte uns zu der Wiener Übereinkunft, wo wir versuchten, unseres Erachtens statthafte Zugeständnisse zu machen, für Vorteile, die wir für wertvoll hielten. Und nun stürzten sich entfesselte Leidenschaften auf uns, wir werden für Menschen gehalten, die den nationalen Besitzstand den Gegnern ausliefern, wir werden als Leute bezeichnet, die die nie verjährenden Rechte der Nation nicht kennen, und schon erheben sich die Geißeln, mit denen wir aus dem Dom der Gesetzgebung vertrieben werden sollen. Nun, sei dem so, das Schicksal möge sich erfüllen – vielleicht wird die Zukunft, vielleicht eine unvoreingenommene Generation uns gerechter beurteilen⁵².

Im Winter und im Frühjahr 1891 änderte sich nicht nur die tschechische politische Szene. Veränderungen ganz anderen Charakters konnte man auch im südöstlichen Bereich des Königlichen Baumgartens beobachten. Hier, am Rand der nicht geradezu anziehenden Prager Vorstädte, entstand mit großem Getümmel und zeitlichem Druck das neue Ausstellungsgelände. Ende April 1891 war fast alles fertig. Am 15. 5. 1891 wurde die Ausstellung feierlich vom Bruder des Kaisers, dem Erzherzog Karl Ludwig, eröffnet. Von diesem Tag an bewunderten Tausende, später Millionen Besucher die ungewöhnliche Architektur der Ausstellungsgebäude, die zahllosen Exponate, begeisterten sich für die vielen technischen Attraktionen, gesellschaftlichen Vergnügungen und kulinarischen Genüsse. Prag wurde voll und ganz von dem Motto „Die Ausstellung ist unsere!“ beherrscht. Wem aber gehörte nun eigentlich die Jubiläumsausstellung?

Vom organisatorischen Standpunkt gesehen war die Ausstellung in erster Linie ein Werk der Gremien tschechischer Unternehmer und Händler, die einerseits in unterschiedlichem Maße mit der Prager Handels- und Gewerbekammer, andererseits politisch mit der altschechischen Partei verbunden waren. Einen nicht geringen Anteil an ihrer Vorbereitung hatte der böhmische Adel, einen entschieden, manchmal den entscheidenden Förderer fand die Ausstellung in der Person des Grafen Franz von Thun, der seit dem September 1889 böhmischer Statthalter war. Ihre gemeinsamen Bemühungen, die Ausstellung in Zusammenarbeit mit den deutschen Kollegen auszurichten, stießen allerdings auf politische Hindernisse.

Über die Subskriptionslisten finanzierte eine große Zahl von Privatpersonen und Institutionen die Ausstellung. Die größten Anteile kamen vom böhmischen Landtag und dem Rat der Stadt Prag, ebenfalls große Geldsummen spendeten die Städte Karolinenthal, Smichow und Weinberge, der böhmische konservative und verfassungstreue Adel, die Prager und die Pilsener Handels- und Gewerbekammer, tschechische und

⁵² Mattuš: Paměti 128.

manchmal deutsche Industrielle, die Prager Finanzämter, aber auch die Prager Brauer und Wirte und der Bürgerbräu in Pilsen.

Die Skala der eigentlichen Aussteller war äußerst reich und vielfältig. Der Besucher konnte sich mit dem breiten sozialen Spektrum der Hersteller in Böhmen vertraut machen, von den Pavillons des Adels über die Ausstellung der großen böhmischen Industriellen bis zu den kleinen Handwerkern und Händlern, die die überwältigende Mehrheit bildeten. Ausgestellt wurden Exponate, die den Stand der Landwirtschaft, des Forstwesens, der Lebensmittel- und Konsumgüterindustrie, des Bergbaus und Hüttenwesens, des Maschinenbaus, Bauwesens sowie des Schulwesens, der Kunst und des Gesundheitswesens dokumentierten. Während die Zuckerindustrie, der Maschinenbau wie die entstehende Elektroindustrie und das Hüttenwesen eine Domäne des großen Kapitals waren – und zwar sowohl des tschechischen als auch des deutschen –, wurde die große Mehrheit der anderen Sparten vom tschechischen Kleinbürgertum dargeboten. Den größten Teil der Ausstellungsfläche nahmen sie vor allem im Hauptpalast ein, der deshalb eher Gewerbe- denn Industriepalast heißen sollte.

Da sich die Deutschen Böhmens weigerten, auf dem Ausstellungsgelände in Bubenetsch auszustellen, gewann die Ausstellung einen mehr oder weniger exklusiv tschechischen Charakter, mit dem ursprünglich niemand gerechnet hatte. Sie wurde zu einer einzigartigen nationalen Pilgerfahrt. Die Tschechen aus dem Königreich, aus der Monarchie und auch aus dem Ausland wollten mit eigenen Augen das Unternehmen sehen, das für sie nicht nur Nationalstolz und nationale Zusammengehörigkeit verkörperte, sondern es ihnen auch zum ersten Mal offiziell ermöglichte, dieses besondere Gefühl nationalen Selbstbewußtseins, kollektiver Freude und Befriedigung über die eigene Arbeit zu erleben. Die Ausstellungsstücke demonstrierten tschechischen Unternehmertegeist, tschechische Fertigkeit und Geschicklichkeit, auf die „nationalen“ Emotionen wirkten gleichermaßen die gesellschaftlichen Ereignisse, die die Ausstellung begleiteten und die oft Ausdruck des Tschechentums bzw. des Slawentums ihrer Akteure waren.

Mit der Eröffnung der Ausstellung begann eine Reihe feierlicher Tage, die für uns ein einziger nationaler Feiertag waren. „Die Ausstellung ist unser!“ war das mächtige Motto, das aus ihr für diese Zeit das Zentrum allen nationalen Lebens machte, in dem ein jeder, neben Belehrung und Anregung zu neuer Kulturarbeit, auch nach patriotischer Erquickung Ausschau hielt und nach einer neuen Stärkung der Kräfte der Unseren für den weiteren Kampf im Interesse der einzelnen Stände wie der nationalen Gemeinschaft. Die Ausstellung wurde zu einem Ort, wo wir uns wirklich alle als Brüder fühlten, wo in mächtiger Erregung das Bewußtsein des nationalen Seins und der nationalen Einheit erstarkte, wo wir als einheitliche Nation die zahllosen slawischen Gäste im richtigen Verständnis der slawischen Wechselseitigkeit begrüßten und auch die fremden Freunde, die kamen, um einen Blick auf die Früchte unserer Arbeit zu werfen, welche in der kurzen Zeit seit unserer neuen nationalen Erweckung geleistet worden war⁵³.

Vom ersten Tag an geriet auf der Ausstellung und in ganz Prag das gesellschaftliche Leben in Wallung, und gleich am 15. Mai 1891 offenbarte sich seine Ambivalenz. Vormittags, bei der feierlichen Eröffnung der Ausstellung, huldigten Tausende Prager

⁵³ Kafka in: Jubilejní výstava zemská 764.

das Kaiserhaus, am Abend auf dem Bahnhof der staatlichen Eisenbahngesellschaften wiederum applaudierten sie mehr als zweihundert tschechischen, slowakischen, polnischen, ukrainischen, russischen, slowenischen, serbischen und kroatischen Studenten, die zum Kongreß der slawischen fortschrittlichen Studentenschaft eingetroffen waren. Auf der einen Seite Ausdrücke der Loyalität gegenüber Kaiser und Reich, auf der anderen Seite Äußerungen der Unzufriedenheit mit den gegebenen politischen Verhältnissen. Vormittags die Anrufung an Gott den Herrn, er möge den Kaiser und sein „Land“ beschützen, am Abend der kämpferische Gesang des polnischen Revolutionsliedes „Fort mit den Tyrannen und all den Verrätern, auf daß die alte niederträchtige Welt untergehe!“

Und so war es bis zum Oktober 1891. Treffen von Kriegsveteranen, Gesangsvereinen, Zuckerherstellern, Gärtnern, Händlern, Gastwirten und Schankwirten, Lehrern, Feuerwehrmännern, Stenographen, Tierärzten, Buchdruckern, Schneidern, Schustern, Imkern, Obstbauern, Müllern und Ärzten, bei denen Entgegenkommen signalisiert wurde, wechselten sich mit Veranstaltungen ab, die die nationalistische Spitze in sich nicht unterdrückten, wie z. B. die Versammlung der *Matice školská* oder das II. Sokol-Treffen.

Auch andere, anfangs völlig unschuldige Angelegenheiten wuchsen rasch zu pompösen Feiern des Tschechen- oder Slawentums heran, in Demonstrationen der Unzufriedenheit mit der Stellung der tschechischen Nation in der Habsburgermonarchie, in nationalen Gefühlsaufwallungen. In diese Richtung wirkte z. B. die Ankunft der Ausstellungszüge in Prag, die den Landbewohnern aus Böhmen und aus Zisleithanien den Besuch der Ausstellung ermöglichten. Die Versuche des Ausstellungsausschusses, den offensichtlichen nationalen Charakter der Begrüßung der Gäste zu dämpfen und die scheinbare Loyalität der tschechischen Nation gegenüber dem kaiserlichen Haus zu wahren, blieben vergebens. Es mußte die staatliche Macht eingreifen, die verbot, zu solchen Anlässen Umzüge zu veranstalten, die Trambahnwagen zu schmücken, die Ausstellung in Tracht und mit Fahnen zu besuchen, und die Schulkinder durften keine nationalen Abzeichen tragen. Ähnliche Symptome begleiteten die Massenbesuche aus dem Ausland – tschechischer Besucher aus den Vereinigten Staaten, Polen aus Galizien, Russen, Südslawen oder Franzosen.

Das Aufwallen der antiösterreichischen Stimmung in Prag und die pompösen Beteuerungen slawischer Wechelseitigkeit Anfang Sommer 1891, die in großem Maße das Werk der jungtschechischen *Národní listy* waren, beobachtete die zisleithanische staatliche Macht mit wachsenden Befürchtungen. Besonders der Außenminister Graf Gustav Kálnoky verfolgte die Ereignisse in Prag aufmerksam. Dem Ministerpräsidenten Graf Taaffe schrieb er anlässlich der Jubiläumsausstellung:

Daß die deutsche Seite, indem sie sich von der Ausstellung abwandte, eine kolossale und in ihren Folgen gefährliche Dummheit begangen hat, darüber hatte ich nie Zweifel. Aber es wäre doch eine bedenkliche Folge dieser Ausstellung, wenn sie zum Feiern panslawistischer Ideen und gegen die österreichische Staatsidee mißbraucht würde⁵⁴.

⁵⁴ Skedl, Arthur: Der politische Nachlaß des Grafen Eduard Taaffe. Wien-Berlin-Leipzig-München 1922, 600 (G. Kálnoky an E. Taaffe am 13. 7. 1891).

Gleichzeitig wurde hinter den Kulissen der Ausstellung alles dafür getan, daß die Ausstellung keinen antiösterreichischen Charakter annahm und die Begrüßung slawischer und republikanischer Gäste das tragbare Maß nicht überschritten. An der Beruhigung der Verhältnisse in Prag hatte auch der Statthalter Graf Franz von Thun ein Interesse. Auf dem Spiel stand nicht nur der Ruf der Tschechen als einer loyalen Nation der Habsburgermonarchie, sondern auch der versprochene Besuch Kaiser Franz Josephs I. auf der Jubiläumsausstellung.

Der Kaiser hatte die Schutzherrschaft über die Ausstellung übernommen und sie auch dann nicht aufgegeben, als die Deutschböhmen die Ausstellung verließen. Er bestand darauf, daß Versprechen erfüllt werden müssen, und als Plener den Schritt der deutschen Liberalen erklärte, reagierte er mit den Worten: „Meiner Ansicht nach sind die Ausstellung und der Ausgleich zwei getrennte Angelegenheiten, die man nicht miteinander verbinden kann.“⁵⁵ Nichtsdestoweniger zog es Franz Joseph I. im Sommer 1891 nicht allzu stark nach Prag. Die zugespitzte Situation in Böhmen, die wachsenden Animositäten zwischen beiden Nationen, waren ihm sehr wohl bewußt. Es war ihm klar, daß nicht nach Prag zu fahren bedeutete, mit dem Austritt der böhmischen Deutschen d'accord zu gehen, nur die Ausstellung zu besuchen eine Satisfaktion und eine Unterstützung für den tschechischen Nationalismus gewesen wäre. Daher wurde der Besuch des Kaisers einige Male verschoben, und Prag konnte seinen Herrscher erst Ende September 1891 willkommen heißen. Der Kaiser besuchte die Jubiläumsausstellung einige Male und bereitete bei seinen aufmerksamen Besichtigungen den „trotzenden“ böhmischen Deutschen mehr als einmal eine schwierige Situation. Die Prager Führung der deutschen liberalen Partei wollte nämlich auf der einen Seite nicht, daß die Deutschen abseits standen, aber auf der anderen Seite befürchteten sie, daß die Deutschen, nachdem sie aus nationalpolitischen Gründen ihren Landsleuten von der Beschickung der Ausstellung abgeraten hatten, in den Rahmen der Ausstellungsfeierlichkeiten hineingezogen werden könnten. Eine peinliche Angelegenheit war die salomonische Lösung, die für die Audienz der Bürgermeister der Kreisvertretungen und der Städte Prag und Reichenberg beim Kaiser getroffen wurde. Wie zuvor verabredet worden war, fiel dabei kein Wort über die Ausstellung⁵⁶. Auch der Versuch, durch eine Reise ins Zentrum des deutschen Böhmen, nach Reichenberg, ein Gegengewicht zum Besuch der Jubiläumsausstellung zu setzen, war nicht sonderlich erfolgreich. In der Stadt kam es zu einem Angriff deutscher Turner auf die tschechische Bevölkerung, und zehn Jahre nach den Kuchelbader Krawallen spitzten sich die Beziehungen zwischen beiden Nationen im Königreich Böhmen erneut dramatisch zu.

Einer der Männer, die Kaiser Franz Joseph I. in Prag auf der Ausstellung begrüßten, war der altschechische Parteiführer F. L. Rieger, wenngleich er zu dieser Zeit ganz andere Sorgen hatte. Im September 1891 war sein persönliches Unglück vollkommen. Sein Gut in Maletsch lag in Schutt und Asche.

⁵⁵ Ebenda 500 (Franz Joseph I. an E. Taaffe am 18. 11. 1890).

⁵⁶ Plener, Ernst von: *Erinnerungen*. Bd. 3. Stuttgart-Leipzig 1921, 11f.

... alles brannte bis auf den Grund nieder. Sie hätten von diesem großen Gut nicht mal mehr ein verkohltes Stück Holz auflesen können. Das Feuer war von einigen Jungen gelegt worden, die durch den Rat ihres Vaters dazu verführt worden waren, eines heruntergekommenen Menschen, dem ich aus Barmherzigkeit Wohnung gegeben hatte, als er sein Vermögen durchgebracht hatte. Und so ein Mensch sagt: „Am besten brennen wirs' diesem Herren ab.“ Aber es ist halt der Neid, daß der andere mehr hat und mehr ist, der der scheußlichste Zug im Wesen unseres Volkes ist, der in der Politik verderblich wirkt, indem er Uneinigkeit schafft und alle Autorität verachtet⁵⁷.

Ein Schlag nach dem anderen führte F. L. Rieger zu Überlegungen über einen völligen Abgang von der politischen Bühne. Müde und verlassen sehnte er sich nach Ruhe, die ihm „die Stimme des Volkes, das ihn nicht wählte“ bescherte. Allerdings hatte sein „unglückliches und kummervolles Jahr“ sein Postskriptum: im Dezember teilte Graf Taaffe Rieger mit, daß er seinen leidenschaftlichen Forderungen nach der Einführung der tschechischen Sprache in die innere Amtsführung in Böhmen „nicht stattgeben kann und daß er dies auch nicht erreichen wird, solange der jetzige Kaiser am Leben ist“⁵⁸. Verfolgt vom „Undank der Nation, der er vierzig Jahre gedient hatte“, dachte F. L. Rieger nicht mehr daran, „neue Kämpfe in seinem achten Lebensjahrzehnt zu beginnen“⁵⁹. Der Weg des Protagonisten der tschechischen Politik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins politische Abseits symbolisierte den grundlegenden Wandel, den das „Jubiläumsjahr“ 1891 brachte – die „Alten“ gingen, die „Jungen“ rückten nach.

Mit diesem Satz läßt sich auch die Bedeutung der Jubiläumsausstellung kennzeichnen. Im Mai wurde sie von den alttschechischen Notabeln, den Aristokraten und dem Statthalter eröffnet, am 18. Oktober 1891 indessen schloß sie der neue Hegemon der tschechischen Politik – die Jungtschechen.

Indem wir heute feierlich den Abschied von der Ausstellung begehen, die fünf Monate lang den Höhepunkt alles tschechischen Lebens, des öffentlichen wie des privaten, darstellte, von einem großen kulturellen Ereignis, das uns so viel Freude bereitete, und das all unsere Kräfte, die physischen wie die moralischen, anregte, mögen wir uns gleichzeitig dessen bewußt sein, daß wir mit dieser großartigen Manifestation unserer ehrlichen Arbeit alle schwarzen Wolken der Verleumdung und der Lüge vertrieben und verscheucht haben, welche unsere Feinde hundert Jahre lang um uns ansammelten ...

Mit diesen Worten drückten an diesem Tag die jungtschechischen Národní listy den Stolz der ganzen Nation über das Werk der Jubiläumsausstellung aus⁶⁰. Die allgemeine Landesausstellung konnte vor allem dank der Alttschechen stattfinden, für die sie gleichzeitig ein Mittel darstellte, mit dem sie ihr Ansehen in der tschechischen Gesellschaft stärken wollten. Allerdings arbeiteten ihre vernichtende Niederlage in den Parlamentswahlen im März und die aufgewühlte nationale Emotion im Verlauf der Ausstellung ihren jungtschechischen Gegnern in die Hände. Und diese konnten die Popularität der Jubiläumsausstellung restlos zu ihrem Vorteil nutzen.

⁵⁷ Heidler: Příspěvky k listářu II, 75.

⁵⁸ Matuší: Paměti 138.

⁵⁹ Paměti a listář Dra Aloise Pražáka 378 (F. L. Rieger an A. Pražák am 7. 10. 1891).

⁶⁰ Národní listy Nr. 287 vom 18. 10. 1891.

Mit dem Aufstieg der Jungtschechen an die Spitze der tschechischen Politik veränderten sich auch die Beziehungen zwischen beiden Nationen im Königreich Böhmen. Es schwand das Bemühen um einen Ausgleich, der nationale Radikalismus auf der einen Seite rief umgehend eine gleichermaßen heftige Reaktion auf der anderen Seite hervor – so gesehen waren die Ohrfeigen von Reichenberg kein Zufall. Nicht nur im Verlauf der Jubiläumsausstellung, auch lang danach noch konnten die Deutschen Böhmens ihre Entscheidung, die Teilnahme an der Ausstellung zurückzuziehen, bereuen. Der Weg zu einem ruhigen Zusammenleben beider Nationen in Böhmen war verschlossen, und es begann ein Jahrzehnt sich verschärfender Konfrontation.

Übersetzt von Christiane Brenner

NATIONALKULTUREN UND KOEXISTENZ DER TSCHECHEN UND SLOWAKEN IN DEN JAHREN DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Von Josef Harna

Am 14. März 1939, in einer nicht der Normalität entsprechenden internationalen Situation, proklamierte das slowakische autonomistische Parlament einstimmig die Schaffung des sog. selbständigen slowakischen Staates. Eine Reihe historischer Zeugnisse belegt jedoch, daß dieser politische Akt nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem tschechischen Volk aus den Köpfen und Herzen eines erheblichen Teils der Slowaken zu verdrängen vermochte¹. Die Tradition der Ersten Tschechoslowakischen Republik lebte in den folgenden Jahren im Milieu der demokratisch gesinnten Slowaken fort und bildete eine der ideellen Quellen, aus denen sich der Prozeß des Anwachsens der Zahl derer speiste, die dem faschistischen Regime der Slowakischen Republik aktiven Widerstand entgegensetzten und die Wiederherstellung des tschechoslowakischen Staates anstrebten. Ungeachtet vieler Probleme und Mißverständnisse, die in der Zwischenkriegszeit die Beziehungen zwischen den Slowaken und Tschechen trübten, überwog im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges erneut die Überzeugung, daß die Symbiose beider Völker auf dem Boden eines gemeinsamen Staates das natürliche Resultat ihrer Geschichte bildet und ihre künftige Entwicklung garantiert. Im Sinne einer solchen Position zog im Jahre 1945 im Grunde niemand die Perspektiven der Tschechoslowakei in Zweifel. Wenn auch nach dem Februar 1948, unter dem Panzer des totalitären kommunistischen Systems, eine Reihe neuer Widersprüche sowohl in der staatsbürgerlichen als auch in der nationalen Sphäre heranreiften, erwartete doch kaum jemand, daß die Rückkehr zur Demokratie nach mehr als vierzig Jahren, in der gegenwärtig zu beobachtenden Intensität, nationalistische Tendenzen und das Bemühen, der nationalen Identität der Slowaken durch die Zerschlagung der tschechoslowakischen Föderation Ausdruck zu verleihen, wiederbeleben würde.

Das jahrzehntelange Bewußtsein der Selbstverständlichkeit des Bestehens der Tschechoslowakei demotivierte sogar die Historiker, deren Existenz zu thematisieren und die Qualität der tschechisch-slowakischen Beziehungen tiefergründiger zu erforschen². Auch die Politiker sahen keinen Anlaß, diese Beziehungen systematisch

¹ In diesem Sinne äußert sich eine ganze Reihe von Zeitzeugen des slowakischen Staates. Auf prägnante Weise faßte diese Haltungen zusammen: Rašla, Anton: *Polní prokurátor vzpomíná* [Ein Militärstaatsanwalt erinnert sich]. Praha 1970.

² Im Grunde besitzen alle einheimischen Arbeiten, die sich im 20. Jahrhundert mit den Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken beschäftigten, mehr oder minder tendenziösen Charakter. Die älteren sind von der Fiktion eines einheitlichen tschechoslowakischen

und mit Fingerspitzengefühl zu kultivieren. Deshalb ist es für viele von uns so überraschend, daß in dem Augenblick, in dem die äußeren Umstände, die die Tschechen und Slowaken zu einem Haufen zusammengetrieben hatten, aufhörten zu existieren, innerstaatliche politische Bewegungen an Einfluß gewinnen, die in aller Deutlichkeit die Labilität der bisherigen staatsrechtlichen Ordnung im Herzen Mitteleuropas manifestieren³. Heute, da schon nicht einmal mehr auch nur das Gefühl nationaler Bedrohung in den Herzen der Tschechen und Slowaken lebendig ist, da die geopolitische Teilung Europas, wie sie sich im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges herausbildete, ihre Gültigkeit eingebüßt hat und darüber hinaus der Fall des totalitären, zentralisierten Systems die Möglichkeit eröffnete, beliebige Ansichten öffentlich zu äußern, treten augenblicklich Kräfte auf den Plan, die nicht mehr das Bedürfnis spüren, den tschechoslowakischen Staat auch weiterhin als Basis für die künftige Entwicklung des slowakischen Volkes zu erhalten. Für sie stellt der gemeinsame Staat der Tschechen und Slowaken ganz im Gegenteil ein die eigene nationale Entwicklung retardierendes Element dar, und so setzen sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel für die Veränderung des staatsrechtlichen Status quo der Föderation der Tschechen und Slowaken ein. In ihrem Streben benutzen sie mitunter historische, oder genauer gesagt: pseudohistorische Argumente und verbreiten deformierte und verlogene Vorstellungen über die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken. Auch diese Tatsachen stellen für die Historiker eine Herausforderung dar, sich erneut mit den Ursachen und Umständen zu beschäftigen, die zur Entstehung und siebzigjährigen Dauer jener „labilen Symbiose“ zweier kleiner, sprachlich und kulturell eng verwandter Völker Mitteleuropas geführt haben.

Im Moment ihrer Entstehung im Jahre 1918 war die Tschechoslowakei zweifellos der Staat, der dem Wunsch der überwiegenden Mehrheit der Tschechen und Slowaken entsprach. Über die Haltungen, die im tschechischen Milieu auftraten, ist es an dieser Stelle nicht erforderlich, näheres aufzuspüren. Über das Wollen der slowakischen politischen Repräsentation legt die Deklaration des slowakischen Volkes, die auf der Sitzung des Slowakischen Nationalrates in Turčianský Sv. Martin am 30. Oktober 1918 von den Anwesenden spontan gebilligt worden war, ein beredtes Zeugnis ab. In dieser Deklaration kann man nachlesen: „Das slowakische Volk ist ein Bestandteil des sowohl sprachlich als auch kulturell-historisch einheitlichen tschecho-slowakischen Volkes. An allen kulturellen Kämpfen, die das tschechische Volk führte und die es

Volkes gekennzeichnet. Am deutlichsten tritt dieser Mangel in den ansonsten faktographisch wertvollen Studien Albert Pražáks hervor. Die Arbeiten neueren Datums leiden an den Einseitigkeiten der marxistischen Wertung der historischen Erscheinungen und Prozesse. Selbst die bisher neueste, direkt den tschechisch-slowakischen Beziehungen auf dem Gebiete der Kultur gewidmete Arbeit (Harna, J./Kamenec, I.: Na spoločné cestě. Česká a slovenská kultura mezi dvěma válkami [Auf gemeinsamem Wege. Die tschechische und slowakische Kultur zwischen den beiden Kriegen]. Praha 1988) vermochte nicht, eine gewisse schematische Sichtweise auf die genannte Problematik zu vermeiden.

³ In der Zeit, in der ich diese Anmerkungen schreibe, ist es unmöglich vorauszusehen, welche Tendenz das Übergewicht erlangen wird, ob es gelingen wird, die Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken im Rahmen eines Staates auf annehmbarem Niveau zu ordnen, oder ob es zum Auseinanderbrechen der Tschechoslowakei kommt.

in der ganzen Welt bekannt machten, hatte auch der slowakische Zweig einen Anteil ... Für dieses tschecho-slowakische Volk fordern auch wir das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht auf der Grundlage der völligen Unabhängigkeit ...⁴ Der Weg zu dieser Proklamation und noch mehr zur Realisierung der in der Deklaration von Martin formulierten Ziele war weder leicht noch geradlinig. Es handelte sich bei ihr um das Resultat eines langewährenden Strebens, das sich schon in der Anfangsphase der nationalen Wiedergeburt zeigte und an noch ältere Traditionen der Kontakte zwischen dem tschechischen und slowakischen Milieu anknüpfte. Vor der Entstehung des tschechoslowakischen Staates waren diese Kontakte überwiegend kultureller Natur, während die Beziehungen in der politischen und ökonomischen Sphäre einer Reihe durch äußere Umstände hervorgerufener Einschränkungen unterlagen. Die wichtigsten Einschränkungen hingen mit der Grenze zwischen dem cisleithanischen und dem ungarischen Teil der Habsburgermonarchie zusammen. Die Bedeutung der kulturellen Beziehungen wurde so durch das Faktum erhöht, daß diese im Milieu der sog. nichtstaatlichen Völker in erheblichem Maße die politische Sphäre ersetzten. Nach der Entstehung der Tschechoslowakei verloren die kulturellen Aktivitäten der Tschechen und Slowaken aus diesem Blickwinkel heraus natürlich an Gewicht, andererseits verbesserten sich die politischen Voraussetzungen zu ihrer Fortentwicklung. Das gilt nicht nur für die tschechische Kultur, sondern auch für die slowakische. Auf offizieller Ebene, in den Konzeptionen der Regierungspolitik, erwartete man von der kulturellen Sphäre, daß sie neben der Befriedigung der Bedürfnisse des eigenen Volkes auch außerhalb des eigenen nationalen Milieus wirken und so zur Bereicherung des kulturellen Lebens und zur Integration des ganzen multinationalen Staates beitragen wird.

Wenn auch keine der nationalen Kulturen der Völker der ČSR diese Erwartungen restlos zu erfüllen vermochte, so war es doch gerade die kulturelle Sphäre, die insbesondere im konkreten Fall der Suche eines Konsensus zwischen dem tschechischen und dem slowakischen Volk die hervorstechendsten Resultate erreichte, und das, obwohl die Nationalkultur allgemein zu den bedeutendsten Elementen der nationalen Identität gehört und als solche eher ein differenzierendes denn integrierendes Moment darstellt. Im speziellen Falle der tschechischen und slowakischen Kultur, deren Grundströmungen auf die Annäherung der beiden Völker hinwirkten, handelt es sich jedoch weder um ein Paradox noch um eine Verleugnung ihrer ursprünglichen Mission. Die Ursache der spezifischen, integrierenden Fähigkeit der tschechischen und slowakischen Kultur und des kulturellen Lebens in der Tschechoslowakei ist einerseits im überwiegend humanistischen Charakter der beiden Nationalkulturen selbst, in deren demokratischem Inhalt, andererseits aber auch im bewußten Streben des überwiegenden Teils der Kulturschaffenden, die sich mehr oder minder mit der demokratischen Idee der tschechoslowakischen Staatlichkeit identifizierten und ihre Fähigkeiten und ihr Talent in deren Dienst stellten, zu suchen. Bei der integrativen Wirkung der tschechischen und slowakischen Kultur handelt es sich zweifellos um

⁴ Die Deklaration des slowakischen Volkes beinhaltet eine Reihe semantischer Ungenauigkeiten, dennoch ist an ihr eine bewußte Hinneigung zur Konzeption der tschechoslowakischen nationalen Einheit deutlich ablesbar. Zitiert nach: *Národné noviny* vom 31. 10. 1918.

das Ergebnis und die Fortführung einer älteren Tradition der kulturellen Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken sowie um ein Resultat des Einflusses der demokratischen Tendenzen im tschechischen und slowakischen Milieu, die sich auch im Charakter der Kultur niederschlugen⁵. Obwohl die tschechische Kultur in der Anfangsphase der Existenz der Tschechoslowakischen Republik ein erdrückendes Übergewicht besaß, unterdrückte sie nicht, sondern initiierte die Entwicklung einer eigenständigen slowakischen Kultur. Es wäre ohne Schwierigkeiten möglich, eine Reihe weitere Faktoren zu nennen, die die Entwicklung der tschechisch-slowakischen kulturellen Wechselseitigkeit förderten, angefangen von der engen sprachlichen Verwandtschaft der beiden Völker über die Migration von Künstlern und anderen Kulturschaffenden bis hin zu bewußt organisierten Aktivitäten einzelner, aber auch der Organe der offiziellen staatlichen Kulturpolitik. Eine Reihe slowakischer Intellektueller, einschließlich vieler Kulturschaffender, hatte in den böhmischen Ländern studiert und dabei eine tiefe, innerliche Beziehung zur tschechischen Kultur gewonnen. Umgekehrt wirkten im tschechischen Milieu mehrere aufeinanderfolgende Generationen von Slowakophilen, die die Slowakei und die slowakische Kultur bewunderten und sich mit all ihren Kräften und Möglichkeiten für die Verbreitung von Kenntnissen über die Slowakei im tschechischen Milieu einsetzten. Die Situation auf dem Gebiet der Kultur war jedoch zwiespältig und keineswegs idyllisch. Neben Erscheinungen, die die kulturelle Koexistenz und Zusammenarbeit der Tschechen und Slowaken günstig beeinflussten, wirkte zugleich eine Reihe begrenzender und retardierender Faktoren. In der Kultur wuchsen sich diese negativen Faktoren im Unterschied zur Politik allerdings nicht zu divergierenden und separatistischen Tendenzen aus.

Im Grunde rührten die zwiespältigen Tendenzen und Erscheinungen in den kulturellen Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken von der Tatsache her, daß sich in ihnen auf dem Boden der gemeinsamen Republik zwei Völker begegneten und die Basis eines gemeinsamen Staates bildeten, die sich in dieser Zeit auf einem erheblich unterschiedlichen Niveau der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung befanden. Während das tschechische Volk in den letzten Jahrzehnten des Bestehens der Habsburgermonarchie die Erfüllung einer Reihe seiner Forderungen erreichte und einen langandauernden, beständigen und allseitigen Aufschwung erlebte, rangen die Slowaken unter den im ungarischen Staat herrschenden Verhältnissen um die bloße Erhaltung ihrer nationalen Eigenart.

Diese Umstände verursachten eine spürbare Deformation der tschechisch-slowakischen kulturellen Beziehungen, d. h., sie führten zu deren Ungleichgewichtigkeit und einseitigen Ausrichtung. Während das tschechische Milieu in kultureller Hinsicht mehr anbot und weniger empfing, vermochte das slowakische Milieu zwar die tschechische Kultur um eine neue Dimension zu bereichern, konnte sie aber weder thematisch noch geistig in spürbarem Maße inspirieren. Das rief auf tschechischer Seite alsbald das Gefühl hervor, etwas Besseres zu sein als die Slowaken, was zur

⁵ Wir verstehen den Demokratismus in der tschechischen oder slowakischen Kultur keineswegs auf idealisierte Weise. Seine Wurzeln sind offensichtlich im sozialen Charakter dieser beiden Kulturen zu suchen, der in erheblichem Maße durch den „plebeischen“ Ursprung der Mehrzahl der Kulturschaffenden und -rezipienten verursacht wurde.

Unachtsamkeit gegenüber den kulturellen Impulsen führte, die sich im slowakischen Milieu kristallisierten. Unter den Slowaken verbreiteten sich umgekehrt Minderwertigkeitsgefühle und Tendenzen zur Gegenwehr.

Der Ausgleich der Entwicklungsunterschiede zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des Staates wurde nach dem Jahre 1918 zum drängendsten Problem der Tschechoslowakei. In der Praxis erforderte dies, alle Möglichkeiten zur Beschleunigung der Entwicklung der Slowakei (aber auch der Karpatho-Ukraine) in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu nutzen. Entscheidend war natürlich der Ausgleich auf ökonomischem Gebiet. Gerade hier ließ sich eine Annäherung des Entwicklungsniveaus nur auf längere Sicht und bei Einsatz ausreichender Mittel verwirklichen. Beides hatte die Tschechoslowakei nicht zur Verfügung. Die kulturelle Sphäre vermochte in dieser Hinsicht allerdings günstige psychische Bedingungen zu schaffen. Konkret sollte sie im Bereich der Annäherung der Tschechen und Slowaken drei grundlegende Aufgaben erfüllen: zum gegenseitigen Kennenlernen der beiden Völker beitragen, den Ausgleich der Niveauunterschiede zwischen der tschechischen und der slowakischen Kultur fördern und das kulturelle Leben des jeweiligen Partnervolkes bereichern. Diese Aufgaben gingen natürlich ineinander über. Ihr spezifisches Gewicht war Veränderungen unterworfen. Die Dominanz der tschechischen Kultur wurde jedoch zu keinem Zeitpunkt überwunden.

Tschechische kulturelle Einflüsse drangen über Jahrhunderte hinweg in die Slowakei ein. Das slowakische Milieu nahm sie im großen und ganzen mit Selbstverständlichkeit auf und integrierte eine Reihe von Anregungen der tschechischen Kultur in den eigenen kulturellen Kontext. Demgegenüber trugen die Kontakte zur slowakischen Kultur in den böhmischen Ländern trotz des ausgeprägten Interesses von Einzelpersonlichkeiten einen wenig intensiven und zufälligen Charakter. Im Ergebnis dessen waren die Kenntnisse der Tschechen über das kulturelle Leben der Slowakei verschwindend gering. Auch die Bemühungen der Repräsentanten der tschechischen Wiedergeburt vom Typus einer Božena Němcová oder das Wirken späterer Slowakophilen wie der Schriftsteller Vítězslav Hálek, Julius Zeyer, Alois Jirásek, Josef Holéček, Adolf Heyduk oder Karel Kálal reichte nicht aus, um in der tschechischen Bevölkerung ein tieferes Verständnis für die Slowakei und ihre Kultur zu wecken. Die Summe ihrer vielfältigen Aktivitäten vermochte der tschechischen Öffentlichkeit kein geschlossenes Bild der Probleme zu vermitteln, mit denen die slowakische Gesellschaft in der Vergangenheit und in der modernen Zeit zu ringen hatte. Die größte Schwäche ihrer Arbeiten bestand jedoch darin, daß sie nicht zum Ausdruck brachten, daß sich in der Slowakei eine spezifische Nation und eine spezifische Nationalkultur herausbildeten. Ihre Werke führten den tschechischen Leser nicht zum Verständnis dafür, daß die Nationwerdung des slowakischen Volkes ein natürliches Phänomen ist, das objektiven Charakter besitzt und dessen Nichtrespektierung nur zur Belastung der weiteren Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen führen kann.

Ein einseitiges und verzerrtes Bild der slowakischen Kultur hielt sich im tschechischen Milieu bis in die letzten Jahre der Existenz der österreichisch-ungarischen Monarchie. Noch nach dem Umsturz des Jahres 1918 erschienen in den böhmischen Ländern Publikationen, die sich auf die Schilderung der Schönheit der slowakischen Natur konzentrierten, deren Autoren sich vor allem von der Monumentalität der

slowakischen Berge beeindruckt zeigten und die den Slowaken als Typ des einfachen, gutmütigen Menschen vorstellten, der in erster Linie seinem tiefen Glauben an Gott lebte. Die meisten tschechischen Publikationen über die Slowakei aus der Zeit vor und kurz nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik wußten die Realität des Lebens der Slowaken nicht zu reflektieren. Nur vereinzelt erhoben sich Stimmen, die ein solcherart vereinfachtes, wenn auch sicher gut gemeintes Bild der Slowaken und der Slowakei ablehnten. Am deutlichsten sprach sich zu diesem Problem wohl einer der bedeutendsten Schöpfer der modernen tschechischen Kultur, der Schriftsteller, Kritiker und Literaturwissenschaftler František Xaver Šalda in seiner Rezension der im Jahre 1919 erschienenen Reisebeschreibung Alois Mrštíks „Hore Vahom“ aus. Šalda schrieb: „Was sagt dieser Autor, der doch zu den besten seiner Zeit gezählt wird, über die slowakische Seele? ... in Mrštíks Reisebeschreibung gibt es fast keine Menschen; und tauchen sie irgendwo auf, bilden sie fast immer nur eine Dekoration, Theaterkomparsen, eine bunte, aber stumme Staffage. Der Autor überträgt seine andächtige, touristische Stimmung auf die Seele des Volkes. Und das ist natürlich durch und durch verlogen ... Du findest im Mrštíks Buch nicht einen einzigen, noch so flüchtigen Blick auf das gesellschaftliche, familiäre, schulische oder kirchliche Leben der Slowaken. Und dennoch werden hier menschliche Schicksale zur Hauf zerstört und zertreten, nicht auf Grund irgendwelcher privaten Verschuldung, sondern im Ergebnis der gesellschaftlichen Ordnung, des Mangels an nationalem und Klassenbewußtsein, durch die Widersprüche und Vorurteile der Zeit.“⁶

Es geht in diesem Falle nicht so sehr um die Kritik eines bedeutenden tschechischen Schriftstellers, zu denen Alois Mrštík ganz zweifelsohne zu rechnen ist, als vielmehr darum zu zeigen, daß sich nicht einmal renommierte Vertreter der tschechischen Kultur darüber im klaren waren, was aus den Blickwinkeln des Bedürfnisses heraus, die Slowakei als einen integralen Bestandteil des neuen Staates kennenzulernen, von Wichtigkeit war; was die Tschechen unbedingt wissen und verstehen mußten, wenn sie an die positiven Seiten der bereits bestehenden tschechisch-slowakischen Beziehungen anknüpfen wollten. Zu dieser Frage merkte Šalda am Ende seiner Rezension folgendes an: „Was heute fehlt, das sind gerade zwanzig oder dreißig Jahre Erkenntnisarbeit über die Slowakei; wir werden dafür gestraft, daß wir sie bisher nicht geleistet haben.“⁷ Diesen warnenden Gedanken sprach Šalda in einer Zeit aus, in der die vom Unverständnis für die slowakische Frage herrührenden Probleme bei weitem noch nicht offen zutage traten. Es war dies eine Zeit, in der z. B. Andrej Hlinka, der spätere wichtigste Sprecher des slowakischen Autonomismus, seinen Vorstellungen erst zögernd Ausdruck verlieh.

Nach der Entstehung des gemeinsamen Staates erreichte die Beziehung zwischen dem tschechischen und dem slowakischen Volk eine qualitativ neue Ebene. Während diese Beziehung bis zum Jahre 1918 in Form überwiegend unverbindlicher Kontakte realisiert wurde, wobei im Prinzip jegliche Äußerung von Interesse eine positive Wertung erfuhr, gewannen die Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken in

⁶ Šalda, František Xaver: Cestopis jaký nemá být [Eine Reisebeschreibung, wie sie nicht sein sollte]. Venkov vom 5. 10. 1919.

⁷ Ebenda.

der neuen Etappe des Zusammenlebens an Verbindlichkeit und Komplexität. Die vorhandenen Unterschiede in der Kultur, in den Traditionen, im Denken, in den Rechtsnormen, im Niveau der sozialen Entwicklung und der Bildung nahmen nunmehr an Bedeutung zu. Es sei gestattet, an dieser Stelle zumindest thesenhaft auf die hauptsächlichsten Unterschiede im Niveau der tschechischen und slowakischen Kultur einzugehen. Die tschechische Kultur vermochte bereits zu Zeiten der Existenz der österreichisch-ungarischen Monarchie günstige Voraussetzungen für ihre weitere Entwicklung zu schaffen. Sie stützte sich auf die ökonomische Prosperität des tschechischen Volkes, wußte den für diese Zeit hohen Bildungsstand der tschechischen Bevölkerung zu nutzen. Das tschechische Schulwesen war gut entwickelt; es erzog eine relativ breite Schicht von Mittelschulabsolventen. Die Zahl der Hochschulabsolventen stieg beständig. Das Analphabetentum war fast ausgeremert. Die Öffentlichkeit brachte der Bildung und der eigenen Nationalkultur eine hohe Wertschätzung entgegen. Alle Bereiche der Kultur und der Kunst entwickelten sich beständig weiter. In vielerlei Hinsicht erreichten die Werke tschechischer Künstler europäisches und Weltniveau. Sie nahmen die Anstrengungen der Zentren der Weltkultur ohne die frühere Vermittlung durch die deutsche kulturelle Sphäre in sich auf. Die ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten waren mit den Mitteln, über die die slowakische Kultur verfügte, unvergleichlich. Nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik verzeichnete die tschechische Kultur einen allseitigen Aufstieg.

Demgegenüber entwickelte sich die slowakische Kultur im Ergebnis des von seiten der ungarischen Regierung jahrzehntelang ausgeübten Magyarisierungsdrucks unter unvorstellbaren Schwierigkeiten. Die national bewußte slowakische Intelligenz zählte im Jahre 1918 nur einige hundert Personen⁸. Der Zustand des slowakischen Schulwesens war außerordentlich kritisch. Statistiken aus der Zeit unmittelbar nach dem Umsturz führen an, daß in der Slowakei lediglich knapp dreihundert Volksschulen existierten, an denen der Unterricht in slowakischer Sprache abgehalten wurde. Es handelte sich dabei durchweg um Dorfschulen, die noch darüber hinaus unter ernststen materiellen Mängeln zu leiden hatten. Es existierte nicht eine einzige slowakische Mittelschule und natürlich erst recht keine slowakische Universität oder andere Hochschule. Das slowakische Volk besaß kein eigenes professionelles Theater und auch keine Institution, die sich der Entwicklung der Musikkultur oder der bildenden Kunst gewidmet hätte. Die Slowaken mußten ihre Mittel- oder Hochschulbildung in Budapest oder Wien erwerben; eine ständig steigende Zahl studierte jedoch an tschechischen Lehranstalten in Böhmen und noch häufiger in Mähren. In den breiten Schichten der slowakischen Bevölkerung trat ein erheblicher Prozentsatz von Analphabeten auf.

Der Umschwung, der nach dem Jahre 1918 im slowakischen Schulwesen eintrat, stellt zweifellos den eindringlichsten Beleg für den positiven Einfluß der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik auf die Entwicklung des slowakischen Volkes, seiner Bildung und Kultur dar⁹. Innerhalb kurzer Zeit wurde in Hunderten weiteren

⁸ Průdy 12/3 (1928) 5–7.

⁹ Der britische Journalist und Publizist Seton-Watson urteilte, daß „... in der ganzen Geschichte des modernen Europa kein so beachtenswertes Beispiel kulturellen Fortschritts

Volksschulen der Unterricht in slowakischer Sprache aufgenommen. Es entstanden slowakische Mittelschulen, und im Jahre 1919 wurde in Preßburg die slowakische Komenský-Universität gegründet. Diese hatte zwar mit materiellen Problemen zu kämpfen, aber nichtsdestoweniger begann sie, eine neue und zahlreiche Generation der slowakischen – insbesondere humanwissenschaftlichen – Intelligenz heranzubilden¹⁰. An den Schulen aller Typen herrschte ein akuter Lehrermangel, der in der ersten Phase durch den Zuzug von tschechischen Lehrern behoben wurde. Es entstanden die ersten slowakischen Lehrbücher, und es wurden die Fundamente einer auf professionellem Niveau gepflegten slowakischen Wissenschaft gelegt. Unter Mithilfe tschechischer Kulturschaffender und Künstler entstanden im Jahre 1926 in Preßburg das Slowakische Nationaltheater, die Akademie für Musik und dramatische Kunst und die Kunsthandwerksschule. In relativ kurzer Zeit wurden über 700 neue Schulgebäude errichtet und eine Reihe weiterer restauriert. Bereits am 1. Januar 1919 nahm die zentrale slowakische Kulturinstitution, die Matica slovenská, ihre Tätigkeit wieder auf. Sie begann sofort, vielfältige kulturelle und Volksbildungsaktivitäten zu organisieren, gab Bücher und Zeitschriften heraus und entwickelte ein differenziertes wissenschaftliches und künstlerisches Leben. Es entstand zwar eine Reihe neuer Probleme, es gelang nebenbei gesagt bis zum Zeitpunkt des Auseinanderbrechens der Tschechoslowakischen Republik auch nicht, das Niveau der Schulwesens und die Intensität des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in der Slowakei den Verhältnissen in den böhmischen Ländern anzugleichen, nichtdestoweniger markiert die Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik den Beginn eines grundlegenden Wandels in der Entwicklung des slowakischen Volkes. Wenn auch die slowakische Kultur im Vergleich mit der tschechischen während der zwanzigjährigen Existenz des tschechoslowakischen Staates ein Phänomen von grundsätzlich unterschiedlicher Qualität blieb, so änderte der einseitige Strom der kulturellen Einflüsse aus den böhmischen Ländern in Richtung Slowakei doch seine Proportionen. Die slowakische Kultur hatte in ständig steigendem Maße Anteil an der Ausprägung der tschechisch-slowakischen Beziehungen.

Die Resultate dieser stürmischen Entwicklung und auch deren Verlauf selbst darf man natürlich nicht idealisieren. Die Beziehungen zwischen den Tschechen und Slowaken wurden die ganze Zeit der Existenz der Ersten Republik über von der gedanklichen Konstruktion eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes getrübt, die die offiziellen Stellen, aber auch eine Reihe politischer und kultureller Subjekte als Grundidee des tschechoslowakischen Staates anerkannten. Die Entstehung, die geistigen Quellen, die Absichten der Träger und Propagandisten dieser Idee, ihre Wirkungen in der Politik und Kultur lassen sich heute erklären und analysieren; daher kann man den Mißbrauch dieser historisch entstandenen und bereits überwundenen Konstruktion zur Schürung neuen Mißtrauens und neuer Gehässigkeiten zwischen den

existiert, wie es die Umgestaltung des Schulsystems in der Slowakei in den letzten fünf Jahren darstellt“. Zitiert nach: *The New Slovakia*. Praha 1924, 51.

¹⁰ Als erste nahm die philosophische Fakultät ihre Tätigkeit auf. Demgegenüber gelang es bis zur Entstehung des slowakischen Staates nicht, eine naturwissenschaftliche Fakultät ins Leben zu rufen.

Tschechen und Slowaken nicht akzeptieren. Es sei gestattet, im folgenden einige Worte zu den ursprünglichen Quellen des sog. Tschechoslowakismus zu verlieren¹¹.

An der Herausbildung des Gedankens eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes hatten sowohl tschechische als auch slowakische Kulturschaffende Anteil. Seine Wurzeln reichen bis zu den Positionen hinab, die einzelne Persönlichkeiten der Anfangsphase der slowakischen nationalen Wiedergeburt, z. B. Ján Kollár und Pavel Josef Šafařík, einnahmen. Die eingetretene Verzögerung der nationalen Entwicklung und der unerfreuliche Zustand des slowakischen nationalen Lebens riefen in diesen Persönlichkeiten das Gefühl tiefer Skepsis gegenüber den Perspektiven einer selbständigen Existenz des eigenen Volkes hervor. Diese Skepsis kehrte zu verschiedenen Zeiten und mit unterschiedlicher Intensität noch mehrfach zurück, auch noch nachdem L'udovít Štúr und seine Anhänger sich bereits zur Konstituierung einer slowakischen Schriftsprache durchgerungen hatten. Selbst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten in der Slowakei noch Zweifel darüber auf, ob die Slowaken tatsächlich ein eigenständiges Volk seien. Inzwischen war der objektive Prozeß der Herausbildung eines modernen slowakischen Volkes allerdings bereits so weit fortgeschritten, daß es unmöglich wurde, den Prozeß als solchen zu ignorieren. Deshalb entstand in den Reihen der Vertreter des Zusammenlebens von Tschechen und Slowaken eine neue Konzeption – die der tschechoslowakischen nationalen Einheit. Diese stützte sich auf eine eigenständige logische Konstruktion, derzufolge die tschechische und slowakische Komponente im Gesamtorganismus der tschechoslowakischen Nation eine gleichberechtigte Stellung einnehmen; das tschechoslowakische Volk bilden zwei gleichwertige Teile, zwei sog. Zweige – der tschechische und der slowakische.

Die Vorstellungen, die sich hinter dieser These verbargen, unterschieden sich zu verschiedenen Zeiten und unter den verschiedenen Herangehensweisen an die slowakische Frage erheblich. Zu Beginn überwog offensichtlich eine solche Auffassung von der Konzeption des Tschechoslowakismus, die in der tschechoslowakischen nationalen Einheit ein Mittel zur Erneuerung der tatsächlichen ethnischen Einheit erblickte. Die Romantiker unter den Vertretern des Tschechoslowakismus stellten sich vor, daß diese Einheit durch die Annäherung der beiden Teile des tschechoslowakischen Volkes auf dem Wege der wechselseitigen Übernahme von Elementen der jeweils anderen

¹¹ Der Begriff des Tschechoslowakismus als solcher entstand als pejorative Bezeichnung der historisch bedingten Konstruktion eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes. Meiner Meinung nach läßt sich mit diesem Begriff nicht mehr und nicht weniger zum Ausdruck bringen. Im Laufe der Jahrzehnte wurde er jedoch zu einer summierenden verbalen Kennzeichnung aller negativen Erscheinungen, die sich in den Bezeichnungen zwischen den Tschechen und Slowaken vom Ersten Weltkrieg an bis in die heutige Zeit angesammelt haben, d. h. die Äußerungen der Überheblichkeit und Böswilligkeit von seiten der Tschechen, aber auch die negativen Resultate objektiver ökonomischer und politischer Prozesse und auch die Unfähigkeit der Tschechen, auf theoretischem Niveau einige spezifische Denksätze und Ansichten des slowakischen Milieus zu verstehen. An dieser Desinterpretation hatten einerseits nationalpolitische Positionen im tschechischen und slowakischen Lager Anteil, andererseits aber auch der überwiegende Strom in der sog. marxistischen Historiographie und Publizistik, der oft a priori alles zurückwies, was mit der Tätigkeit T. G. Masaryks, aus dessen Umfeld die erneuerte politische Idee eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes hervorgegangen war, in Verbindung stand.

Kultur und durch die sprachliche Vereinheitlichung mittels der Fortentwicklung beider Sprachen von einer gemeinsamen Basis aus zu erreichen wäre. Viele waren der Meinung, daß es sich dabei um die Herausbildung einer höheren, supranationalen Einheit handeln würde, die zugleich das Rückgrat des gemeinsamen Staatsgebildes abgäbe. Diese höhere Einheit bildete die Basis für die Zusammenarbeit der Tschechen und Slowaken; sie würde allerdings nicht in die Sphäre der nationalen Existenz eingreifen und auch nicht die immanente Entwicklung der tschechischen und slowakischen Kultur stören. In dieser Position kann man durchaus schon eine Keimform der modernen Konzeption der staatsbürgerlichen Gesellschaft erblicken. Persönlichkeiten von stärker realistisch geprägtem Charakter waren sich von Anfang an der Tatsache bewußt, daß in der vorausgesetzten Einheit das tschechische Element überwiegen wird und daß dieses dazu neigen wird, die slowakische Komponente zu majorisieren. Der Fortschritt, den das slowakische Volk auf dem Wege zur Erlangung seiner Eigenständigkeit inzwischen erreicht hatte, war allerdings unumkehrbar geworden, so daß jedes Hindernis, das sich diesem Prozeß entgegenstellte nur ein Ergebnis zeitigte: Es trübte die konkrete Zusammenarbeit und die Beziehungen zwischen den beiden Völkern. Das Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat besaß nur dann eine Perspektive, wenn sich dieser Staat als fähig erweisen würde, die nationalen Rechte und Gefühle sowohl der Tschechen als auch der Slowaken mit Einfühlungsvermögen zu respektieren. Diese Forderung richtete sich insbesondere an den tschechischen Partner, der in allen Sphären der damaligen Gesellschaft das Übergewicht besaß.

Die direkte Konfrontation mit dem tschechischen Element führte nach dem Umsturz des Jahres 1918 im slowakischen Milieu überraschenderweise nicht zu einer Annäherung an die tschechischen Verhältnisse, sondern umgekehrt zur Betonung einiger Unterschiede, die von der langjährigen Symbiose der Slowaken mit der ungarischen Gesellschaft und Kultur herrührten. In der slowakischen Gesellschaft zeigten sich Neigungen zum Konservatismus begleitet von Befürchtungen bezüglich des tschechischen „Fortschrittlertums“. In der Slowakei besaßen religiöser Glaube und die christlichen Kirchen – sowohl die katholische als auch die evangelische Konfession – einen weitaus größeren Einfluß als in den böhmischen Ländern. Diese objektiv determinierten Charakterzüge der slowakischen Gesellschaft riefen eine neue Welle der nationalen Gegenwehr hervor, die eine Reaktion auf die Invasion des tschechischen Elements in Richtung Slowakei in den ersten Jahren nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik darstellte. Der sprachliche Separatismus und die Abneigung gegenüber den tschechischen – und den mit diesen verbundenen sozialistischen – Einflüssen nahmen zu; das Bewußtsein der früheren Unterdrückung durch den ungarischen Nationalismus verlor sich rasch¹².

Zu den empfindlichsten Fragen der tschechisch-slowakischen Beziehungen, die damals insbesondere die kulturelle Öffentlichkeit in der Slowakei erregten, gehörte das offizielle Herangehen der staatlichen Kulturpolitik an die Sprachenfrage. Das Sprachengesetz, das vom Parlament im Jahr 1920 zusammen mit der Verfassung der

¹² Die Ansichten der Repräsentanten der slowakischen Kultur hinsichtlich dieser Frage faßt A. Pražák zusammen: *Češi a Slováci* [Tschechen und Slowaken]. Praha 1929.

Tschechoslowakischen Republik verabschiedet worden war, bezeichnete ein sog. Tschechoslowakisch als Amtssprache. Wenn auch im nachhinein klargestellt wurde, daß es sich dabei um eine Sprache handelte, die zwei Varianten – die tschechische und die slowakische – aufweist, gewannen in der Praxis Tendenzen das Übergewicht, die sich eine Durchsetzung dieser künstlichen Konstruktion zum Ziele setzten.

Das Slowakische wurde im Widerspruch zum Geist des Sprachengesetzes von einigen Philologen als eine Variante der tschechischen Sprache behandelt. Im tschechischen Milieu zeigte sich auch die Neigung, die Benutzung des Slowakischen auf dem Gebiet der Belletristik zu beschränken. Die zweite Tendenz, die sich auf dogmatische Art und Weise bemühte, das Sprachengesetz in die Praxis umzusetzen, strebte die Annäherung des Tschechischen und Slowakischen mit Blick auf eine völlige Fusion beider Sprachen an. Wenn die Vertreter dieser Tendenz auch in der Theorie von einer schrittweisen Modifizierung beider Sprachen ausgingen, so schlugen sie doch vor allem Eingriffe in die lexikalische, morphologische und orthographische Gestaltung des Slowakischen vor. Der Mangel an Fingerspitzengefühl, der diese Vorschläge auszeichnete, rief in der Slowakei verständlichen Widerstand hervor und führte zur Wiederbelebung eines slowakischen sprachlichen Purismus. Nachdenklichere Vertreter des Gedankens einer nationalen Annäherung der Tschechen und Slowaken setzten sich für eine Erziehung der Angehörigen beider Völker zum sprachlichen Bilinguismus ein¹³.

In der Praxis setzte sich das Slowakische in einer Reihe neuer gesellschaftlicher Funktionen, in behördlichen Dokumenten zum Beispiel, im amtlichen Verkehr, in der Wissenschaft usw. durch. An der Wende der zwanziger zu den dreißiger Jahren war es schon kaum noch möglich, in gutem Glauben die Idee eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes zu vertreten. In der tschechischen Öffentlichkeit nahm die Kenntnis des slowakischen kulturellen Lebens zu, und es wuchs das Interesse an der slowakischen Kultur. Eine wichtige vermittelnde Rolle spielte hierbei Mähren und insbesondere die Brünnner Tageszeitung *Lidové noviny*, die ihre Leser systematisch über die slowakische Problematik informierte. Was die slowakische Kultur angeht, so registrierte die *Lidové noviny* tatsächlich alles, was sie an Wertvollem zu bieten hatte. Der Prager Verlag L. Mazáčs begann im Jahr 1925, slowakische Belletristik herauszugeben. In seiner Editionsreihe junger slowakischer Autoren erschienen bis zum Jahre 1938 insgesamt 61 Titel. Tschechische und slowakische Theaterschaffende, Musiker und bildende Künstler knüpften Beziehungen an. Das aus älterer Zeit stammende intensive Interesse der tschechischen Öffentlichkeit an der slowakischen Folklore dauerte fort.

Gegen Ende der zwanziger Jahre nahmen im slowakischen Milieu zusammen mit dem Aufschwung der Nationalkultur allerdings auch die politischen Aversionen gegen die bestehende staatsrechtliche Ordnung der Republik zu. Der Ruf nach einer Aufhebung des unitären Systems und nach Einführung der Autonomie für die Slowakei schwoll an. Diese politische Forderung drängte die kulturelle Problematik in den

¹³ Gregor, A.: *Nový jazyk československý?* [Eine neue tschechoslowakische Sprache?]. *Lidové noviny* vom 1. 7. 1922. Näheres zu diesem Thema siehe Linhartová, V.: *Cesty k porozumění* [Die Wege zum Verstehen]. Brno 1985.

Hintergrund und begrenzte so den Einfluß der Kultur auf das Zusammenleben der beiden Völker. Die Verschärfung der innenpolitischen Verhältnisse im Ergebnis der Weltwirtschaftskrise und der anschließende Machtantritt der Nazis in Deutschland führten zu einer Polarisierung der politischen Kräfte in allen ethnischen Gruppen der Bevölkerung der Tschechoslowakei. Die slowakische demokratische Kultur suchte unter diesen Umständen Hilfe bei den demokratischen Strömungen innerhalb der tschechischen Kultur. Wenn sich auch die kulturelle Sphäre für sich genommen nicht der Aggressionsdrohung aus dem Ausland zu wehren vermochte, stellte sie doch für die demokratischen Kräfte in der Tschechoslowakei, die nach Möglichkeiten der Selbstverteidigung suchten, eine große Unterstützung dar. Es ist wichtig zu vermerken, daß die tschechischen und slowakischen Repräsentanten einer demokratischen Kultur auf dieser Basis ohne Schwierigkeiten zu einer gemeinsamen Sprache fanden.

Die unter den slowakischen Kulturschaffenden überwiegende Haltung zum tschechoslowakischen Staat kam in dessen tiefster Krise unmittelbar vor dem Münchener Diktat in der Erklärung des slowakischen Schriftstellerverbandes vom 28. September 1938 zum Ausdruck. Diese Erklärung ist um so wertvoller, als sie in einer Atmosphäre nationalistischer Hysterie abgegeben wurde, die von dem Teil der slowakischen politischen Szene angeheizt wurde, der sich schon offen auf die Seite der Gegner der Existenz der Tschechoslowakischen Republik gestellt hatte. In der Erklärung der slowakischen Schriftsteller wird u. a. formuliert:

Der tschechoslowakische Staat hat uns, den Slowaken, den Weg zu einer freien Existenz geöffnet. In ihm nahm das Leben seinen Anfang, das uns als Gleiche unter Gleichen in die kulturelle Prosperität der Völker führen sollte. Wir slowakischen Schriftsteller ergreifen das Wort im vollen Bewußtsein des Ernstes des Augenblicks, der uns unter den Augen der ganzen kulturellen Welt vor einen dunklen Scheideweg der Geschichte stellt, um klar zu verkünden: Die Slowaken haben sich in der Tschechoslowakischen Republik zu neuem Leben erhoben. Mit ihr leben und fallen sie. Wir fühlen ein schicksalhaftes Bedürfnis nach engster Zusammenarbeit mit den Tschechen am Werk der Verteidigung unseres Staates, der die Verwirklichung der innigsten Sehnsüchte unserer Vorfahren verkörpert, und in dem wir hoffen, unser besseres Morgen zu errichten ... Wir glauben daran, daß es uns zusammen mit unseren tschechischen Brüdern gelingen wird, unseren Staat und unser nationales Leben zu verteidigen. Wir sind überzeugt davon, daß die besten Kräfte der Menschheit sich an unsere Seite stellen werden, wenn wir uns entschließen, unsere Lebensrechte mit der Waffe in der Hand zu verteidigen¹⁴.

Unter dieser Erklärung finden sich die Unterschriften anerkannter Vertreter des damaligen literarischen Lebens in der Slowakei, die Unterschriften von Persönlichkeiten unterschiedlicher politischer und künstlerischer Orientierung. Ihre Sicht der Bedeutung des gemeinsamen Staates für die Slowaken stellt heute wie damals ein eindringliches Memento dar, das den Rahmen der Zeit und des Milieus seiner Entstehung überschreitet.

Übersetzt von Henning Schlegel

¹⁴ Die Erklärung unterzeichneten die bekannten slowakischen Schriftsteller J. Jesenský, E. B. Lukáč, J. Gregor-Tajovský, J. Poničan, M. Pišút, E. Šandor, A. Žarnov, T. J. Gašpar. Zitiert nach Kvaček, R.: *Umění proti fašismu* [Kunst wider Faschismus]. Praha 1980, 52 f.

DAS TSCHECHISCHE VOLK UND DIE NATIONALSOZIALISTISCHE GERMANISIERUNG DES RAUMES

Von Peter Němec

Die Konfrontation zwischen der nationalsozialistischen Okkupationspolitik und dem Willen des tschechischen Volkes, seine verlorengegangene Selbständigkeit und Freiheit wieder zu erringen, der sich in seiner höchsten Form als nationaler Befreiungskampf äußerte, bildet den grundlegenden Widerspruch des Zeitraums der Vorherrschaft der deutschen Faschisten auf unserem Territorium.

Die tschechoslowakische Historiographie hat dieser Zeit, insbesondere unter dem Aspekt des nationalen Widerstandes, stets erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet und tut dies auch heute noch. Der tschechische nationale Widerstand formierte sich und wirkte im direkten Kontakt mit den Handlungen der Nationalsozialisten, wobei es zu einer starken gegenseitigen Beeinflussung kam. Die mit der Okkupationspolitik zusammenhängenden Fragen konnten deshalb in der Mehrheit der Studien, die sich mit dem nationalen Widerstand beschäftigten, nicht völlig außer acht gelassen werden, wenn sich auch die Erforschung der nationalsozialistischen Okkupationspolitik in den einzelnen Arbeiten in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Qualität niederschlug. Andererseits entstand natürlich auch eine Reihe von Monographien, die ausschließlich der Problematik des Okkupationsregimes im Protektorat Böhmen und Mähren gewidmet sind. In den Ansichten der Historiker, die diese Fragen werteten, mußte im Laufe der Zeit gesetzmäßig eine gewisse Verschiebung im grundlegenden Herangehen an diese Problematik sowie auch in den Wertungen einzelner Phänomene und der Zusammenhänge zwischen ihnen deutlich werden.

In breit angelegten Studien beschäftigte sich Václav Král¹ mit der Entwicklung unserer Länder in den Jahren der Okkupation. Král konzentrierte sich dabei vor allem auf die faktographische Erfassung der historischen Tatsachen. Des weiteren verfolgte er in seinen Arbeiten vorrangig das Ziel, die nazistischen Verbrechen zu enthüllen und zu verurteilen. Die Interpretationen, zu denen Král auf der Grundlage seiner Verarbeitung eines reichen Quellenmaterials gelangt, entsprechen allerdings vielfach nicht mehr dem heutigen Erkenntnisstand. Seit der Mitte der sechziger Jahre drangen Arbeiten weiterer Historiker, z. B. Jan Tesař, Tomáš Pasák

¹ Král, Václav: Otázky hospodářského a sociálního vývoje v českých zemích 1938–1945 [Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern 1938–1945]. 3 Bde. Praha 1957–1959. – Ders./Fremund, Karel (Hrsg.): Chtěli nás vyhubit [Sie wollten uns ausrotten]. Praha 1961. – Král, Václav: Pravda o okupaci [Die Wahrheit über die Okkupation]. Praha 1962. – Ders.: Zločiny proti Evropě [Verbrechen gegen Europa]. Praha 1964.

u. a.², an die Öffentlichkeit, die eine völlig andere Annäherung an dieses Thema wählen und sich auf der Ebene der konkreten Tatsachenbeschreibung sowie auch auf der Ebene von Verallgemeinerungen bemühten, eine Reihe mit dem Mechanismus des Funktionierens der Okkupationsmacht, einschließlich des Problems der Kollaboration, zusammenhängender Fragen neu oder überhaupt zum ersten Male zu beantworten. Es wäre wünschenswert, die Schlußfolgerungen dieser Historiker zum Gegenstand weiterer Forschungen zu machen und in der Konfrontation mit den Ergebnissen dieser weitergehenden Forschungen neu zu interpretieren. Mit Rücksicht auf die gewisse Unterbrechung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der von Tesař, Pařák u. a. untersuchten Seite der Okkupationsthematik, zu der es in den siebziger Jahren kam, ist es erforderlich, zu den damals formulierten Fragen zurückzukehren und an die Arbeiten der genannten Historiker anzuknüpfen. Die Zäsur der siebziger Jahre wurde vor allem durch die Arbeiten Miroslav Kárnýs überbrückt, die die nationalsozialistische Okkupationspolitik systematisch und in breiteren Zusammenhängen erforschten. Insgesamt betrachtet dauert jedoch der Zustand einer qualitativ ungleichen Bearbeitung der einzelnen Phasen der Okkupationszeit an. Diese Disproportionen empfand man schon in den sechziger Jahren. Zumindest zum Teil resultieren sie auch aus der geringeren Anzahl erhalten gebliebener Archivmaterialien aus den späten Kriegsjahren.

Das Machtverhältnis der Deutschen zum tschechischen Volk besitzt tiefe historische Wurzeln und beeinflusste das Schicksal unserer Länder in der Vergangenheit mehr als einmal sehr deutlich. In Anknüpfung an diese Tradition mußte sich auch Hitler gesetzmäßig mit der Existenz der Tschechoslowakischen Republik

² Tesař, Jan: Poznámky k problémům okupačního režimu v tzv. „protektorátě“ [Anmerkungen zu den Problemen des Okkupationsregimes im sog. „Protektorat“]. *Historie a vojenství* (HaV) (1964) 153–191, 333–385. – Ders.: K problému nacistické okupační politiky v Protektorátě v r. 1939 [Zum Problem der nazistischen Okkupationspolitik i. J. 1939]. HaV (1969) 40–85. – Ders.: Protiněmecká opoziční jednota na počátku okupace [Die antideutsche oppositionelle Einheit zu Beginn der Okkupation]. In: Z počátků odboje [Aus dem Beginn des Widerstandes]. Praha 1969, 449–517. – Pařák, Tomáš: Vývoj Vlajky v období okupace [Die Entwicklung der „Vlajka“ in der Zeit der Okkupation]. HaV (1966) 846–895. – Ders.: Problematika protektorátního tisku a formování tzv. skupiny aktivistických novinářů na počátku okupace [Die Problematik der Publizistik im Protektorat und die Herausbildung der sog. Gruppe aktivistischer Journalisten zu Beginn der Okkupation]. Příspěvky k dějinám KSČ (1967) 52–80. In diesem Zusammenhang ist es angebracht, auch das kollektive Referat auf dem III. Internationalen Kongreß zur Geschichte des europäischen Widerstands in Karlsbad im Jahre 1963 unter dem Titel Nacistický teror a národně osvobozený boj československého lidu [Der nazistische Terror und der nationale Befreiungskampf des tschechoslowakischen Volkes]. In: Nacistická okupace Evropy [Die nazistische Okkupation Europas]. Bd. 1/4. Praha 1966, 116–168 zu erwähnen.

³ Kárný, Miroslav: Generální plán Východ [Der Generalplan Ost]. ČsCH (1977) 345–382. – Ders.: Die „Judenfrage“ in der nazistischen Okkupationspolitik. *Historica* 21 (1982) 137–192. – Ders./Milotová, Jaroslava: Anatomie okupační politiky hitlerovského Německa v „Protektorátu Čechy a Morava“. Dokumenty z období říšského protektora Konstantina von Neuratha [Die Anatomie der Okkupationspolitik Hitlerdeutschlands im „Protektorat Böhmen und Mähren“. Dokumente aus der Zeit des Reichsprotektors Konstantin von Neurath]. *Sborník k problematice dějin imperialismu* 21 (1987). – Milotová, Jaroslava/Kárný, Miroslav: Od Neuratha k Heydrichovi [Von Neurath zu Heydrich]. *Sborník archivních prací* 39 (1989) 281–394.

beschäftigen, insbesondere, da er eine Umorientierung der deutschen Außenpolitik vom Westen nach dem Süden und Osten proklamierte⁴. Die böhmischen Länder rückten dadurch ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten.

Die Tschechoslowakei bildete für Hitler ein Hindernis bei dem von ihm geplanten Vormarsch nach Osten zwecks Erweiterung des deutschen Lebensraumes, und deshalb war sie in Hitlers Vorstellungen von Anfang an zur Liquidation bestimmt. Noch vor der Machtergreifung, im Sommer 1932, verkündete Hitler auf einer Beratung nationalsozialistischer Funktionäre: „Das böhmisch-mährische Becken besiedeln wir mit deutschen Bauern. Die Tschechen siedeln wir nach Sibirien um oder in wolhynischen Gebiete ... Die Tschechen müssen aus Mitteleuropa raus.“⁵ Zur Konkretisierung dieser Hitlerschen Konzeptionen hinsichtlich der Eroberung neuen Lebensraumes kam es auf einer Konferenz am 5. November 1937, deren Inhalt im sog. Hossbach-Protokoll schriftlich fixiert ist⁶. Hier wurden die Varianten für einen Angriff auf die Tschechoslowakei festgelegt, deren detaillierte Ausarbeitung ihren Niederschlag im bekannten Plan Grün fand.

Ein kriegesischer Konflikt brach dann allerdings schließlich doch nicht aus, und die erste Phase der Realisierung der weitreichenden Vorstellungen Hitlers – die Gewinnung der böhmischen Länder – fand „auf friedlichem Wege“ statt. Die entscheidende Rolle hierbei spielten insbesondere die internationale Diplomatie und die sudetendeutsche Bewegung, deren Führer sich dem politischen Vorgehen Berlins unterordneten⁷. Nach dem 15. März 1939 begann in unseren Ländern eine neue Phase der Germanisierungspolitik, in der es zur Konsolidierung der nationalsozialistischen Macht kam und man nunmehr an die theoretische und praktische Lösung der Zukunft des tschechischen Volkes herangehen konnte.

⁴ Es ging allerdings vorrangig um die Änderung ihres Inhalts: „Nicht West- und nicht Ostorientierung darf das künftige Ziel unserer Außenpolitik sein, sondern Ostpolitik im Sinne der Erwerbung der notwendigen Scholle für unser deutsches Volk.“ In: Hitler, Adolf: Mein Kampf. München 1938, 757. Erwägungen über die Außenpolitik Deutschlands ist auch ein umfangreiches Dokument gewidmet, das später unter der Bezeichnung „Hitlers zweites Buch“ erschienen ist. – Weinberg, Gerhard L. (Hrsg.): Hitlers zweites Buch. Mit einem Geleitwort von Hans Rotfels. Stuttgart 1961.

⁵ Rauschnig, Hermann: Gespräche mit Hitler. New York 1940, 42. Viele Publikationen wiederholen in diesem oft zitierten Ausspruch die offensichtlich irrtümliche Übersetzung des Ausdrucks „wolhynische Gebiete“ (Gebiete an der Wolga) als „Wolhynien“. Die Lokalisierung der künftigen Siedlungsgebiete nach Wolhynien wäre ein Widerspruch zum Gesamtplan der Nazis hinsichtlich der Gestaltung des geographischen Raumes im Osten. Adäquater korrespondiert mit diesem Plan eine beabsichtigte Aussiedlung der Tschechen in Gebiete jenseits der Wolga, an dem die Ostgrenze des neu gestalteten Europas verlaufen sollte. Jenseits dieser Grenze begann in den Planungen der Nationalsozialisten der sog. Ergänzungsraum Turkestan. Dieser bildet – im Gegensatz zu Wolhynien – auch eine „adäquate“ Alternative zu Sibirien.

⁶ Vgl. Ečer, Bohuslav: Norimberský soud [Das Nürnberger Gericht]. Praha 1946, 155–158.

⁷ In einem Telegramm vom 16. März 1938 teilte der deutsche Botschafter in Prag, Eisenlohr, dem Außenministerium in Berlin u. a. mit: „Frank und Henlein sind darauf eingegangen, daß die Linie der deutschen Außenpolitik, wie sie ihnen durch die deutsche Botschaft mitgeteilt werden wird, für die Politik und Taktik der Sudetendeutschen Partei ausschließlich entscheidend sind wird. Meinen Direktiven ist zu entsprechen.“ Zugleich wurde eine regelmäßige Kontrolle der gesamten Tätigkeit der SdP vereinbart. – E b e n d a 162f.

An dieser Stelle ist es erforderlich, näher auf die allgemeinen theoretischen Vorstellungen Hitlers und der übrigen Ideologen des deutschen Faschismus hinsichtlich der Behandlung der unterworfenen Völker einzugehen. Ihre Ziele, die direkt mit der nationalsozialistischen Ideologie zusammenhingen, aus ihr hervorgingen und einen ihrer untrennbaren Bestandteile bildeten, ließen sich nur schrittweise, mittels einer Reihe politischer, wirtschaftlicher und kultureller Maßnahmen verwirklichen. Es handelte sich somit um einen Prozeß, der auf die Errichtung des Hitlerschen Tausendjährigen Reiches des deutschen Volkes abzielte. Als Grundlinie, die diesen Prozeß zusammenfaßte, kann man gerade die Germanisierung bezeichnen. Dieser Begriff muß allerdings näher charakterisiert werden, um seinen Inhalt in Übereinstimmung mit den zeitgenössischen nationalsozialistischen Vorstellungen verstehen zu können.

Mit Berufung auf die in Hitlers Buch *Mein Kampf* enthaltenen Gedanken ist auf den grundlegenden Unterschied gegenüber früheren Germanisierungskonzeptionen hinzuweisen, der sich in der Frage nach dem Hauptobjekt der Eindeutschung manifestierte. Hitler wandte sich nämlich eindeutig gegen die Praxis der vorangegangenen Jahrzehnte, die sich bei der Germanisierung der Angehörigen nichtdeutscher Völker vor allem auf das Problem der Sprache konzentrierte. Am Beispiel des alten Österreich wies Hitler nach, wie oberflächlich und wenig dauerhaft eine solche Germanisierung war, auch wenn sie unter dem Patronat der Regierung durchgeführt wurde. Nach Hitler war es ein „beinahe unverständlicher, gedanklicher Irrtum, wenn jemand annimmt, daß aus einem Neger oder einem Chinesen ein Germane wird, nur weil dieser Deutsch lernt und bereit ist, in Zukunft ausschließlich deutsch zu sprechen und bei den Wahlen seine Stimme einer der deutschen Parteien zu geben.“⁸

Die ursprüngliche Quelle solcher Aussagen ist nicht der Nationalismus, der in der nationalsozialistischen Ideologie eigentlich ein abgeleitetes, sekundäres Moment darstellt, sondern der konsequente Einsatz der Rassentheorie, die weder die Gleichheit der Rassen, noch der Individuen anerkannte. Ihr zufolge war die arische Rasse zur Herrschaft vorbestimmt, weil sie angeblich die stärkste Rasse sei und allein dazu befähigte, kulturelle Werte zu schaffen⁹. Hitler lehnte deshalb eine mechanische Bildung von Staaten mit einem einheitlichen Staatsvolk und gemeinsamer Sprache ab: „In der Geschichte trat schon oft der Fall der Unterwerfung eines Volkes auf, in dem der Sieger dem Besiegten seine Sprache aufzwang. Es ist allerdings auch geschehen, daß man tausend Jahre später zwar die Sprache des Siegers sprach, aber es sprach schon nicht mehr das siegreiche Volk, sondern ein ganz anderes, das früher unterworfen, das das im Kriege siegreiche Volk rassistisch zu überwinden vermochte.“¹⁰ Die stärkere Rasse müsse herrschen, aber sie darf sich nicht mit der schwächeren vermischen und so die eigene Größe opfern.

Aus diesem Grunde strebte Hitler nicht die Germanisierung der Menschen, sondern die Germanisierung des Raumes an. „Was in der Geschichte wirklich germanisiert worden ist, mit wirklichem Nutzen, das war der Boden, den unsere Vorfahren

⁸ Mit anderen Worten: „... die Nationalität, oder genauer gesagt, die Rasse, hängt nicht von der Sprache ab, sondern vom Blut.“ In: Hitler: *Mein Kampf* 428.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Ebenda.

mit dem Schwert in der Hand eroberten und mit deutschen Bauern besiedelten.“¹¹ Diese Art und Weise der Germanisierung setzte allerdings die Beseitigung der eingeborenen Bevölkerung und die Kolonisierung des gewonnenen Raumes durch Menschen arischer Rasse voraus.

Wenn der rassisch geeignete Teil der Eingeborenen zur Eindeutschung ausgewählt werden sollte, so handelte es sich dabei der nationalsozialistischen Interpretation zufolge eigentlich um eine Regermanisierung, um die Rückkehr eines Menschen zum Deutschtum, der im Hinblick auf seine Vorfahren zumindest teilweise rassisch immer ein Germane gewesen war. Auf allgemeiner Ebene kann man somit in der Umerziehung des einzelnen oder eines Teils eines Volkes im Geiste des deutschen Nationalismus und deren vorbehaltloser Eingliederung in das auserwählte deutsche Volk eine der Methoden der Germanisierung im breiteren Sinne, d. h. eine der Methoden der Germanisierung des Raumes sehen.

Im Hinblick auf die unterworfenen Völker existieren im Grunde drei Möglichkeiten der Umsetzung einer so verstandenen Germanisierung, die allerdings auf dem Wege vielfältiger Formen entsprechend den historischen Gegebenheiten und den Bedürfnissen der Nationalsozialisten, u. U. außerdem entsprechend deren differenzierten Beziehungen zu diesem oder jenem Volk realisiert wurden. Mit der Wirkung dieser Faktoren läßt sich auch das unterschiedliche Tempo der Realisierung der Germanisierungspolitik in den einzelnen Ländern erklären.

Bei den ersten beiden Möglichkeiten der Umsetzung der nationalsozialistischen Germanisierung – der physischen Liquidierung der rassisch minderwertigen Personen und der Aussiedlung großer Bevölkerungsgruppen in Gebiete, die für die Nationalsozialisten weniger interessant waren – wird in der Zielsetzung der Eindeutschung gerade der Gedanke der Germanisierung des Raumes betont. Die dritte, bereits erwähnte Möglichkeit der Eindeutschung von Personen war für die Nationalsozialisten vor allem wegen des zahlenmäßigen Wachstums des deutschen Volkes attraktiv, zu dem es in deren Ergebnis kommen mußte. Andererseits wurde die Anwendung dieser Form der Germanisierung jedoch durch rassische Gesichtspunkte eingeschränkt. In der Praxis vermischte sich die Umsetzung dieser drei Varianten hinsichtlich konkreter nationaler Gemeinschaften natürlich; aus ihrer unterschiedlichen Gewichtung erwuchs dann das Bild der Germanisierung bezüglich dieses oder jenes Volkes.

Die bisher erwähnten Maßnahmen bildeten allerdings nur den Teil der Germanisierung, den die Nationalsozialisten selbst als deren negative Seite bezeichneten und deren Realisierung erst die Grundvoraussetzung – das Freimachen des Raums – für die Vollendung des ganzen Prozesses schaffen sollte. Die zweite, die sog. produktive Seite der Germanisierung hatte die Schaffung ausgedehnter Gebiete mit kompakter germanischer Bevölkerung mittels der Kolonisierung des gewonnenen Raums durch rassisch wertvolle Menschen zum Ziel.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, worauf Miroslav Kárný aufmerksam macht¹², daß die mit Ostplanungen beschäftigten nationalsozialistischen Funktionäre

¹¹ E b e n d a.

¹² Vgl. Kárný, Miroslav: *Tajemství a legendy třetí říše* [Geheimnisse und Legenden des Dritten Reiches]. Praha 1983, 84.

in der negativen Seite des Germanisierungsprozesses keinerlei Schwierigkeiten erblickten. Sie sahen keinen Grund zu Befürchtungen, daß die Besiedlung des Ostens durch die langsame Freiwerdung der Siedlungsgebiete beeinträchtigt werden könnte. – Sie hatten ihre Möglichkeiten in dieser Richtung bereits bei der Endlösung der Judenfrage ausprobiert, und die zu diesem Zweck errichteten Menschenvernichtungskapazitäten des Dritten Reiches ließen sich ohne weiteres im erforderlichen Umfang ausbauen. Ihr Hauptproblem war umgekehrt die Frage, woher sie eine ausreichende Anzahl rassistisch geeigneter Kolonisten nehmen sollten. Die Nazis suchten deshalb nach verschiedensten Möglichkeiten, wie sie die zahlenmäßige Größe des deutschen Volkes erhöhen könnten. Dabei kam die Umsiedlung von Gruppen von Volksdeutschen aus dem Ausland ebenso zur Anwendung wie eine umfangreiche propagandistische Einwirkung auf deutsche Familien, aber auch auf ledige deutsche Frauen mit dem Ziel, die Geburtenrate zu steigern und eine Anzahl von vier Kindern pro gebärfähiger Frau als optimal durchzusetzen¹³.

Bei der praktischen Realisierung der Germanisierung und der mit ihr in Zusammenhang stehenden Planungen sind einige Umstände zu berücksichtigen, die ihren Verlauf wesentlich beeinflusst haben. Eine gewisse zeitliche Zäsur im Übergang von theoretischen Erwägungen und Planungen zu deren Realisierung stellt unserer Meinung nach der für die Nationalsozialisten siegreiche Feldzug gegen Polen dar. Durch die Entfesselung des Krieges konnten sie ihren Handlungsspielraum partiell erweitern, indem sie nunmehr weniger Rücksicht auf die Meinung des Auslands hinsichtlich ihres Vorgehens nehmen mußten und zugleich durch den geplanten Feldzug umfangreiche Gebiete gewannen, von denen klar war, daß deren Germanisierung zu einer erstrangigen Aufgabe für sie werden würde.

Im Zuge der späteren Ausweitung der besetzten Gebiete im Osten wurden auch die Pläne zu deren Germanisierung modifiziert und weiterentwickelt, sowohl was die globalen Projekte vom Typ des Generalplans Ost betraf als auch die Richtlinien, die für konkrete lokale Verhältnisse erarbeitet wurden. Den Abschluß dieser häufig sehr systematischen und detaillierten Materialien plante man für den Zeitraum nach Beendigung der militärischen Operationen, in dem das dadurch frei werdende menschliche und materielle Potential vom Reich vollauf in Richtung der Germanisierung eingesetzt werden sollte.

Der Krieg und die Situation an den Fronten stellten somit für die Entwicklung der Germanisierungspolitik einschränkende Faktoren dar; deshalb untersagte Hitler auch weitere, auf den Zeitraum nach Beendigung des Krieges bezogene Planungen für die Gestaltung der eroberten östlichen Länder, nachdem zu Beginn des Jahres 1943 die Zeit der großen militärischen Erfolge des nationalsozialistischen Deutschland definitiv zu Ende gegangen war¹⁴. Die Ergebnisse, die die Nationalsozialisten in dem ihnen zur Verfügung stehenden begrenzten Zeitraum auf einem begrenzten Territorium bei der Germanisierung erreichten, beweisen, daß die deutschen Faschisten bereit und in der Lage waren, unter günstigen Voraussetzungen viele der Pläne der Ostexperten Hitlers

¹³ Vgl. Král: *Zločiny proti Evropě* 109–115.

¹⁴ Vgl. Kárný: *Generální plán Východ* 380.

in die Tat umsetzen. Auf der anderen Seite muß man sich aber auch dessen bewußt bleiben, daß es gerade die Außerordentlichkeit der Kriegssituation war, die es ihnen erlaubte, ohne Rücksicht auf das internationale Echo Millionen Zivilisten zu liquidieren und weitere Verbrechen zu begehen. Die verantwortlichen Nationalsozialisten lebten in dieser Zeit im Gefühl der Verpflichtung, diese Taten auf sich nehmen und Europa rassisch reinigen zu müssen, gerade weil die nachfolgenden Generationen dies nicht so schnell und konsequent würden tun können.

Bezüglich der Frage nach dem weiteren Schicksal des tschechischen Volkes war auf einer allgemeinen Ebene im Rahmen der Gesamtkonzeption der Hitlerschen Ostpolitik von Anfang an klar, daß die böhmischen Länder zu räumen und in das Großdeutsche Reich einzugliedern seien. Zugleich zeigt das Quellenmaterial aber, daß sich die Nationalsozialisten lange Zeit nicht mit der Vorbereitung konkreter Maßnahmen und Schritte zur Realisierung des Teilziels ihrer Germanisierungspolitik im Hinblick auf unsere Länder, d. h. zur Liquidierung der Tschechen als einer mitteleuropäischen Nation, beschäftigten. Alle bekannten Fakten weisen in die Richtung, daß es nicht einmal im März 1939, wie man erwarten könnte, zur Festlegung einer verbindlichen, einheitlichen Linie der Germanisierung des Protektorats kam, sondern erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1940¹⁵.

Die führenden Repräsentanten des nationalsozialistischen Deutschlands widmeten in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre der Außenpolitik ihres Staates maximale Aufmerksamkeit. Im Ergebnis ihrer Aktivitäten erreichte Hitler – auf eine für ihn selbst überraschend mühelose Art und Weise – den Abschluß des Münchener Abkommens sowie weitere seinen Zielen günstige außenpolitische Veränderungen. Hitlers Selbstbewußtsein stieg dadurch beträchtlich. Wie schon erwähnt, wurde die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins in dieser Zeit zu einem direkten Werkzeug der Hitlerschen Politik gegenüber der Tschechoslowakei. Die Sudetendeutschen vermochten Hitlers Richtlinien über die allgemeine Tätigkeit der deutschen Fünften Kolonne in den Nachbarländern des Reichs mit Erfolg in die Tat umzusetzen¹⁶. Es überrascht daher nicht, daß gerade aus diesem Milieu die ersten Pläne hervorgingen, die sich mit den nahen und fernen Perspektiven der Beziehung zwischen Deutschen und Tschechen beschäftigten.

Während der Existenz der Zweiten Republik setzten die im tschechischen Binnenland wohnenden Deutschen diese Linie fort. Davon legt z. B. die Nachschrift eines Vortrags des Abgeordneten Kundt vom Februar 1939 Zeugnis ab, in der betont wird, daß „die Deutschen mit Rücksicht auf die künftige deutsche Politik im Südosten

¹⁵ Noch im August 1940 schrieb der Brünner Oberlandrat Hofmann, daß sich „die bisherige Arbeit der deutschen Behörden, soweit sie auf die Unterstützung des Deutschtums gerichtet ist, ... noch nicht des Mangels an einem einheitlichen Plan der Anfangsphase der Arbeit zu entledigen vermochte“. Volkstumspolitik im Lande Mähren, Staatliches Regionalarchiv Brunn (SOAB), Fonds B251, Karton 1, Sign. taj. 22, Fol. 231.

¹⁶ Hitlers Anweisungen an die Auslandsdeutschen für die Vorbereitung einer Aggression vom Sommer 1934 siehe bei Gajan, Koloman (Hrsg.): *Německý imperialismus proti ČSR 1918–1939* [Der deutsche Imperialismus gegen die ČSR 1918–1939]. Praha 1962, 249f.

nicht aus der Tschechoslowakei ins Reich übersiedeln dürfen“¹⁷. Die Rolle dieser Deutschen bei der Germanisierung der böhmischen Länder beschrieb der Olmützer Oberlandrat Molsen im Dezember 1939 auf unmißverständliche Weise mit den Worten: „... der nationale Kampf muß in erster Linie mit aller Entschiedenheit von den Deutschen im Protektorat selbst geführt werden“¹⁸.

Die Führung der SdP unter Henlein erarbeitete aber auch einen langfristigen Plan, der einen Vorschlag für einen ganzen Komplex von Maßnahmen darstellt, mit deren Hilfe die tschechische Nationalität schrittweise in mehreren Etappen liquidiert werden sollte. Es handelt sich dabei um das bekannte Aktionsprogramm dieser Partei vom Sommer 1938¹⁹. In vielen Punkten widerspiegelt dieses Aktionsprogramm die Ansichten und Pläne der führenden nationalsozialistischen Kreise in Berlin; zugleich zeigen sich darin aber auch die Ambitionen der Sudetendeutschen selbst.

Dieser Plan entstand noch in der Zeit der Existenz eines einheitlichen tschechoslowakischen Staates und deckt eindeutig die Absichten der Nationalsozialisten auf, sich auf keinen Fall mit der Abspaltung des Sudetengebietes zu begnügen. Die Frage des Fortbestehens der Tschechoslowakei sahen die Anhänger Henleins schon damals unter zweierlei Gesichtspunkten; zum einen als Problem der böhmischen Länder, die restlos in das Großdeutsche Reich eingegliedert werden sollten, zum anderen als Problem der Slowakei und der Karpatho-Ukraine, für die man mit einer selbständigen Entwicklung rechnete. Dieses differenzierte Vorgehen sollte zugleich die Kraft der beiden staatstragenden Völker der ČSR aufsplintern und den Gedanken an das gemeinsame Slawentum in den Hintergrund drängen.

Die Sudetendeutschen sahen in der Zeit der Entstehung dieses Dokuments das praktisch einzige Mittel zur Lösung der Situation in einem militärischen Konflikt und orientierten ihr Programm daher ausschließlich auf diese Variante der Entwicklung. Insbesondere trat in diesem Zusammenhang ihr Bemühen zutage, die eigene Bevölkerung und deren Eigentum vor den Auswirkungen der erwarteten militärischen Konfrontation zu schützen. Das von der deutschen Minderheit bewohnte Territorium der ČSR sollte von der Wehrmacht als eigenes Land behandelt werden, während die von Tschechen besiedelten Gebiete zu Feindesland deklariert wurden. Des weiteren sollten den militärischen Einheiten des Reiches bis auf die Ebene der Kompanien hinunter sudetendeutsche Berater in nationalpolitischen Fragen zugeteilt werden.

Nach der siegreichen Beendigung der bewaffneten Aktionen sollte das eroberte Land für einen gewissen Zeitraum militärisch okkupiert werden. Zum gleichen Zeitpunkt wäre auch die Vollendung des Großdeutschen Reiches feierlich zu verkünden. An dieser Stelle unterschätzten die Anhänger Henleins allerdings Hitlers expansive Pläne. Dieser hegte entschiedenermaßen auch im Sommer 1938 nicht die Absicht, den

¹⁷ „Der Anschluß der Sudeten ans Reich war nur die erste Etappe der Eroberungen im Osten. Die deutsche Volksgruppe wird das Feld für künftige Aktionen des Reiches im Südosten, mit denen man sehr bald wird rechnen müssen, zu bearbeiten haben.“ E b e n d a 498f.

¹⁸ Aktive Volkstumsarbeit, 9. Dezember 1939, SOAB, Fonds B 251, Karton 1, Sign. taj. 6, Fol. 86.

¹⁹ Es handelt sich dabei um ein nichtdatiertes Dokument aus dem politischen Büro Henleins in Asch. Dem Inhalt nach entstand es wahrscheinlich im Zeitraum von Mai bis August 1938. – Vgl. K r á l / F r e m u n d : Čhtěli nás vyhubit 29–40.

Ausbau des Großdeutschen Reiches mit der Eingliederung der Tschechoslowakei abzuschließen. Zur Stärkung ihrer eigenen Machtposition auf dem neugewonnenen Reichsgebiet strebten die Sudetendeutschen an, daß Henlein, der intern schon seit 1935 Gauleiter der Sudetendeutschen war, zum „Reichsstatthalter für die böhmischen Länder“ ernannt würde.

Für uns sind insbesondere diejenigen Passagen des erwähnten Dokuments interessant, die einen Überblick über die gegen das tschechische Volk beabsichtigten Maßnahmen bieten. Im Zeitraum der militärischen Okkupation sollten die Regierungs- und Verwaltungsvollmachten von der deutschen Armee wahrgenommen werden. Nach Beendigung der Militärverwaltung würden deren Vollmachten ungeteilt auf den Reichsstatthalter, d. h. auf den Führer der Sudetendeutschen, Henlein, übergehen. Alle zentralen Stellen des ehemaligen tschechoslowakischen Staates würden von Deutschen, Henleinanhänger darin inbegriffen, besetzt werden. Gleiches sollte auch für die Regionalverwaltungen und für autonome Organe gelten. Für den Zeitraum der Militärverwaltung rechnete man darüber hinaus mit dem Beginn aller wichtigen Maßnahmen, „die geeignet sind, das tschechische Volk zu teilen und zu zerstreuen“. Unmittelbar nach Beendigung der militärischen Aktionen sollten die nachfolgenden Prinzipien durchgesetzt werden:

„– Deutsch ist die einzige öffentlich gültige Sprache.

- Das gesamte tschechische Schulwesen und andere Bildungseinrichtungen werden bis auf weiteres geschlossen.
- Die Kirchen werden einer strengen Aufsicht unterstellt, und in den tschechischen Gebieten ist unverzüglich ihre Entnationalisierung einzuleiten.
- Die im 19. Jahrhundert gültigen Ortsbezeichnungen werden als einzig gültige wieder eingeführt.
- Alle tschechischen Druckschriften werden verboten – soweit dies nicht schon während der militärischen Aktionen geschehen ist.
- Die auf tschechischem Gebiet [wirkende – d. Übers.] Polizei ist besonders sorgfältig aufzubauen.
- Im Rahmen großer Reichsunternehmen, insbesondere bei der Bahn, bei der Post und anderen Staatsbetrieben, wird in dem von tschechischer Bevölkerung bewohnten Gebiet so schnell wie möglich ein genereller Austausch des Personals vorgenommen. Die [betroffenen – d. Übers.] Tschechen werden auf das gesamte Reichsgebiet verteilt.
- Einsetzung kommissarischer Leiter für tschechische Banken, Industriebetriebe usw.
- In gleicher Weise bekommen alle tschechischen Verbände und Vereine, insbesondere die, die national-politischen Charakter besitzen, einen Kommissar, dessen Aufgabe es ist, sie zu liquidieren. Alle kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen erhalten einen Kommissar, der sie in entsprechende deutsche Institutionen (Universitäten, Museen usw.) zu überführen hat.

- Tschechische Buchläden werden geschlossen, tschechische Büchereien beschlagnahmt. In gleicher Weise beschlagnahmt die Polizei auf der Grundlage einer entsprechenden Durchforstung Quellenmaterial zur tschechischen Nationalgeschichte und Altertümer in den Archiven und Sammlungen.
- Das gesamte Militärwesen der ehemaligen tschechoslowakischen Armee wird liquidiert.
- Alle wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen sind unter Berücksichtigung dessen durchzuführen, daß breite Schichten der tschechischen Bevölkerung (Industriearbeiter) in Gebiete außerhalb Böhmens umgesiedelt werden sollen und daß der Zuzug breiter Schichten deutscher Bevölkerung aus dem gesamten Territorium des Deutschen Reiches in die tschechischen Gebiete zu unterstützen ist.²⁰

Bei der Beurteilung dieses Aktionsprogramms kommen wir zu dem Schluß, daß es einen Maßnahmenkatalog wider das tschechische Volk enthält, der sehr hart, kompromißlos und bei langfristiger Wirkung offensichtlich erfolgversprechend war. Aus den großen Ansprüchen hinsichtlich der Umsiedlung der tschechischen Bevölkerung ins Reich und umgekehrt der Reichsdeutschen in die ursprünglich tschechischen Gebiete sowie auch das aus einigen Thesen hinsichtlich der Vollendung des Großdeutschen Reiches kann man ableiten, daß die Anhänger Henleins in absehbarer Zeit nicht mit einer weiteren Expansion rechneten, denn nur unter dieser Voraussetzung war es überhaupt möglich, ihre zitierten Absichten zu realisieren. Insgesamt betrachtet entsprach das von den Sudetendeutschen geplante Herangehen an die tschechische Frage jedoch eher der von Hitler verurteilten Konzeption der Germanisierung als eines Sprachenproblems. Die von ihnen vorgeschlagene Lösung bleibt somit von Hitlers Warte aus auf äußerliche Faktoren beschränkt, da sie nicht das für ihn grundsätzliche Prinzip der Auswahl der zur Eindeutschung vorgesehenen Personen nach rassischen Gesichtspunkten enthält. Globale rassische Aspekte bleiben im Aktionsprogramm der SdP vom Sommer 1938 nahezu unberücksichtigt²¹. In diesem Zusammenhang bietet sich die Möglichkeit eines Vergleichs der Vorstellung der Anhänger Henleins mit der Realität an, so wie sie sich im Ergebnis der Auswirkungen nach dem 15. März 1939 herausbildete. Bei einem solchen Vergleich ist allerdings zu beachten, daß die Situation im Protektorat einer recht rasanten Entwicklung unterlag, so daß sich die einzelnen Phasen der Okkupation in vielfältiger Weise voneinander unterschieden.

Zum grundlegenden staatsrechtlichen Dokument wurde nach der Durchführung der militärischen Okkupation der Erlass des Führers und Reichskanzlers vom 16. März 1939 über das Protektorat Böhmen und Mähren²². Im Vergleich mit diesem

²⁰ Ebenda 36.

²¹ „Eheschließungen zwischen Angehörigen des deutschen und tschechischen Volkes sind nicht zu behindern, sofern die deutsche Erziehung der Kinder gewährleistet ist ... Wer einmal während dieser einschneidenden Veränderungen seinen Weg vom Tschechentum zu uns gefunden hat, der soll fühlen, daß wir ihn als Staatsbürger Deutschlands und auch als Volksgenossen schätzen.“ Ebenda 38 und 40.

²² Vgl. Otáhalová, Libuše/Červinková, Milada (Hrsg.): *Dokumenty z historie čes-*

Erlaß war das Aktionsprogramm der SdP vom Sommer 1938 für das tschechische Volk weitaus ungünstiger. Der relativ gemäßigte Charakter des Erlasses über das Protektorat Böhmen und Mähren war vor allem zwei Faktoren zu verdanken: zum einen der Tatsache, daß Hitler die Einrichtung des Protektorats als eine zeitweilige Maßnahme verstand. Deshalb entsprachen viele Bestimmungen in dieser Rechtsvorschrift durch ihre Zweideutigkeit und die Möglichkeit unterschiedlicher Auslegungen der bisher noch nicht völlig festgelegten Politik des Reiches gegenüber den Tschechen.

Andererseits wurden die Entscheidungen der Nationalsozialisten in der Zeit der Errichtung des Protektorats noch relativ stark von der internationalen Situation beeinflusst, auf die sie noch in weitaus höherem Maße Rücksicht zu nehmen hatten als nach Ausbruch des Krieges. Diesen Aspekt belegen eindeutig die Worte K. H. Franks, daß „sich das Reich durch den Krieg innerhalb kurzer Zeit in Europa und in der Welt eine dominierende Stellung erobert hat, wodurch ein gewisser Teil der außenpolitischen Rücksichten vom März 1939 weggefallen sind“²³, sowie auch eine ähnliche Äußerung Neuraths²⁴.

Die Henlein-Anhänger rechneten in ihren Erwägungen entschiedenmaßen nicht damit, daß das territorial dem Reich angeschlossene und „unter seinen Schutz“ gestellte tschechische Volk eine autonome Stellung mit eigenen Verwaltungsorganen, Behörden und Beamten, mit einem Präsidenten und einer Regierung erhalten würde. Gerade der Umfang der Autonomie war jedoch im Erlaß vom 16. März 1939 sehr unbestimmt formuliert worden. Die tschechische Autonomie wurde vor allem durch die Bestimmungen des 5. Artikels des Erlasses abgeschwächt, denen zufolge ein Reichsprotektor als Interessenvertreter des Reiches zu ernennen war, mit dem Recht, die personelle Zusammensetzung der Protektoratsregierung zu bestätigen, sich zu deren Beschlüssen mit entscheidender Stimme zu äußern und eigene Regierungsverordnungen zu erlassen. In ähnlicher Weise ermöglichte der 11. Artikel auch dem Großdeutschen Reich selbst, für das Protektorat gültige Rechtsvorschriften zu erlassen, Verwaltungssachgebiete des Protektorats in die eigene Verwaltung zu übernehmen und alle erforderlichen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung auf dem Territorium des Protektorats zu ergreifen. Das Reich übernahm auch gemäß Artikel 6 die Führung der auswärtigen Angelegenheiten des Protektorats und gemäß Artikel 7 dessen militärische Sicherung, wenn in diesem Punkte auch die Möglichkeit offenblieb, eigene bewaffnete Einheiten in einem vom Reich zu entscheidenden Umfang zu bilden.

koslovenské politiky 1939–1943 [Dokumente aus der Geschichte der tschechoslowakischen Politik 1939–1943]. Praha 1966, 418–420.

²³ K. H. Franks „Denkschrift über die Behandlung des Tschechen-Problems und die zukünftige Gestaltung des böhmisch-mährischen Raumes“ siehe bei Král, Václav: Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933–1947. Praha 1964, Dok. Nr. 315, S. 417.

²⁴ „Für die staatsrechtliche Form des Protektorats, für den tschechischen Reststaat, waren seinerzeit in erster Linie außenpolitische Gesichtspunkte richtungsweisend.“ – Neuraths Anmerkungen zur Frage der künftigen Gestaltung des böhmisch-mährischen Raums siehe in Njurnbergskij process [Der Nürnberger Prozeß]. Bd. 2. Moskva 1966, 106.

Nationalitäten- und Rassenfragen berührte der Hitler-Erlaß lediglich in seinem 2. Artikel über die Protektorats- und Reichsstaatsangehörigkeit, in dem der Aspekt der Isolation des tschechischen Volkes, die Schaffung von Bedingungen für den Schutz der Rasse und die individuelle Prüfung der rassischen Eignung in jedem einzelnen Fall des Antrags auf Verleihung der Reichsstaatsangehörigkeit an einen Protektoratsstaatsangehörigen festgehalten sind. Hitlers Erlaß vom 16. März 1939 über die Schaffung des Protektorats war somit unter dem Einfluß der o.g. Tatsachen und weiterer Umstände nicht als ein Dokument konzipiert worden, das die Existenz des tschechischen Volkes unter nationalen Gesichtspunkten lösen sollte, sondern eher als ein Werkzeug zu dessen politischer Beherrschung.

Gerade auf dem Felde der nationalen Frage zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit, wie unvorbereitet die Politik Hitlers war, ihre eigenen theoretischen Postulate in die Praxis umzusetzen, wenn zu diesem Zustand auch noch eine Reihe weiterer limitierter Faktoren beitrug. Aus diesem Grunde besaßen die Verordnungen und gesetzlichen Bestimmungen im Anschluß an den Erlaß vom 16. März 1939, ganz gleich, ob sie von der Protektoratsregierung oder direkt vom Reichsprotektor erlassen wurden, eher den Charakter der von Hitler abgelehnten oberflächlichen Eindeutlichkeit, wenn sich auch auf allen Gebieten eine innere Entwicklung in Richtung auf die Erhärtung und Vertiefung der erlassenen Maßnahmen beobachten läßt.

Ein detaillierterer Vergleich zeigt, daß die Henlein-Anhänger in ihrem Aktionsprogramm in Fragen der nationalen Unterdrückung der Tschechen weiter gingen, als sich die Nationalsozialisten dies in der ersten Phase der Okkupation erlauben konnten, wenn sie sich auch in ihrer praktischen Tätigkeit in einigen Aspekten dem sudenteutschen Plan annäherten oder ihn gar direkt realisierten. Verständlicherweise nahmen die Nationalsozialisten eine solcherart gemäßigte Haltung, die nicht ganz ihren strategischen Zielen entsprach, nur unter Druck an – in der Anfangsphase unter dem Druck der bereits genannten internationalen Zusammenhänge und später unter den Zwängen der Anforderungen an die Kriegswirtschaft, die von der Situation an den Fronten diktiert wurden.

Deutsch wurde zwar nicht zur einzigen öffentlich gültigen Sprache²⁵, aber die

²⁵ Entsprechend der Verordnung über die Amtssprache vom 21. März 1939 werden „im Protektorat Böhmen und Mähren die Amtsgeschäfte in deutscher und tschechischer Sprache geführt“. – Verordnungsblatt für Böhmen und Mähren (1939) Nr. 3, S. 11. Im Bericht des Reichsprotektors vom Oktober 1940 konstatiert dieser allerdings schon, daß „der deutschen Sprache überall in der Öffentlichkeit und auch im privaten Verkehr der Vorrang vor der tschechischen Sprache gegeben wird. Nachdem im vergangenen Jahr überall im öffentlichen Dienst ... beide Sprachen als Amtssprachen eingeführt worden sind – bei Vorrang des Deutschen – kommt nunmehr das Prinzip zur Anwendung, daß zwar sowohl Deutsch als auch Tschechisch Amtssprachen sind, man aber auch überall die deutsche Sprache allein verwenden kann.“ Weil die tschechische Privatwirtschaft es fast geschlossen ablehnt sich anzupassen, „wurde durch die Protektoratsregierung eine Richtlinie vorgeschlagen, derzufolge alle öffentlichen Aufschriften und Bekanntmachungen ... deutsch oder deutsch-tschechisch auszuführen sind, was inzwischen realisiert wurde.“ – Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940. Staatliches Zentralarchiv Praha (SUA), Fonds der Behörde des Reichsprotektors (ÚRP), Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 19f. Am 5. März 1940 wurde auch ein Erlaß über die Orts- und Ortsteil-

entsprechenden Verordnungen legten eine durchgängige Zweisprachigkeit bei vorrangiger Anwendung des Deutschen fest. Später erlassene Verordnungen erweiterten den anfänglich festgelegten Status quo um die Pflicht, in bestimmten Fällen ausschließlich die deutsche Sprache zu benutzen. Im engen Zusammenhang damit kam es auch zur Einführung deutscher geographischer Namen und zur Festlegung, alle öffentlichen Aufschriften und Bekanntmachungen deutsch oder deutsch-tschechisch auszuführen²⁶.

Als völlig unrealisierbar erwies sich die Forderung, das tschechische Schulwesen mit einem Schlag zu schließen und durch ein deutsches Schulwesen zu ersetzen. Tatsache bleibt allerdings, daß das Schulwesen im Zusammenhang mit der auf das tschechische Volk ausgerichteten Germanisierungskonzeption der Nationalsozialisten im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stand. Ziel der Eingriffe in das Schulwesen war es, einerseits die tschechische Bildung spürbar einzuschränken, andererseits im Gegenteil die deutsche Bildung zu fördern.

Die Art und Weise des Versuchs, an die tschechische Bildung unter dem Aspekt der Germanisierung zu beseitigen, belegt ein Vergleich der Schülerzahlen an den tschechischen und deutschen Mittelschulen im Schuljahr 1938/39 und 1943/44. Die Anzahl der Schüler an den tschechischen Schulen sank von 95 164 auf 42 838, während sie an den deutschen Schulen von 3 913 auf lediglich 4 697 stieg²⁷. Diese Tatsache zeigt in aller Klarheit, daß die Absicht der Nationalsozialisten nicht einfach in einem Ersatz der tschechischen Schulen durch deutsche bestand, sondern im Abbau des Bildungsniveaus des tschechischen Volkes überhaupt.

Die Situation, die beim Ausbau des deutschen Schulwesens im Protektorat entstand, zeigt, mit welchen Problemen diese Ausweitung verbunden war, denn der Reichsprotektor und seine Behörde mußten große Anstrengungen unternehmen, um geeignete Gebäude zu gewinnen und den großen Lehrermangel zu beheben. Letzteres gelang nur durch die Berufung von Lehrern aus dem Reichsgebiet²⁸. Die Irrationalität der ursprünglichen sudetendeutschen Forderungen spiegelt sich gerade in den Mühen, mit denen diese im Grunde einfachen Probleme überwunden wurden. – Handelte es sich doch lediglich um den Ausbau eines Minderheitenschulwesens, das noch dazu an die Leistungen des in der ehemaligen Tschechoslowakei existierenden deutschen Schulwesens anknüpfen konnte. Das Problem der materiellen und menschlichen Ressourcen verschob somit die Möglichkeit einer komplexen Lösung dieser Frage in die Sphäre einer längerfristigen Perspektive.

bezeichnungen im Protektorat veröffentlicht, demzufolge diese in deutscher Sprache gemäß dem Lexikon „Amtliches Deutsches Ortsbuch für das Protektorat Böhmen und Mähren“ verwendet werden sollten. – Mitteilungsblatt des Ministeriums für Schulwesen und Volksbildung 22 (1940) 69. Die Entwicklung der Sprachenverordnungen siehe komplex bei S o b o t a, Emil: Co to byl protektorát? [Was war das Protektorat?]. Praha 1946, 89–120.

²⁶ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚŘP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 20f.

²⁷ K r á l: Otázky hospodářského a sociálního vývoje Bd. 1, 44.

²⁸ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚŘP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 4–8.

Eine andere Situation entstand im tschechischen Schulwesen, das planmäßig unterdrückt und eingeschränkt wurde. Das Entstehen weiterer Generationen einer tschechischen Intelligenz, die von den Nationalsozialisten als gefährlichste Schicht des Volkes angesehen wurde, verhinderte die Schließung der tschechischen Hochschulen im Herbst 1939 auf eine Dauer von drei Jahren, wobei die Hitleranhänger allerdings keinesfalls tatsächlich mit ihrer Wiedereröffnung rechneten²⁹. Auch das mittlere und niedere Schulwesen unterlag Persekutionen. Hier gingen die Nationalsozialisten mit den Mitteln von Eingriffen in den Lehrstoff und die Lehrbücher vor, mit der Ausweitung des Deutschunterrichts, der Beschlagnahme von Schulgebäuden, der Begrenzung der Klassenzahlen, der Umverlegung und Liquidation ganzer Schulen bis hin zur völligen Zerstörung des tschechischen Schulwesens am Ende des Krieges³⁰.

Eine ähnliche Situation wie im Falle des Schulwesens entstand auch bei der Realisierung der Forderung nach der Übernahme aller Verwaltungsfunktionen im Protektorat durch Deutsche. Dadurch, daß es ihnen gelang, Präsident Hácha und die Protektoratsregierung – und damit eigentlich den ganzen tschechischen Verwaltungsapparat – in die Position gehorsamer Vollstrecker nationalsozialistischer Anweisungen zu drängen, vermochten die Okkupanten ohne größere Unregelmäßigkeiten und Probleme den Betrieb der Verwaltungsorgane mit einem Minimum an eigenen Kräften, an denen ein spürbarer Mangel herrschte, aufrechtzuerhalten. Im Oktober 1940, in einer Zeit also, in der die Nationalsozialisten im Ergebnis ihrer militärischen Erfolge ihre Forderungen steigerten, nahm der Reichsprotektor in einem seiner Berichte zur Frage der Germanisierung der Protektoratsverwaltung eindeutig Stellung: „Das nationalpolitische Ziel im Protektorat besteht nicht in einer verwaltungsmäßigen Trennung der Tschechen und der Deutschen, sondern im Eindringen deutscher Kräfte in die autonome Verwaltung und in der damit verbundenen Liquidierung der Autonomie.“³¹

Es wurde auch kein einheitliches Verbot der Herausgabe aller tschechischen Druckschriften verfügt. Es wurde allerdings eine strenge Zensur eingeführt, die zur Folge hatte, daß die Presse während der Okkupation den Willen der Okkupanten und der Protektoratsregierung zum Ausdruck bringen mußte. Die Presse mußte die offiziell vorgegebene politische Linie einhalten; anders hätte sie nicht existieren können. Die Zeitungen widerspiegelten in dieser Zeit somit nicht die wahre Meinung des tschechi-

²⁹ In K. H. Franks „Denkschrift über die Behandlung des Tschechen-Problems ...“ lesen wir dessen Äußerung: „Nie mehr tschechische Hochschulen, nur vorübergehend ein ‚Collegium bohemicum‘ an der deutschen Universität in Prag.“ – Siehe Král: *Die Deutschen in der Tschechoslowakei*, Dok.-Nr. 315, S. 420.

³⁰ Pa s á k, Tomáš: *Organizační a správní změny v českém školství v období nacistické okupace* [Die Veränderungen in Organisation und Verwaltung des tschechischen Schulwesens in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation]. In: *In memoriam Zdeňka Fialy*. Praha 1978, 215–255. – Bo s á k, F.: *Česká škola v době nacistického útlaku* [Die tschechische Schule in der Zeit der nationalsozialistischen Unterdrückung]. In: *Sborník Pedagogické fakulty v Českých Budějovicích, vědy společenské – historie*. Praha 1969.

³¹ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 16. Auf die Vorzüge dieser Art und Weise der Aufrechterhaltung der Verwaltung im Protektorat machte auch Neurath aufmerksam, der sich für die Erhaltung des bestehenden Systems auch in Zukunft aussprach. – Vgl. Njurnbergschij process, Bd. 2, 106f.

schen Volkes. Es bestand vielmehr ein grundlegender Unterschied zwischen der in der Presse veröffentlichten Meinung und dem überwiegend antifaschistischen Denken und Fühlen der Bevölkerung. Trotz aller Loyalität wurde eine Reihe von Zeitungen, Zeitschriften und auch amtlichen Mitteilungsblättern im Verlaufe der Okkupation nach und nach verboten. Die Anzahl der verbotenen Titel stieg letztendlich auf 1887, was das hohe Maß der Persekution der tschechischen Presse im Protektorat bestätigt³².

Die Okkupation griff auch spürbar in die Tätigkeit der verschiedenen Verbände und Vereine ein, die untrennbar zum Charakter des tschechischen Volkslebens gehörten. Eine Reihe von ihnen wurde schrittweise liquidiert – insbesondere diejenigen, die die Nationalsozialisten für gefährlich hielten, wie z. B. den Tschechoslowakischen Legionärsverband. Umgekehrt wurde die Entstehung solcher Organisationen gefördert, die unter der Aufsicht der Okkupationsmacht einen ständig deutlicheren Kurs auf die Kollaboration mit dem Großdeutschen Reich nahmen, wie z. B. der Bund für die Zusammenarbeit mit den Deutschen, die Nationale Angestellten-Gewerkschaftszentrale oder später das Kuratorium für die Erziehung der Jugend.

Unter dem Aspekt der Germanisierungsbemühungen besaß der tschechoslowakische Sokol-Turnverein eine ganz außerordentliche Stellung. Seine Auflösung bedeutete den Untergang einer großen, das tschechische Nationalbewußtsein stärkenden Organisation. Zugleich war der Sokol eine bedeutende Basis für den inländischen Widerstandskampf gegen die Nationalsozialisten. Andererseits benutzten die Protektoratsdeutschen das beschlagnahmte Eigentum des Sokols für ihre eigene politische und Vereinstätigkeit. Es diente somit der – aus Sicht der Protektoratsdeutschen – positiven Seite der Germanisierung, d. h. der Stärkung des Deutschtums in Böhmen und Mähren³³.

Auf der Grundlage der Ergebnisse der soeben durchgeführten Vergleiche kann man konstatieren, daß das Aktionsprogramm der Sudetendeutschen Partei Henleins aus dem Jahre 1938 in vielen Punkten eher den Endzustand der ersten Phase der Eindeutschung des tschechischen Volkes festhielt, den man, wie die spätere Realität bestätigte, in der konkreten historischen Situation der böhmischen Länder im Jahre 1939 nicht durch einen einmaligen Rechtsakt im unmittelbaren Anschluß an die militärische Okkupation des Territoriums derselben erreichen konnte.

Es existierte eine Reihe von Gründen, weshalb die Okkupanten nur schrittweise zur Erfüllung ihrer einzelnen Postulate gelangen konnten. Im Zeitraum bis zum Ausbruch des Krieges wurden die Entscheidungen Hitlers nachweislich in bedeutendem Ausmaße von der internationalen Situation und insbesondere von der Reaktion der westlichen Großmächte beeinflusst. Eine gewisse Rolle spielte sicher auch der

³² Pa s á k, Tomáš: Soutis legálních novín, časopisů a úředních věstníků v českých zemích z let 1939–1945 [Liste der legalen Zeitungen, Zeitschriften und amtlichen Mitteilungsblättern in den böhmischen Ländern in den Jahren 1939–1945]. Praha 1980, 79.

³³ Mit der Nutzung des Eigentums des Sokols rechneten die Nationalsozialisten bereits vor dessen Verbot. Der Iglauer Oberlandrat Fiechtner machte am 14. Dezember 1940 auf die „reichen Möglichkeiten, wie man näher an das Eigentum des Sokols herankommen könnte, das in Gestalt von Turnhallen, Sportplätzen, Sälen, Theatern und Kinos nach der Auflösung dieses Vereins sehr zur Stärkung des Deutschtums beitragen könnte“, aufmerksam. – SÚA, Fonds ÚRP, Karton 290, Sign. I 1b–2020–2, Fol. 3b.

Umstand, daß die Nationalsozialisten, die verhältnismäßig lange nicht über eine einheitlich ausgearbeitete Richtlinie für das konkrete Vorgehen bezüglich des tschechischen Volkes verfügten, gewissermaßen im Protektorat als dem ersten unterworfenen Lande lernten, im Interesse ihrer langfristigen Ziele zu regieren.

Ein nicht minder wichtiger Grund für die nur schrittweise Umsetzung der eigenen Postulate bestand darin, daß Hitlerdeutschland nunmehr über begrenzte finanzielle und materielle Ressourcen sowie über ein beschränktes menschliches Potential verfügte, das es sich nicht erlauben konnte zu verschwenden. Es war im Verlaufe des Krieges undenkbar, das tschechische Schulwesen oder die tschechische Zivilverwaltung in deutsche Hände zu übergeben, genauso unmöglich war es auch, in größerem Ausmaße Arbeiter und Angestellte nur um der Germanisierungspolitik willen zwischen dem Reich und dem Protektorat auszutauschen. Darüber hinaus rechneten die Nationalsozialisten mit dem menschlichen Potential des tschechischen Volkes, das für sie unter rassistischen Gesichtspunkten wertvoll war, auch hinsichtlich der positiven Seite der Germanisierung. Deshalb vermieden sie es, das tschechische Volk durch allzu harte Maßnahmen selbst auf den Weg des aktiven Widerstands zu bringen. Die Bedeutung dieses letztgenannten Aspekts nahm allerdings erst in den späteren Jahren der Okkupation spürbar zu.

Die Art und Weise der Lösung der tschechischen Frage versuchten auch die Protektoratsdeutschen zu beeinflussen. Als Beispiel dieser Aktivität kann das Memorandum Ernst Schollichs unter dem Titel „Das deutsch-tschechische Problem“ dienen. Schollich gehörte zu der Gruppe deutscher Intellektueller³⁴, die sich schon in der Zwischenkriegszeit durch kämpferische, nationalistische Ansichten auszeichnete. Diese Intellektuellen stellen eine rechtsextreme Opposition gegen die Henlein-Bewegung dar, deren Politik ihnen zu regional beschränkt und zu wenig alldeutsch war.

Auf Grund seines ausnahmslosen Negativismus gegenüber der Tschechoslowakischen Republik stellten für Schollich die Entstehung des Protektorats und der Erlaß über dessen Errichtung eine große Enttäuschung dar. Deshalb betonte er in seinem Memorandum, daß die Protektoratsgrenzen spätestens mit dem Kriegsende fallen müssen. Die Tschechen müssen angeblich zu spüren bekommen, daß auch die partielle Staatlichkeit des Protektorats vollständig aufgehoben werden wird. Er verwies auch darauf, daß die tschechische Frage ein gesamtdeutsches Problem darstelle. Deshalb dürfe man sie in keinerlei Hinsicht als partikuläre Angelegenheit der Sudeten-Deutschen betrachten, die für diese Aufgabe darüber hinaus zahlenmäßig zu schwach seien.

Die Lösung der tschechischen Frage sah Schollich in einer Reihe von Maßnahmenkomplexen. Insbesondere betonte er die Unterschiede zwischen dem hussitischen Böhmen und dem national toleranten Mähren. Er schlug vor, diese Unterschiede maximal zu vertiefen und die Entfernung zwischen Prag und Brünn in höchstmög-

³⁴ Eine Reihe von ihnen übte während der Okkupation in Mähren wichtige Funktionen aus: Dr. Karl Schwabe war Landesvizepräsident, Oskar Judex Oberbürgermeister der Stadt Brünn, Ing. Karl Foltá Kreisleiter der NSDAP usw.

lichem Maße „auszudehnen“³⁵. Interessant ist seine Ansicht, daß man die Tschechen auf Grund des langen historischen Zusammenlebens mit den Deutschen nicht eindeutig als rassistisch minderwertig einstufen könne. Ihre Ersetzung durch repatriierte deutsche Minoritäten aus dem Ausland müßte nicht unbedingt zu den erwarteten Ergebnissen führen. Als dringendstes Problem betrachtete Schollich die Isolierung der Tschechen von den übrigen Slawen im Osten. Er schlug vor, eine nationale Schranke im Einzugsgebiet des Marchflusses aufzubauen. Dies sollte allerdings nicht durch eine militärische Besetzung dieses Gebietes geschehen, sondern durch eine umfangreiche Expansion deutschen Industriekapitals und die damit verbundenen Germanisierungsauswirkungen.

Im Hinblick auf den einzelnen sollte die Eindeutschung durch die Ansiedlung qualifizierter tschechischer Arbeiter zusammen mit ihren Familien im Reichsgebiet, durch die Einführung einer ausnahmslosen obligatorischen Arbeitspraxis in Deutschland, durch den Armeedienst und die Reorganisation des Schulwesens, in dem Schulen mit zweisprachigem Unterricht, sog. *utraquistische* Schulen, die Hauptrolle spielen sollten, erreicht werden. Schollich stimmte dem Gedanken an die Umsiedlung eines Teils der tschechischen Bevölkerung zu. Insbesondere sollte es sich dabei um diejenigen handeln, die sich mit der Existenz des tschechoslowakischen Staates identifizierten und somit für die Zusammenarbeit mit den Deutschen ungeeignet waren. Hinsichtlich des Gebietes, in das diese Tschechen umgesiedelt werden sollten, besaß Schollich keine konsistente Meinung. Er befürchtete, daß die Tschechen im Osten eine politische Führungsrolle einnehmen und die eingeborene Bevölkerung in diesen Gebieten antideutsch beeinflussen könnten³⁶.

In der Mitte des Jahres 1939 entstand noch eine Reihe weiterer Vorschläge, wie die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen zu gestalten seien. Aber alle diese Lösungsvarianten der tschechischen Frage unterschieden sich noch erheblich von dem Plan, der später von Hitler bestätigt wurde. Einen der eben erwähnten Vorschläge zur Gestaltung der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen erarbeitete der Bevollmächtigte der Wehrmacht beim Reichsprotektor, General Friderici. Den besten Weg für die Eindeutschung der Tschechen erblickte General Friderici in der Ansiedlung kleiner Gruppen von Tschechen im Reichsgebiet, die in ihrer Vereinigung vom deutschen Element schrittweise verschlungen werden würden. Um die Bereitschaft zur Umsiedlung ins Reichsgebiet zu erhöhen, sollten den Tschechen im Reich gegenüber den im Protektorat verbleibenden einige soziale Vorteile eingeräumt werden³⁷. Eine Vorlage des Auswärtigen Amtes Ribbentrops ging von der Annahme

³⁵ Einen Ausdruck dieser Bemühungen stellt der Plan dar, einen deutschen Korridor aufzubauen, der Böhmen und Mähren trennen würde. Dieser Korridor sollte durch die Ausweitung der Iglauer Sprachinsel in Richtung Süden bis zur Reichsgrenze bei Datschitz und Jemnitz und nach Norden bis an die Grenze der Sudeten entstehen. – Vgl. *Deutschtumsarbeit im Lande Mähren*, SOAB, Fonds B 251, Karton 1, Sign. taj. 12, Fol. 137.

³⁶ Vgl. Žampach, Vojtěch: Memorandum Ernsta Schollicha o české otázce [Das Memorandum Ernst Schollichs über die tschechische Frage]. In: 15. března 1939 – Sborník z vědeckého kolokvia. Brno 1989, 17–23.

³⁷ Král/Fremund (Hrsg.): *Chtěli nás vyhubit* 46–50.

aus, daß die tschechische Nationalität auf das Niveau einer historischen Kuriosität herabsinken und zum Gegenstand folkloristischen Interesses werden wird³⁸.

Das Fehlen einer einheitlichen Germanisierungsrichtlinie hatte zur Folge, daß sich eine Reihe weiterer Standpunkte herauskristallisierte, die auch für ein so wesentliches Problem, wie es die Endlösung der tschechischen Frage darstellte, unterschiedliche Vorgehensweisen empfahlen. Das Bemühen, solche Experimente in der Praxis durchzusetzen, entsprang zumeist lokalen Interessen oder den persönlichen Ambitionen ihrer Urheber. An dieser Stelle ist z. B. auf den Plan des Gauleiters von Niederdonau, Hugo Jury, hinzuweisen, der vorschlug, die Germanisierung der böhmischen Länder mit der Eindeutschung Mährens einzuleiten. Jury warb für ein solches Vorgehen mit einer Reihe vorteilhafter Bedingungen, insbesondere mit der Möglichkeit der Schaffung deutscher Siedlungsbrücken unter Ausnutzung der bestehenden Sprachinseln (Brünn, Iglau, Wischau, Olmütz). Durch diese Siedlungsbrücken wäre es seiner Meinung nach möglich, die Hauptkräfte des tschechischen Volkes in Böhmen völlig einzuschließen. Natürlich war Jury der Meinung, daß sich diese Aufgabe am einfachsten durch den Anschluß Mährens an seinen Gau lösen ließe. Hauptstadt des neuen, erweiterten Gaus würde natürlich Brünn werden. Und natürlich war Jury der Auffassung, daß nur sein Gau Niederdonau über genügend biologische Kräfte zur Lösung der von ihm vorgeschlagenen Germanisierungsvariante verfügte. Konkret empfahl Jury einerseits die Umwandlung der Nationalität des rassisch geeigneten Teils der Tschechen in Mähren, die Umsiedlung der rassisch geeigneten, aber zum Reich feindlich eingestellten Tschechen nach Böhmen und die Aussiedlung des kleinen Teils rassisch ungeeigneter Tschechen nach Übersee oder in Kolonien³⁹.

Einen ähnlichen Vorschlag, der allerdings im Gegensatz zum vorangegangenen die Sudetendeutschen begünstigte, erarbeitete Ing. Franz Künzel, der Leiter der Gaubehörde für das Grenzgebiet, die sich mit der Liquidierung des tschechischen Elements in den ans Großdeutsche Reich angeschlossenen Territorien der ehemaligen Tschechoslowakischen Republik beschäftigte. Künzel empfiehlt in mehreren Varianten die Schaffung zweier selbständiger Gaue Böhmen und Mähren, die durch die Wiedervereinigung des überwiegenden Teils des Protektorats mit den Sudetengebieten, selbstverständlich unter dem entscheidenden Einfluß der Sudetendeutschen als der Hauptgaranten des nationalen Kampfes gegen die Tschechen, entstünden. Er wehrte sich damit zugleich gegen die Möglichkeit der Aufteilung des Sudetengaus selbst⁴⁰. Wie schon angedeutet, entwickelten die Sudetendeutschen eine große Aktivität, um das von ihnen beherrschte Territorium auszuweiten. Als weiterer Beleg dafür kann das Memorandum Henleins vom 10. Oktober 1939 dienen, in dem er den Anschluß des Gebiets von Mährisch Ostrau und Olsa (Teschener Gebiet und Auschwitz) an seinen eigenen Gau fordert⁴¹.

Die Mehrheit der bisher behandelten Vorschläge wurde von verschiedenen Institutionen oder Einzelpersonen erarbeitet, die auf diese Weise – nicht ganz selbstlos –

³⁸ Vgl. SÚA, Fonds Auswärtiges Amt (AA), Karton 16, Nr. 220 888–220 899.

³⁹ Sborník k problematice dějin imperialismu 21 (1987) Dok.-Nr. 98, S. 281–284.

⁴⁰ E b e n d a Dok.-Nr. 97, S. 269–280.

⁴¹ E b e n d a Dok.-Nr. 19, S. 64 ff.

unverbindlich ihre eigenen Ansichten hinsichtlich der Methoden für die Lösung des ganzen Problems vorbrachten. Verständlicherweise beschäftigten sich mit diesen Fragen aber auch die verantwortlichen, kompetenten Organe sowohl auf der Ebene der Berliner Reichsbehörden als auch die Mitarbeiter der Behörde des Reichsprotektors und der Protektoratsverwaltung. So entstand eine Reihe weiterer Konzeptionen bezüglich der Assimilation der Tschechen.

Es scheint, daß das zentrale Thema, um das sich die meisten der Diskussionen im Zusammenhang mit der Germanisierung des böhmischen Raums konzentrierten, die Frage der Existenz des Protektorats als solches wie seiner Zukunft als einer bestimmten staatsrechtlichen Formation war. Wie aus den in der vorangegangenen Passage erwähnten Dokumenten hervorgeht, tauchten in diesen Diskussionen völlig entgegengesetzte Standpunkte auf, bei denen sich im Hintergrund zumeist der Einfluß persönlicher oder regionaler Interessen beobachten läßt.

Als Ausdruck einer bestimmten unparteiischen Haltung im Interesse globaler Ziele kann man Hitlers Standpunkt werten, der sich für die Erhaltung des Protektorats aussprach. Gleiches gilt auch für die Stellungnahme Reinhard Heydrichs vom 14. September 1940, der sich im gleichen Sinne äußerte. Heydrich machte allerdings darauf aufmerksam, daß „nach der Lösung der Frage ‚Wohin mit den restlichen Tschechen?‘ die Einbindung des böhmisch-mährischen Raums in die angrenzenden Gauen für die Erfüllung unserer Ziele und Interessen richtiger und zweckentsprechender sein wird, weil dann den Richtlinien des Reichskommissars für die Stärkung des Deutschtums entsprechend eine einheitlich betriebene Besiedlung und Germanisierung gegen ein geteiltes und uneinheitlich geführtes Tschechentum stehen wird“⁴².

Der Unterstaatssekretär Burgsdorf machte auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Frage der Gültigkeit der Nürnberger Rassengesetze im Protektorat zu lösen, da sich diese dem Wortlaut nach nur auf deutsche Staatsangehörige bezogen. Wenn man allerdings nicht dahin kommen wolle, in Zukunft strikt zwischen Deutschen und Tschechen unterscheiden zu müssen, sollte das Reich ein erhebliches Interesse daran zeigen, daß die Nachkommenschaft der Protektoratsangehörigen rassistisch einwandfrei sei, da diese ja als möglicher Partner deutscher Staatsangehöriger in Betracht käme⁴³.

Aus dem Material, das in der Abteilung I der Behörde des Reichsprotektors erarbeitet worden war und das die wichtigsten Schlußfolgerungen aus den Berichten der Oberlandräte zu Fragen der Assimilation der Tschechen zusammenfaßte, wird die grundlegende Forderung nach Ausarbeitung einer genauen, vom Führer bestätigten und für alle Beteiligten verbindlichen Richtlinie deutlich, da, „solange die Partei und der Staat in den entscheidenden Fragen verschiedene Standpunkte einnehmen und sogar die Entscheidungen des Führers verschieden interpretiert werden, es nicht möglich ist, an die Lösung eines so überaus schwierigen Problems, wie es die Assimilation darstellt, heranzutreten. ... Politisches Prinzip Nummer eins muß es sein,

⁴² Schriftliche Aufzeichnung des Standpunktes R. Heydrichs zum Memorandum K. H. Franks über die Lösung des tschechischen Problems und die künftige Gestaltung des böhmisch-mährischen Raums vgl. e b e n d a Dok.-Nr. 109, S. 339.

⁴³ Vgl. e b e n d a Dok.-Nr. 105, S. 324.

daß die einzelnen Organe der Reichsverwaltung, der Partei und die Deutschen in der Protektoratsverwaltung zur gegenseitigen, freundschaftlichen, aufrichtigen Unterstützung verpflichtet sind. Alle anderen, besonderen Interessen müssen sich dem großem Ziele unterordnen – der Germanisierung des böhmisch-mährischen Raums.⁴⁴

Die Oberlandräte waren sich einig darin, daß für die gegenwärtige Lage zwei ungünstige Momente charakteristisch sind. Die politische und psychologische Situation des tschechischen Volkes verschlechterte sich im Laufe des Krieges so sehr, daß „man in der Gegenwart keine grundsätzlicheren Erfolge bei der Assimilierung der wertvollen Tschechen erreichen kann, weil diese für eine Änderung ihrer Nationalität noch nicht reif sind“. Darüber hinaus erforderte die Assimilation auch den Einsatz von Personal und materiellen Ressourcen in erheblichem Umfange, an denen es „im gegenwärtigen Augenblick im notwendigen Maße fehlt“. Nach Meinung der Mehrheit der Oberlandräte ließe sich eine Assimilierungsaktion im Gesamtumfange zum gegenwärtigen Zeitpunkt praktisch nicht realisieren; deshalb sei nunmehr eine energische und beständige nationalpolitische Arbeit im kleinen am Platze⁴⁵.

Gegenüber den genannten regional eingefärbten Absichten, das Territorium Böhmens, Mährens und Schlesiens neu zu gliedern, mußte sich auch die zentrale Macht des Reichsprotektors zur Wehr setzen, dessen Stellung im Falle der Realisierung einer dieser Varianten natürlich gefährdet war. Sicher spielten in diesem Zusammenhang auch Kompetenzstreitigkeiten eine Rolle. Neurath und sein Staatssekretär K. H. Frank faßten deshalb den Entschluß, eigene Vorschläge zur Endlösung der tschechischen Frage auszuarbeiten. Diese schickten sie am 31. August 1940 direkt an Hitler.

Die Ernsthaftigkeit des hinter den Kulissen ausgetragenen Kampfes um die Macht im böhmisch-mährischen Raum belegt ein Auszug aus dem Begleitschreiben Neuraths an den Leiter der Reichskanzlei Lammers: „Da, wie ich unter der Hand erfahren habe, von Seiten einzelner Partei- und anderer Stellen beabsichtigt ist, dem Führer Vorschläge hinsichtlich der Lostrennung verschiedener Teile des mir unterstellten Protektorats zu unterbreiten, ohne daß ich diese Projekte im einzelnen kenne, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie den Termin für meinen Vortrag so rechtzeitig ansetzen wollen, damit ich als zuständiger Reichsprotektor und Kenner des tschechischen Problems mit meinem Staatssekretär Gelegenheit habe, unsere Absicht dem Führer gegenüber zu vertreten, bevor von anderer Seite alle möglichen Pläne an ihn herangebracht werden.“⁴⁶

Unabhängig voneinander kamen die höchsten Vertreter des Reiches im Protektorat, Neurath und Frank, im Grunde zu den gleichen Schlußfolgerungen. Unterschiede tauchten eigentlich nur in der Art und Weise der Formulierung der einzelnen Gedanken auf. Beide Schriften formulierten als Endziel in staatspolitischer Hinsicht die völlige Eingliederung des böhmisch-mährischen Raumes in das Großdeutsche Reich und in nationalpolitischer Hinsicht seine Besiedlung mit Deutschen. Um dieses Ziel

⁴⁴ Assimilierung der Tschechen, Zusammenfassung der Oberlandratsberichte. E b e n d a Dok.-Nr. 111, S. 343.

⁴⁵ Vgl. e b e n d a S. 344 f.

⁴⁶ E b e n d a Dok.-Nr. 101, S. 292.

zu erreichen, kamen zwei Möglichkeiten in Betracht: Entweder die totale Aussiedlung der Tschechen aus Böhmen und Mähren in Gebiete außerhalb der Grenzen des Reiches und die Besiedlung des freiwerdenden Raumes mit Deutschen oder die Belassung des größeren Teils der Tschechen in ihrer Heimat bei gleichzeitiger Anwendung verschiedener Germanisierungsmethoden. Letztere Lösung der tschechischen Frage setzte eine Änderung der nationalen Zugehörigkeit der rassisch geeigneten Tschechen sowie die Aussiedlung der rassisch ungeeigneten Tschechen und der Teile der Intelligenz, die zum Reich eine feindliche Stellung einnahmen, voraus. (Für Letztere und für alle destruktiven Elemente zog man auch eine Sonderbehandlung in Betracht.) Anschließend war es erforderlich, die freigewordenen Räume mit frischem deutschem Blut zu besiedeln.

Die erstgenannte Variante wurde als unter den gegebenen Bedingungen unrealisierbar eindeutig abgelehnt. Beide Vertreter des Reiches im Protektorat sprachen sich vorbehaltlos für die zweite Variante aus. Beide betonten, daß dieser Plan nur dann Aussicht auf Erfolg habe, wenn er von einer zentralen Reichsbehörde im Protektorat mit einem einzigen Manne an der Spitze geleitet werde. Auf dem Wege einer systematisch durchgeführten politischen Neutralisierung und Entpolitisierung wollte man zunächst die politische (geistige) und dann die nationale Assimilation des tschechischen Volkes erreichen. Endziel war eine tatsächliche Änderung der Nationalität. Eine absolute Deklassierung des tschechischen Volkes in ein bloßes Hilfsvolk erschien ihnen aus rassischen Gründen nicht erforderlich und auch nicht wünschenswert⁴⁷.

Hitler hieß diese Vorschläge im Verlaufe einer Audienz, die er Neurath und Frank gewährte, am 23. September 1940 in Berlin gut. Er betonte, daß „die Auswahl der zur Assimilation bestimmten Tschechen streng sein und auf der Grundlage bestimmter Richtlinien exakt durchgeführt werden muß“⁴⁸. Der Prozeß der Assimilation sollte im Verlaufe eines Jahrhunderts beendet werden⁴⁹. Zugleich ordnete Hitler an, „daß die Unzahl von Planungen hinsichtlich einer Aufteilung des Protektorats einzustellen ist“⁵⁰.

Der Beginn der Tätigkeit Reinhard Heydrichs im Protektorat in der Funktion des stellvertretenden Reichsprotektors griff auf bedeutsame Weise in das Leben des tschechischen Volkes ein. Er kann als ein Markstein in der Entwicklung der Frage nach den Methoden der Germanisierung Böhmens und Mährens dienen. Heydrichs Ankunft im Protektorat ist mit der beschleunigten Liquidierung der Juden, die unter der Leitung Adolf Eichmanns auf dem Wege ihrer Deportation in die Vernichtungslager

⁴⁷ Beide Dokumente siehe e b e n d a Dok.-Nr. 102, 103, S. 293–316.

⁴⁸ Neuraths Protokoll über die Besprechung beim Führer am 23. September 1940, e b e n d a Dok.-Nr. 109, S. 341.

⁴⁹ Die rasche Entwicklung der Ansichten hinsichtlich des Verlaufs der Germanisierung belegt Himmlers Forderung vom Juni 1942, nicht nur mit der Eindeutschung Böhmens und Mährens, sondern im Rahmen des erweiterten Generalplans Ost des gesamten östlichen Territoriums innerhalb von zwanzig Jahren zu rechnen. – Vgl. K á r n ý: *Generální plán Východ* 345–382.

⁵⁰ Bericht des Vertreters des Auswärtigen Amtes beim Reichsprotektor, Ziemke, vom 5. Oktober 1940, SÚA, Fonds AA, Karton 16, Nr. 217 412–217 413.

realisiert wurde, verknüpft⁵¹. Die Nationalsozialisten bemühten sich zwar, einen Teil der Juden als rassistisch ungeeignete Bevölkerung ins Ausland umzusiedeln, in letzter Konsequenz wurde dann aber ihre massenweise Ermordung beschlossen. Die jüdische Bevölkerung wurde zunächst durch eine diskriminierende Gesetzgebung aus der Gesellschaft ausgeschlossen, dann folgten ihre territoriale Ausgrenzung in Ghettos und schließlich ihre physische Liquidierung.

Zu Beginn der Okkupation vertraten die Nationalsozialisten die Ansicht, daß rassistische Maßnahmen zum Schutze der tschechoslowakischen Bevölkerung nicht in ihrem Interesse seien. Für notwendig hielten sie indes abzusichern, daß die im Protektorat lebenden Juden nicht das Verhältnis der übrigen Protektoratsangehörigen zum Reich negativ beeinflussen könnten. Hitler entschied deshalb, daß die Juden aus dem öffentlichen Leben zu entfernen sind. Die Durchführung dieser Entscheidung sollte die Protektoratsregierung garantieren⁵². Diese lehnte es jedoch ab, antijüdische Gesetze nach dem Vorbild der Nürnberger Rassengesetze zu beschließen. Wie der damalige Landwirtschaftsminister Ladislav Feierabend in seinen Memoiren anführt, erwog die Protektoratsregierung nach wiederholtem Druck Franks die Möglichkeit, ihre Demission einzureichen⁵³.

Der Reichsprotektor erließ die umstrittenen Gesetze daraufhin selbst. Veröffentlicht wurden sie in seinem Verordnungsblatt vom 21. Juni 1939. Durch die Bestimmungen dieses Gesetzes wurde einerseits festgelegt, wer fortan als Jude zu behandeln ist, andererseits leiteten die Bestimmungen dieses Gesetzes den Angriff auf das jüdische Eigentum ein. Juden durften mit sofortiger Wirkung nur noch mit Zustimmung des Reichsprotektors über ihre Immobilien, Wirtschaftsbetriebe, Wertpapiere und ihren Boden disponieren. Darüber hinaus wurden sie verpflichtet, in ihrem Besitz befindliche Gegenstände aus Edelmetallen, Edelsteinen sowie Kunstgegenstände behördlich zu melden. Es wurde ihnen untersagt, solche Güter neu zu erwerben⁵⁴.

In der Folgezeit wurden schrittweise weitere Verordnungen und Durchführungsbestimmungen erlassen, die die Diskriminierung der Juden vertieften. Als Beispiel läßt

⁵¹ Vgl. Král: *Zločiny proti Evropě* 404–407.

⁵² Vgl. die Rede des Staatssekretärs Stuckart vom 25. März 1939, in der er die Hauptrichtlinien zur Gestaltung der Okkupationspolitik darlegte. – *Sborník k problematice dějin imperialismu* 21 (1987) Dok.-Nr. 2, S. 13f.

⁵³ Feierabend, Ladislav: *Ve vládě protektorátu* [In der Regierung des Protektorats]. New York 1962, 44.

⁵⁴ Vgl. Verordnungsblatt des Reichsprotektors (1939) Nr. 6, S. 45–48. Diese Anordnungen wurden auf dem Wege von Durchführungsbestimmungen weiter vertieft. Die fünfte Durchführungsbestimmung vom 2. März 1940 wies die Juden an, alle Wertgegenstände und Schmuckstücke in gekennzeichneten Depots in der Bank zu hinterlegen. Zu Hause behalten durften sie lediglich:

- a) den eigenen Ehering und den Ehering des verstorbenen Ehepartners,
- b) eine silberne Armband- oder Taschenuhr,
- c) benutztes Tafelsilber, zwei Bestecke pro Person,
- d) darüber hinaus silberne Gegenstände bis zu einem Gewicht von 40g, bis zu einem Gesamtgewicht von 200g,
- e) Zahnersatz aus Edelmetallen, sofern sie persönlich benutzt werden. Ebenda 1940 Nr. 12, S. 81–83.

sich die Verordnung über die Entlassung jüdischer Angestellter vom 23. Oktober 1939⁵⁵ anführen, die Verordnung über die Ausgliederung der Juden aus der Wirtschaft vom 26. Januar 1940⁵⁶, die Regierungsverordnung über die Stellung der Juden im öffentlichen Leben vom 24. April 1940⁵⁷ und die Einführung des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre im Protektorat mit rückwirkender Gültigkeit vom 16. März 1939⁵⁸ an. – Das Schicksal der Juden bietet ein anschauliches Beispiel dessen, wie sich die Nationalsozialisten die erste, die negative, Phase der Germanisierung vorstellten.

Reinhard Heydrich interessierte sich für die tschechische Frage im ganzen, und als er im Jahre 1940 das Memorandum Franks begutachtete, sah er das Schlüsselproblem, das allerdings vorläufig nicht gelöst werden konnte, in der Frage des Raumes, in den die zur Germanisierung ungeeigneten Tschechen ausgesiedelt werden sollten. Er schlug deshalb vor, den Weg partieller Maßnahmen zu beschreiten – „sofort die Feststellung des [rassischen – d. Übers.] Zustands der Bevölkerung einleiten, im Rahmen der Verschiebung von Arbeitskräften die guten völkischen Kräfte dauerhaft im Reich ansiedeln und germanisieren, den rein tschechischen Rest in diesem Gebiet klug so beherrschen, daß er nationalpolitisch inaktiv bleibt“⁵⁹. Es ist offensichtlich, daß Heydrich viele dieser Ansichten auch nach dem Antritt seiner Funktion in Prag, der eine bestimmte Änderung in der Behandlung des tschechischen Volkes bedeutete, vertrat.

Die letzten Monate des Jahres 1941 waren eine Zeit großen militärischen Einsatzes an der Ostfront und brachten zugleich auch die ersten Mißerfolge der deutschen Armee vor den Toren Moskaus. Dies alles mußte notwendigerweise die Möglichkeiten der Nationalsozialisten in der nichtmilitärischen Sphäre beeinflussen und so das Verhältnis zwischen der Endlösung und den unmittelbaren Interessen des Reiches in der Protektoratspolitik tiefgreifend verändern. Heydrich trat deshalb mit einem Programm von Nah- und Fernzielen auf, das den Hauptakzent auf die Erhaltung von Ruhe und Ordnung im Protektorat als einer notwendigen Bedingung für das reibungslose Funktionieren der Rüstungswirtschaft legte. Allerdings sollten in der Gegenwart wenigstens Vorbereitungsarbeiten für die Germanisierung in Angriff genommen werden, z. B. die rassenmäßige Erfassung der Bevölkerung. Alle neugefaßten Beschlüsse sollten möglichst weitgehend in Übereinstimmung mit der Endlösung der Frage des böhmischen Raums getroffen werden. Die Endlösung selbst verschob Heydrich allerdings

⁵⁵ Vgl. *e b e n d a* (1939) Nr. 34, S. 281 f.

⁵⁶ Jüdischen Wirtschaftsunternehmen konnte die Leitung von Betrieben jeder Art untersagt werden. Solche Unternehmen sollten eingestellt und liquidiert werden. Schrittweise wurden von dieser Verordnung ganze Bereiche der Wirtschaftstätigkeit erfaßt, z. B. der gesamte Handel, Verkehr, Gaststättenwesen, Banken, Pfandleihen, Dienstleistungsvermittlungen usw. Vgl. *e b e n d a* (1940) Nr. 7, S. 41.

⁵⁷ Durch diese Verordnung wurden die Juden aus allen Funktionen in der Rechtssprechung, in der öffentlichen Verwaltung und einigen weiteren Bereichen des öffentlichen Lebens (Advokaten, Ärzte, Ingenieure, Veterinärmediziner) ausgeschlossen. – Vgl. Sammlung der Gesetze und Verordnungen (1940) Nr. 44, S. 337–342.

⁵⁸ Vgl. Verordnungsblatt des Reichsprotektors vom 5. Juli 1941, Nr. 36, S. 403 f.

⁵⁹ *Sborník k problematice dějin imperialismu* 21 (1987) Dok.-Nr. 108, S. 338 f.

auf die Zeit nach Beendigung der militärischen Aktionen, wo er dann hoffte, eine ausreichende Zahl von Menschen und zugleich ausreichende materielle Ressourcen einsetzen zu können. Die Art und Weise der Durchführung der Germanisierung Böhmens und Mährens sollte im wesentlichen von dem an Hitler gerichteten Vorschlag Franks vom 31. August 1940 ausgehen, d. h. Assimilation des größeren Teils des tschechischen Volkes und Sonderbehandlung bzw. Ansiedlung außerhalb der Grenzen des Großdeutschen Reiches für die übrige Bevölkerung⁶⁰. Heydrich sprach später explizit vom Gebiet des Eismeer als möglichem Ansiedlungsgebiet⁶¹. Miroslav Kárný interpretiert die von Heydrich in diesem Ausspruch benutzte nähere geographische Bestimmung auf der Grundlage eines Vergleiches mit den Ergebnissen der Beratung in Wannsee als Euphemismus für die geplante Ausrottung oder physische Liquidierung des o. g. Teils der Bevölkerung Böhmens und Mährens⁶².

Alle aktuellen Entscheidungen sollten mit Rücksicht auf das Endziel getroffen werden. Gleichzeitig sollten einige Vorbereitungsarbeiten für die Endlösung der tschechischen Frage eingeleitet werden. Darunter verstand Heydrich vor allem die unauffällige Durchführung der rassischen Untersuchung der Bevölkerung und ihre Einteilung in die erwähnten Gruppen. Heydrich gefiel sich auch in der Rolle des Beschützers der Interessen der Arbeiter, die ehrlich für das Reich arbeiteten. So empfing er z. B. – natürlich mit entsprechendem Propagandaaufwand – auf der Prager Burg Delegationen von Werktätigen aus den Protektoratsbetrieben. Er schritt energisch gegen den Schwarzhandel ein, auf den er die Schuld für Mängel in der Versorgung abwälzte. Und er organisierte auch mittels des NOUZ verschiedene Erholungsaktionen, öffentliche Suppenküchen u. ä.⁶³ Neben dieser sozialen Demagogie benutzte er zur Beherrschung des tschechischen Volkes allerdings auch das Standrecht, Hinrichtungen und Gefängnisse. Die Anwendung einer solchen Politik von „Zuckerbrot und Peitsche“ besaß jedoch in der gegebenen Situation ihre Motivation nicht in den Germanisierungsabsichten Heydrichs, sondern in seinem Bemühen, Ruhe zu garantieren und das konfliktlose Funktionieren der Herstellung von Rüstungsgütern zu sichern⁶⁴.

Nach Heydrichs Tod wurde schrittweise der Staatsminister K. H. Frank zum ersten Manne im Protektorat. In Fragen der Germanisierung Böhmens und Mährens hielt er sich selbst für Heydrichs Nachfolger und Vollender seines Werkes. Schon im Juli 1942 wurde in Prag die Reinhard-Heydrich-Stiftung für wissenschaftliche Forschungen

⁶⁰ Vgl. SÚA, Fonds ÚŘP II. Ergänzungen, Karton 53, Heydrichs Rede vom 2. Oktober 1941.

⁶¹ Vgl. e b e n d a Heydrichs Rede vom 4. Februar 1942.

⁶² Vgl. K á r n ý : Generální plán Východ 377.

⁶³ Vgl. Š e v e c o v á , Dana: Sociální politika nacistů v tzv. protektorátu v letech 1939–1945 a její vliv na postavení českých pracujících [Die Sozialpolitik der Nationalsozialisten im sog. Protektorat in den Jahren 1939–1945 und ihr Einfluß auf die Stellung der tschechischen Werktätigen]. In: Dějiny socialistického Československa. Bd. 7. Praha 1985, 183–189.

⁶⁴ „Für einen Tschechen ist es real am günstigsten, wenn er in diesem Augenblick viel arbeitet, auch wenn er sich insgeheim denkt, daß er wieder seine Freiheit haben wird, wenn es mit dem Reich doch noch bergab gehen sollte.“ – Heydrichs Rede vom 2. Oktober 1941, SÚA, Fonds ÚŘP II. Ergänzungen, Karton 53.

ins Leben gerufen, deren Bemühungen auf die Erforschung der böhmischen Länder und ihrer Bevölkerung, aber auch weiterer, insbesondere slawischer, Völker Ost- und Südosteuropas gerichtet waren. Ziel dieser Forschungen war es, aus dem Blickwinkel der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen die Schaffung des Großdeutschen Reiches zu begründen und die Realisierung der Germanisierungsprojekte zur Gewinnung neuen Lebensraums, an denen im Verlaufe des Krieges intensiv gearbeitet wurde, vorzubereiten⁶⁵.

Die Situation an der Ostfront wurde für Hitlerdeutschland jedoch zunehmend komplizierter. Die Schlachten bei Stalingrad und im Kursker Bogen markierten eine definitive Wende in der Entwicklung des Kriegsgeschehens und entschieden mit endgültiger Wirkung über das Schicksal der nazistischen Vorstellungen hinsichtlich eines tausendjährigen Reichs auf dem Territorium des großdeutschen Ostens Europas. Was das Protektorat betrifft, waren die Nationalsozialisten lange Zeit von der Dauerhaftigkeit seiner Angliederung an das Großdeutsche Reich überzeugt. Aus diesem Grunde berücksichtigten sie während der ganzen Zeit der Existenz des Protektorats die Bedürfnisse dessen künftiger Germanisierung, wenn auch ihre Entscheidungen zunehmend von der Entwicklung an den Fronten beeinflusst wurden.

Auf einer Beratung führender Vertreter des Sudetengaus in Karlsbrunn im Frühjahr 1944 trat Frank mit einer Rede auf, in der er die bisherige Politik des Reiches im Protektorat einschätzte. Frank betonte in dieser Rede, daß das Ziel der Politik des Reichs unverrückbar in der Germanisierung Böhmens und Mährens im Geiste des von ihm selbst im Jahre 1940 ausgearbeiteten Memorandums bestehe. Er warnte in diesem Zusammenhang von einer oberflächlichen und flachen Beurteilung der tschechischen Frage und machte aufmerksam, daß „wir viele oberflächliche Einschätzungen der Anfangszeit und so manchen Stolz hinter uns gelassen haben. Wir sind sehr nüchtern geworden ...“ Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Möglichkeiten des Reiches schätzte er auch die Rolle der Sudetendeutschen beträchtlich höher ein, die „sich mit dem Rücken an das alte Reich anlehnen und von dort Kraft schöpfen müssen; mit dem Gesicht, d. h. mit der Brust und dem schwertbewehrten Arm, natürlich auch mit der Überlegenheit ihrer politischen Kunst, müssen sie sich aber gegen das Tschechentum stellen“⁶⁶.

Die positive Seite der Germanisierung besaß in Böhmen und Mähren von Anfang an deutlichere Konturen als deren sog. negative Seite, da den Nationalsozialisten klar war, daß sie ihren Hauptinhalt vor allem in der allseitigen Unterstützung des Protektoratsdeutschtums zu suchen habe. „... heute sind die Deutschen im Protektorat die Hauptgaranten der Arbeit für das Deutschtum, aber hinter ihnen stehen, helfen und unterstützen der Staat und die Partei“⁶⁷.

Es ist begreiflich, daß das primäre Interesse der Nationalsozialisten auf die Fest-

⁶⁵ Vgl. Fremund, Karel: Heydrichova nadace – důležitý nástroj nacistické vyhlazovací politiky [Die Heydrich-Stiftung – ein wichtiges Instrument der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik]. Sborník archivních prací 14 (1964) 35–38.

⁶⁶ SÚA, Fonds ÚRP II. Ergänzungen, Karton 61, 30. März 1944, Rede in Karlsbrunn.

⁶⁷ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 1.

stellung des tatsächlichen zahlenmäßigen Umfangs der deutschen Bevölkerung im Protektorat gerichtet war. Die Ergebnisse entsprechender Erhebungen bereiteten den deutschen Behörden allerdings eine tiefe Enttäuschung. Nicht nur, daß die gewonnenen statistischen Angaben für Propagandazwecke unbrauchbar waren, sie waren für die Behörde des Reichsprotektors so ungünstig, daß Frank anwies, sie als geheim einzustufen. Deutschen Quellen aus dem Jahre 1940 zufolge lebten im Protektorat bei einer Gesamtbevölkerung von 7380000 Personen 244739 Deutsche, was einem Bevölkerungsanteil von 3,31 % entspricht. In Mähren waren die nationalen Verhältnisse für die Deutschen etwas günstiger – 158756 Personen bei einer Gesamtbevölkerung von 2549300, d. h. 6,23 %. In Böhmen stellten die Deutschen hingegen nur einen Anteil von 1,78 % an der Gesamtbevölkerung⁶⁸.

Die Nationalsozialisten hofften, daß nach dem siegreich beendeten Krieg „auch diejenigen den Weg zum deutschen Volke finden, die bisher zögern. Heute hindert diese Personen daran, sich zum Deutschtum zu bekennen, zumeist die Angst vor einem tschechischen Boykott“⁶⁹. Der Brünnener Oberlandrat Hofmann schrieb in diesem Zusammenhang, daß „die Statistik über die zahlenmäßige Stärke des Deutschtums . . . bei weitem nicht – das müssen wir heute anerkennen – das Ergebnis erbrachte, das man auf der Grundlage von Schätzungen der deutschen Führung erwartete. Die Zahl der statistisch erfaßten Deutschen beträgt im Bereich Mährens ungefähr 150000. Daß diese Zahl im Vergleich mit 2,3 Millionen Protektoratsangehörigen keine außergewöhnliche Bedeutung besitzt, ist völlig klar, umso mehr, als dieses Deutschtum stark überaltert ist“⁷⁰.

Die Behörden unternahmen alles, um zu verhindern, daß es im Ergebnis des Umzugs von Deutschen aus dem Protektorat in andere Gebiete des Reiches zu einem Absinken des gegenwärtigen Stands des Deutschtums käme. Es existierte zwar kein allgemeines Umzugsverbot, dennoch war es möglich, durch Arbeitsmaßnahmen und Nichtausstellung von Passierscheinen praktisch jegliche Aussiedlung von Deutschen aus dem Protektorat zu verhindern. Ein entsprechender Erlaß für die Oberlandräte informierte darüber, daß „im Prinzip jeglicher Wegzug von Deutschen unzulässig ist“⁷¹. Die Nationalsozialisten stellten auch Listen derjenigen Deutschen zusammen, die seit Beginn der dreißiger Jahre aus dem Gebiet des späteren Protektorats weggezogen waren. Diese sollten in höchstmöglichem Maße und nötigenfalls auch mit Gewalt zurückgeführt werden⁷².

Weil für die Einleitung einer komplexen Germanisierung nicht die entsprechenden Bedingungen vorhanden waren, legten die Nationalsozialisten sog. Interessengebiete fest, d. h. Gebiete, die rein deutsch werden sollten und deren Hauptaufgabe es war, die Geschlossenheit des tschechischen Siedlungsgebietes zu durchbrechen. Diese Maßnahme sollte eine leichtere Assimilation der solcherart entstehenden kleineren tschechi-

⁶⁸ Vgl. Erfolgsbericht über die Deutschtumsarbeit der Oberlandräte, 5. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b–2000.

⁶⁹ Vgl. Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 2.

⁷⁰ SOAB, Fonds B 251, Karton 1, Sign. taj. 22, Fol. 231.

⁷¹ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b–2000, S. 2.

⁷² Vgl. SÚA, Fonds ÚRP I. Ergänzungen, Karton 37.

schen Siedlungseinheiten ermöglichen. Die geschaffenen Interessengebiete sollten zu sog. nationalen Brücken ausgebaut werden, die die zusammenhängend deutsch besiedelten Gebiete miteinander verbinden würden.

Die Nationalsozialisten benutzten verschiedene Methoden, um in dieser Richtung Erfolge zu erzielen. Zum einen lokalisierten sie die Interessengebiete dort, wo sie sich auf eine starke deutsche Besiedlung stützen konnten. Insbesondere rechneten sie mit der deutschen Bevölkerung der Sprachinseln (Umgebung von Wischau, Iglau und Olmütz). Eine weitere Möglichkeit war die direkte Enteignung von Boden, wozu man die verschiedensten Wege beschritt, und dessen anschließende Übergabe an deutsche Siedler, die vor allem aus dem Reich und aus Südtirol, Bessarabien usw. kamen. Auch die Sogwirkung großer Bauunternehmungen, bei denen deutsche Arbeiter in größerer Zahl eingesetzt werden sollten, zog man in Betracht. Zumindest in einigen Fällen bestand die Absicht der Nationalsozialisten darin, um solche Großbauten herum einen Streifen zusammenhängenden deutschen Siedlungsgebiets zu schaffen. Aber auch dort, wo man nicht mit der Schaffung eines zusammenhängenden deutsch besiedelten Gebiets rechnete, ließe sich die Realisierung eines solchen Projekts sicher für die Stärkung der deutschen Nationalität nutzen. Es war nicht zuletzt dieser Aspekt, der für die Planung der Autobahn Wien-Brünn-Zwittau-Breslau oder den Oder-Donau-Kanal verantwortlich zeichnete.

In der Praxis setzte man die Enteignung tschechischen Bodens unter dem Vorwand der Schaffung von Militärübungsplätzen fort. In den Plänen der Nationalsozialisten sollte der so gewonnene Boden später deutschen Siedlern zufallen, wodurch wiederum kompakte deutsche Siedlungseinheiten entstünden. Um zu verhindern, daß sich in den umliegenden Städten und Dörfern mit einer eventuellen deutschen Minderheit die Anzahl der Tschechen unerwünschterweise erhöhte, wurde bei jeder dieser Enteignungsaktionen ein Verzeichnis derjenigen Orte zusammengestellt, in die die Betroffenen nicht übersiedeln durften.

Was die Wirksamkeit der zur Germanisierung des böhmischen Raums ergriffenen Maßnahmen betraf, so kritisierten viele Oberlandräte das fanatische Bemühen, um jeden Preis rasch Erfolge zu erzielen. Unter ihnen überwog die Ansicht, daß „das Hauptgewicht des Volkstumskampfes von den eigenen Kräften des Protektorats getragen werden muß. Dabei ist es erforderlich, sich von der Illusion frei zu machen, daß es in der Macht eines Oberlandrats oder einer anderen staatlichen Behörde steht, die deutsche Nationalität durch Verwaltungsmaßnahmen dauerhaft zu befördern“. Ein gleichermaßen gefährlicher Irrtum wäre es nach Meinung der Mehrheit der Oberlandräte auch anzunehmen, daß sich die Siedlungsgrenzen zwischen den einzelnen Völkern durch großangelegte Aktionen beliebiger Art und Weise verschieben ließen. Auf diese Weise erreiche man zwar möglicherweise einen vorzeigbaren Erfolg, aber dieser besitze notwendigerweise nur oberflächlichen Charakter. Dauerhafte Ergebnisse entstünden in dieser Richtung umgekehrt nur durch den energischen, alltäglichen Kampf im kleinen, in dem es um jeden einzelnen Menschen geht, um jede Position um jedes Stückchen Boden⁷³.

⁷³ Vgl. Bericht des Olmützer Oberlandrates Molsen vom 9. Dezember 1939 unter der Überschrift „Aktive Volkstumsarbeit“, SOAB, Fonds B 251, Sign. taj. 6, Fol. 86.

Finanzielle Mittel für die Arbeit zur Förderung des Deutschtums wurden vom Reichshaushalt im sog. Deutschtumsfonds bereitgestellt. Die Mittel aus diesem Fonds dienten zur finanziellen Deckung der Ausgaben für deutsche Kulturpolitik, Sport, Schul- und Gesundheitswesen, für den Aufbau sog. Deutscher Häuser und Häuser der Hitlerjugend in den Förderungsregionen. Im Falle des Protektorats wurden bestimmte Beiträge auch den Oberlandräten „für kleinere deutsche Arbeit nach ihrem eigenen Ermessen“ direkt zur Verfügung gestellt. Finanzmittel zum Zwecke der Förderung des Deutschtums im Protektorat stellten auch die Haushalte des Protektorats, der Kreise und Gemeinden bereit⁷⁴.

Als grundlegende Voraussetzung für den Aufbau stabiler nationaler Positionen bezeichneten die Okkupationsbehörden die wirtschaftliche Stärkung der Deutschen. Ein wichtiges Instrument zur Erreichung dieses Ziels erblickten sie in der Arisierung jüdischer Betriebe in der Industrie, im Handel und im Handwerk. Die Einsetzung deutscher Verwalter in solchen Betrieben erhöhte nicht nur den Anteil der Deutschen in diesen Wirtschaftszweigen, sondern entledigte die deutschen Betriebe auch der Konkurrenz durch entsprechende jüdische Unternehmen und eröffnete ihnen neue Absatzmöglichkeiten⁷⁵.

Im Hinblick auf die gewerbliche Wirtschaft erwies sich die Bereitstellung finanzieller Mittel im Rahmen der Aktion der Reichswirtschaftshilfe als ein bedeutender Vorteil für die deutschen Unternehmen im Protektorat. Großen Wert legten die Oberlandräte auch auf die Überführung derjenigen tschechischen Betriebe in deutsche Hände, die „entweder den Bedürfnissen der deutschen Bevölkerung dienen oder aber Schlüsselbedeutung besitzen, wodurch sie gegen einen tschechischen Boykott relativ abgesichert sind“. Ähnliche Maßnahmen ergriff man auch in der Landwirtschaft, wo darüber hinaus die Tätigkeit deutscher Genossenschaften allseitige Unterstützung fand⁷⁶.

Sehr bald nach der Okkupation des gesamten Territoriums Böhmens und Mährens gelang es den Nationalsozialisten, der deutschen Bevölkerung auf dem Weg der Bevorzugung praktisch Vollbeschäftigung zu sichern. Darin erblickten die Nazis jedoch nur einen Anfang. Um die Protektoratsdeutschen fest an die eigene Politik zu binden, schlug z. B. der Olmützer Oberlandrat vor, mit Rücksicht auf die geringe Anzahl der Deutschen im Protektorat jeden von ihnen zu befördern. Molsen verfolgte mit dieser Maßnahme nicht nur das Ziel, die Gehälter der Deutschen zu erhöhen und somit ihre persönlichen Lebensumstände zu verbessern; vielmehr ging es ihm vor allem darum, auf den betroffenen Arbeitsstellen in entsprechendem Umfange die Bedeutung dieser Deutschen unter dem Aspekt des nationalen Kampfes zu vergrößern⁷⁷.

Im Verwaltungsbereich bemühten sich die Nationalsozialisten, die Tätigkeit aller

⁷⁴ Vgl. Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit, 8. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b-2000, S. 3.

⁷⁵ Vgl. Erfolgsbericht über die Deutschtumsarbeit der Oberlandräte, 5. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b-2000, S. 8.

⁷⁶ Vgl. *ebenda* 9.

⁷⁷ Vgl. SOAB, Fonds B 251, Karton 1, Sign. taj. 13, Fol. 158.

Behörden auf die Bevorzugung der deutschen Bevölkerung auszurichten. Dies geschah z.B. durch die Einsetzung von Regierungskommissaren und deutschen Bürgermeistern in den Gemeinden oder durch die Einsetzung deutscher Kreishauptmänner. Die Anzahl der Deutschen in den Gemeindevertretungen wurde erhöht, um das deutsche Element in allen Protektoratsbehörden zu stärken. Diese Aktivitäten zielten neben der Gemeindeselbstverwaltung vor allem in die Reihen der Staatspolizei, der Eisenbahn, der Post und der neu geschaffenen Behörden, z. B. für den Arbeits-einsatz und die Wirtschaftskontrolle⁷⁸.

Einen nicht minder wichtigen Bereich für die Stärkung des Deutschtums sahen die Nationalsozialisten in der Kulturarbeit. Ziel der nationalsozialistischen Kulturarbeit unter den Deutschen im Protektorat war die Stärkung des Bewußtseins der nationalen Zusammengehörigkeit der Deutschen, insbesondere unter der jungen Generation. Intensive Fürsorge widmeten die Nationalsozialisten deshalb der Erweiterung des deutschen Schulwesens, und zwar nicht nur der Grundschulen, sondern auch der Mittel- und Fachschulen. Zugleich sollte ein Netz von Schüler- und Lehrlingswohnheimen geschaffen werden, da die Nationalsozialisten der Auffassung waren, daß nur die allseitige Erziehung in solchen Wohneinheiten den im Protektorat lebenden deutschen Schülern und Lehrlingen das fehlende rein deutsche Milieu ersetzen könnte.

Der Ausbau des deutschen Schulwesens erfolgte häufig auf Kosten der tschechischen Schulen, wobei die Einrichtung neuer deutscher Schulen neben dem Reichsprotektor auch von der Protektoratsregierung finanziert wurde. Insbesondere in den Sprachinseln wurden so schrittweise die tschechischen Schulen, die dort angeblich mit ausgesprochen tschechisierenden Absichten gegründet worden seien, beseitigt. Eine Reihe von tschechischen Mittel- und Fachschulen (soweit sie nicht aufgelöst wurden) mußte aus den als deutsche Interessengebiete reklamierten Landstrichen umverlegt werden⁷⁹.

Die Erziehung einer starken und gesunden Jugend stellte für die Nationalsozialisten den Angelpunkt der Stärkung des Deutschtums im Protektorat dar. Deshalb widmete man ihr höchste Aufmerksamkeit. In diesem Punkte arbeiteten die nationalsozialistischen Behörden insbesondere mit der Organisation der Hitlerjugend zusammen, der sie mit finanziellen und anderen Mitteln bei der Schaffung eines Netzes von Häusern für die Hitlerjugend halfen. In Verbindung damit bereitete man zur Unterstützung der körperlichen Abhärtung auch den Bau von Sportplätzen, Turnhallen und Schwimmbädern vor.

Neben dem Schulwesen entgingen der Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten aber auch die übrigen Bereiche der Kultur nicht. Zu ihren Zentren in den Gemeinden sollten sich die sog. Deutschen Häuser entwickeln, die zugleich der NSDAP und deren Organisationen als Versammlungsort dienten. Für die Stärkung der nationalen Positionen der Deutschen nutzten die Nationalsozialisten auch weitere, bereits bestehende Kultureinrichtungen, wie Druckereien, Büchereien, Kinos, Theater, Museen, Musikschulen u. ä.

⁷⁸ Vgl. Erfolgsbericht über die Deutschtumsarbeit der Oberlandräte, 5. Oktober 1940, SÚA, Fonds ÚRP, Karton 287, Sign. I 1b-2000, S. 5.

⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 7.

Ein besonderes Problem in der Germanisierungstätigkeit der Oberlandräte bildete das sog. Streudeutschtum. Das Streudeutschtum stellte zwar einerseits gewissermaßen einen Stützpunkt für die Ausweitung der deutschen Positionen dar, andererseits war es jedoch zahlenmäßig schwach und häufig in einem schlechten Zustande⁸⁰, so daß es sich in der Opposition zur tschechischen Bevölkerung kaum durchsetzen konnte. Die Nationalsozialisten führten eine sorgfältige Übersicht über diese Deutschen, die häufig aus national gemischten Ehen stammten oder selbst in solchen Ehen lebten, und bemühten sich, sie davon zu überzeugen, daß sie wenigstens ihre Kinder als Deutsche registrieren ließen und mit ihnen deutsch sprächen. Solche Kinder wurden auch vorrangig in die Schülerheime eingewiesen, die den Einfluß der tschechischen Umgebung eliminieren sollten⁸¹. In der Unterstützung einzelner Deutscher gewann jene alltägliche Volkstumsarbeit im kleinen Gestalt, die durch die Schaffung fester Stützpunkte für den weiteren nationalen Kampf dauerhafte Ergebnisse bei der Germanisierung sichern sollte⁸².

In der Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse kann man feststellen, daß die Nationalsozialisten im Protektorat im Vergleich mit den übrigen unterworfenen slawischen Ländern ein spezifisches Modell der Germanisierungspolitik geschaffen haben. Seinen herausragenden Charakterzug bildete die Tatsache, daß man im Rahmen der Möglichkeiten, die das Protektorat bot, sehr früh an die praktische Realisierung der positiven Seite der Eindeutschung, der man außergewöhnliche Bedeutung beimaß, heranging.

Unter Berücksichtigung der nachweisbaren rassischen Güte des tschechischen Volkes und im Zusammenhang mit weiteren konkreten Umständen erreichte die negative Seite der Germanisierung im Protektorat Böhmen und Mähren nur das Stadium von Planungen und vorbereitenden Arbeiten. Solche Vorbereitungen lassen sich in einer breit angelegten rassischen Untersuchung des tschechischen Volkes, die in größerem Umfange während der Heydrich-Ära eingeleitet wurde, in einigen lokalen Aussiedlungsaktionen und in der Beschränkung des tschechischen Schulwesens verfolgen. Die Liquidierung der Juden muß man in diesem Zusammenhang im breiteren, gesamt-europäischen Kontext betrachten. Die Nationalsozialisten realisierten im Protektorat zwar eine Reihe von auf eine oberflächliche Germanisierung abzielenden Maßnahmen, schreckten nicht vor terroristischen Methoden im Kampf gegen den tschechischen Widerstand zurück, die auch die Zivilbevölkerung trafen, zwangen Teile der Protektoratsstaatsangehörigen zum Totaleinsatz ins Reich, aber wir haben keine Kenntnis

⁸⁰ Im Falle der deutschen Gemeinde Karlshof schrieb der Iglauer Oberlandrat z. B., daß „die einheimischen Deutschen stark verelendet sind und einen biologisch verkümmerten Eindruck machen“. – SÚA, Fonds ÚRP, Karton 290, Sign. I 1b–2020–2, Fol. 7a.

⁸¹ Einer allseitigen Analyse der Unterstützung des Streudeutschtums ist z. B. die Sonderbeilage der Tagesmeldung der SD unter der Überschrift „Streudeutschtum – Lage im OLB Olmütz“ gewidmet. – Vgl. SÚA, Fonds ÚRP, Karton 289, Sign. I 1b–2013.

⁸² Eine getrennt zu behandelnde Frage bildet die Wirksamkeit all dieser kulturellen und sozialen Maßnahmen, wenn „zwischen den neu gewonnenen deutschen Volksgenossen sich auch arbeitsscheue Personen fanden, kriminelle Elemente und sogar Zigeuner, wobei die Kenntnis der deutschen Sprache bei diesen Personen häufig sehr gering war“. – Brandes, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. München-Wien 1969, 161 f.

davon, daß bei uns im Rahmen der Endlösung der tschechischen Frage ausschließlich durch Germanisierungsabsichten motivierte Massenaktionen gegen das tschechische Volk stattgefunden hätten⁸³.

Was verursachte diese Sonderentwicklung? – Das Protektorat entstand in der ersten Hälfte des Jahres 1939, in einem Zeitraum demnach, in dem Deutschland noch bemüht war, seine momentanen Forderungen auf diplomatischem Wege durchzusetzen. Insbesondere ging es ihm darum, ein Abkommen mit Großbritannien zu erreichen. Hitler konnte sich deshalb eine große Entnationalisierungsaktion gegen die Tschechen nicht erlauben, da diese von britischer Seite ein negatives Echo, ja u. U. sogar eine Änderung der bisherigen Orientierung der britischen Außenpolitik hätte hervorrufen können. Unter diesem Aspekt der Germanisierungspolitik standen außerdem zu diesem Zeitpunkt noch keine geographischen Räume zur Verfügung, in die man die rassisch ungeeigneten Tschechen hätte umsiedeln können. Darüber hinaus normalisierte sich die Situation im Protektorat relativ rasch – die Tschechen verwalten sich zum Vorteil des Reiches unter dessen Aufsicht sogar selbst.

Nach Ausbruch des Krieges und dem deutschen Sieg über Polen verlor die Mehrheit dieser Argumente zwar schrittweise ihre Gültigkeit, im Hinblick auf die weitergehenden Eroberungspläne der Nationalsozialisten wuchs aber andererseits die Wichtigkeit des ökonomischen Potentials des Protektorats, einschließlich der Arbeitskapazität des tschechischen Volkes. Hitler wollte deshalb die relativ ruhige und konsolidierte Situation im Protektorat nicht vorzeitig durch radikale Germanisierungsaktivitäten destabilisieren. Dieser Aspekt wurde mit zunehmender Kriegsdauer für die Nationalsozialisten beständig bedeutsamer, bis er schließlich zum entscheidenden, die Art und Weise der deutschen Okkupationspolitik grundsätzlich beeinflussenden Faktor wurde.

Ein solches Problem der Germanisierungspolitik, das auch im Falle des Protektorats voll zum Tragen kam, waren die gewaltigen Anforderungen an finanziellen Mitteln und materiellen Ressourcen, die diese stellte. Deren ausreichende Bereitstellung war während des Krieges unmöglich. In noch stärkerem Maße beunruhigte die Nationalsozialisten der Mangel an rassisch geeigneten Menschen, die ja eine unumgängliche Voraussetzung für den erfolgreichen Abschluß der Germanisierung bildeten. Dieses Problem war für die verantwortlichen Funktionäre im Protektorat nicht einmal für die Zeit nach der angenommenen siegreichen Beendigung auf zu-

⁸³ Die tschechische Intelligenz war z. B. unter den Opfern des Standrechts relativ stark vertreten. Daraus kann man aber nicht die Schlußfolgerung ableiten, daß die Nationalsozialisten mit der Einführung des Standrechts die definitive Liquidation der tschechischen Nationalität eingeleitet hätten. Vielmehr ist der Großteil der tschechischen Intelligenz aufgrund ihrer aktiven Teilnahme am Kampf gegen den Faschismus ausgeschaltet worden, den zu unterdrücken ja die wirkliche und erstrangige Funktion des Standrechts war. Allerdings muß man sich zugleich dessen bewußt sein, daß die mit der Einführung des Standrechts in Gang gesetzte Entwicklung natürlich auch den Germanisierungsplänen der Nationalsozialisten entsprach. Es war durchaus eines der Ziele der Vorbereitungsphase der Germanisierung, das tschechische Volk seiner Intelligenz zu berauben, wovon man sich eine Erleichterung der späteren Umwandlung der Nationalität bei den dafür geeigneten Tschechen als Ganzes versprach.

friedenstellende Weise gelöst, da zu diesem Zeitpunkt ja eine große Anzahl von aus dem Wehrmachtsdienst entlassenen Kolonisatoren nach Osten in Gang gesetzt werden sollte.

An dieser Stelle wäre noch auf das kritisierte Fehlen einer einheitlichen, verbindlichen Richtlinie für die Germanisierung des böhmisch-mährischen Raumes abschließend einzugehen. – Die Situation ist in diesem Punkte nicht eindeutig, da Hitler mitunter absichtlich nur allgemeine Ziele formulierte und nur die Hauptrichtungen der weiteren Tätigkeiten aufzeigte, um so selbst über einen größeren Handlungsspielraum für eventuelle Reaktionen zu verfügen. „Unzweifelhaft existierte kein konkreter Fahrplan für die Endlösung, genauso wie kein fester konkreter Kriegsplan existierte, nach dem das Dritte Reich Europa unterwerfen und allmählich die Weltherrschaft erringen wollte. Hitler lehnte einen solchen Kriegsplan ausdrücklich ab, da er ihm die Hände band, und kritisierte in dieser Richtung die deutsche Führung des Ersten Weltkrieges. Das Grundziel und die Grundrichtung der aggressiven Kriege waren jedoch festgelegt und wurden mit bemerkenswerter Flexibilität bei der Wahl der Wege und der Wahl der Reihenfolge der einzelnen Etappenziele verfolgt.“⁸⁴

Alle diese Tatsachen bedeuteten jedoch nur die Verschiebung der Endlösung der tschechischen Frage auf eine spätere Zeit; keinesfalls verringerten sie die Gefährlichkeit und den verbrecherischen Charakter dieser spezifischen Variante der Germanisierungspolitik*.

Übersetzt von Henning Schlegel

⁸⁴ Diese Schlußfolgerung zog Miroslav Kárný im Hinblick auf die Endlösung der Judenfrage. Sie besitzt jedoch offensichtlich breitere Gültigkeit. – Kárný, Miroslav: *Poznámky ke genocidní politice německého fašismu* [Anmerkungen zur Völkermordpolitik des deutschen Faschismus]. *Sborník k problematice dějin imperialismu* 13 (1982) 191.

* In tschechischer Sprache ist dieser Aufsatz in ČČH 88 (1990) 535–557 erschienen.

BIOGRAPHISCHES LEXIKON DER BÖHMISCHEN LÄNDER

Werke enzyklopädischen Charakters besitzen in der tschechischen Wissenschaft und Kultur eine bedeutsame historische Tradition, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit reichen. Bereits im Mittelalter unternahm man in den böhmischen Ländern erste Versuche, die Summe des damaligen Allgemeinwissens zu einem systematischen Ganzen zusammenzufassen¹. Die neuzeitliche Tradition tschechischer Enzyklopädien eröffnete zu Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Herausgabe des Rieger-Lexikons². Das an dieses anknüpfende Otto-Lexikon³ stellt ein bedeutendes Werk der neuzeitlichen geistigen Kultur in Böhmen dar. Es gehörte in seiner Zeit in die erste Reihe der europäischen Enzyklopädien. Hinsichtlich seines Umfangs, seiner universellen Vielseitigkeit und seines wissenschaftlich-informatorischen Gehalts ist es in vielerlei Hinsicht bis heute unübertroffen geblieben. Von den Resultaten der verhältnismäßig lebhaften Beschäftigung mit enzyklopädischen Projekten in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sind einerseits das für den breiteren Gebrauch gedachte Masaryk-Lexikon⁴ zu nennen, andererseits die in sich geschlossenen zwölf Ergänzungsbände zum Otto-Lexikon. Die Reihe dieser Ergänzungsbände wurde aufgrund der Kriegsereignisse nach dem Jahre 1943 abgebrochen, obwohl zu diesem Zeitpunkt nur noch ein einziger Band fehlte⁵. Bis heute weiß man nicht, welche Umstände dazu geführt haben, daß dieser Band in der Nachkriegszeit nicht fertiggestellt und in Druck gegeben worden ist. Das Gesamtwerk blieb somit unvollendet.

Die Universallexika, die im tschechischen Landesteil der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg herausgegeben worden sind (seit dem Jahre 1962), bewegten sich im Rahmen kleiner und mittlerer Enzyklopädien überwiegend popularisierenden

¹ Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden in Böhmen sachgebietsweise gegliederte lateinisch-tschechische Wörterbücher verfertigt, die – oftmals in gereimten Hexametern – die Bedeutung der einzelnen Begriffe erklärten. Zu den wichtigsten dieser Wörterbücher gehört das sog. Vokabular enzyklopädischen Charakters. Aus den erwähnten lateinisch-tschechischen Wörterbüchern schöpfte ein enzyklopädisches Projekt, das Kaiser Karl IV. persönlich anregte und unter der Leitung des Universitätsmagisters Bartholomäus aus Chlumetz (gest. etwa 1379), genannt Claretus de Solencia, in Angriff genommen wurde. Neben dem Herrscher und dem Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz arbeitete eine Reihe erstrangiger böhmischer Gelehrter an diesem Werk mit.

² Riegrův Slovník naučný [Rieger-Lexikon]. 10 Bde. und Ergänzungen. Praha 1860–1874.

³ Ottův Slovník naučný [Otto-Lexikon]. 28 Bde. Praha 1888–1909.

⁴ Masarykův Slovník naučný [Masaryk-Lexikon]. 7 Bde. Praha 1925–1933.

⁵ Ottův Slovník naučný nové doby [Otto-Lexikon der neuen Zeit]. 6 Bde. in 12 Teilen. Praha 1930–1943.

Charakters⁶. Neben den Universallexika entstand eine Reihe spezialisierter Fach-Enzyklopädien. Die Mehrheit dieser Arbeiten entspricht den inhaltlichen und konzeptionellen Maßgaben der damals einzig anerkannten staatlichen Ideologie des Marxismus-Leninismus und berücksichtigte in unangemessener Weise zeitlich bedingte politische Aspekte. Trotz offensichtlicher Deformationen vermochten diese Enzyklopädien allerdings in diesem oder jenem Maße das erreichte Niveau der Erkenntnis zu erfassen. Es überrascht nicht, daß dies den Autoren der einzelnen Lexika hinsichtlich des Zustandes der Natur auf objektivere Weise gelang als im Hinblick auf den Zustand der Gesellschaft.

Im Unterschied zur Mehrheit der europäischen Länder fehlt in der relativ entwickelten tschechischen enzyklopädischen Produktion bisher ein biographisches Lexikon. In der Slowakei ist man in dieser Hinsicht beträchtlich weiter gekommen⁷. Was den tschechischen Landesteil betrifft, so wird die vorhandene Lücke bisher von einem biographischen Lexikon ausgefüllt, das seit dem Jahre 1979 vom Collegium Carolinum in München herausgegeben wird⁸. Die zahlreichen biographischen Stichwörter in den bisherigen tschechischen Universallexika (besonders umfangreich ist in dieser Hinsicht das Otto-Lexikon) bzw. die spezialisierten biographischen Lexika einzelner Fachgebiete (z. B. das Schriftstellerlexikon, das Lexikon der bildenden Künstler, das Ärztelexikon, das Komponisten- und Musikerlexikon u. ä.) können ein tschechisches, alle Bereiche des öffentlichen Leben erfassendes, biographisches Lexikon nicht ersetzen. Im Kontext der bisherigen tschechischen enzyklopädischen Unternehmungen besitzt ein solches Lexikon eine unverzichtbare Position.

Nach dem Sturz des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei und der mit ihm verbundenen Ideologie im November 1989 übernahm das erneuerte Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, an dem eine eigenständige biographische Abteilung ins Leben gerufen wurde, die anspruchsvolle Aufgabe, ein tschechisches biographisches Lexikon zu schreiben. Im Jahre 1990 wurde ein entsprechender Projektvorschlag ausgearbeitet. In ihm sind in groben Zügen die Zielsetzung und die Konzeption dieses enzyklopädischen Werkes, die Prinzipien der Auswahl der aufzunehmenden Persönlichkeiten, die voraussichtlichen organisatorischen Maßnahmen und die grundlegenden Arbeitsschritte bei der Vorbereitung der Stichwortliste und bei der eigentlichen Erarbeitung der biographischen Stichworte festgelegt. Zu diesem Projektvorschlag äußerten sich eine Reihe von Instituten der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften sowie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, weitere ausgewählte Institutionen und nicht

⁶ Příruční slovník naučný [Handlexikon]. 4 Bde. Praha 1962–1967. – Malý encyklopedický slovník A–Ž [Kleines enzyklopädisches Sachwörterbuch A–Z]. Praha 1972. – Ilustrovaný encyklopedický slovník [Illustriertes enzyklopädisches Sachwörterbuch]. 3 Bde. Praha 1980–1982. – Malá československá encyklopedie [Kleine tschechoslowakische Enzyklopädie]. 6 Bde. Praha 1984–1987.

⁷ Slovenský biografický slovník [Slowakisches biographisches Lexikon]. Bisher 4 Bde. Martin 1986–1990.

⁸ Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Bisher 2 Bde. und 6 Lieferungen. München 1979–1991. – Vgl. auch Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. 6 Bde. München 1974–1989.

zuletzt auch einzelne erstrangige Fachleute. Von den verwandten ausländischen Institutionen waren die Stellungnahmen des Collegium Carolinum in München⁹ und der Redaktion des Österreichischen Biographischen Lexikons in Wien von besonderem Wert. Alle befragten Institutionen und Persönlichkeiten äußerten sich zu dem vorgeschlagenen Projekt eines tschechischen biographischen Lexikons im Prinzip zustimmend, wobei die sachlichen und anregenden Anmerkungen der Gutachter zweifellos zu dessen Präzisierung und zur Wahl adäquater Arbeitsmethoden beitragen werden. Im Frühjahr 1991 beschäftigte sich auch der Wissenschaftliche Rat des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften mit dem Projekt des geplanten tschechischen biographischen Lexikons und bestätigte es.

Der Titel des Werkes wurde im Hinblick auf die bestätigte Konzeption präzisiert. Er lautet nunmehr „Biographisches Lexikon der böhmischen Länder“. Das Lexikon wird in alphabetisch geordneten Stichworten grundlegende, wissenschaftlich überprüfte Informationen über das Leben, die Tätigkeit und das Werk der wichtigsten Persönlichkeiten des politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen und kulturellen sowie aus anderen Bereichen des öffentlichen Lebens in Böhmen, Mähren und Schlesien (im weiteren: böhmische Länder), darüber hinaus auch von Persönlichkeiten, die aus diesen Ländern stammen, vermitteln. In diesem Sinne wird das Lexikon universellen Charakter besitzen. Es wird keinesfalls ein nationales Lexikon in dem Sinne sein, daß es sich auf Persönlichkeiten tschechischer Nationalität beschränkt. In das Lexikon werden aufgenommen:

- Persönlichkeiten ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, die in den böhmischen Ländern geboren wurden und ihr ganzes Leben, gegebenenfalls den überwiegenden Teil ihres Lebens, hier wirkten;
- Persönlichkeiten ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, aber im weiteren Leben überwiegend oder ganz in einem fremden Milieu wirkten, wo sie in ihrem Fachgebiet oder in ihrer öffentlichen Tätigkeit eine bedeutende Position einnahmen;
- Persönlichkeiten ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, die in anderen Ländern geboren wurden, aber im späteren Leben in mehr oder minder hohem Maße in den böhmischen Ländern Geltung erlangten¹⁰.

Zahlreiche Tschechen verließen seit dem 19. Jahrhundert ihre Heimat und bildeten insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada, aber auch in anderen Ländern, neuzeitliche Auswanderer- und Emigrantenkommunitäten.

⁹ Es ist mir in diesem Zusammenhang eine angenehme Pflicht, Frau Dr. E. Schmidt-Hartmann für ihre wertvollen und anregenden Anmerkungen herzlich zu danken.

¹⁰ Das biographische Stichwort konzentriert sich in diesem Falle auf den Lebensabschnitt der betroffenen Persönlichkeit, in dem diese in Böhmen wirkte. Es wird dabei sowohl um positiv zu wertende Tätigkeiten gehen (z. B. K. M. von Webers Wirken als Direktor des Opernensembles des Ständetheaters in Prag in den Jahren 1813–1816 oder die kurze Lehrtätigkeit A. Einsteins an der deutschen Prager Universität in den Jahren 1911 und 1912) als auch um negativ zu wertende Aktivitäten (z. B. die Betätigung einiger Repräsentanten des nazistischen Okkupationsregimes in den böhmischen Ländern während des Zweiten Weltkrieges u. ä.

Problematisch ist die Entscheidung darüber, ob man auch einige bedeutsame Persönlichkeiten der zweiten Generation dieser Auswanderer und Emigranten in das biographische Lexikon aufnehmen soll. Es handelt sich dabei um Personen, die bereits in der Fremde geboren wurden und dort auch ihr ganzes Leben lang wirkten, wobei sie sich allerdings das Bewußtsein ihres ethnischen Ursprungs erhielten und u. U. aktiv am gesellschaftlichen Leben der im Ausland tätigen Landsmannschaften und verwandten Organisationen teilnahmen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt überwiegt die Meinung, diese Personen nicht in das Biographische Lexikon der böhmischen Länder aufzunehmen, da ihre Tätigkeit – und sei sie noch so bedeutsam – keine engere Beziehung mehr zum böhmischen Milieu aufweist, wenn man auch von Fall zu Fall mit Ausnahmen zu rechnen hat (z. B. die Persönlichkeiten von internationalem Rang).

Das Lexikon erfaßt prinzipiell nur historisch abgeschlossene, d. h. nicht mehr lebende Persönlichkeiten. Die Auswahl wird sich ausschließlich nach der Bedeutung richten, die diese oder jene Persönlichkeit in der historischen Entwicklung erlangte. Ob sie den Geschichtsprozeß in positivem oder negativem Sinne beeinflusste, bleibt bei der Entscheidung über ihre Aufnahme in das biographische Lexikon unberücksichtigt. Das Projekt des Lexikons lehnt prinzipiell jegliches ideologische Herangehen an die Auswahl der zu erfassenden Persönlichkeiten und ihre Bewertung ab. Sachlichkeit und maximale Objektivität bilden die Grundlage der Erarbeitung der einzelnen Stichworte. Bei dem angestrebten universellen Charakter des biographischen Lexikons ist es natürlich erforderlich, zwischen den verschiedenen Berufen (Fachgebieten) gewisse Proportionen zu wahren¹¹. Dieses Problem scheint den Autoren des Projekts allerdings relativ leicht lösbar, da die Proportionalität in dieser Hinsicht eindeutig durch die Bedeutung der jeweiligen Persönlichkeit in ihrem Fachgebiet mit Bezug darauf, wie sich dieser oder jener Bereich der menschlichen Tätigkeit bei uns entwickelte, gegeben ist. Gerade mit Rücksicht auf den universellen Charakter des Lexikons müssen für alle Bereiche oder Abschnitte des öffentlichen Wirkens der Individuen einheitliche Kriterien der Auswahl und Einordnung zur Anwendung kommen. Damit stellt sich die Frage der Kategorisierung der Persönlichkeiten entsprechend ihrer historischen Bedeutung.

Unsere Kategorisierung geht im Prinzip davon aus, daß eine konkrete Persönlichkeit in ihrem Tätigkeitsbereich oder in ihrer öffentlichen Wirksamkeit entweder Bedeutung für die ganze Welt besaß oder aber für Europa, den ganzen böhmischen Staat, eines seiner Länder, eine Region, eine Institution bzw. für ein bestimmtes Fachgebiet. Hinsichtlich ihrer Bedeutung im Kontext der historischen Entwicklung der böhmischen Länder und der einzelnen Sphären des Lebens der Gesellschaft unter Berücksichtigung der äußeren Bindungen und Einflüsse werden die in das Lexikon aufzunehmenden Persönlichkeiten schon bei der Vorbereitung der Stichwortliste in

¹¹ Im methodischen Material für die Arbeit am Gesamtkatalog des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder werden fünf Basisbereiche der menschlichen Tätigkeit definiert (Naturwissenschaften, Wirtschaft und Technik, Gesellschaft und Politik, Kultur, Kunst), die sich in annähernd 100 Berufsgruppen, jede durch einen Zahlencode charakterisiert, gliedern. So kann jede Persönlichkeit eindeutig bestimmt werden und das auch, wenn sie in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens tätig war.

vier Grundkategorien eingeteilt. Diese Einteilung bestimmt in der anschließenden Phase der Ausarbeitung der einzelnen Stichwörter deren Umfang bei prinzipiell gleicher Gestaltung ihrer inhaltlichen Struktur. Die vier Grundkategorien lassen sich wie folgt charakterisieren:

Kategorie A: Persönlichkeiten, deren Werk oder deren öffentliches Wirken internationale oder zumindest gesamtstaatliche Wirkung besaß. Persönlichkeiten dieser Kategorie beeinflussten in bedeutendem Maße die Entwicklung ihres Fachgebietes oder des gesellschaftlichen Lebens. Ihr Werk blieb in der weiteren Entwicklung von allgemein anerkanntem historischem Wert.

Kategorie B: Persönlichkeiten, deren Werk oder öffentliches Wirken in ihrer Bedeutung über den Zeitraum ihres Lebens hinausreichte. Ihr Werk wurde zu einem Bestandteil des kulturellen Erbes der böhmischen Länder; ihr öffentliches Wirken griff in bedeutendem Maße in die Entwicklung der böhmischen Gesellschaft ein und beeinflusste ihre Richtung.

Kategorie C: Persönlichkeiten, die in ihrem Fachgebiet oder durch ihr öffentliches Wirken im Verlaufe ihres Lebens eine wichtige Position einnahmen, auf die weitere Entwicklung des Fachgebiets, in dem sie wirkten, oder auf die weitere gesellschaftliche Entwicklung jedoch keinen wesentlichen Einfluß ausübten.

Kategorie D: Persönlichkeiten von beschränkter temporärer oder regionaler Bedeutung¹².

Das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, das als Hauptgarant aller mit der Erarbeitung des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder in Verbindung stehenden wissenschaftlichen Tätigkeiten fungiert, beabsichtigt, dieses in Form von Heften herauszugeben, was bei enzyklopädischen Werken eine recht häufig geübte Praxis ist. Die Autoren des Projekts versprechen sich von der gewählten Editionsform einen regelmäßigeren und wahrscheinlich auch kürzeren Zyklus der Veröffentlichung inzwischen erreichter Ergebnisse der biographischen Nachforschungen der am Lexikon beteiligten Mitarbeiter, als er bei der Herausgabe abgeschlossener Bände zu erreichen wäre. Der Projektvorschlag enthielt ursprünglich die Zielsetzung, an der Generalkartei des Lexikons und der textlichen Vorbereitung der ersten Hefte gleichzeitig zu arbeiten. Die Erfahrungen verwandter enzyklopädischer Arbeitsstätten in der Tschechoslowakei und im Ausland, aber auch die Anmerkungen der überwiegenden Mehrheit der Institutionen und Einzelpersonlichkeiten, die sich zum Projekt des Lexikons und zu den erwogenen Arbeitsschritten äußerten, verwiesen uns jedoch auf die Priorität der Ausarbeitung eines grundlegenden Verzeichnisses der zu erfassenden Stichwörter. Auf dieses erste Teilziel richtet sich die gegenwärtige Tätigkeit der biographischen Abteilung des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Für jede in das Lexikon aufzunehmende Persönlichkeit wird in der Generalkartei eine eigenständige Karte geführt.

¹² Es ist voranzusetzen, daß ein beträchtlicher Teil der Personen dieser Kategorie in der Endauswahl nicht in das biographische Lexikon aufgenommen werden wird. Sie verbleiben jedoch im Generalkatalog, so daß die auf sie bezogenen Informationen für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden können.

Diese enthält die wichtigsten biographischen Daten der betreffenden Persönlichkeit, eine Charakteristik ihrer Tätigkeit, einen Vorschlag für die Einordnung in die genannten Grundkategorien und die Quellen, denen diese Angaben entnommen wurden. Alle diese Angaben werden zugleich auch in einem Computer gespeichert. Das benutzte Programm ermöglicht die durchgängige Ergänzung weiterer Persönlichkeiten, aber auch eine rasche Klassifizierung des gespeicherten Materials beispielsweise nach Berufsgruppen, Grundkategorien, Zeiträumen, in denen die erfaßten Persönlichkeiten tätig waren usw.

Die Herausgabe des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder ist eine Aufgabe für mindestens zwei bis drei Generationen von Wissenschaftlern. Natürlich kann eine Aufgabe solchen Umfangs auch nicht von den Mitarbeitern der biographischen Abteilung des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften allein bewältigt werden. Schon bei der Vorbereitung der Stichwortliste haben wir Kontakte zu externen Mitarbeitern geknüpft. Die künftige Arbeit an den Texten der einzelnen Biographien ist ohne deren Beitrag gänzlich undenkbar. Die biographische Abteilung wird in dieser Phase die Rolle einer Hauptredaktion übernehmen, die die strukturelle und inhaltliche Einheitlichkeit sowie die Einhaltung der Prinzipien einer wissenschaftlich orientierten enzyklopädischen Arbeit zu garantieren hat. Die Herausgabe des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder stellt eine außerordentlich anspruchsvolle wissenschaftliche Aufgabe dar. Das Lexikon ist seinem Wesen nach die Applikation der wissenschaftlichen Forschung und des erreichten Erkenntnisstandes in konzentrierter, enzyklopädischer Form. Beim Biographischen Lexikon der böhmischen Länder handelt es sich um ein grundlegendes Werk von nicht nur fachlicher, sondern mit Rücksicht auf dessen gesellschaftliche Mission zugleich auch höchster kultureller Bedeutung, die die Grenzen des Landes, in dem es entsteht, überschreitet.

Jan Novotný

HISTORIKERKREIS FÜR ALLGEMEINE GESCHICHTE

Eine der Äußerungen der lebendigen Bewegung unter den tschechischen Historikern in der Zeit nach dem November 1989 war die Entstehung des Historikerkreises für allgemeine Geschichte, der in seinen Reihen zwar überwiegend professionell motivierte Interessenten an dieser wissenschaftlichen Disziplin vereinigt, sich aber keinesfalls vor informierten Laien verschließt.

Die Initiative zur Gründung des Historikerkreises für allgemeine Geschichte ging vom Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften aus. Nach einer unverbindlichen, vorbereitenden Zusammenkunft fand am 18. Oktober 1990 im Refektorium des Emaus-Klosters die Gründungsversammlung statt, an der mehrere Dutzend Historiker aus akademischen, universitären und anderen interessierten Institutionen Mährens und Böhmen teilnahmen. Im Verlauf der Gründungsversammlung kamen einige anregende theoretische Beiträge zum Vortrag, deren gemeinsamen Nenner das Bemühen bildete, die Spezifik der europäischen historischen

Entwicklung im Unterschied zu anderen Zivilisationstypen zu definieren. František Šmahel (Historisches Institut) entdeckte die Wurzel der Umwandlung Europas von einem geographischen Begriff in ein kulturell-zivilisatorisches Phänomen in der hervorstechenden Rolle geistiger Faktoren – im Christentum, in der Bildung, im Rechtsbewußtsein und vor allem in deren institutioneller Gestalt (Kirche, Universität, städtische Selbstverwaltung). Miroslav Hroch (Philosophische Fakultät der Karls-Universität) stellte die Frage der Vorrangigkeit eines regionalen Herangehens an die Darstellung der europäischen Geschichte zur Diskussion. Er betonte die „Ideologisierung“ Mitteleuropas, die sich auf der Basis gemeinsamer Erlebnisse ausprägte (Reformation und parallele Existenz von zwei bis drei anderen Religionsformen, türkische Gefahr, Widerstreit mit den Habsburgern, Nationalbewegungen). Dušan Třeštík (Historisches Institut) charakterisierte das Europäertum mittels Akzentuierung seiner bestimmenden Entwicklungskräfte – der Freiheit und Sicherheit des Eigentums, und hob die historischen, ausschließlich europäischen Wurzeln dieser Werte hervor (privater Charakter der landwirtschaftlichen Kolonisation, Rationalität der mittelalterlichen Kirchen und Universitäten, individuelle Haltung zur Erlösung). Josef Macek (Historisches Institut) schöpfte aus den Nachrichten italienischer Diplomaten in Mitteleuropa ein lebendiges Bild Böhmens in den Augen von Ausländern, die vom bestehenden Unterschied des zivilisatorischen Niveaus und auch von einer gewissen vorgefaßten Schematisierung ihrer Betrachtungsweise beeinflusst wurden. Nach der Diskussion wählte die ins Leben gerufene Gesellschaft zum Abschluß ihrer Gründungsversammlung einen geschäftsführenden Vorstand.

Den Hauptinhalt der Tätigkeit des Historikerkreises für allgemeine Geschichte bilden regelmäßige informelle Diskussionsforen, die jeweils von einem oder mehreren, auf vorweg vereinbarte Themen ausgerichteten Referaten eingeleitet werden. Die erste Zusammenkunft im Dezember 1990, die eine besondere Atmosphäre besaß, stand ganz im Zeichen ihres Protagonisten, des hervorragenden Historikers, bezaubernden Redners und Jubilanten, Josef Polišenský, der über die Tradition des Unterrichts im Fach allgemeine Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität und auch über die professionellen Biegungen und Krümmungen seines Lebensweges sprach, der mit dieser Tradition auf das engste verbunden ist. Die folgenden Veranstaltungen besaßen schon überwiegend den Charakter von Arbeitstreffen, in deren Verlauf es zu einem fruchtbaren Austausch von Informationen und Standpunkten kam. Der interessanteste Meinungsstreit entwickelte sich im Rahmen der beiden jüngst behandelten Themen. Die aktuelle Problemstellung „Rußland, die Sowjetunion und wir“, die den Gegenstand der Zusammenkunft im März bildete (Einführung – Milan Švankmajer, Institut für die Geschichte Osteuropas der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften), rief eine lebhaft diskutierte Diskussion hervor, in der es hauptsächlich um die Beziehungen zwischen dem Russophilitum der tschechischen Nationalbewegung und der prosowjetischen Orientierung der tschechoslowakischen kulturellen Avantgarde der Zwischenkriegszeit ging. Beachtung fand auch die Frage nach dem Maße, in dem Beneš Außenpolitik seit den dreißiger Jahren von ihm frei gewählt bzw. durch äußere Zwänge determiniert war. Schließlich widmeten sich die Diskussionsteilnehmer dem Schicksal der heutigen Tschechoslowakei angesichts der bedenklichen Entwicklung im Osten. Das April-Thema „Interpretative Herangehens-

weisen an die europäische Geschichte und ihr Niederschlag in den Lehrtexten Frankreichs und Großbritanniens“ (Miroslav Hroch, Philosophische Fakultät der Karls-Universität und Svatava Raková, Historisches Institut) initiierte eine Vielzahl von Erörterungen und Anmerkungen bezüglich der Bestimmung des Gegenstandes der europäischen Geschichte (Frage der Einbeziehung Rußlands), bezüglich der Prioritäten ihrer Erforschung, bezüglich der Hierarchisierung der Werte in Verbindung mit dem heiklen Problem der „Ideologisierung“ und der Definition des geschichtlichen Fortschritts und schließlich hinsichtlich der Berücksichtigung der einzelnen Schichten der historischen Realität (Denken, Kultur, Technologie, Alltagsleben, Wirtschaft, dynastische Entwicklung usw.) in Lehrbüchern, die eine Erziehung zum Europäertum beabsichtigen.

Die bisherige Entwicklung des Historikerkreises für allgemeine Geschichte deutet an, welche Anziehungskraft Themenstellungen aus der Geschichte des Denkens und des geistigen Lebens auf die tschechischen Historiker ausüben. Sie sind auch ein Beweis dafür, in welchem Maße Diskussionen grundlegender methodologischer und philosophischer Ausgangspositionen unter den Bedingungen einer entstehenden Meinungspluralität erforderlich sind. Diesen bisher peripheren Themenkreis beabsichtigen wir in das Zentrum der Aufmerksamkeit der Teilnehmer an unseren für die nächsten Monate geplanten Zusammenkünften zu stellen. Zugleich wollen wir den spontanen und schöpferischen Charakter der Diskussion aufrechterhalten.

Svatava Raková

DER TSCHECHOSLOWAKISMUS IN DER GESCHICHTE DER TSCHECHISCH-SLOWAKISCHEN BEZIEHUNGEN

Am 23. April 1991 fand im Refektorium des Emaus-Klosters in Prag ein wissenschaftliches Kolloquium über den Tschechoslowakismus statt. Organisator dieser Veranstaltung war die Abteilung für Geschichte des 20. Jahrhunderts des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. An dem Kolloquium nahmen Vertreter der tschechischen und slowakischen Historiographie und als ausländische Gäste A. Teichová und M. Teich von der Universität Cambridge in Großbritannien teil.

In seinem einführenden Referat verwies J. Harna darauf, daß das Thema des Kolloquiums in der gegenwärtigen historiographischen Literatur und Publizistik recht häufig aufgegriffen wird. Er betonte des weiteren das Erfordernis, zusätzliche und neue Formen einer genaueren Spezifizierung des Begriffs zu finden, unter dem oft alle die die Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken berührenden Probleme zusammengefaßt werden. F. Kolář unternahm es, die Wurzeln des Tschechoslowakismus näher zu bestimmen. Er erinnerte an die Rolle der ethnischen und sprachlichen Verwandtschaft der Tschechen und Slowaken sowie auch an die prinzipiell gleichen Ziele im nationalen emanzipatorischen Prozeß und im Prozeß der Formierung moderner Völker, in denen man auch eine philosophische Begründung des Themas der tschechoslo-

wakischen Einheit suchte. M. Šesták verglich die Begriffe des Tschechoslowakismus und des Südslawentums als integrierende und nationalpolitische Konzeptionen. Er führte aus, daß beide Konzeptionen historisch aus der gleichen Quelle der innerslawischen Sympathien schöpften und darüber hinaus einen gemeinsamen pragmatischen Aspekt besaßen – die Orientierung auf die praktischen Bedürfnisse der Völker. Über die Slowaken und die Tschechen während des Ersten Weltkrieges und die Funktion der Idee des Tschechoslowakismus im sog. ersten Widerstand referierte M. Kučera. Seine Ausführungen klärten die Genesis der Idee eines selbständigen tschechoslowakischen Staates in den politischen Vorstellungen des sog. ausländischen Widerstands um T. G. Masaryk, in den Vorstellungen der landsmannschaftlichen Vereinigungen, unter den Auslandsslowaken, in den Reihen der politisch differenzierten einheimischen tschechischen und slowakischen Subjekte und der tschechoslowakischen Truppenkontingente im Ausland auf. In der Diskussion sprachen Z. Urban und J. Novotný über die Formierung der neuzeitlichen slowakischen Nationalideologie. J. Mésároš beschäftigte sich mit der Periodisierung der tschechisch-slowakischen Beziehungen bis zum Jahre 1900 auch unter dem Aspekt der Sprachenfrage.

I. Šedivý referierte über den Tschechoslowakismus und die Idee des tschechoslowakischen Staates. In drei Zeitebenen stellte er die Entwicklungsmetamorphosen des untersuchten Themas dar, die von einem Verständnis des Tschechoslowakismus als eines Allheilmittels gegen alle zeitgenössischen Gebrechen und Ausdruck aller gesellschaftlichen Bedürfnisse über den Zusammenprall des Tschechoslowakismus als eines integrierenden Bestandteils der tschechoslowakischen Staatsideologie (Verfassung) mit der wachsenden politischen Autorität der Volkspartei Hlinkas bis zur eindeutigen Polarisierung beider Tendenzen reichten. V. Lacina sprach über den Tschechoslowakismus im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. Er führte aus, daß der Charakter der zentralen Wirtschaftspolitik, die das Recht der Slowaken auf die Berücksichtigung ihrer eigenen wirtschaftlichen Interessen sowie die Herausbildung eines einheitlichen Marktes nicht respektierte und die böhmischen Länder bevorzugte, auf die Formierung einer ausgewogenen wirtschaftlichen Integrität des Gesamtstaates nicht förderlich wirkte. A. Bartlová beschäftigte sich mit den Repräsentanten desjenigen slowakischen Autonomismus, dessen Träger nicht die Volkspartei war. J. Gebhart untersuchte den Einfluß des Tschechoslowakismus im Widerstand während des Zweiten Weltkrieges. Er führte aus, daß die Idee des tschechoslowakischen Staates auch nach dem März 1939 in den Köpfen der Menschen, selbst in der Slowakei lebendig blieb; allerdings änderten sich schon vor dem Jahre 1938 die Ausgangspositionen und Ziele bei der Suche nach der Identität des slowakischen Volkes. Z. Deyl skizzierte die Entwicklung des Tschechoslowakismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Er machte darauf aufmerksam, daß die in der Slowakei in der Endphase des Krieges gegen das einheimische autoritäre Regime ausbrechende Revolution keine Antwort auf die Frage gab, wie das emanzipatorische Streben des slowakischen Volkes fruchtbar zur Geltung kommen könnte. Das in die Plattform der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken aufgenommene Programm der Kommunisten bewährte sich in der politischen Praxis der folgenden Jahre nicht.

Nach einer umfangreichen Diskussion, an der viele der anwesenden tschechischen und slowakischen Historiker teilnahmen, betonte J. Harna in seinem Schlußwort, daß das Kolloquium seinen Zweck erfüllt hat. – Es vermochte, die Kenntnis und das Verständnis der behandelten Problematik nach vorn zu treiben. Besonders hoch wertete er das Faktum, daß aus vielen Beiträgen das natürliche Bedürfnis nach einer modernen Analyse sowohl der Genesis des Tschechoslowakismus als solchem als auch der mit ihm zusammenhängenden zeitgenössischen Phraseologie zu vernehmen war. Das Kolloquium legte einen festen Grundstein für die weitere Diskussion über ein Problem, das im Hinblick auf die tschechoslowakische Staatlichkeit eine breitere Dimension besitzt.

Jiří Kocian

MÄHREN IN DER GESCHICHTE DES BÖHMISCHEN STAATES

Die Tagung des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften vom 4. Oktober 1990 war dem gegenwärtig besonders aktuellen Thema „Die Stellung Mährens in der Geschichte des böhmischen Staates“ gewidmet. Es handelt sich hierbei um ein Thema, das nach einer gewissen „Rehabilitation“ ruft, insbesondere, wenn wir berücksichtigen, welchen Niederschlag die Existenz Mährens in der Geschichte der böhmischen Länder insgesamt fand und wie sich Mähren demzufolge in synthetisierenden Abhandlungen über die Geschichte des böhmischen Staates widerspiegeln sollte.

Den Ton der Tagung gaben die einleitenden Worte Jaroslav Mezníks an, der in seinem Beitrag die Aufgabe akzentuierte, bei der Schilderung der tschechischen Geschichte in bestimmten historischen Etappen eine zweifache Linie zu verfolgen und so die von Palacký erhobene Forderung nach einer Darstellung der Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren in der Praxis zu realisieren. Wenn auch diese Forderung von einem Teil der Anwesenden mit Äußerungen der Ablehnung entgegengenommen wurde, so deutete die Diskussion doch an, daß dieses Thema zweifellos unsere Aufmerksamkeit verdient. Die Diskussion bezeichnete Fehlstellen, die man wird auffüllen müssen; wobei den Äußerungen der Diskussionsteilnehmer zu entnehmen war, daß die Zahl solcher weißer Flecken in Richtung auf das 19. und 20. Jahrhundert zunimmt. Bisher konzentriert sich die Behandlung des o. g. Themas auf Beiträge und Anmerkungen, die zeitlich nicht über die Schlacht am Weißen Berge und deren Ergebnisse hinausgingen.

Das Bedürfnis nach vertiefter Differenzierung nimmt entlang der Achse von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (auch der historischen Demographie) zur Kultur- und Religionsgeschichte zu. Im Bereich der politischen Geschichte ist von einer Parallelität der Entwicklung auszugehen. Ob diese parallele Schilderung der Geschichte jedoch mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts einsetzen sollte (Formierung einer selbständigen mährischen Adelsgemeinde), ist eine der Fragen, die noch zu diskutieren

sein wird. Dušan Třeštík hob in diesem Zusammenhang hervor, daß sich der mährische Adel nicht dem böhmischen untergeordnet fühlte und als selbständiges Subjekt auftrat, obwohl der Prozeß der Herausbildung der mährischen Adelsgemeinde im Vergleich mit Böhmen und dessen Adelsgemeinde verspätet ablief.

Offen blieb auch die Frage nach der Obergrenze einer parallelen Schilderung der tschechischen (politischen) Geschichte in Böhmen und Mähren. Stellt tatsächlich die erwähnte Niederlage am Weißen Berg diese Obergrenze dar? J. Mezník formulierte die noch zu erhärtende Schlußfolgerung, daß man in synthetischen Darstellungen der tschechischen Geschichte nach der Schlacht am Weißen Berge von einem einheitlichen Blickwinkel ausgehen kann, genauso, wie im Falle der geschichtlichen Entwicklung des tschechischen Volkes bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, mit dem Unterschied allerdings, daß die Bedingungen für eine einheitliche Auslegung der politischen Geschichte nach der Schlacht am Weißen Berge vorwiegend durch den äußeren Rahmen des habsburgischen Imperiums geschaffen wurden. Andere Diskussionsbeiträge (z.B. Pavel Bělina) deuteten dementsprechend an, daß sich Mähren im 17. und 18. Jahrhundert möglicherweise am weitesten von Böhmen entfernt hatte. Wiederum andere Diskussionsteilnehmer (Jan Novotný, Vlastislav Lacina) einigten sich im Grunde darauf, daß die Geschichte Böhmens und Mährens auch während der Epoche der nationalen Wiedergeburt des tschechischen Volkes und im 19. Jahrhundert parallel behandelt werden sollte. In einem solchen Standpunkt klingt somit das Bedürfnis nach einer parallelen Darstellung praktisch der gesamten mährischen Geschichte an. Vermutlich wird dies in Zukunft auch der einzig mögliche und gangbare Weg sein. In der Frage, ob es erforderlich ist, die böhmische und mährische Geschichte nebeneinander zu stellen oder nicht, nahm übrigens schon im 19. Jahrhundert die deutsche Historiographie in Mähren eine eindeutig bejahende Haltung ein.

Noemi Rejchrtová konzentrierte sich auf die Tatsachen, die in der reformatorischen Bewegung Mährens ihren Ursprung hatten und für alle Länder der böhmischen Krone einen Gewinn darstellten. Sie sprach in diesem Zusammenhang vorzugsweise vom Wert der Toleranz. Gerade die Toleranz sollten wir als eine Botschaft der Vergangenheit an die Gegenwart und vielleicht auch für die Zukunft verstehen.

Ivo Barteček

DIE KOMMISSION FÜR GESCHICHTE MITTELALTERLICHER STÄDTE

Im März 1990 nahm die Kommission für Geschichte mittelalterlicher Städte, die beim Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften wirkt, ihre Tätigkeit wieder auf. Die Kommission vereinigt in ihren Reihen etwa dreißig Fachleute aus Akademieinstituten, Hochschulen, Archiven und Institutionen des Denkmalschutzes. Als wichtigstes Ziel ihrer Mitarbeit in der Kommission sehen deren Mitglieder die Organisation und Initiierung interdisziplinärer Forschungen zur Geschichte der mittelalterlichen Städte an. Neben Historikern nehmen daher auch

Archäologen, Urbanisten, Kunsthistoriker, Kartographen und auf weiteren Fachgebieten wirkende Spezialisten an ihrer Tätigkeit teil. Zum Vorsitzenden der Kommission wurde Doz. Dr. Miroslav Richter, DrSc. gewählt. Die Kommission für Geschichte mittelalterlicher Städte beim Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften unterhält Kontakte zur Commission internationale pour l'histoire des villes. Es ist ihr Wunsch, sich in deren langfristig angelegten Forschungsobjekte, zu integrieren.

Eines dieser Projekte zielt auf die Erarbeitung eines Städteatlanten. Entsprechende Forschungsarbeiten werden insbesondere in Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Staaten bereits auf hohem Niveau realisiert. Auch in der Tschechoslowakei war im Ergebnis der Tätigkeit der Kommission bereits zu Beginn der achtziger Jahre ein Kartenband zur Stadt Leitmeritz zur Drucklegung vorbereitet gewesen. Wie im Falle weiterer, sich damals in Vorbereitung befindlicher Kartenbände nahm man jedoch aus verlegerischen Gründen von der Drucklegung des Atlanten von Leitmeritz Abstand. Unter den neuen Bedingungen bemüht sich die Kommission, die begonnene Arbeit nunmehr fortzusetzen. Als einen ersten Erfolg verzeichnet sie die Vereinbarung fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte (Münster) mit dem Wiener Stadt- und Landesarchiv und mit dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichte (Linz).

Zu den weiteren Aufgaben der Kommission gehört die Herausgabe des Repertorios der böhmischen und mährischen Städte in der Epoche der Přemysliden. In Form eines Katalogs werden in diesem Repertorium alle Siedlungen Böhmens, Mährens und Schlesiens erfaßt, die vor dem Jahre 1310 die Kriterien für die Zuerkennung eines städtischen Charakters erfüllten, des weiteren solche Siedlungen, die schon damals ältere Marktflecken darstellten, aber erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts eine städtische Verfassung annahmen. Die einzelnen Stichworte werden aus einem interdisziplinären Blickwinkel heraus erarbeitet werden. Neben der Darstellung der hauptsächlichen Charakterzüge ihrer Entwicklung legen die Autoren des Repertorios vor allem auf Aspekte der Siedlungsgeschichte, des Urbanismus sowie auf Verwaltungs- und Rechtsfragen großen Wert. Einer groben Schätzung nach handelt es sich hierbei um etwa 250 bis 300 Lokalitäten. Die Bearbeitung dreier Musterstichworte (Leitmeritz, Tetschen, Gräber) konnte inzwischen abgeschlossen werden. Sie stehen somit allen übrigen Mitarbeitern an diesem Projekt zur Verfügung. Insgesamt wirken am Repertorium sieben Arbeitsgruppen mit (Mittel-, Nord-, West-, Süd- und Ostböhmen, Nord- und Südmähren), an deren Tätigkeit sich ungefähr 50 Fachleute beteiligen. Die Arbeiten werden von einem Redaktionskollegium geleitet und organisatorisch abgesichert, dessen Vorsitzender JUDr. Jiří Kejř, CSc. ist. Das Werk, das zwei Bände umfassen wird, soll in deutscher Sprache publiziert werden.

In den perspektivischen Vorstellungen über die Tätigkeit der Kommission fehlt weder die Bibliographie der mittelalterlichen Städte (bis zum Jahre 1526), die die Publikationen des Zeitraums 1945–1990 erfaßt, noch die Teilnahme an der internationalen Editionsreihe *Elenchus fontium historiae urbanae*. Die Kommission besorgte die inhaltliche Vorbereitung der wissenschaftlichen Tagung „Die Anfänge der Städte in Böhmen und Mähren“, die am 5. Dezember 1990 in Prag stattfand. Die sechs auf dieser Tagung gehaltenen Referate beschäftigten sich mit Schlüsselmomenten der

Entstehung und Formierung der mittelalterlichen Städte. In der Tradition solcher wissenschaftlichen Tagungen will die Kommission auch in Zukunft fortfahren.

Das erste Jahr der wieder aufgenommenen Tätigkeit der Kommission für Geschichte mittelalterlicher Städte war reich an verschiedenartigen Aktivitäten. Die fachlichen Interessen der mit der Kommission zusammenarbeitenden Spezialisten bewegen sich in einem breit gefächerten Spektrum. Die Kommission knüpfte Kontakte zu verwandten Institutionen im In- und Ausland an. Konkrete Ergebnisse der Arbeit der Kommission sind für die nächste Zeit zu erwarten.

Josef Žemlička

GESCHICHTE DER FRÜHNEUZEITLICHEN STÄDTE IN DEN LÄNDERN DER BÖHMISCHEN KRONE

In jüngster Zeit hat das Interesse der tschechischen Historiker an der Geschichte der frühen Neuzeit erheblich zugenommen. Früher stand die Untersuchung dieser Epoche im Schatten der traditionell entwickelteren Mediävistik auf der einen Seite und der offiziell protegierten Geschichte des 20. Jahrhunderts andererseits. Zu Beginn des Jahres 1990 wurde in Prag ein Arbeitskreis für Geschichte der frühen Neuzeit (beim Prager Stadtarchiv) gegründet; zugleich konstituierte sich am Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften eine Abteilung für tschechische und allgemeine Geschichte der Frühneuzeit, die als informelles Forschungszentrum wirkt. Diese Abteilung besorgt auch die Herausgabe des spezialisierten Almanachs *Folia Historica Bohemica*. Die historischen Forschungen auf dem Gebiet der Frühneuzeit besitzen jedoch ein breites Hinterland in den Archiven und Museen sowie, insbesondere, an den Hochschulen. In Zusammenarbeit mit den universitären und anderen Kennern der Problematik der Frühneuzeit veranstalteten das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und das Ostböhmische Museum in Pardubitz am 14. und 15. November 1990 eine Konferenz zum Thema „Die böhmischen Städte im 16. bis 18. Jahrhundert“. Die Konferenz wurde bewußt in Pardubitz organisiert, um auf diese Weise den modernen Regionalismus zu unterstützen (Pardubitz feierte im Jahre 1990 den 650. Jahrestag der Stadtgründung) und um durch den Tagungsort, der beinahe im geographischen Zentrum des alten böhmischen Staates liegt, das Interesse am Studium der frühneuzeitlichen Geschichte aller Länder der böhmischen Krone zu betonen.

Das breite Spektrum der behandelten Themen war in drei Gruppen unterteilt worden. Die Konferenzbeiträge der ersten Gruppe untersuchten die Rolle und die Stellung der Städte im frühneuzeitlichen Staat (J. Pánek: Die Städte im politischen System des böhmischen Staates vom 16. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts; P. Bělina: Der Staat und die Städte im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus; J. Francek: Die Blutgerichtsbarkeit in Böhmen vom 16. bis 18. Jahrhundert). Die Beiträge der zweiten Gruppe widmeten sich der Entwicklung der Städte in der frühneuzeitlichen Gesellschaft (V. Ledvinka: Der feudale Großgrundbesitz und die Untertanenstädte im

16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts; P. Vorel: Die Städte als Residenzen feudaler Obrigkeiten; J. Mikulec: Die Beziehung der Städte zu den Untertanen im 17. und 18. Jahrhundert). In der dritten Gruppe schließlich kamen Referenten zu Wort, die sich mit den Städten als einem religiösen und kulturellen Faktor beschäftigten (N. Rejchrtová: Die Stadt als Zentrum des religiösen Lebens; M. Skřivánek: Zur Religionsgeschichte der ostböhmischen Städte vom 15. bis 18. Jahrhundert; J. Pešek, Z. Hojda und J. Pokorný – drei komplementäre Beiträge zur Kultur der böhmischen Städte vom 16. bis 18. Jahrhundert).

Die Konferenz verfolgte somit die grundlegenden Themenkreise, die das Rückgrat der gegenwärtigen Studien zur Stadtgeschichte bilden. Ihre Organisatoren setzten sich das Ziel, einen engen, lokalen oder auch fachlichen Blickwinkel zu überwinden. In den einzelnen Referaten gingen politische, rechtliche, ökonomische, soziale, religiöse und kulturelle Aspekte, soweit möglich in ihren wechselseitigen Beziehungen, eine Synthese ein. In einigen Referaten und kürzer gefaßten Beiträgen spiegelt sich die Tatsache, daß die der Konferenz vorausgegangenen Forschungen noch nicht in die wünschenswerte Breite und Tiefe gehen konnten. Die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschungen zwang die Autoren zu lediglich partiellen analytischen Betrachtungen oder zur vorbehaltlichen Formulierung von Problemen. Insgesamt überwog bei den Konferenzteilnehmern jedoch die Neigung zur Synthese sowie auch das Bewußtsein, daß man die Entwicklung einer einzelnen Stadt nicht aus deren eigener Geschichte, sondern nur in der Entsprechung zu anderen Städten und im Vergleich der städtischen Gesellschaft mit den übrigen sozialen Schichten und Gruppen der Bevölkerung der böhmischen Länder in der frühen Neuzeit erklären kann.

Obwohl es auf dieser Konferenz nicht gelang, den gesamten Zeitraum des 16. bis 18. Jahrhunderts gleichmäßig zu berücksichtigen (erneut zeigte sich das dringende Bedürfnis nach einer konzentrierten Beschäftigung mit der Epoche nach der Schlacht am Weißen Berge, d. h. das Erfordernis, den Zeitraum von 1620 bis 1740 verstärkt zu untersuchen), so hatten die Konferenzteilnehmer doch Gelegenheit, eine Reihe von Beiträgen zu hören, die für die Zukunft ein ausgewogenes Studium der frühneuzeitlichen Städte versprechen. Es sei an dieser Stelle gestattet, die systematischen Untersuchungen der Geschichte der städtischen Institutionen im Rahmen des Stände- und des absolutistischen Staates zu erwähnen, die Untersuchung der Kriminalität und der Strafmaßnahmen durch die städtischen Blutgerichte, die Beschäftigung mit der ökonomischen und Siedlungsfunktion der Städte in Bezug auf die „höheren“ adligen Stände und das nichtprivilegierte, untertänige Volk, die vielseitigen Aspekte des religiösen und kulturellen Lebens der Städte in der Konfrontation mit dem landwirtschaftlichen Hinterland usw. Regional differenzierte und zusammenfassende Darstellungen der Forschungsergebnisse zu den erwähnten Themenkreisen ergänzten sich auf fruchtbare Weise. Im Vergleich zu früher zeigte sich ein verstärktes Bemühen, die Resultate tschechischer Untersuchungen im Lichte der Methodologie der historischen Wissenschaft des Auslands zu beurteilen.

Die Materialien der Konferenz in Pardubitz werden in einem selbständigen Sammelband des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (Opera Instituti Historici Pragmae, Serie C – Miscellanea, Vol. 5, Praha 1991) erscheinen. Die Kollektion der in diesem Sammelband veröffentlichten Studien

vermittelt einen relativ repräsentativen Überblick über die gegenwärtige tschechische auf die Städte des 16. bis 18. Jahrhunderts gerichtete Forschung. Anhand umfangreicher deutschsprachiger Zusammenfassungen zu den einzelnen Beiträgen werden sich auch ausländische Historiker mit dem Niveau des Studiums der erwähnten Thematik in der Tschechischen Republik vertraut machen können.

Jaroslav Pánek

DIE KULTUR DES BAROCK IN BÖHMEN UND MÄHREN

Am 5. März 1991 fand im Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ein halbtägiges Seminar zu einem Thema statt, das vorher an dieser Institution nicht sehr oft zur Sprache gekommen war. Die Kulturgeschichte des Barock ist ein Forschungsgebiet, das gerade nach dem Dialog zwischen verschiedenen historischen Disziplinen verlangt; dennoch fanden die bisherigen, von Vertretern kunstgeschichtlicher Spezialdisziplinen initiierten Gesprächsangebote in den Kreisen der Historiker ein nur beschränktes Echo. Das Ziel der Organisatoren des Seminars, das von der unter der Leitung von J. Pánek stehenden II. Abteilung des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde, bestand deshalb darin, das bisherige, beinahe an Tabuisierung des Themas grenzende Schweigen zu durchbrechen und durch eine schlichte, auf die wissenschaftliche Arbeit konzentrierte Tagung die Möglichkeiten künftiger Untersuchungen des Themas auszuloten.

Das Seminar eröffnete ein Beitrag Jaroslav Páneks, in dem dieser den breiteren mitteleuropäischen Raum definierte, in welchem sich die böhmische Barockkultur entwickelte. Pánek betonte die Notwendigkeit einer systematischen Komparation der kunsthistorischen Phänomene im Rahmen der ganzen Habsburgermonarchie. Auf dem gleichen Prinzip beruht übrigens auch das vorbereitete Projekt einer Geschichte der Habsburgermonarchie von 1526 bis 1806, mit dem sich die Mitarbeiter der II. Abteilung des Historischen Instituts gegenwärtig beschäftigen. Anschließend informierte Josef Válka über die aktuellen mährischen Projekte, und im zweiten Teil seines Beitrags faßte er die Ergebnisse eigener Studien der Feste in der Epoche des Barock zusammen. Antonín Kostlán trug eine Erörterung allgemeineren Charakters vor, in der er versuchte, die Ära der frühen Neuzeit mit Hilfe von Argumenten aus dem Bereich der Entwicklung der Mentalität als einen Wechsel von Zeitabschnitten stürmischen Aufschwungs und langanhaltender Erschlaffung auf rhythmisierende Weise zu erklären.

Die folgenden beiden Beiträge waren dem Klerus der Barockzeit gewidmet, aus dem im 17. Jahrhundert der überwiegende Teil der professionellen Intelligenz hervorging. Josef Hanzal charakterisierte an konkreten Beispielen den gedanklichen Horizont von Geistlichen, die in unterschiedlichen sozialen Verhältnissen tätig waren; Jiří Mikulec faßte die Ansichten von Angehörigen des Klerus zur Frage der feudalen Hörigkeit zusammen.

Jiří Kroupa widmete seinen Beitrag der semantischen Erklärung des im Barock verbreiteten Begriffs „decorum“ und wandte seine Erklärung dann auf konkretes Quellenmaterial an, wobei er das Maulbertsche Fresko im Lehnssaal des Schlosses von Kremsier, der Residenz der Bischöfe von Olmütz, neu interpretierte. Pavel Bělina beschäftigte sich mit dem zeitgenössischen politischen Kontext einiger musikalischer Werke, Theaterstücke und Artefakten der bildenden Kunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die letzten beiden Beiträge untersuchten die Widerspiegelung des Barock im Denken und in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts. Noemi Rejchrtová reflektierte in einem geschliffenen Essay über die Logik und die Umbrüche in der Beziehung des Protestantismus zur Barockkultur. Zdeněk Hojda faßte die gedanklichen und die in der Forschung auftretenden Stereotypen zusammen, welche sich in der modernen tschechischen Publizistik und Historiographie angesammelt haben.

Den zweiten Teil des Seminars füllte eine lebhafte Diskussion, an der Kollegen aus vielen Prager, sowie außerhalb Prags gelegener, Institutionen teilnahmen. Die Diskussion gab dem Seminar sogar eine gewissermaßen breitere Dimension, als ursprünglich beabsichtigt gewesen war. Auf direkte Weise bestätigte sich so die Aktualität des diskutierten Themas und das Bedürfnis nach einer gewissen „Institutionalisierung“ der bisher informellen Aktivitäten verschiedener kleiner Gruppen von Historikern. Es scheint, daß sich der regelmäßige Austausch von Informationen in Zukunft auf den Seiten der periodisch erscheinenden Zeitschrift *Folia Historica Bohemica* wird vollziehen können. Diese Publikation spezialisiert sich nämlich, beginnend mit der Nummer 14, auf die Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die auf dem Seminar vorgetragenen Referate werden zusammen mit einigen Diskussionsbeiträgen in einem Sondersammelband veröffentlicht werden.

Zdeněk Hojda

KURZANZEIGEN

Baďura, Bohumil: Hispanica de los siglos XVI y XVII en los archivos de Bohemia y Moravia. Publicado con ocasión del XVII Congreso Internacional de Ciencias Históricas en Madrid. Institutio de Historia de la Academia Checoslovaca die Ciencias, Praha 1990, 34 S.

Die Publikation macht auf historische Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts aufmerksam, die entweder in spanischer Sprache erhalten geblieben (sprachliche Hispanica) oder aber in anderen Sprachen abgefaßt sind, jedoch über die spanische Politik, das gesellschaftliche Leben, die Kultur usw. informieren. Es handelt sich dabei um Archivalien, die in den Staatsarchiven Brünn, Olmütz, Schüttenitz und Luditz aufbewahrt werden und insbesondere aus der Hinterlassenschaft der Familien Dietrichstein, Lobkowicz und Verdug sowie aus den schriftlichen Materialien des Bistums Olmütz stammen. Aufgrund der relativ umfangreichen Beziehungen zwischen Angehörigen des böhmischen Adels und spanischen Korrespondenten beinhalten diese Quellen Informationen, die sowohl tschechoslowakische als auch ausländische Hispanisten interessieren können. Die in o. g. Publikation zu findende Übersicht über die in der Tschechoslowakei aufbewahrten Hispanica stellt ein erstes Ergebnis der systematischen Erfassung aller solcher Quellen in den Archiven Böhmens und Mährens dar.

Budovec z Budova, Václav: Antialkorán. Vydala, úvodní studii a výkladovým komentářem opatřila Noemi Rejchrtová [Antialkoran. Herausgegeben und mit einer einführenden Studie sowie mit einem interpretierenden Kommentar versehen von Noemi Rejchrtová]. Odeon, Praha 1990, 435 S.

Dieses klassische Werk des Schrifttums aus der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge (1614) aus der Feder des tschechischen Adligen Wenzel Budowetz von Bodow (1551–1621) stellt eine eigenwillige Polemik gegen den Islam dar. Sie legt Zeugnis von dem geistigen Rüstzeug ab, mit dem die protestantische Ständeopposition in den Widerstreit mit dem Habsburger Absolutismus eintrat. Sie belegt zugleich die biblische Bildung ihres Autors, dessen individuelles Verständnis der calvinistischen theologischen Konzeption sowie der durch diese beeinflussten Rechtsauffassung. Sie ist eine Bekundung des christlichen „Existentialismus“ Wenzel Budowetz' von Budow, aber auch seiner politischen Naivität.

Deset pražských dnů (17.–27. listopad 1989). Dokumentace. Sestavili M. Otáhal a Zd. Sládek [Zehn Prager Tage (17.–27. November 1989). Dokumentation. Zusammengestellt von M. Otáhal und Zd. Sládek]. Academia, Praha 1990, 672 S., 92 Abb.

Diese Kollektion zeitgenössischen Quellenmaterials dokumentiert die Ereignisse im Verlaufe der sog. Samtenen Revolution in den Tagen vom 17.–27. November 1989.

Sie macht den Leser in zeitlicher Abfolge mit Deklarationen, Standpunkten und Zeitungsartikeln bekannt, die in diesem Zeitraum entstanden sind. Die Mehrzahl dieser Äußerungen ist bisher nirgendwo veröffentlicht worden, weil ihre Autoren sie direkt an das ZK der KPTsch, das Koordinationszentrum (KC) des Bürgerforums (OF), an den Rundfunk, das Fernsehen oder an die streikenden Studenten sandten. Es handelt sich bei diesen Dokumenten um Deklarationen von Parteien, Bewegungen und einzelnen Personen aus der gesamten Tschechoslowakei. Die vorliegende Dokumentation wird durch individuelle Erinnerungen ergänzt, die in Form von Gesprächen mit bedeutenden Persönlichkeiten der revolutionären Tage des November 1989 festgehalten worden sind. Das Buch eröffnet ein Vorwort des Präsidenten der ČSFR, Václav Havel. Die schriftlichen Dokumente begleitet eine Reihe aussagekräftiger Photographien.

Folia Historica Bohemica 14. Historický ústav ČSAV, Praha 1990, 645 S.

In seinen Bänden 1 (1979) bis 13 (1990) war der Almanach *Folia Historica Bohemica* (FHB) der böhmischen Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit gewidmet. Seit der Gründung des selbständigen Jahrbuchs *Mediaevalia Historica Bohemica* (der erste Band dieses Jahrbuchs wird im Jahre 1991 erscheinen) spezialisieren sich die *Folia Historica Bohemica*, beginnend mit ihrem vierzehnten Band, auf die böhmische und europäische Geschichte der frühen Neuzeit (d. h. in etwa auf den Zeitraum von 1500 bis 1800). Der erste neugestaltete Band der *Folia Historica Bohemica* enthält Studien, Diskussionsbeiträge, „Überblicke“ über früher unbekannte Themen und Methoden der Erforschung der frühen Neuzeit im Ausland und Artikel über ikonographische Quellen. Etwa ein Drittel des Umfangs ist zahlreichen Rezensionen neu erschienener Fachliteratur, Referaten über wissenschaftliche Konferenzen, Informationen über Ausstellungen und Materialien zur Organisation der historischen Erforschung des 16. bis 18. Jahrhunderts gewidmet. Den Artikeln sind Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch oder Französisch beigegeben. Einige von ihnen sind direkt in einer Weltsprache abgedruckt worden.

Gebhart, Jan/Koutek, Jaroslav/Kuklík, Jan: Na frontách tajné války. Kapitoly z boje československého zpravodajství proti nacismu v letech 1938–1941 [An den Fronten des Geheimen Krieges. Einige Kapitel aus dem Kampf des tschechoslowakischen Nachrichtendienstes gegen den Nationalsozialismus in den Jahren 1938–1941]. Panorama, Praha 1989, 381 S.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf ein umfangreiches Spektrum von Dokumenten aus den zentralen und regionalen Archiven der Tschechoslowakei sowie auf die Memoiren einiger Hauptakteure des tschechoslowakischen Nachrichtendienstes im o. g. Zeitraum. Die Autoren bemühen sich, den Sinn und die Bedeutung zu erklären, welche dem Nachrichtendienst im tschechoslowakischen Widerstand daheim und im Ausland zukamen. Das Buch befaßt sich somit mit einem erheblich breiteren Ausschnitt aus der historischen Realität der Jahre 1938 bis 1941, als sein Titel andeutet. Die Autoren polemisieren mit bisher tradierten Mythen. Sie belegen z. B. auf der Grundlage der Analyse entsprechender Materialien die widersprüchliche Rolle, die der tschechoslowakische Agent A-54, der Mitarbeiter der Abwehr P. Thümmel, der

im allgemeinen als eines der Spionageaspe des Zweiten Weltkrieges bezeichnet wird, in Wirklichkeit gespielt hat. Die Arbeit enthält eine Reihe von Angaben, die bisher in der gebotenen Komplexität und in den erforderlichen Zusammenhängen nirgendwo in wünschenswerter Form interpretiert worden sind.

Gebhart, Jan: Rok zkoušek a zklamání. Československo od jara 1938 do jara 1939 [Das Jahr der Prüfungen und Enttäuschungen. Die Tschechoslowakei vom Frühjahr 1938 bis zum Frühjahr 1939]. Státní pedagogické nakladatelství, Praha 1990, 51 S.

Der Autor bearbeitete sein Thema in Form einer Kombination von zeitgenössischen Dokumenten und seiner eigenen Darlegungen. Die Publikation soll als Hilfsmittel für den Schulunterricht im Fach Geschichte dienen. In vier Kapiteln erklärt der Autor zunächst die Stellung der Tschechoslowakei im Europa der Zwischenkriegszeit, dann den Verlauf der Septemberkrise des Jahres 1938, das Münchner Abkommen und die Auswirkungen der Kapitulation und schließlich die Desintegration des politischen Systems der Tschechoslowakischen Republik unter dem Einfluß des slowakischen Separatismus und des zunehmenden Drucks des nationalsozialistischen Deutschlands. Die Zitierung authentischer zeitgenössischer Dokumente bringt dem Leser die Gesamtatmosphäre des o. g. Zeitraums näher und erleichtert es ihm, die Schlüssel-momente der behandelten historischen Entwicklung zu verstehen.

Harna, Josef: První Československá republika – pokus o demokracii ve střední Evropě [Die Erste Tschechoslowakische Republik – Versuch einer Demokratie in Mitteleuropa]. Státní pedagogické nakladatelství, Praha 1990, 65 S.

Bei der o. g. Publikation handelt es sich um eine Kollektion kommentierter Dokumente. Die Absicht des Autors bestand darin, dem Leser die Entstehung und den Charakter des politischen Systems der Tschechoslowakei in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen näherzubringen. Die Publikation strebt danach, die Authentizität der tschechoslowakischen Demokratie und die Quellen ihrer Stabilität aufzuklären. Sie weicht aber auch denjenigen Materialien nicht aus, die die Unreife des demokratischen Systems in der Tschechoslowakei belegen oder von den Schwächen zeugen, die nach dem Münchner Abkommen von 1938 dessen Zusammenbruch bewirkten. Der Autor betont in seinen Ausführungen das Erbe der sog. Ersten Republik für das Denken der Demokraten in der tschechischen Gesellschaft.

Hlavačka, Milan: Jubilejní výstava 1891 [Die Jubiläumsausstellung von 1891]. Techpres, Praha 1991, 200 S.

Das einhundertjährige Jubiläum der allgemeinen Landesausstellung im Jahre 1891 nahm der Autor zum Anlaß, die breitere Leserschaft nicht nur mit den Pavillons, den Exponaten, technischen Attraktionen und gesellschaftlichen Ereignissen auf dem Ausstellungsgelände in Bubenetsch im Jahre 1891 bekanntzumachen, sondern ihr auch die Gestalt der tschechischen Gesellschaft an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert näher zu bringen. Das vorliegende Buch widmet sich deshalb den tschechischen Selfmademen, den Adligen und den „kleinen Leuten“, denen es zu danken war, daß das organisatorisch und technisch außerordentlich anspruchsvolle Projekt der Ausstellung des Jahres 1891 erfolgreich realisiert werden konnte. Der Autor beschäftigt sich

auch mit dem Alltagsleben auf dem Ausstellungsgelände und mit den Veränderungen, die sich in Prag gegen Ende des 19. Jahrhunderts vollzogen. Die Publikation enthält achtzig originale Schwarz-Weiß-Photographien.

Hlavačka, Milan: Dějiny dopravy v českých zemích v období průmyslové revoluce [Geschichte des Verkehrs in den böhmischen Ländern in der Epoche der industriellen Revolution]. Academia, Praha 1990, 180 S., 16 S. phot. Beil.

Das vorliegende Buch stellt die erste tschechische komplexe, synthetische Studie zur Entwicklung des Verkehrssystems in den böhmischen Ländern im Verlaufe des Prozesses der sog. Revolution im Verkehrswesen dar. Gestützt auf Puršs Konzeption der industriellen Revolution, formulierte und belegte der Autor originelle Schlußfolgerungen. Den Beginn der Revolution im Verkehrswesen fixierte er in der Mitte der dreißiger Jahre und ihr Ende in der Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Die größte Aufmerksamkeit widmet der Autor der Entwicklung des Eisenbahntransports, der quasi die Zeit verkürzte und den Raum verkleinerte, der die massenhafte Beförderung von Lasten und Personen ermöglichte, die lokale Abhängigkeit der industriellen Produktion von ihren Rohstoff- und Energiequellen beseitigte und die Entstehung von Industriegebieten und eines nationalen und transnationalen Marktes beschleunigte. Des weiteren beschäftigt sich der Autor mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt und des Straßenverkehrs. Er betont die Rolle des Telegraphen bei der Übertragung öffentlicher Informationen. Das Buch ist in fünf Kapitel unterteilt. Nach einer theoretischen Einführung folgt ein Kapitel über die Entwicklung des Verkehrs in der Epoche der Postkutschen und der Pferdegespanne. Die verbleibenden drei – umfangreichsten – Kapitel wurden vom Autor zeitlich den einzelnen Phasen der Revolution im Verkehrswesen angepaßt: Sie behandeln deren Anfänge (Mitte der dreißiger Jahre bis 1848), ihren Aufschwung (1848/49 bis Mitte der sechziger Jahre) und ihre Vollendung (Mitte der sechziger Jahre bis 1873/74). Die heuristischen Studien des Autors bieten seinen Aussagen eine verlässliche Basis. Das Buch enthält mehr als fünfzig in den Text integrierte Tabellen sowie zwölf Tabellen und fünf thematische Karten im Anhang.

Hons, Josef et al.: Čtení o Severní dráze Ferdinandově [Report über die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn]. Nakladatelství dopravy a spojů, Praha 1990, 263 S.

Aus Anlaß des 150. Jahrestages der Entstehung der tschechoslowakischen Eisenbahn schuf das Autorenkollektiv Josef Hons, Milan Hlavačka, Zdeněk Maruna und Karel Zeithammer eine in Erzählform gehaltene Monographie über die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, d.h. über die erste mit Dampfmaschinen betriebene Eisenbahnlinie auf dem Territorium der ehemaligen Habsburgermonarchie, die von Wien über Brünn, Olmütz, Troppau und Wieliczka nach Krakau führte. Die Autoren verfolgen die Geschichte dieser Bahn auf vier Ebenen, von ihrer Entstehung in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Sie beschäftigen sich mit der wirtschaftlichen Situation der niederösterreichischen, mährischen und schlesischen Region und der internen Geschichte der Aktiengesellschaft Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, mit der baulichen Entwicklung des Bahnkörpers, mit der Entwicklung

des Lokomotiven- und des Wagenparks. Die Monographie enthält mehr als 300 Schwarz-Weiß-Photographien, Karten und Tabellen zur ökonomischen und technischen Entwicklung der Bahn sowie eine Auswahlbibliographie. Die graphische Gestaltung dieser repräsentativen Publikation stammt von Jindřich Herbrych.

Hospodářské dějiny – Economic History 19. Historický ústav ČSAV, Praha 1991, 354 S.

In der Rubrik „Referate“ enthält der genannte Sammelband zehn Referate und Diskussionsbeiträge, die auf dem gesamtstaatlichen Seminar aus Anlaß des 150. Jahrestages der Entstehung der tschechoslowakischen Eisenbahn vorgetragen wurden. Das Seminar fand am 16. 5. 1989 in Prag statt. Die Autoren der obenerwähnten Referate und Diskussionsbeiträge sind bekannte tschechoslowakische Fachleute auf dem Gebiet der Geschichte der Eisenbahn. Wir nennen in der Reihenfolge ihrer Beiträge Milan Hlavačka, Mojmír Krejčířík, Leopold Grof, František Herzáň, Jozef Striš, František Kavka, Josef Danda, Marie Ďurechová, Ivan Jakubec, Jan Rychlík und Jan Jungmann. Unter der Rubrik „Materialien“ wird die umfangreiche und erforderliche Studie Vladimír Kůšs „Das Bild der Industrie in Böhmen in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Lichte des Preisbildungsoperats des stabilen Katasters“ veröffentlicht. Der Sammelband stellt in der Rubrik „Literatur“ die jüngsten Werke der tschechoslowakischen Wirtschafts- und Sozialhistoriker vor. Die „Chronik“ ist ausschließlich dem 10. internationalen Kongreß für Wirtschaftsgeschichte in Leuven gewidmet. In dieser Rubrik findet sich auch das Schlußwort Herrman Van der Wees „Zehn internationale Kongresse für Wirtschaftsgeschichte“ abgedruckt, das ihr Autor am 24. 8. 1990 auf dem 10. Kongreß in Löwen hielt.

Kocian, Jiří: Poválečný vývoj v Československu 1945–1948 [Die Nachkriegsentwicklung in der Tschechoslowakei 1945–1948]. Státní pedagogické nakladatelství, Praha 1991, 75 S.

Die vorliegende Publikation entstand auf der Grundlage der Zusammenarbeit zwischen dem Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und dem Staatlichen Pädagogischen Verlag Prag mit dem Ziel, den an den Schulen das Fach Geschichte unterrichtenden Lehrern ein Hilfsmittel in die Hand zu geben. Dem Autor dieser Publikation ging es in erster Linie um die Darstellung der wichtigsten Schlüsselmomente in der historischen und politischen Entwicklung der Tschechoslowakei in den drei Jahren von 1945 bis 1948 aus dem Blickwinkel der Gewinnung der Macht durch die Kommunisten zum Zwecke der Eroberung des politischen Monopols. Die in die Publikation aufgenommenen zeitgenössischen Geschichtsquellen und die Zitate aus der Fachliteratur sollen nicht nur eine gewisse historische Verkürzung ermöglichen, sondern die gegebene Entwicklung konkret belegen und ins Gedächtnis zurückrufen, daß es vor allem die Menschen mit ihrem positiven und negativen Ansichten und Vorstellungen sind, die die Geschichte in Bewegung halten. Ihre in politischen Programmen, Verhandlungen und Taten Gestalt annehmenden Ansichten und Vorstellungen determinieren, beeinflussen und gestalten die Entwicklung der Gesellschaft.

Kolář, František/Hlavačka, Milan: *Jubilejní výstava 1891. Slovo k historii* 28 [Die Jubiläumsausstellung von 1891. Ein Wort zur Geschichte 28]. Melantrich, Praha 1991, 60 S.

Auf dem Hintergrund der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung im Böhmischem Königreich nach dem Jahre 1879, in der sich vor allem die Auseinandersetzungen zwischen den Tschechen und den Deutschen wechselseitig beeinflussten, schildern die Autoren die Vorbereitungen der allgemeinen Landesausstellung im Jahre 1891. Nachdem die Deutschen das Ausstellungsgelände verlassen hatten, wurde die Ausstellung zu einer rein tschechischen Angelegenheit. Einerseits wurde sie so zu einer Kundgebung des sich radikalisierenden tschechischen Nationalismus, auf der anderen Seite belegte sie die Emanzipation der Tschechen auf dem Gebiet der Wirtschaft.

Kopičková, Božena: *Jan Želivský*. Melantrich, Praha 1990, 282 S., 40 S. Abb.

Die Autorin bereicherte die Editionsreihe „Vermächtnis der fortschrittlichen Persönlichkeiten unserer Vergangenheit“ durch eine Monographie, mit der sie anstrebt, dem heutigen Leser das Schicksal, die geistige Welt und die politische Tätigkeit des Führers der Prager Radikalen, des Priesters Jan Želivský, der zu den Schlüsselfiguren der Anfangsphase der hussitischen Revolution gezählt wird, nahe zu bringen. Die Autorin stellt Želivskýs politisches und ideologisches Wirken auf dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Verhältnisse in Böhmen, insbesondere in Prag, dar. Wenn sie auch bereits den Ereignissen vor dem Jahre 1415 Aufmerksamkeit schenkt, so konzentrieren sich ihre Darlegungen doch auf den Zeitabschnitt von 1419 bis 1422, in dem Želivský auf der politisch-gesellschaftlichen Szene Prags am deutlichsten in Erscheinung trat. Die mangelhafte Quellenlage ermöglichte es der Autorin nicht immer, eindeutig formulierbare Schlüsse zu ziehen; oft mußte sie sich im Bereich der Hypothesen bewegen. Dadurch gewinnen manche ihrer Aussagen natürlich einen problematischen Charakter, insbesondere die Passagen, in denen B. Kopičková eine prowaldensische Orientierung Jan Želivskýs nachzuweisen sucht.

Komenský, Jan Amos: *O sobě. Komentovaný soubor autobiografických textů vydali Amedeo Molnár a Noemi Rejchrtová* [Über sich selbst. Kommentierte Sammlung autobiographischer Texte, herausgegeben von Amedeo Molnár und Noemi Rejchrtová]. Odeon, Praha 1989 (1. Auflage 1987), 379 S.

Die chronologisch geordneten autobiographischen Erinnerungen, Briefe und Apologien des eigenen Werkes aus der Feder Comenius' ergänzten die Editoren durch ein führende Kapitel zu den einzelnen Etappen seines Lebens, durch eine chronologische Tabelle, ein biographisches Register der Namen seiner Freunde und Lehrer, durch Erklärungen weniger bekannter Begriffe und eine gedrängte Übersicht über die benutzte Literatur. Die einleitende Studie „Die Qual der Aufgabe, die Welt zum Besseren zu wandeln“ schrieb A. Molnár.

Lacina, Vlastislav: Formování československé ekonomiky 1918–1923 [Die Formierung der tschechoslowakischen Ökonomik 1918–1923]. Academia, Praha 1990, 249S.

Die vorliegende Publikation beschäftigt sich mit dem Aufbau der tschechoslowakischen Ökonomik im ersten Jahrzehnt der Existenz der Tschechoslowakei. Den Ausgangspunkt der Darlegungen des Autors bildet die Analyse des wirtschaftlichen Zustandes der böhmischen Länder und der Slowakei in der Endphase des Zerfalls der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Prozeß der wirtschaftlichen Verselbständigung der Tschechoslowakei und ihrer Eingliederung in den internationalen Markt. Der Autor widmete seine Aufmerksamkeit auf detaillierte Art und Weise dem Ringen um die Hegemonie in der Wirtschaft des neuen Staates und den Schwierigkeiten, die bei der Integration der böhmischen Länder und der Slowakei in das neue Staatsgefüge auftraten. Die vorliegende Arbeit stellte sich neue Fragen und gibt auf der Basis bisher unbeachtet gebliebenen Quellenmaterials neue Antworten.

Lacina, Vlastislav: Hospodářství českých zemí 1880–1914 [Die Wirtschaft der böhmischen Länder 1880–1914]. Historický ústav ČSAV, Praha 1990, 188S.

Die in der Editionsreihe Opera Instituti historici Pragae herausgegebene Studie bietet einen geschlossenen Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der böhmischen Länder gegen Ende der Existenz der österreichisch-ungarischen Monarchie. Im ersten Teil seiner Arbeit analysiert der Autor die neuen Tendenzen in der Wirtschaft der böhmischen Länder in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, im zweiten Teil den Zustand der Wirtschaft dieser Region vor dem Ersten Weltkrieg. Die Studie belegt die Schlüsselrolle, die die böhmischen Länder in der Wirtschaft Cisleithaniens spielten. Der Autor untersucht nicht nur auf detaillierte Art und Weise die Entwicklung der Industrie und der Landwirtschaft, sondern denkt auch über die zweite Phase der Industrialisierung und die Rolle des Kreditwesens nach. Auch dem Einfluß fremden Kapitals, den Kartellverträgen und dem Genossenschaftswesen widmet er entsprechende Aufmerksamkeit.

Novotný, Jan: Sokol v životě národa [Der Sokol-Turnverein im Leben des Volkes]. Melantrich, Praha 1991, 40S. (Slovo k historii 25).

Der Autor beschäftigt sich mit der Anfangsphase der Entwicklung der ersten tschechischen Sportorganisation, die im Februar 1862 mit der Gründung des Prager Sokol-Turnvereins entstand. Die Darstellung des Themas konzentriert sich auf die Rolle, die der Sokol-Turnverein in der national-emanzipatorischen Bewegung des tschechischen Volkes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte. An der Spitze des Sokol-Turnvereins standen von Anfang an Vertreter des demokratischen Flügels der tschechischen Politik. Zum Zeitpunkt der Gründung der Tschechischen Sokol-Gemeinde im Jahre 1889 war diese bereits die größte gesellschaftliche Organisation der Tschechen, die eine wichtige nationalpolitische Mission erfüllte. Die Studie wird von Zitaten aus zeitgenössischem Quellenmaterial und einer umfangreichen Bildbeilage ergänzt.

Pánek, Jaroslav: Comenius. Lehrer der Nationen. Orbis – Východoslovenské vydavateľstvo, Praha – Košice 1991, 107 S., 32 S. Bildbeil. (erschieden auch in englischer und spanischer Sprache).

Die vorliegenden Publikationen enthalten in mehreren Übersetzungen die Biographie des großen tschechischen Philosophen, Pädagogen, Vertreters der Brüder-Unität und gesellschaftlichen Reformators Johann Comenius, die aus Anlaß des auf der ganzen Welt gedachten 400. Jahrestages seiner Geburt erscheinen. Das Buch erfaßt die Persönlichkeit und das Werk Comenius' im Kontext der politischen, religiösen und kulturellen Entwicklung in Europa. Besondere Aufmerksamkeit widmete ihr Autor der Analyse seines zentralen philosophischen Werks „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica“, dem internationalen Widerhall seiner Ideen im 17. bis 20. Jahrhundert und der Entwicklung der tschechischen und der Weltkomeniologie. Die Publikation wird von einer Bibliographie der wichtigsten Titel der Literatur zu Comenius im Weltmaßstab und von einer reich ausgestatteten Bildbeilage ergänzt.

Pánek, Jaroslav: Jan Amos Komenský – Comenius. La voie d'un penseur tchèque vers la réforme universelle d'affaires humaines. Institut de l'histoire de l'Académie tchécoslovaque des sciences, Praha 1990, 208 S., 35 Abb.

Die Publikation bietet eine systematische Auslegung des Lebens und Werks von Comenius, begleitet von Illustrationen und Textbeispielen aus seiner Schrift „Orbis sensualium pictus“. Das Buch eröffnete eine neue Editionsreihe des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften – Opera Instituti Historici Pragae (Monographia, A-1) und war vor allem für die Teilnehmer des 17. internationalen Kongresses der historischen Wissenschaften in Madrid erarbeitet worden. Dort fand auch am 28. 8. 1990 ein Rundtischgespräch zum Thema „Comenius in World Sciences and Culture“ statt; die vorgetragenen Referate werden in einem selbständigen Sammelband des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag im Jahre 1991 veröffentlicht werden.

Politický systém a státní politika v prvních letech existence Československé republiky (1918–1923) [Das politische System und die Staatspolitik in den ersten Jahren der Existenz der Tschechoslowakischen Republik (1918–1923)]. Historický ústav ČSAV, Praha 1990, 345 S.

Dieser in den späten achtziger Jahren erarbeitete Sammelband beschäftigt sich mit der Formierung der einzelnen Bereiche der Staatspolitik der neuen Tschechoslowakischen Republik. Die einzelnen Studien sind dem politischen System der Tschechoslowakei (Josef Harna), der wirtschaftlichen (Vlastislav Lacina) und sozialen (Zdeněk Deyl) Politik des Staates, dessen neuen politischen Konzeptionen im Bereich der internationalen Beziehungen (František Kolář) und des Schulwesens (Vladimíra Grycová) sowie der Migration der Bevölkerung (Jana Brabencová) gewidmet.

Raková, Svatava: Americká ústava 1787 [Die amerikanische Verfassung von 1787]. Komenium, Praha 1991, 42 S.

Der erste Band der neuen Editionsreihe „Schlüsselfragen der modernen Weltgeschichte“ soll den Lehrern an den Mittelschulen bei der Darlegung der Entstehung

des modernen Rechtsstaates und des Systems der repräsentativen Demokratie behilflich sein. Das Ziel des vorliegenden Textes besteht darin, den Leser mit den Ideen vertraut zu machen, die den hauptsächlichen Beitrag des amerikanischen revolutionären Denkens zu den politischen Theorien der Weltzivilisation, insbesondere hinsichtlich der Formierung der Vorstellung über republikanische Verfassungen, bilden. Die erste moderne kodifizierte Verfassung sollte als ein Dokument verstanden werden, das Theorie und Empirie, die Rationalität der Aufklärung und die Herrschaft der Emotionen in der Philosophie des sittlichen Sinns, den Optimismus der Epoche des Verstandes und die calvinistische und puritanische Skepsis gegenüber der menschlichen Natur in einem einzigartigen Streben nach der Absicherung der individuellen Freiheit verbindet.

Ročenka obecných dějin 1 [Jahrbuch für allgemeine Geschichte 1]. Historický ústav ČSAV, Praha 1991, 327 S.

Der erste Band des neuen Periodikums beschäftigt sich mit drei Themenkreisen: erstens mit den inspirativen Quellen des amerikanischen Konstitutionalismus und der Rezeption der amerikanischen Geschichte in der Tschechoslowakei der Zwischen- und Nachkriegszeit, zweitens mit dem politischen Spektrum der Weimarer Republik am Beispiel der Haltungen liberaler und nationalistischer Parteien zur Parlamentarisierung und zur Konferenz von Locarno und drittens mit der Problematik des Faschismus anhand der Analysen der Bedeutung der Wannsee-Konferenz für die Genesis des nationalsozialistischen Holocausts und des Echos des tschechoslowakisch-portugiesischen Streits um die Waffenlieferungen im Jahre 1937. Zwei Referate ausländischer Historiker informieren über die Erforschung der Geschichte der Mentalitäten und des Blicks „von unten“ auf die Ereignisse des Ersten Weltkrieges. Darüber hinaus enthält der Sammelband eine Bibliographie der Publikationen und Artikel tschechischer und slowakischer Historiker zur allgemeinen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, die im Jahre 1990 erschienen sind.

Šedivý, Ivan: Za Československou republiku 1914–1918 [Für die Tschechoslowakische Republik 1914–1918]. Státní pedagogické nakladatelství, Praha 1991, 60 S.

Die vorliegende Studie entstand als ein Bestandteil des Projekts „Das Historische Institut hilft dem Schulwesen“ und richtet sich insbesondere an die Lehrer der Mittelschulen. Der Autor war bemüht, im vorgegebenen Umfang die hauptsächlichen politischen, diplomatischen und militärischen Vorgänge, die in den Jahren 1914–1918 die Grundlage für die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik schufen, auf übersichtliche Art und Weise darzulegen. Die Publikation wird von einer Reihe zum Teil umfangreicher Zitate aus zeitgenössischem Quellenmaterial ergänzt.

Šmahel, František et al.: Dějiny Tábora [Die Geschichte Tabors]. Teil I, Bd. 2: 1421–1452. Jihočeské nakladatelství, České Budějovice 1990, 696 S.

Der zweite Band der Geschichte der Stadt Tabor umfaßt den Zeitraum, in dem Tabor als Hauptzentrum der radikalen Linie des Hussitismus eine außerordentlich wichtige, oftmals entscheidende Rolle in der Geschichte des Landes spielte. Auch

aus diesem Grunde überschreitet Šmahels Monographie den Rahmen einer wenn auch bedeutsamen Stadt und äußert sich zu Fragen von weitaus globaleren Dimensionen. Nach der gründlichen Darstellung der vorrangig politischen Geschichte, die der Autor entsprechend der grundlegenden Marksteine in der Geschichte der Stadt und eigentlich des ganzen Hussitismus gliederte (1427–1434–1452), folgt eine Analyse der taboritischen Gesellschaft, ihrer Organisationsformen und auch ihrer Leistungen im Bereich der materiellen und geistigen Kultur. Das Buch wird von einer umfangreichen Dokumentation ergänzt.

Štaif, Jiří: *Revoluční léta 1848–1849 a české země [Die revolutionären Jahre 1848–1849 und die böhmischen Länder]. Historický ústav ČSAV, Praha 1990, 194 S.*

Diese jüngste Monographie über die Revolution des Jahres 1848–1849 in den böhmischen Ländern erfaßt einen Zeitabschnitt, der mit den letzten vorrevolutionären Jahren einsetzt und mit der Suspendierung der oktroyierten Verfassung in Österreich Ende März 1851 endet. Dem Autor der vorliegenden Studie geht es nicht nur um die Darstellung der Hauptprobleme der tschechischen Nationalbewegung im genannten Zeitraum. Er widmet sich nicht nur der deutschen Nationalbewegung in den böhmischen Ländern, sondern auch der Ausgangsbedeutung der nationalen Frage in der gesamten Habsburgermonarchie. Er bemüht sich, auch die Zusammenhänge zwischen den Revolutionen in Österreich und ihrem Verlauf in Europa nachzuzeichnen. Besonders eingehend befaßte sich der Autor mit Palackýs Projekten für eine verfassungsmäßige Umgestaltung der Habsburgermonarchie sowie mit den Chancen der Revolution einerseits und den Möglichkeiten der politischen Reaktion, den politischen Kampf zu ihren Gunsten zu entscheiden, auf der anderen Seite. Zum Abschluß seiner Studie erörtert er die oftmals widersprüchliche Beziehung zwischen den Prinzipien einer staatsbürgerlichen Gesellschaft und den Fragen der nationalen Selbstbestimmung im multinationalen und in seiner Entwicklung retadierten Milieu der Habsburgermonarchie. Die Publikation enthält ein englischsprachiges Resümee und eine solide Auswahlbibliographie zum Thema. Sie erschien in der Editionsreihe des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag: *Práce Historického ústavu ČAV – Opera instituti historici Pragae, řada A – Monographia, svazek 3.*

Vlček, Emanuel / Boubín, Jaroslav: *Hold českému králi Jiřímu z Poděbrad. Katalog k výstavě [Huldigung für den böhmischen König Georg von Podiebrad. Ausstellungskatalog]. Národní muzeum, Praha 1991, 24 S.*

Die Publikation wurde aus Anlaß des Abschlusses der anthropologisch-ärztlichen Untersuchung der sterblichen Überreste des böhmischen Königs Georg von Podiebrad erarbeitet. Vlček wies an den erhaltengebliebenen Gebeinen Georgs schwere Verletzungen nach, über die die schriftlichen Quellen schweigen. Er erklärt auch seine außergewöhnliche Dickleibigkeit und die Ursachen seines Ablebens. Boubín schloß den Ausführungen Vlčeks eine kurze Darlegung der politischen Karriere des Königs an, in der er insbesondere die Gesetzmäßigkeit des Scheiterns der Bemühungen dieses Königs um die Schaffung einer „nationalen Monarchie“ akzentuiert.

Žemlička, Josef: Přemysl Otakar I. Panovník, stát a česká společnost na prahu vrcholného feudalismu [Přemysl Otakar I. Der Herrscher, der Staat und die böhmische Gesellschaft an der Schwelle des Hochfeudalismus]. Svoboda, Praha 1990, 368 S.

Auf dem Hintergrund des Lebensweges Přemysl Otaktars I., des ersten erblichen böhmischen Königs (1197–1230), entwirft der Autor das Bild einer dynamischen Epoche, in der sich das alte Fürstentum der Přemysliden zu einer erstrangigen politischen Macht in Mitteleuropa wandelte. Eine neue Qualität gewann in dieser Zeit die Beziehung zum mittelalterlichen Römisch-deutschen Kaiserreich; die Entwicklung der Städte und eine lebhafte landwirtschaftliche Kolonisation schufen die Basis für weitreichende Veränderungen in der Wirtschaft des Staates. Vor allem bildete sich damals aber die „klassische“ mittelalterliche Gesellschaft heraus, die durch die Zuwanderung der ersten größeren Gruppen deutscher Siedler ein spezifisches Gepräge erhielt.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
ČSPSČ	Časopis Společnosti přátel starožitností českých
D Arb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FHB	Folia historica Bohemica
HČ	Historický časopis (Přeburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
J Boh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
KČSN	Královská česká společnost nauk
KR	Křesťanská revue
LF	Listy filologické
MGH	Monumenta Germaniae historica

MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archívních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SHK	Sborník Historického kroužku
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavianovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VČA	Věstník České akademie
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VKČSN	Věstník Královské české společnosti nauk
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

Alle Mitarbeiter dieses Heftes sind unter der folgenden Adresse zu erreichen:
 Historický ústav, Vyšehradská 49, CS - 128 26 Praha 2